Dänen.

Cat. d. deutsch. ph. Bl.
p. 726.

P O rec. 5226
-5

Holberg

<36635520790010

<36635520790010

Bayer. Staatsbibliothek

OC·2850

Die Däniſche Schaubühne

geſchrieben von dem

Freyherrn

Ludwig von Holberg,

und

nun in die deutſche Sprache überſetzet

Fünfter und letzter Band.

Kopenhagen und Leipzig,

in Verlag der Rothiſchen Buchhandlung.

1755.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Wir liefern hiemit dem geehrten Leſer den fünften und letzten Band der Däniſchen Schaubühne. Wir nennen ihn den letzten, weil er die ſieben letzten Luſtſpiele in ſich enthält, die aus der Feder unſers berühmten und nunmehro verſtorbenen Freyherrn von Holberg gefloſſen ſind. Der Beyfall, womit die vorhergehende Arbeit dieſer Art aufgenommen worden, läßt uns nicht zweifeln, daß auch dieſe den Ruhm unſers Däniſchen Plautus nicht verringern, ſondern vielmehr vergröſſern wer-

den. Wenigſtens haben dieſelben auf dem hieſigen Däniſchen Schauplatz eben den allgemeinen Beyfall gehabt, wie die erſtern. Wir behaupten zwar nicht, daß der allgemeine und herrſchende Geſchmack eines ganzen Volkes allemal der beſte ſey; wir glauben aber doch, daß es einem Verfaſſer allezeit zu einem günſtigen Vorurtheil gereichet, wenn ſeinen Schriften von einer ganzen Nation ein faſt durchgängiges Lob beygeleget wird. Wir wollen alſo nichts weiter zur Anpreiſung dieſes Werkes hinzuſetzen; ſondern dem geehrten Leſer nur von dem Innhalte der Stücke, die er mit dieſem Bande zu erwarten hat, eine kurze Nachricht mittheilen.

1. Plutus oder Wettſtreit zwiſchen Armuth und Reichthum. Der Titel giebt ſchon zu erkennen, was der Hauptinnhalt und Zweck dieſes Luſtſpiels ſeyn ſoll. Nämlich zu zeigen, wie ſchädlich der Reichthum iſt, wenn er gemißbrauchet wird, und wie glücklich einer dagegen iſt, der zwar kein überflüßiges, aber doch nothdürftiges Auskommen hat und daher mit ſeinem Zuſtande zufrieden iſt und nach keinem Ueberfluß trachtet. Vielleicht

wünſcht mancher Leſer mit uns, daß dieſe Moral in dieſem Stücke nicht ſo ofte wiederhohlet und daß die Einheit des Orts und der Zeit möchte beſſer ſeyn beobachtet worden. Unterdeſſen hat die verſchiedene Vorſtellung und Ausführung der Hauptmoral und die vielen unerwarteten und luſtigen Aufzüge allen Arten der Zuſchauer ſo wohl gefallen, daß faſt kein Stück mit mehrerm Beyfall aufgeführet worden, als eben dieſes. Die Anleitung dieſes Stückes iſt aus dem Plutus des alten griechiſchen Komödienſchreibers Ariſtophanes hergenommen. Wer ſich die Mühe nehmen will, ſelbigen mit dieſer Arbeit zu vergleichen, der wird finden, in wie weit unſer Verfaſſer Recht hat zu behaupten, daß er den Plutus des Ariſtophanes ſo umgeſchmolzen, daß er dieſe ſeine Arbeit mit Recht für ein Original ausgeben könne.

2. Das Hausgeſpenſt oder Abracadabra. Die Anleitung zu dieſem Stücke haben des Plautus Moſtellaria gegeben; ſo wie das franzöſiſche Luſtſpiel, Retour inprevû genannt, daraus ſoll genommen ſeyn. Wir überlaſſen es dem

Leſer, welcher von beyden am glücklich⸗ſten in Nachahmung des Plautus geweſen ſey oder nicht.

3. Die Verwandlung des Bräutigams. Von dieſem Stück iſt nichts weiters zu ſagen, als daß es mit dem vorigen das Beſondere hat, daß wie jenes nur allein von Mannsperſonen, ſo wird dieſes bloß von Frauenzimmern vorgeſtellet.

4. Der Philoſoph in der Einbildung. So viel wir uns erinnern; ſo iſt der Hauptcharakter in dieſem Luſtſpiele noch von Niemanden vorgeſtellet worden. Und wir glauben, daß die Ausführung deſſelben vor andern Beyfall finden werde.

5. Die Republik oder das gemeine Weſen. Wer ſich darinn finden kann, daß ein ganzer Staatskörper oder Republik als eine lebendige und redende Perſon vorgeſtellet wird, dem wird das übrige in dieſem Luſtſpiel verſtändlich genug vorkommen. Die Satire wider die Projektmachers und eigennützige Staatsbe⸗

dien⸗

diente iſt übrigens das Vorzügliche in dieſem Luſtſpiele.

6. Sganarels Reiſe ins Land der Philoſophen. Wem die alten Sekten der Philoſophen nicht unbekannt ſind, der wird leicht einſehen, was der Hauptzweck dieſes kleinen Stückes ſey. Wir überlaſſen daher auch demſelben zu beurtheilen, ob es mehr beluſtige oder belehre, oder ob es keines von beyden thue.

7. Artaxerxes. Dieſes Stück hat der Herr Verfaſſer ein heroiſches Schauſpiel genannt, weil in demſelben lauter hohe Tugenden und heldenmüthige Handlungen vorgeſtellet und abgeſchildert werden. Wer des berühmten Metaſtaſius Singſpiel unter gleichem Titel entweder geleſen oder gehöret hat, und dieſes damit vergleichen will, der wird leicht ſehen, daß der Zweck dieſes Stücks kein anderer ſey, als zu verſuchen, ob ein Singſpiel, das in ungebundner Schreibart eingekleidet iſt, auch rühren und gefallen könne.

So viel von dem Innhalte der in dieſem Bande befindlichen Luſt- und Schauſpiele. Wegen der Ueberſetzung haben wir nichts weiter zu erinnern, als daß wir dieſelbe treu, natürlich und flieſſend zu machen geſucht haben. Ob wir hierinn glücklich geweſen oder nicht, ſolches unterwerfen wir dem geneigten Urtheil unſrer Leſer. Sollten übrigens einige Fehler in Anſehung der Sprache, Rechtſchreibung oder ſonſten eingeſchlichen ſeyn, ſo wird ſolches die Entfernung des Ortes, wo der Druck iſt befördert worden, hoffentlich ſattſam entſchuldigen. Kopenhagen den 22ten des Monats Februarius 1755.

Der Ueberſetzer.

Plutus

oder

Wettſtreit

zwiſchen

Armuth und Reichthum.

Ein Luſtſpiel

in

fünf Handlungen.

Perſonen des Luſtſpiels.

Plutus, der Gott des Reichthums.

Aesculapius.

Merkurius.

Jupiter.

Timotheus, ein Bürger.

Davus, ein Freygelaſſener deſſelben.

Paläſtrio, ein Diener.

Diogenes.

Penia, die Göttinn der Armuth.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Timotheus. Davus.

Timotheus. Es iſt doch ein elender Zuſtand in dieſer Stadt. Denn es ſind ja ganze Gaſſen, wo man nicht einen einzigen wohlhabenden Mann antreffen kann.

Davus. Ich glaube kaum in der ganzen Stadt. Denn wir ſind alle miteinander Bettler. Diener und Herren ſind faſt durch nichts als durch ihren Stand und Geburt unterſchieden. Andere Städte in unſerer Nachbarſchaft beſitzen dagegen die gröſten Reichthümer, ſo daß ein einziger von den Bürgern derſelben faſt unſere ganze Stadt oder kleine Republik an ſich kaufen könnte.

Timotheus. Das iſt leider mehr als zu wahr. Allein dagegen findet man auch in den meiſten dergleichen Städte große Unordnung und Verwirrung und die meiſten Bürger derſelben beſitzen bey ihren Reichthum ſehr wenige Tugenden.

Davus. Was Tugend? Was will unſre Tugend ſagen? Ich glaube wenn wir auch alle unſere Tugenden zuſammen in einen Topf werfen wollten; ſo würde doch gewiß nur eine magre Suppe heraus-

kommen. Tugend ohne Geld iſt nur ein bloſſer Name.

Timotheus. Dieß iſt wohl gewiſſer maſſen die Wahrheit. Jener Weltweiſe ſagt daher nicht unrecht: Man ſoll erſt ſuchen Geld zu erwerben und alsdenn ſich erſt der Tugend befleiſſigen.

Davus. Oder wie jener Poet ſagt: Biſt du der dümmſte von der Welt; kömmſt du doch fort, haſt du nur Geld. Aber wie mag es doch zugehen, mein Herr, daß unſere Stadt ſo ſchlechtes Glück hat für allen andern Städten?

Timotheus. Das rühret daher, weil Plutus, der Gott des Reichthums unſerer Stadt bisher vergeſſen hat.

Davus. Das muß ein dummer Gott ſeyn: Denn : : :

Timotheus. Er iſt nicht dumm, aber ſtockblind. Und dieſe ſeine Blindheit iſt Schuld daran, daß er in Austheilung ſeiner Gaben ſich gemeiniglich verſiehet und mehrentheils nur die unwürdigſten Menſchen bereichert. Allein ich hoffe unſer Elend werde bald ein Ende nehmen; denn der Rath hat den Jupiter durch vielfältiges Gebet und Opfern endlich bewogen, daß er ſich unſerer erbarmen und den Plutus zuſenden will.

Davus. Woher wiſſen Sie, mein Herr Timotheus, daß er ſich dazu habe bewegen laſſen?

Timotheus. Er hat ſolches durch Zeichen zu erkennen gegeben und zwar durch ſolche ohnfehlbare Zeichen, daß man desfalls keinen Zweifel haben darf.

Da-

Davus. Aber wozu nützet uns des Plutus Ankunft oder Gegenwart, wenn er blind iſt und daher ſeine Gaben im Blinden austheilet. Es kann alſo leicht geſchehen, daß er mich und andere wohlverdiente Perſonen vorbeygehet und nur die Unwürdigen reich machet.

Timotheus. Sey auch desfalls ohne Sorgen. Denn der Rath hat nicht allein um die Ankunft des Plutus gebeten; ſondern er hat auch den Jupiter angeflehet, daß er demſelben ſein Geſicht verleihen möge, damit er nicht hier, wie an vielen andern Orten, ſeine Gaben blindlings austheilen möge. Allein ich muß nach dem Rathhauſe und mich erkundigen, worinn die Zeichen beſtehen, worauf wir unſere Hoffnung gründen.

Der zweyte Auftritt.

Davus (allein).

Wenn dem alſo iſt; ſo wird unſere Stadt bald eine ganz andere Geſtalt bekommen. Ach daß er doch bald kommen möchte! Ich wollte mich gleich zu ſeinen Füſſen werfen und wollte ihn ſo lange bitten, bis ich ihn zur Mildthätigkeit gegen mich bewogen hätte. Ich wollte ihm mein geringes Haus anbieten. Meine Frau und meine Tochter ſollten zu ſeinen Dienſten ſeyn und ich wollte alles anwenden ihn zu überzeugen, daß ich unter die wohlverdienteſten Männer könne gerechnet werden. Ja ich wollte, was noch mehr iſt = = = . Allein

da ſehe ich den Diogenes mit ſeiner Tonne rollen. Er muß das Glück nicht wiſſen, welches unſerer Stadt bevorſtehet.

Der dritte Auftritt.

Davus. Diogenes mit einem Mantel, bloſſem Kopfe, einem langen Barte und hölzernen Schuhen rollet eine leere Tonne vor ſich her.)

Davus. Hem, Hem, Diogenes! Wirf deine Tonne, deinen Mantel und deine hölzerne Schuhe zum Henker. Haſt du nicht gehöret, daß Plutus, der Gott des Reichthums unſere Stadt beſuchen und mit ſeinen Gaben bereichern will?

Diogenes. Was iſt das für ein Schlingel, der mich rufet.

Davus. Kennſt du mich nicht?

Diogenes. Du hörſt ja wohl aus dem Titel, welchen ich dir gebe, daß ich dich kennen muß.

Davus. Man muß es nicht ſo genau nehmen, wenn ein ſolcher grober Philoſophus etwas ſagt. Ein ſolcher Kerl, wie du biſt, wird gewiß nach dieſem nicht viel zu ſagen haben. Haſt du nicht gehört, daß Plutus hieher kommen wird?

Diogenes. Ja freylich. Allein was geht mich ſolches an? Ich bleibe zum Trotz der ganzen Stadt bey einer einfältigen Lebensart.

Davus. Der Trotz wird dir wohl vergehen. Denn man wird dich und alle dergleichen ungeſchliffene Leute und Bettler aus der Stadt verbannen.

Diogenes. Man braucht ſich meinenthalben deswegen keine Mühe zu machen. Denn ſo bald Plutus ankömmt, ſo werde ich von ſelbſt und ungezwungen die Stadt räumen.

Davus. Kannſt du denn nicht leiden, daß es der Stadt wohlgehet oder kannſt du ihren Wohlſtand *und* Flor nicht ſehen?

Diogenes. Ja freylich. Allein ich kann ihren Untergang nicht ſehen. Denn der Reichthum führt nichts als Unglück und Verderben mit ſich.

Davus. Ha, ha, ha! Die Philoſophen haben doch allezeit einen Sparren zu viel.

Diogenes. Der Ausgang wird es zeigen. Gegenwärtig ſind noch viele tugendhafte Bürger in dieſer Stadt. So bald aber der Reichthum ſich bey ihnen einfinden wird, ſo werden die guten böſe ja eben ſo arg und laſterhaft werden als wie du und deines gleichen.

Davus. Ich ſage, man muß nicht achten, was ein ſo grober Philoſophus redet.

Diogenes. Und ich ſage, daß der Ausfall meine Worte beſtätigen wird. Allein ich verderbe und meine Zeit, wenn ich dich belehren will. Lebe wohl, Davus, und ſage was du von mir gehöret haſt allen die du antriffſt.

(Indem er weggehet und ſeine Tonne fort rollen will, ſo ſchneuzt er ſich und bewirft den Mantel des Davus mit ſeinem Rotze.)

Der vierte Auftritt.

Davus (allein.)

Ey daß dich alles Unglück hohle du philoſophiſcher Hund! Seht doch wie er meinen ſchönen Mantel beſudelt hat. Doch es iſt nicht viel daran gelegen. Ich gedenke künftig nichts als mit Gold und Silber geſtickte Kleider zu tragen. Aber o Himmel, was ſehe ich? Ein Gott fähret herunter aus der Luft! vielleicht iſt es unſer ſo lang gewünſchter Plutus. Nein es iſt doch nicht Plutus. Es ſcheinet faſt der Merkurius oder der Götter Bothe zu ſeyn. Ja er iſt es in der That. Ach mein ganzer Leib zittert und dieß Geſicht macht mich ganz erſchrocken, daß ich nicht weis, wo ich bleiben ſoll.

(Er fällt nieder zur Erden.)

Der fünfte Auftritt.

Merkurius. Davus.

Merkurius. (ſchlägt den Davus mit ſeinem Stabe.)

Stehe auf Davus und fürchte dich nicht. Ich bin der Ambaſſadeur der Götter. Dir ſoll nichts böſes widerfahren.

Davus. (ſteht auf.)

Ach Herr Ambaſſadeur! Ich bitte Ihro Excellenz um Gnade.

Merkurius. Ich bin abgeſandt um euer Stadt und ihren Einwohnern die fröliche Zei-

tung

tung zu bringen, daß Jupiter ihr Gebet erhöret hat und daß er ihnen den Plutus zugleich mit dem großen Arzte Aesculapius zuſenden werde, daß er den Plutus von ſeiner Blindheit befreyen ſoll, damit derſelbe nicht hier, wie an andern Orten, aus Mangel des Geſichts ſeine Gaben nicht an unwürdige ſondern allein an gute und tugendhafte Bürger austheilen möge.

Davus. Ich will daher Eure Excellenz unterthänigſt gebeten haben meine geringe Perſon dem Plutus aufs beſte und nachdrücklichſte zu empfehlen. Denn, ohne mich ſelbſt zu rühmen, ſo bin ich einer der tugenhafteſten Bürger in dieſer Stadt. Ich habe aber eine Frau mit vielen lieben Kindern und trage ſchon in vielen Jahren meine Hörner mit Geduld.

Merkurius. Das beruhet alles auf Plutus Einſicht und Gutachten. Geh nur geſchwind und ſage deinen Mitbürgern, daß ſie ſich bereit machen, den Plutus zu empfangen.

(Er fähret wieder auf.)

Der ſechſte Auftritt.

Davus. Timotheus.

Davus. Ich muß ſo gleich meinen Principal rufen und ihm zuerſt dieſe fröliche Zeitung hinterbringen. Heraus, heraus, Herr Principal! (Er wiederhohlet dieſes dreymal und ſchreyet aus vollem Halſe.)

Timotheus. Nun was iſt zu thun? Was fehlet dir?

Davus. Nichts, gar nichts.

Timotheus. Warum rufſt du denn auf mich und warum ſchreyeſt du denn ſo erſchrecklich? Sag mir doch, was iſt dir begegnet?

Davus. Ja, das will ich denn thun. Aber erſt den Hut ab.

Timotheus. Was? Soll ich den Hut abnehmen?

Davus. Ich ſage: Zum Henker erſt den Hut ab.

Timotheus. Nun da der Hut iſt abgenommen. Was weiter?

Davus. Den Hut unter dem Arm.

Timotheus. Auch dieſes. Nun iſt er unter dem Arm. Laß nun endlich hören.

Davus. Faltet die Hände und beuget euch tief.

Timotheus. Ich glaube der Kerl will ſein Geſpötte mit mir treiben.

Davus. Hört, macht mir den Kopf nicht toll; ſondern thut gleich was ich euch befehle.

(Timotheus faltet die Hände und bücket ſich tief.)

So recht! Ihr wiſſet vielleicht nicht, wer ich bin?

Timotheus. Du biſt ja Davus, des Syrus Sohn und freygelaſſener Knecht.

Davus. Ey Poſſen. Nun nicht mehr. Seht ihrs mir denn nicht an, daß ich ein Ambaſſadeur bin.

Timotheus. Du, ein Ambaſſadeur?

Davus. Ja, ein Ambaſſadeur und zwar ein himmliſcher Ambaſſadeur, ein Ambaſſadeur extraordinair vom Himmel.

Timotheus. Was für Unſinn? Ich glaube der Kerl hat gar ſeinen Verſtand verlohren.

Davus. Warum nicht gar? Nein ich bin nunmehro der klügſte Kerl in der ganzen Stadt. Ich weis mehr und wichtigere Dinge als unſer ganzer hochweiſer Rath. Hör, ehe wir es uns verſehen, ſo haben wir den Gott des Reichthums hier.

Timotheus. Woher weißt du dieſes?

Davus. Vor wenig Augenblicken, da ich hier allein war, kam Merkurius heruntergefahren aus der Luft.

Timotheus. Woher weißt du, daß es Merkurius war?

Davus. Sollte ich den Merkurius, den Patron der Diener, Laquayen und Gevollmächtigten nicht kennen? Und wenn ich ihn auch nicht gekannt hätte; ſo ſagte er mir ſelbſt, wer er wäre, und gab mir Befehl daß ich in der ganzen Stadt kund machen ſollte, wie der Jupiter unſer Gebet erhöret und dem Gott des Reichthums erlaubet unſere Stadt mit ſeiner Gegenwart zu beglücken. Er ſetzte auch hinzu, daß Plutus ſein Geſicht wieder bekommen ſolle, damit er nicht aus Irrthum ſeine Gaben den Unwürdigſten austheilen möge. Dieſes letztere freuete mich am meiſten. Denn ich kenne mich

mich ſelbſt und weis daher daß ich nicht werde vergeſſen werden.

Timotheus. Aber haſt du nicht vielleicht geträumet?

Davus. Ich weis doch, man träumet nicht des Vormittags, im Stehen und mit ofnen Augen. Aber ſtille. Siehe, da kommen einige die etwas mehr als Menſchen zu ſeyn ſcheinen. Ich glaube = = =

Der ſiebende Auftritt.

Plutus in einer langen prächtigen Kleidung mit einem Bedienten, welcher ihn bey einem Bande leitet.

Diogenes. Die Vorigen.

Plutus. Sind wir noch weit von der Stadt?

Der Diener. Wir ſind bereits in der Stadt und zwar gerade vor dem Hauſe des Timotheus.

Timotheus. Aber was iſt das für ein Blinder mit dem langen Kleide das von Golde ſtrutzet? Sollte es nicht Plutus ſeyn?

Plutus. Ich bin auf Befehl des Jupiters in dieſe Stadt gekommen, um die Einwohner derſelben aus ihrer Armuth zu ziehen und ihnen meine Gaben mitzutheilen.

Timotheus. Seyn Sie willkommen gnädiger Herr! Die ganze Stadt wird über Ihre Ankunft von Freude erfüllet werden, ausgenommen

einige mürriſche Philoſophen, welche ſtets die Armuth anzupreiſen und zu erheben ſuchen. Allein man achtet ihrer Predigten wenig, weil ſie lächerlich und übel gegründet ſind.

Diogenes. Ohne Zweifel bin ich hiemit gemeynet. Alles, was der menſchlichen Eitelkeit und Ueppig*keit* nicht ſchmeichelt, das ſchreibet man dem Neid, Mißgunſt und Unzufriedenheit zu. Allein ich möchte wohl fragen was unſere Nachbaren in andern Städten durch die Gaben des Plutus gebeſſert ſind. Man hat ja geſehen, daß er ſeine Gaben unter die nichtswürdigſten und laſterhafteſten Menſchen ausgetheilet und daß ſehr viele Städte durch ihn in die größte Verwirrung ſind gebracht worden.

Plutus. Dieſer Mann hat in ſo weit nicht unrecht. Allein die Schuld iſt mir nicht beyzumeſſen. Denn meine Blindheit iſt allein Urſache, daß meine Gaben ſo übel ausgetheilet werden und daß dieſelben zum öftern den Laſterhafteſten in die Hände fallen, welche an ſtatt daß ſie meine Wohlthaten ſollten recht zu ſchätzen wiſſen und ſelbige zum Guten anwenden; ſo mißbrauchen ſie ſelbige aufs ſchändlichſte, ja an ſtatt ihre Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter zu bezeugen, ſo begegnen ſie demſelben mit dem größten Undank und Verachtung. Einige gebrauchen meine Gaben zur Trunkenheit und Unmäßigkeit, verkürzen dadurch ihr Leben und unterwerfen mich der übelſten Nachrede. Andere wenden meine Gaben auf Huren; Andere auf Staat und Hoffart und andere auf an=

andere Dinge. Ja was mich am meiſten verdrießt, ſo verſchlieſſen mich einige in die tiefſten und finſterſten Keller und vergraben mich wohl gar unter die Erde. Allein alles dieſes könnte verhindert werden, wenn mir nicht mein Geſicht mangelte, welches allein verurſachet, daß ich meine Gaben blindlings austheilen muß.

Timotheus. Auch dieſem hat Jupiter abzuhelfen verſprochen; denn er hat dem großen Arzt Aesculapius befohlen, daß er ſich hier mit einer Augenſalbe einfinden und Euer Gnaden wieder zu ihrem Geſichte verhelfen ſoll, damit ſie nicht ferner in böſer und undankbarer Menſchen Hände fallen, ſondern nur ſolchen zu Theil werden mögen, die dankbarlich und rühmlich ihre Gaben anzuwenden wiſſen.

Plutus. Wenn dem alſo iſt und mir alſo durch den Aesculapius wieder zu meinem Geſichte wird geholfen werden; ſo freue ich mich daß ich hieher gekommen bin, weil ich nunmehro hoffen kann, daß ich hier beſſer als andrer Orten werde aufgenommen werden, und daß ich mit Luſt und Vergnügen die Früchte von meinen ausgetheilten Gaben ſehen kann.

Timotheus. Ich bitte dahero Euer Gnaden geruhen mein geringes Haus ſo lange mit Dero Gegenwart zu beehren bis der Aesculapius wird angelanget ſeyn.

Plutus. Ich laſſe mirs gefallen und will euch folgen.

(Sie gehen hinein)

Der

Der achte Auftritt.

Davus. Diogenes.

Davus. Was ſagſt du nun Meiſter Philoſophus!

Diogenes. Ich bleibe immer bey dem meinigen, was ich zuvor geſagt habe. Es thut mir leid, daß Plutus anhero gekommen iſt und es iſt mir noch mehr leid, daß er ſein Geſicht bekommen ſoll.

Davus. Welch ein abgeſchmacktes Gewäſche? Er ſoll ja das Geſicht nur allein zu dem Ende bekommen, daß er nicht aus Verſehen ferner nichtswürdige ſondern nur allein tugendhafte und rechtſchaffene Bürger glücklich machen ſoll.

Diogenes. Das iſt mit andern Worten eben ſo viel geſagt, als daß er durch den Reichthum die guten und tugendhaften Bürger, die wir gegenwärtig in der Stadt haben, verderben und machen ſoll, daß ſie der Tugend den Rücken wenden und dir und andern nichtswürdigen Menſchen gleich werden.

Davus. Neid und Bosheit ſind allein Urſache, daß du alſo redeſt. Meyneſt du daß Jupiter uns betrügen will?

Diogenes. Das meyne ich freylich nicht. Allein ich glaube, daß er nur einen Verſuch machen wollen, um euch zu überzeugen, daß eure Gebeter ungereimt ſind, und daß ihr ſolche Dinge verlan-

langet, welche verderblich und euch ſelbſt ſchädlich ſind.

Davus. Wie? der Reichthum ſchädlich? Ich meynte, daß der Reichthum ein Segen des Himmels ſey.

Diogenes. Er wird freylich alſo angeſehen. Weil er aber größtentheils gemißbrauchet wird, ſo ziehet er nichts als Unglück und Verderben nach ſich.

Davus. Wenn der Reichthum nun aber nicht gemißbraucht wird, iſt er denn auch unnützlich und ſchädlich?

Diogenes. Keinesweges. Allein ich ſage ja daß er von den meiſten und faſt überall gemißbrauchet werde. Denn einige werden dadurch ſtolz und hochmüthig. Andere verfallen dadurch zur Wolluſt und Ueppigkeit, andere zum Geiz, denn die Erfahrung lehret, daß gleichwie ein Waſſerſüchtiger immer durſtiger wird je mehr er trinket, ſo wird einer der Reichthum zu ſammlen angefangen hat, immer begieriger noch mehr zu haben und ſeine Schätze zu vermehren. Andere ergeben ſich einem wüſten und unordentlichen Leben. Andere der Unmäßigkeit und Trunkenheit und verkürzen dadurch ihr Leben. Andere = . =

Davus. Ach ich mag dergleichen Gewäſche nicht mehr anhören. Es iſt bekannt, daß du und andere deines Gelichters ich meyne ihr Philoſophupen alle Menſchen haſſen und ſich grämen, wenn es irgend einem wohlgehet.

Diogenes. Aber was gehts denn dich an? Und warum wirſt du darüber ſo erbittert?

Davus. Ey artig! Du widerſprichſt allen Menſchen und darfſt noch fragen, was es mich angehet?

Diogenes. Ha, ha, ha! Biſt du ein Menſch?

Davus. Was ſollte ich wohl ſonſten ſeyn? Hab ich nicht einen menſchlichen Leib?

Diogenes. Das leugne ich nicht.

Davus. Habe ich nicht eine vernünftige Seele?

Diogenes. Darfſt du dir einbilden, eine Seele zu haben?

Davus. Was anders? Was ſollte ich ſonſt haben oder wozu willſt du mich ſonſt wohl machen?

Diogenes. Du biſt ein zweybeinigtes Thier in menſchlicher Geſtalt.

Davus. Und ich meyne, daß derjenige, der gar nicht für ſeinen Körper ſorget, der nichts thut als umhergehet und eine Tonne vor ſich herrollet und Waſſer aus ſeinen beſudelten Händen ſäufet, eher mit Recht ein zweybeinigtes Thier zu nennen ſey, als ich. Allein, was mag doch in aller Welt da zu thun ſeyn? Was muß doch der auſſerordentliche Lärm auf der Gaſſe bedeuten?

(Man höret trommeln, pfeifen, trompeten mit untermengtem Freudengeſchrey.)

Davus. Das bedeutet gewiß etwas neues und ganz auſſerordentliches.

Diogenes. Große Städte ſind allezeit voll

von dergleichen Aufzügen. Vielleicht wollen ſich einige junge Leute luſtig machen.

(Das Freudengeſchrey und Lärmen hält an.)

Davus. Nein, das iſt gewiß ganz was anders.

(Sie gehen beide zu der einen Seite und horchen. In dem Augenblicke kömmt der Diener Paläſtrio und läuft ſie überm Haufen.)

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Paläſtrio.

Davus. Kerl! Biſt du toll?

Paläſtrio. Um Vergebung ihr guten Herren! Um Vergebung!

Davus. Ja ſchön um Vergebung!

Paläſtrio. Ey nun kenne ich euch erſt. Es iſt mir lieb, daß ich hier gute Freunde antreffe.

Davus. Ich merke freylich wohl, daß du uns nicht vor Freunde anſieheſt. Allein ich glaube, du biſt heute nicht recht im Kopfe verwahret. Was iſt dir?

Paläſtrio. Du haſt Recht, daß ich heute nicht allzu richtig bin. Allein meine Raſerey entſtehet von lauter Freude über die Ankunft des Plutus.

Davus. Höre doch Diogenes! Kann die Freude verurſachen daß man ſeinen Verſtand verlieret?

Diogenes. Bey euch beiden nicht leicht. Denn ihr habt niemals Verſtand gehabt. Aber ich

ich befürchte, die ganze Stadt werde in kurzer Zeit eben ſo toll und raſend werden, als wie dieſer ſchon worden iſt. Hört nur, was man ſchon für einen Lärm und Unſinn auf der Gaſſen betreibet.

(Man höret aufs neue einen großen Lärm und Freudengeſchrey.)

Davus. Paläſtrio, erzähle uns doch recht was draußen vorgehet.

Paläſtrio. So bald man in der Stadt erfahren hatte, daß Plutus angekommen und ſich bey dem Timotheus aufhielte; ſo lief das Volk haufenweiſe zuſammen, und man hörte nichts als ein unaufhörliches Freudengeſchrey mit abwechſelnden Getöne von Trommeln, Geigen und Pfeiffen. Allein Plutus will ſich noch von niemanden ſehen laſſen; ſondern erſt die Ankunft des Aesculapius erwarten, der ihn von ſeiner Blindheit befreyen ſoll.

Davus. Ach mein Bruder, laß dich umarmen!

(Sie umarmen und küſſen einander. Unterdeſſen läuft Diogenes hinzu und ſtößt ſie überm Haufen, daß ſie beide erbärmlich zu ſchreyen anfangen.)

Diogenes. Ach um Vergebung ihr guten Leute!

Davus. Um Vergebung, ſagſt du Hund?

Diogenes. Ey nun kenne ich euch erſt. Es iſt mir lieb, daß ich hier ſo gute Freunde antreffe.

Paläſtrio. Ja, ja, du handelſt ſehr freundſchaftlich.

Diogenes. Was anders? Ihr ſehet ja, daß ich euch nicht als Fremde anſehe.

Davus. Aber ſollen wir dieſes ſo ungeahndet hingehn laſſen, Paläſtrio?

Diogenes. Was ich gethan habe, das habe ich zu eurem eignen Beſten gethan. Denn weil die Freude euch auſſer euch ſelbſt geſetzet hat; ſo habe ich nur geſucht dieſelbe in etwas zu mäßigen.

Davus. Es iſt das beſte den Spötter zu verlaſſen und vielmehr an der allgemeinen Freude der Stadt Theil zu nehmen.

Diogenes. Und ich will hingehen und mich in meine Tonne ſetzen, um das bevorſtehende Unglück der Stadt zu beweinen.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Aesculapius. Plutus, (welcher bey einem Seile geleitet wird. Es wird ein Springbrunnen vorgeſtellet.)

Aesculapius. Der Himmel hat das Gebet dieſer Stadt erhöret und mich abgeſandt um dem Plutus wieder zu ſeinem Geſichte zu verhelfen. Dieſes hat die Einwohner mit einer unbeſchreiblichen Freude erfüllet. Höre alſo Plutus! Die Zeit iſt gekommen, da deine Augen ſollen geöfnet werden. Hier iſt die heilige Quelle, womit deine Augen müſſen gewaſchen werden, ehe ich dieſelben mit der himmliſchen Salbe beſtreichen kann. Fol-

ge mir alſo an den Ort, wo der Anfang zu dieſem Wunder ſoll gemacht werden.

(Er leitet den Plutus zu der Quelle und wäſchet die Augen des Plutus, welcher unterdeſſen auf den Knien lieget, mit dem heiligen Waſſer.)

Aesculapius. Stehe nunmehro auf Plutus! Der Anfang iſt gemacht und ich zweifle nicht, daß *dieſe* Salbe, womit ich deine Augen beſtreichen will, dir vollends zu deinem Geſichte verhelſen werde.

(Er beſtreichet die Augen des Plutus mit einer Salbe.)

Plutus. O Himmel! Wie iſt mir? Ich ſehe Dinge, die mir vorhero ganz unbekannt geweſen ſind. Ich ſehe ‥‥

Aesculapius. Sage mir was du ſieheſt. Denn dein Geſicht iſt nunmehro ſtärker und weit ſchärfer als irgend ein menſchliches Geſicht ſeyn kann, welches nur die gröbſten Dinge erkennen und wahrnehmen kann.

Plutus. Ich ſehe auſſer Menſchen und Häuſern unzählige kleine Geſchöpfe und Inſekten in der Luft und in dem Waſſer, welches hier aus dieſer Quelle fließt.

Aesculapius. Alles dieſes kann mit keinen bloſſen menſchlichen Augen geſehen werden, denn mit denſelben unterſcheidet man nur die nächſten und gröbſten Dinge, welche man greifen und fühlen kann. Und obgleich die Zeit kommen wird, daß die Menſchen durch geſchliffene Fern- und Vergröſſerungsgläſer unzählige Dinge werden ſehen kön-

können, welche ſie nun nicht ſehen und ihnen ganz unbekannt und verborgen ſind; ſo werden dennoch unzählige der kleinſten und bewundernswürdigen Geſchöpfe bis ans Ende der Welt unentdeckt bleiben. Allein was ſieheſt du ſonſten?

Plutus. Ich ſehe viel Gutes aber noch vielmehr Böſes. Ich ſehe vieles, das von auſſen den beſten Schein hat, das aber inwendig heßlich und abſcheulich iſt. Ich ſehe die Verweſung unter Goldgeſtickten Kleidern und die Weisheit unter einem beſchmutzten und zerriſſenen Mantel.

Aesculapius. Dieſes beweiſet deutlich, daß dein Geſicht ſchärfer als irgend eines Menſchen ſeyn müſſe. Denn dieſe, auch ſo gar der ſcharfſichtigſte, ſiehet nichts als nur das äuſſerliche von einem jeden Dinge. Er nimmt daher den Schatten für den Körper, den Schein für das Weſen, und iſt alſo ſehend blind.

Plutus. O Himmel! Was ſehe ich hier?

Aesculapius. Was ſieheſt du?

Plutus. Ich ſehe dort einen mit den andächtigſten Geberden und hängendem Kopfe einhertreten; allein ſein Herz iſt mit Bosheit, Heucheley und Unglauben angefüllet.

Aesculapius. Dergleichen Perſonen werden daher ſehr oft für große Heilige gehalten, weil man nach dem äuſſerlichen urtheilet und das inwendige oder was im Herzen verborgen iſt, nicht ſehen kann.

Plutus. Hier ſehe ich abermals etwas, ſo mich in Verwunderung ſetzet.

Aes-

Aesculapius. Was iſt denn das?

Plutus. Ich ſehe zwo Perſonen, die ſich einander auf das liebreichſte umarmen und küſſen, obgleich ihre Herzen nichts als Haß und Feindſchaft gegen einander hegen.

Aesculapius. Daher kömmts, daß ſo viele Menſchen ſich betrügen laſſen. Denn weil ſie nicht weiter ſehen können, als was vor Augen iſt; ſo halten ſie oft ihre größten Feinde für ihre beſten Freunde.

Plutus. Wo ich mich nur hinwende, da finde ich etwas, das mir Verwunderung verurſachet. Hier ſehe ich z. E. einen mit einem langen Barte und ſchwarzen Mantel. Die Weisheit und Vernunft ſcheinet auf ſeiner Stirne gemalet zu ſeyn. Allein ſein Herz iſt mit Eitelkeit, Hochmuth und Unverſtand angefüllet. Ich hielte ihn gleich anfangs für einen großen Philoſophen. Allein ich ſehe nunmehro, daß ſeine Philoſophie bloß im Barte und der Kleidung beſtehet.

Aesculapius. Dergleichen lehret uns die Erfahrung faſt täglich kennen. Aber was ſieheſt du mehr?

Plutus. Hier gerade vor mir ſehe ich einen, welchen der gemeine Haufen für einen Thoren hält und verlachet. Allein wenn ich ſein inwendiges betrachte, ſo finde ich, daß die wahre Weisheit in ihm ihren Sitz hat.

Aesculapius. Wo ich nicht irre, ſo ſieheſt du auf der linken Seite etwas, das dich noch mehr erfreuet.

Plutus. Du haſt Recht. Denn ich ſehe mit Vergnügen eine Perſon, deren äuſſerliches Anſehen nichts als Weisheit, Tugend und Verachtung der Welt zu erkennen giebt und werde gewahr, daß ſein innerliches vollkommen mit dem äuſſerlichen übereinſtimmet.

Aesculapius. Solche Perſonen ſind es, mein Plutus, welchen du deine Gaben mittheilen mußt. Denn allein um ihrentwillen iſt dir das Geſicht verliehen worden. Siehe daher wohl zu, daß du deine Gaben hinführo nicht übel anwendeſt. Denn du kannſt dich nunmehro nicht weiter mit deiner Blindheit entſchuldigen, weil du nicht allein das Geſicht, ſondern ein weit ſchärferes als ein bloß menſchliches Geſicht bekommen haſt, indem du ſowohl das äuſſerliche als innerliche ſehen und erforſchen kannſt.

Plutus. Ich werde deiner Ermahnung eingedenk ſeyn und hinführo niemanden als nur verdiente Perſonen beehren. Denn dazu verbindet mich nicht allein des Jupiters Befehl, ſondern auch mein eigen Vergnügen und Sicherheit. Die Erfahrung hat mich ſattſam gelehret, daß ich meine Gaben ſolchen verſagen muß, die ihren Wohlthäter mit Undank belohnen und meine Gaben entweder zur Wolluſt und allerhand Thorheiten anwenden, oder mich in Ketten und Banden gefangen halten, ja wohl gar unter die Erde vergraben, damit ich Niemanden nützlich ſeyn kann.

Aesculapius. Ich habe alſo meiner Pflicht ein Genügen geleiſtet und verlaſſe dich mit Vergnügen.

Plu-

Plutus. Und ich will ſo gleich in die Stadt gehen, um die Tugend durch meine Gaben zu belohnen. (Aesculapius geht ab.)

Der zweyte Auftritt.

Davus. Plutus.

Davus. O Himmel! da ſehe ich den Plutus mit ofnen Augen ohne Führer einherkommen. (Er fällt auf die Knie.) Ach Ew. Excellenz bedenken doch einen armen Bürger, der in beſtändiger Armuth lebet und verdienet, daß ſein Zuſtand verbeſſert werde.

Plutus. Sowohl du als alle andere können von meiner Unparthéylichkeit in Austheilung meiner Gaben verſichert ſeyn und gewiß glauben, daß dieſelben keinen als nur tugendhaften und wohlverdienten Perſonen ſollen zu Theil werden. Es hat daher keiner nöthig mich um Reichthum zu bitten; ſondern ich werde denſelben freywillig und ungebeten allen, die deſſen wahrhaftig würdig ſind, mittheilen. (Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Davus. (allein.)

Nun muß ich mich ſelbſt, mein Leben und Verhalten einmal genau unterſuchen und ſehen ob ich mit meiner Rechnung beſtehen kann, ob ich unter die Guten oder Böſen zu rechnen und ob der Himmel mir oder ich dem Himmel etwas ſchuldig blei-

ben werde. Wenigſtens hoffe ich, wenn ich mein Debet und credit zuſammen rechne und ich meine gute Handlungen mit meinen böſen vergleiche, daß die Rechnung ſchon mit einander aufgehen werde. Wohlan! ich will einmal einen Verſuch machen:

Vor ohngefähr zwey Jahren erbrach ich den Schranken meines Herrn, worinnen drey Beutel mit Gelde lagen. Einen von denſelben nahm ich zwar weg, und dieſes war in ſo weit eine Mißhandlung. Weil ich aber die zwey andern liegen ließ, ſo rechne ich dieſes zu meinem Verdienſt, weil ich auf ſolche Weiſe ja meinem Herrn die zwey Beutel ſchenkte, da ich ſie ſonſt eben ſo gut wie den einen hätte zu mir ſtecken können. Weiter. Ich habe täglich geſündiget: Aber ich habe auch täglich die Tempel beſuchet, ſo daß Gottesfurcht und Gottloſigkeit immer bey mir abgewechſelt haben. Ja ich kann ſagen, daß ich niemals andächtiger gebetet habe, als wenn ich neulich geſündigt hatte. Weiter. Ich bin ſehr oft beſoffen. Allein ich nehme doch niemals ſtarke Getränke zu mir, als wenn mein Magen ſchwach iſt. Weil aber derſelbe täglich ſchwach iſt; ſo muß ich täglich trinken. Weiter. Ich habe vor Zeiten ſehr gern getanzet, und ich muß geſtehen daß ich ſolches für eine ſündliche Luſt halte. Allein nachdem ich Hüneraugen bekommen, ſo habe ich in den letzten vier Jahren gar nicht mehr getanzet, und dieſes beweiſet alſo, daß ich mein Leben zu beſſern angefangen habe. Weiter. Ich habe oft falſch geſchwo-

ren

ren oder meinen Eid gebrochen und die heiligſten Verſprechungen nicht gehalten. Allein ich habe auch oft mehr gehalten als ich verſprochen. Ich habe falſche Zeugniſſe abgelegt, aber niemals als nur meinen guten Freunden zu gefallen. Mein Geſinde, inſonderheit meine Mägde, habe ich jederzeit herzlich geliebet. Denn ich habe um derentwillen ſo gar einmal meiner Frauen Mantel und Kleider verſetzet. Wenn ich nun alles recht überlege, ſo geht eins gegen das andere auf; ja ich darf faſt ſagen, daß das Gute beynahe das Böſe überwieget. Zum höchſten habe ich in 24 Stunden, woraus Tag und Nacht beſtehet, nicht mehr als 12 Stunden geſündiget. Denn, wenn ich die Nacht mitrechne, die ebenfalls aus 12 Stunden beſtehet, und worinn ich nicht geſündiget, ſo ſündige ich des Tages eben ſo viel als ich nicht ſündige. Denn es heißt ja: Wer wohl ſchläft, ſündiget nicht. Ich hoffe alſo, Plutus werde mich von der Zahl der Tugendhaften und die ſeiner Wohlthaten würdig ſind, nicht ausſchließen. Ja ich hoffe dieſes mit Recht und Billigkeit. Denn laßt mich noch einmal überrechnen.

(Er geht auf und ab und zählet auf den Fingern.)

Einen Beutel genommen, dagegen zwey gegeben. Den einen Tag gottloß, den andern fromm. Starkes Getränke wegen des ſchwachen Magens. Seit 4 Jahren nachdem ich Hüneraugen bekommen, nicht mehr getanzet. Falſch Zeugniß aber aus Liebe zum Nächſten. Mitleidig gegen meine Mägde. Die halbe Zeit meines Lebens habe ich

verſchlafen ohne Sünde. Hey! luſtig! Ich habe gewonnen. Ich bin eine wohlverdiente Perſon Plutus kann mich nicht vergeſſen. Und wofern er ſich weigern wollte, ſo lege ich ihm nur meine Rechnung vor, die iſt ſo Sonnenklar und richtig, daß auch der beſte Rechenmeiſter nichts daran wird ausſetzen können. Freue dich alſo mein Davus, ſey gutes Muthes und überlege nur bey Zeiten wie du deine Gelder anlegen willſt. (Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Diogenes (allein.)

Ich habe mit Verwunderung dieſem Nichtswürdigen zugehöret und bin erſtaunet wie er ſeine Bosheiten zu entſchuldigen und ſeine Laſter zu Tugenden zu machen weis. Möchte er doch wenige ſeines Gleichen haben! Möchten wenigſtens Leute von höhern Stande und Gelehrſamkeit ein Gleiches thun. Allein das Verderben iſt ja faſt allgemein und findet ſich leider in allen Ständen. Der größte Theil lebet in den Tag hinein und bekümmert ſich um nichts als nur zu eſſen und zu trinken. Andere, die ſich mit der Gelehrſamkeit und den Wiſſenſchaften großmachen wollen, legen ſich zum öftern nur auf Kleinigkeiten und verſäumen die Wiſſenſchaften die am nützlichſten und nothwendigſten ſind. Einige ſuchen die menſchlichen Gemüther kennen zu lernen und vergeſſen die Kenntniß ihrer ſelbſt. Denn man glaubet dazu am wenigſten Mühe und

Fleiß

Fleiß nöthig zu haben und bildet ſich ein daß nichts leichter ſey, als ſich ſelbſt zu erkennen, da doch die Erfahrung lehret, daß es weit ſchwerer iſt ſich ſelbſt, als andere Menſchen kennen zu lernen. Denn die Laſter verbergen ſich bey uns unter dem Schein der Tugend. Der Hochmuth wird für einen hohen Geiſt oder Großmuth, die Tyranney und Grauſamkeit für Gerechtigkeit, Verwegenheit für Tapferkeit und der Mangel derſelben für Sanftmuth angeſehen. Die Eigenliebe verlieret alles und iſt daher die größte Hinderniß zur Selbſterkenntniß. Denn weil der Menſch ſich ſelbſt liebet, ſo iſt keine Einbildung ihm angenehmer als diejenige wodurch ihre Fehler nicht allein entſchuldiget; ſondern wodurch oft die größten Laſter in Tugenden verwandelt werden. Der meiſte Theil der Menſchen gewöhnet ſich alſo allmählich unter dem Schein der Tugenden zu den Laſtern, und indem ſie mit der Zeit ihnen zur Gewohnheit werden, ſo ſchmeicheln ſie ſich ſelbſt und ſind ruhig und gutes Muthes bey allen ihren Untugenden. So ungereimt auch dieſer Nichtswürdige war; ſo finden ſich doch viele die noch weit ärger ſind. Denn dieſer bekannte doch noch einige Fehler, welche er durch gute Handlungen und vermeynte Tugenden wieder gut zu machen verhoffte. Wie viele ſind nicht dagegen, die gar keine Laſter, ſondern lauter Tugenden an ſich zu haben vermeynen, die ſich einbilden ganz rein und from zu ſeyn, da ſie doch gleich ſind übertünchten Gräbern, die von auſſen hübſch ſcheinen, aber inwendig mit Todten-

Ge-

Gebeinen und allem Unflath angefüllet ſind. Allein ich höre einen Lärm auf der Gaſſe. Ich muß doch hin und ſehen, was es ſeyn mag. (Er geht auf der einen Seite des Schauplatzes.) Ach du unglückliche Stadt! Wie biſt du ſo bald in ein Tollhaus verwandelt worden? Ich ſehe einen Aufzug von albernen Menſchen, die alle in weiſſen Kleidern mit Kränzen auf den Häuptern und Zweigen in den Händen einhergehen. Dieß ſoll ohne Zweifel ein Freudenaufzug zu Ehren des Plutus ſeyn. Ja, das iſt ganz gewiß. Ich irre nicht. Ach du elende Stadt! die du dich über dein eigen Verderben freueſt. Ich will mich doch in einen Winkel ſtellen, um die Thorheit mit anzuſehen.

Der fünfte Auftritt.

Der Aufzug wird unter voller Muſik in dreyen Umgängen auf dem Schauplatze gehalten. Bey einem jeden Umgange hält man ſtille und ruft unter Trompeten und Pauckenſchall: Es lebe Plutus! Zuletzt wird von drey der geſchickteſten Tänzer ein Tanz gehalten. Diogenes aber ſtehet unterdeſſen in einem Winkel und äffet ihnen nach. Endlich hohlet er eine Peitſche und peitſchet ſie ſo lange, bis ſie unter einem kläglichen Geſchrey den Schauplatz verlaſſen und davon laufen.

Der ſechſte Auftritt.

Diogenes allein.

So recht ihr Narren! ſchreyet nur brav.

So

So wie dieſes Luſtſpiel ſich in ein Trauerſpiel verwandelt hat; ſo wird es auch in kurzer Zeit der ganzen Stadt ergehen. Unterdeſſen will ich auch einmal verſuchen zu tanzen. Ich befürchte aber durch meinen Tanz eher ein Trauer- als ein Luſtſpiel vorzuſtellen.

(Diogenes tanzet mit ſeinen hölzernen Schuhen ſehr ungeſchickt nach einem traurigen Tone und der Muſik von einer Sackpfeiffe oder Leier. Mitten unter dem Tanze kömmt Plutus herein, da denn die Muſik aufhöret aber Diogenes fortfähret zu tanzen.)

Der ſiebende Auftritt.

Plutus. Diogenes.

Plutus. Ich habe bereits viele brave und tugendhafte Bürger reich gemacht. Ich möchte aber auch gerne einige der berühmteſten Philoſophen, die in Armuth leben, mit meinen Gaben erfreuen. Allein was ſehe ich hier? Iſt dieß nicht Diogenes? Das iſt gewiß etwas ſeltſames einen ſo ehrwürdigen Mann tanzen zu ſehen. Allein ich glaube, daß er als ein guter Patriot an der Wohlfahrt der Stadt, die ihnen durch meine Gaben zu Theil wird, mit Freuden Antheil nimmt. Höre, Diogenes, deine Freude ſoll nicht vergebens ſeyn. Denn eben ſolche Männer ſind es, die ich ſuche, und denen ich meine Gaben mit Vergnügen mittheile.

(Diogenes ſteht ein wenig ſtille, ſieht ihn ſteif an und fährt darauf fort zu tanzen.)

Siehe doch hier, Diogenes! womit ich dich beſchenke und welches deine Freude vollkommen machen wird. Siehe hier einen Beutel voll der koſtbarſten Edelgeſteine.

(Diogenes betrachtet den Beutel, welchen Plutus ihm anbietet, kehret ihm aber den Rücken zu und fängt von neuen an zu tanzen.)

Halt doch inne, Diogenes! ſo lange ich mit dir rede und nimm den Schatz an, welcher dich Zeitlebens glücklich machen kann.

(Diogenes beſieht den Beutel u. tanzet von neuen.)

Die Philoſophen ſind doch wunderliche Köpfe. Sie ſind oft ganz auſſer ſich und in ihren Betrachtungen ſo hingerückt, daß ſie nicht hören was man mit ihnen ſpricht. Höre mich doch einmal an, Diogenes! und gieb doch nur einen Augenblick acht auf meine Rede. Nachdem ich mein Geſicht erhalten und alſo die Guten von den Böſen unterſcheiden kann; ſo theile ich nunmehro meine Gaben nur allein nach Verdienſten aus, und mache niemand, als nur die wahrhaftig tugendhaft ſind, derſelben theilhaftig. Da ich dich nun ſehe und kenne, und da ich weis daß du ein ächter und rechtſchaffner Philoſoph biſt, deſſen Philoſophie nicht wie vieler anderer ihre in dem bloſſen Barte und Mantel, ſondern in Verſtand und ungeſchminkter Tugend beſtehet; ſo übergebe ich dir dieſen Schatz. Nimm ihn hin, ſo wird deine Armuth in Reichthum und lauter Glückſeligkeit verwandelt werden.

(Diogenes beſiehet den Beutel aufs neue, wendet ſich um und tanzet fort.)

Aber

Aber, O Himmel! was iſt doch dieſes? Er wird doch nicht den Reichthum, um deſſentwillen ſo viele Leib und Leben aufopfern, in der That verachten. Allein vielleicht glaubt er nicht, daß dieſer Beutel der Mühe werth ſey oder ſo viele Koſtbarkeiten in ſich faſſet. Komm doch her, Diogenes, ich will den Beutel auflöſen und dich von deinem Unglauben, indem ich dir den Schatz zeige, überzeugen.

(Diogenes ſpeyet in den ofnen Beutel, giebt ſelbigen dem Plutus zurück und fängt aufs neue an zu tanzen.)

Welch ein Unſinn und raſendes Betragen? Ich ſchäme mich, daß ich mir ſeinetwegen ſo viele vergebliche Mühe gegeben habe.

(Diogenes machet ihm eine tiefe Verbeugung, nimmt ihn bey der Hand und führet ihn tanzend von der Schaubühne. Am Ende derſelben ſchneuzt er die Naſe und beſchmieret das koſtbare Kleid des Plutus.)

Der achte Auftritt.

Diogenes. (allein.)

Fort, packe dich mit deinem ſchädlichen Reichthum! Ich will wenigſtens meine Thür und mein Haus für deine Verführungen bewahren. Möchten doch andere meinem Exempel folgen! Allein ich glaube nicht, daß ich viele Nachfolger haben werde. Ich ſehe vielmehr ſchon voraus, wie man dem Gott des Reichthums Altäre aufrichten und

dagegen die Penia, die Göttinn der Armuth, unter deren Regierung unſere Stadt ſo lange geblühet hat, undankbarer Weiſe verſtoſſen und des Landes verweiſen wird. Ich will mich alſo zu meiner Tonne begeben, und mich darinn ſo lange verbergen, als die Raſerey der Stadt dauren wird. Denn ich merke wohl, daß ich mit meinen Predigten nichts weiter ausrichte. Allein der Ausgang wird zeigen, daß meine Vermahnungen nicht ungegründet geweſen ſind.

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Plutus.

Nun habe ich den Zuſtand dieſer Stadt vollkommen unterſuchet und mit Verwunderung wahrgenommen, daß die tugendhafteſten und bravſten Männer bishero in der größten Armuth gelebet haben. Allein es wird bald eine andere Geſtalt gewinnen. Man ſoll bald überzeuget werden, daß Plutus nicht mehr blind iſt. Man wird mit Freuden die Tugend belohnet ſehen, und dadurch wird ein jeder zur Liebe und Ausübung der Tugend aufgemuntert werden. Aber da ſehe ich den guten Timotheus kommen. Wie ſiehet er nicht frölich und vergnügt aus? Er hat es gewiß auch Urſache. Denn ſeine Kiſten und Kaſten, die vorhin ledig waren, ſind nunmehro mit Gold und Silber angefüllet.

Der zweyte Auftritt.

Timotheus. Plutus.

Timotheus. (auf den Knien.)

Ach! womit kann ich, gnädiger Herr, Ihre mir erzeigten Wohlthaten vergelten? Ich war ſo arm wie *Irus*: aber nunmehro bin ich ſo reich wie *Crorſus*. Ich habe Ihnen nichts als ein dankbares Herz anzubieten und dieſes werde ich gegen Sie behalten, ſo lange ich lebe.

Plutus. Stehe auf, Timotheus, und fahre fort die Tugend zu lieben, wodurch du dich bishero von andern unterſchieden haſt. Laß den erlangten Reichthum dich nicht zum Hochmuth oder zur Wolluſt verleiten. Bedenke beſtändig, daß wie der Reichthum und dein gegenwärtiger Glückszuſtand allein durch deine Tugend erworben, derſelbe auch allein durch die beſtändige Uebung derſelben könne und müſſe erhalten werden.

Timotheus. Ich werde dieſer Vermahnung mit aller Treue nachleben. Aber, weil Euer Excellenz mir ſo große Gnade erzeiget haben; ſo werden Dieſelben es nicht ungnädig deuten, wenn ich unterthänigſt bitte, daß Dieſelben zu der erſtern noch eine hinzuzulegen geruhen möchten.

Plutus. Worinn kann ſolches beſtehen? Sage an.

Timotheus. Meine unterthänige Bitte gehet dahin, daß meine Nachbarn in gleichem Stande bleiben mögen, worinn ſie bishero gewe-

ſen ſind, damit ich inskünftige deſto beſſer unter meinen Mitbürgern mich hervorthun oder das Glück, worinn ich geſetzet bin, deſto beſſer ſchätzen lernen könnte. Denn, wenn alle gleich reich werden, ſo ... Euer Gnaden begreifen ſchon, was ich ſagen will.

Plutus. Ich begreif es mehr als zu gut. Ich merke, daß du den Reichthum mißbrauchen wirſt und daß du dich zum Hochmuth und Neid, welche einem tugendhaften Manne ſehr unanſtändig ſind, wirſt verleiten laſſen. Ich habe dich für einen ehrlichen Mann gehalten. Ich glaube auch daß du dich der Tugend und Redlichkeit wahrhaftig befliſſen haſt. Denn das ſcharfe Geſicht, womit ich begabet bin, kann mich in meinen Urtheilen nicht betrügen. Allein was zukünftig iſt, kann ich nicht vorherſehen. Ich kann ſehen, was einer iſt, aber nicht, was er werden wird.

Timotheus. Euer Gnaden, begreifen vielleicht nicht, was ich ſagen will. Ich wünſche meinem Mitbürger und Nächſten alles Gutes. Aber ...

Plutus. Das iſt zu ſagen: Du wünſcheſt deinen Mitbürgern alles Gutes. Aber du kannſt nicht leiden, daß ſie dir gleich reich und glücklich ſeyn ſollen. Gehe hin und wende die Gaben die dir zu Theil worden ſind, zum Guten an und mißgönne auch andern ihr Glück nicht.

Der

Der dritte Auftritt.

Plutus. Ein Schulmeiſter.

Plutus. Die Aufführung dieſes Mannes verurſachet mir einiges Nachdenken. Doch ich will das Beſte hoffen. Wenigſtens werde ich doch den größten Theil dieſer Stadt durch meine Gegenwart glücklich machen. Ich will an dieſem Orte etwas verweilen. Vielleicht daß ſich hier verſchiedene einfinden, die meine Gnade ſuchen und derſelben würdig ſind. Da ſehe ich ſchon einen Mann herbeykommen. Sein Geſicht und niedergeſchlagenes Weſen giebt mir ſchon zum Voraus ſeinen ſchlechten Zuſtand zu erkennen.

Der Schulmeiſter. Ich unterſtehe mich dem Gott des Reichthums zu Füſſen zu fallen, weil ich höre, daß er vom Himmel geſandt iſt, den armen und nothleidenden, das iſt, ſolchen Menſchen zu helfen, die ohne ihr Verſchulden Noth und Armuth leiden müſſen.

Plutus. Wer biſt du und was bedieneſt du?

Der Schulmeiſter. Ich bin Schulmeiſter in dieſer Stadt und bin ſchon über 30 Jahr in dieſem beſchwerlichen Amte.

Plutus. Haſt du denn in ſo langer Zeit nichts aufgelegt?

Der Schulmeiſter. Ach! was ſollte man bey dem Schulweſen ſich erwerben. Kaum daß man das trockne Brod hat. Ein Arzt, ein Sachwalter verdienet oft in einem Tage mehr, als ich im ganzen Jahre. Je mehr ich mich bemühet habe

be meine Schüler in guter Zucht zu erhalten, je weniger Dank habe ich von ihren Aeltern verdienet, ja deſto verhaßter habe ich mich bey den Müttern gemacht, welche gemeiniglich ihre Kinder zu ihrem eignen Verderben zu verzärteln pflegen. Allein ich habe lieber Armuth leiden, und Haß und Verfolgung ausſtehen, als meine Pflicht unterlaſſen wollen. Denn wem die Erziehung der Jugend anvertrauet iſt, der hat eine ſchwere Rechenſchaft abzulegen.

Plutus. Ich erkenne deinen Eifer und deine Tugend, und du biſt würdig an den Gaben Theil zu nehmen, welche ich in dieſer Stadt den tugendhaften Bürgern zufließen laſſe. Begieb dich ſogleich zu Hauſe, ſo wirſt du ſo viel finden, als nöthig iſt dich Zeitlebens der Armuth zu erwehren. Laß dich aber dadurch nicht zum Müßiggang verleiten, ſondern bleibe bey deinem obgleich beſchwerlichen doch nützlichen Amte.

Der vierte Auftritt.

Ein Moraliſt. Plutus.

Der Moraliſt. Ich komme hieher und bitte um Hülfe in meiner Armuth. Ich verlange nichts zum Ueberfluß, ſondern nur allein zur Nothdurft.

Plutus. Was iſt deine Verrichtung?

Der Moraliſt. Ich brauche meine Feder um die Fehler und Laſter der Menſchen abzumalen. Aber ich erndte leider nur ſchlechte Früchte von mei-

meiner Arbeit. Ich leide Haß, Verfolgung und Armuth, an ſtatt daß andere Schriftſteller, die den Fehlern und Laſtern ſchmeicheln, in Ueberfluß leben und gleichſam auf den Händen getragen und zu den größten Ehren und Würden erhaben werden.

Plutus. Weil du keine beſſere Früchte von deiner Arbeit genießeſt, warum höreſt du denn nicht auf die Menſchen und ihre Sitten zu richten?

Der Moraliſt. Die Liebe zu meinem Nächſten läßt es nicht zu, daß ich aufhören kann ihnen ihre Fehler zu zeigen. Die übelgeſinnten und unartigen Menſchen wollen aber ſolches nicht glauben. Denn ſie halten ihre beſten Freunde für ihre größte Feinde und dagegen ihre Feinde, ich meyne die Schmeichler, für ihre beſten Freunde.

Plutus. Ich ſehe daß du auch die Tugend liebeſt. Fahre fort das Laſter zu ſtrafen und gehe zu Hauſe; ſo wirſt du finden, was du verlangeſt.

Der fünfte Auftritt.

Ein Bauer. Plutus.

Der Bauer. Einen ſchönen guten Tag, gnädiger Herre! Sie nehmen es nicht vor übel, daß ich ſo dreiſt zu Ihnen komme.

Plutus. Was biſt du für einer? Und wo kommſt du her?

Der Bauer. Ich bin ein Bauer vom Lande nicht gar weit von hier. Ich habe gehöret daß Sie

hier angekommen ſind, um ehrlichen Leuten alles Gutes zu erzeigen.

Plutus. Rechneſt du dich auch unter ehrliche Leute?

Der Bauer. Ich ſollte es zwar ſelbſt nicht ſagen; allein die mich kennen, halten mich für eben ſo ehrlich als meinen Herren für wohlgebohren.

Plutus. Iſt dein Herr denn auch nicht ehrlich?

Der Bauer. Es gebühret mir als einem geringen und einfältigen Mann nicht davon zu urtheilen. So viel kann ich mit Gewißheit ſagen, daß er wohlgebohren iſt.

Plutus. Ich merke, du haſt kein böſes Gemüth, weil du von deiner Herrſchaft nicht übel reden willſt.

Der Bauer. Meine Herrſchaft iſt gut genug ſo weit es nämlich ihre Herrſchaft zulaſſen will.

Plutus Hat denn deine Herrſchaft wieder eine andere Herrſchaft über ſich?

Der Bauer. Ja freylich, ſowohl bey uns als überhaupt auf allen adelichen Höfen haben wir eine doppelte Herrſchaft.

Plutus. Das verſtehe ich nicht.

Der Bauer. Ich merke es ſchon, der Herr kennet unſre Landjunkers und ihre Haushaltung nicht. Denn wäre der Herre irgend auf dem Lande oder Hofe bey einem Junker geweſen, ſo würde er ſchon wiſſen daß wir auf einem jeden Hofe zwey Herrſchaften haben, das iſt den gnädigen Junker und den Verwalter. Wir Bauern ſtehen unter

dem Junker und der Junker ſtehet wieder unter dem Verwalter, ohne deſſen Zulaſſung er nichts vornehmen oder thun darf.

Plutus. Nun verſtehe ich dich und ſehe, daß du nicht ſo einfältig biſt. Aber was iſt dein Verlangen?

Der Bauer. So lange mir Alter und Geſundheit zu arbeiten erlaubet haben; ſo habe ich meiner Herrſchaft meine Schatzung und andere Abgaben richtig abgetragen. Nun aber das Alter und die Schwachheit zunimmt; ſo kann ich kaum ſo viel verdienen, womit ich mein Leben unterhalten kann.

Plutus. Dein Junker ſiehet alſo wohl bey ſolchen Umſtänden mit dir durch die Finger?

Der Bauer. Der Junker thät es noch wohl, wenn der Verwalter es ihm nur erlauben wollte.

Plutus. Du mußt mir dieſes etwas deutlicher erklären. Was bedeutet ein Verwalter hier zu Lande?

Der Bauer. Ein Verwalter iſt ein ſolcher, der mit einer vollkommenen und uneingeſchränkten Gewalt über den ganzen Hof und alles was dem Junker zugehöret, regieret, ſo daß der Junker nur den bloßen Titul eines Herren behält. Daher hat man ſchon von Alters her das Sprüchwort: Ihr Herren ſeyd euren Verwaltern oder Voigten gehorſam und unterthan. Kurz zu ſagen: wenn der Verwalter uns zuwider iſt, ſo kann der Herr uns nichts Gutes thun.

Plutus. Ich habe Mitleiden mit dir mein

guter Mann und kann dir daher meine Hülfe nicht verſagen. Gehe getroſt zu Hauſe. Du wirſt in deinem Kaſten ſchon ſo viel Vorrath finden, als du zu deinem Auskommen in deinem Leben dir wünſchen kannſt.

Der Bauer. Großen Dank, gnädiger Herre! So hoffe ich ohne Sorgen mein Alter tragen zu können.

Der ſechſte Auftritt.

Eine alte Jungfer mit einer langen Naſe. Plutus.

Die Jungfer. Man hat mir geſagt, daß Plutus ſich hier aufhalten ſoll. Wo ich nicht irre, ſo iſt er auch hie. Denn er ſoll ein langes mit Gold gebrämtes Kleid tragen. Ach gnädiger Herr! Ich bitte unterthänigſt um Ihre Gnade.

Plutus. Was fehlet dir, meine gute Jungfer?

Die Jungfer. Ich bin von ſechs Schweſtern die älteſte. Meine fünf jüngern Schweſtern ſind alle verheirathet und ich allein bin annoch Jungfer. (Sie weinet.)

Plutus. Weine nicht, mein Kind! ſondern ſage mir, warum du allein biſt ſitzen blieben und was die Urſache dieſer Verachtung ſey?

Die Jungfer. Man ſiehet beym Heirathen heutiges Tages allein auf Geld und Schönheit. Weil mir nun beides fehlet; ſo habe ich allein müſſen zurück ſtehen und ſo muß ich mich verachtet und verlaſſen ſehen.

Plu-

Plutus. Sey zufrieden, meine Tochter! Sobald du zu Hauſe kommen wirſt; ſo wirſt du einen Schatz finden, der dir zu einer reichen Ausſteuer dienen kann. Allein, weil du ſchon ziemlich bey Jahren biſt und deine lange Naſe dich ſehr verunſtaltet; ſo befürchte ich, daß ſich nicht leicht ein Freyer bey dir angeben wird.

Die Jungfer. Seyn Sie desfalls ohne Sorgen, gnädiger Herr! denn man wird kaum meinen Reichthum erfahren haben; ſo werden ſich hundert Freyer für einen finden und wenn meine Naſe auch noch eine halbe Elle länger wäre.

Plutus. Das iſt möglich genug. Denn Geld giebt beides Verſtand und Schönheit, und machet, daß man oft eine Meduſa für eine Venus anſiehet. (Sie neiget ſich und geht ab.)

Der ſiebende Auftritt.

Plutus. Ein Stutzer.

Plutus. Hier ſehe ich eine junge Perſon kommen. Ihre Kleidung giebt nichts als Wolluſt und Eitelkeit zu erkennen; und ich ſehe daß auch das Herz damit angefüllet iſt.

Der Stutzer. Weil ich höre, daß mein Herr ſo viele geringe und ſchlechte Leute mit ihren Gaben bereichert hat; ſo zweifle ich nicht, Sie werden eine Perſon bedenken, die man für die Zierde dieſer Stadt gehalten und die alle ihre Zeit und Mittel angewandt hat, um ſich den Ruhm einer arti-

artigen Lebensart und daß ſie vor allen andern wohl zu leben wiſſe, zu erwerben.

Plutus. Worinnen beſteht denn deine artige Lebensart?

Der Stutzer. Ich habe gelernet zu tanzen, auf Inſtrumenten zu ſpielen, zu fechten und die Gunſt des Frauenzimmers zu gewinnen. Inſonderheit glaube ich nicht, daß mich jemand in der Zierlichkeit zu tanzen übertreffen werde. Befehlen Sie, mein Herr, ſo will ich gleich eine Probe machen.

Plutus. Es iſt gar nicht nöthig. Ich zweifle im geringſten nicht an deiner Geſchicklichkeit weder in dieſen noch andern artigen Wiſſenſchaften. Was iſt aber dein Verlangen?

Der Stutzer. Ich bitte um eine milde Gabe und Beyſteuer, weil ich bey Erlernung ſo vieler ſchönen Wiſſenſchaften und bey meiner artigen und prächtigen Aufführung meine Mittel zugeſetzet habe.

Plutus. Ich glaube daß du bey ſo vielen herrlichen und ſchönen Wiſſenſchaften keine Hülfe bedarfſt. Damit ich dir aber doch meine Willfährigkeit zeigen möge; ſo wirſt du, wenn du zu Hauſe kommen wirſt, in einem Beutel ſo viel Kupfergeld finden, als zu einem Stricke nöthig iſt, um dich zu erhengen.

(Der Stutzer geht erbittert und ſtampfend davon.)

Plutus. Der gieng mißvergnügt davon. Allein alle dergleichen nichtswürdige Leute werden keine beſſere Abfertigung bekommen. Große

Mit-

Mittel und Reichthum würden dieſem jungen Menſchen zu nichts anders gedienet haben, als ſeine thörichte und wollüſtige Lebensart aufs neue fortzuſetzen. Aber da ſehe ich einen andern kommen, derſelbe iſt kein Haar beſſer, und wird alſo auch nur ſchlechten Troſt bey mir bekommen.

Der achte Auftritt.

Ein Trunkenbold. Plutus.

Der Trunkenbold. Hier wird es doch wohl ſeyn, wo ich ihn antreffen ſoll. Ja, das muß richtig ſeyn. Denn wenn da das Rathhaus iſt, ſo muß ja hier der Markt ſeyn. Und wenn das nicht ſo iſt, ſo mag ein anderer ſeinen Augen weiter trauen.

Plutus. Der Menſch iſt entſetzlich beſoffen.

Der Trunkenbold. Mich deucht als wenn ich jemand reden hörte. Wer da? Nein, ich muß es wohl ſelbſt geweſen ſeyn, der da geredet hat. Ha, ha, ha!

Plutus. Der will vermuthlich auch Geld haben, damit er ſich deſto eher zu Tode ſaufen kann.

Der Trunkenbold. Ja zum Henker iſt hier jemand, der da ſpricht. Ich bin ja weder voll noch toll. Ich muß mich einmal recht umſehen. Siehe, da ſtehet gewiß der Mann, welchen ich ſuche. Sein Diener, mein Freund! Iſt ſein Name nicht Plutarchus? Ich weis nicht ob er die Ehre hat mich zu kennen?

Plu-

Plutus. Nein, ich kenne dich nicht.

Der Trunkenbold. Das iſt wunderlich. Und er kennet Strobilo nicht, deſſen Name ſonſt in der ganzen Stadt bekannt iſt. Frage er nur das kleinſte Kind, ob es nicht Strobilo kennet. Strobilo, den Sohn des Palämons und den Mann der Urgania. Frage er nur welches Kind er will. Es wird gleich ſagen ‑ ‑ ‑
(Er rülpſet.)

Plutus. Es wird gleich ſagen: Wer kennet nicht den Trunkenbold Strobilo, welcher alle Tage beſoffen iſt.

Der Trunkenbold. Hör, mein Freund! Ich trinke niemals als wenn mich dürſtet. Hätte ein anderer das geſagt; ſo ſollte es ſo nicht abgegangen ſeyn. Allein ich kann ſagen, ich bin noch eben ſo nüchtern, als wie ich aufſtand.

Plutus. Du wareſt vielleicht ſchon beſoffen, ehe du aufſtandeſt.

Der Trunkenbold. Ha, ha, ha! Beſoffen, ehe ich aufſtand. Welch eine Tollheit? Ich weis doch daß man ſich nicht im Bette beſäuft. Ich bin, ſo wahr als ich ehrlich bin, noch ganz nüchtern. Aber meine Beine wollen mir nicht beyſtehen. Die Hunde wollen nicht ſtehen. Was kann ich dazu? Aber mit Erlaubniß, mein Herr, zu fragen.

Plutus. Nun? Was haſt du denn zu fragen?

Der Trunkenbold. Iſt ſein Name nicht Plutarchus? Es iſt der Gott des Reichthums, welchen ich ſuche, und welcher, wie ich gehöret

habe,

habe, hier ſoll angekommen ſeyn, um dergleichen tugendhafte und wohlverdiente Leute, wie ich bin, zu bereichern.

Plutus. Ich glaube wohl daß du ein wohlverdienter Mann biſt. Wenigſtens werden die Bierſchenken und Brandweinsbrenner guten Verdienſt von dir haben.

Der Trunkenbold. Ich will mich eben nicht ſelbſt rühmen; ſondern ſolches andern überlaſſen. Doch kann ich mit Wahrheit ſagen, daß ich wohl ſo viel Tugend beſitze, als zehn andere der beſten Bürger in dieſer Stadt. Und wenn mein Herr meinen bloßen Worten nicht glauben will; ſo kann ich meinen Eid darauf ablegen.

Plutus. Packe dich fort, Menſch! Ich habe nicht Zeit mit dir zu reden.

Der Trunkenbold. So will er einen ſo braven Mann, wie ich bin, ohne Troſt von ſich laſſen.

Plutus. Ich will und kann dich nicht tröſten. Allein ich rathe dir, daß du zu Hauſe gehſt und den Rauſch ausſchläfeſt.

Der Trunkenbold. Mir iſt faſt bange, daß ich mich geirret habe. Der Herr nehme es nicht übel, daß ich ihn frage.

Plutus. Was haſt du wieder zu fragen?

Der Trunkenbold. Wie nennt ſich der Herr? Nennt er ſich nicht Plutarchus?

Plutus. Wen ſucheſt du?

Der Trunkenbold. Ich ſuche den Gott des Reichthums.

Plu-

Plutus. Bey ihm findeſt du keinen Troſt. Bacchus iſt der Gott, welchem du dieneſt und bey ihm mußt du Hülfe ſuchen.

Der Trunkenbold. Ha, ha, ha! Bacchus. Ja, das iſt mir ein ſchöner Kerl, der iſt eben ſo reich, als wie ich bin. (Er geht ſingend und taumelnd fort. Er kehrt aber wieder zurück.) Ich kann doch nicht ohnverrichteter Sache zu Hauſe gehen. Es iſt vielleicht nicht der rechte Mann, mit dem ich geredet habe. Man ſagte mir doch, daß er ohngefähr in dieſer Gegend bey dem Rathhauſe ſollte zu finden ſeyn. Ich gehe nicht von hier, ehe ich rechten Beſcheid habe. Ey höre er doch, mein Herre! Iſt ſein Name nicht Plutarchus?

Plutus. Wofern du Trunkenbold nicht gleich geheſt, ſo ruf ich die Häſcher.

Der Trunkenbold. Die Häſcher? Ha, ha! Die Häſcher. Die trinken eben ſo gut als wie ich. Ha, ha! die Häſcher.

(Er geht taumelnd weg und fällt zu Boden, indem ihm ein anderer begegnet.)

Der neunte Auftritt.

Euklio. Plutus.

Euklio. So gehts. Da liegt das beſoffene Schwein. So iſt ſein tägliches Leben. Allein ich muß mich doch wohl über ihn erbarmen, und ihn fortſchleppen. (Er ſchleppt ihn fort.)

Plutus. Nichts iſt einem Trunkenbold dien=

dienlicher als Armuth, und nichts iſt unverantwortlicher als denenjenigen Gutes zu thun, welche die Gutthaten verſchwenden und oft zur Verkürzung ihres Lebens anwenden.

Euklio. Hier ſehe ich endlich den, welchen ich ſuche. Da ſtehet Plutus, der Gott des Reichthums. Willkommen, gnädiger Herr! Willkommen! Ihre Ankunft hat unſere ganze Stadt mit Freuden angefüllet, und ich nehme um ſo viel mehr Theil daran, da ich ſehe, daß Sie ihr Geſicht erhalten haben, und alſo ihre Gaben nicht mehr wie vor Zeiten blindlings austheilen werden. Es giebt ja leider in allen Städten und an allen Orten mehr böſe als gute Menſchen, und ich glaube Eu. Gnaden werden davon in dieſer Stadt ſchon ſattſame Proben gehabt haben. Ich ſchleppte noch eben dieſen Augenblick einen beſoffenen Menſchen nach Hauſe, der ſeine Mittel durch ſein beſtändiges Schwelgen und Saufen durchgebracht hat. Und es wäre zu wünſchen, daß er der einzige wäre, der ſein Vermögen lüderlicher Weiſe verſchwendet. Allein ſo finden ſich leider mehr als zu viele, welche das Bißchen Armuth was ſie etwa von ihren Aeltern ererbet, entweder auf allerhand Ueppigkeiten, auf Pracht und Hoffart anwenden, oder ſolches mit Freſſen und Saufen, oder auch mit lüderlichen und leichtfertigen Menſchern durchbringen. Allein ich hoffe, Eu. Gnaden werden doch ſolchen nichtswürdigen Menſchen ihre Gaben nicht zufließen laſſen, ſondern ich bin verſichert, Sie werden Niemand

als mich und andere gute Haushalter bedenken, die ihr Vermögen nicht verſchwenden, ſondern durch eine vernünftige Haushaltung eher zu vermehren als zu vermindern ſuchen.

Plutus. Ich muß dir erſt eine Frage vorlegen. Wie groß war das Vermögen, das du von deinen Aeltern geerbet haſt?

Euklio. Nur 4000 Pfund. Die liegen aber, dem Himmel ſey Dank! noch unberührt in meinem Keller.

Plutus. Haſt du ſie denn gar nicht gebraucht?

Euklio. Nein! Dieſer Schatz hat ſchon ganzer 16 Jahre unberühret und ungebraucht da gelegen. Denn ich habe lieber Hunger und Durſt leiden wollen, als mein väterliches Erbe, welches durch ſo vielen ſauren Schweiß und Mühe zuſammengebracht worden, angreifen, oder im geringſten vermindern. Ja was noch mehr iſt, ich habe nach der Zeit noch ein halb mal ſo viel von meinem Bruder geerbet. Auch dieſes iſt noch unangetaſtet, und liegt ebenfalls in meinem Keller in guter Verwahrung Kann man beſſere Proben und Beweis von einer guten Haushaltung ablegen. Können alſo Euer Gnaden ihren Reichthum beſſer anlegen, als wenn Sie denſelben einem Manne anvertrauen, der ihn bewahret wie ſeinen Augapfel?

Plutus. Höre mein guter Mann! Es giebt zweyerley Arten ſchädlicher Bürger in einer Stadt. Die eine Art derſelben iſt wollüſtig und verſchwenderiſch.

deriſch. Dergleichen war der Trunkenbold, welchen du hinaus geſchleppt haſt. Andere ſind ſchändliche Geizhälſe, das ſind ſolche, die wie du und deines Gleichen, ihr Geld unter die Erde ſcharren, damit es weder ihnen noch andern zu Nutzen kommen kann. Beide ſind unnütze und ſchädliche Bürger. Jene, weil ſie ihre Mittel mißbrauchen, dieſe, weil ſie dieſelben gar nicht brauchen. Ein Wollüſtiger und Verſchwender verdienet kein Geld zu haben, weil er es zum Sauſen und Freſſen anwendet, wodurch Leib und Seel verdorben wird. Ein Geizhals verdienet auch kein Geld zu haben, weil er weder ſich ſelbſt noch andern davon Gutes thut. Dieſe zweyerley Art Leute ſind es daher, gegen welche ich jederzeit die bitterſten Klagen zu führen, mich habe genöthiget geſehen. Denn die erſtern haben mich entweder den Schenken oder Huren überliefert. Die andern aber haben mich in Ketten und Banden gelegt, oder mich in finſtre Löcher geworfen, ja unter der Erden vergraben. Um dieſer Leute willen habe ich ſo viele übele Nachreden hören müſſen, da doch nicht ich, ſondern bloß die Blindheit, womit ich und meine liebe Schweſter Fortuna geſchlagen geweſen ſind, ſolches verurſachet hat. Da ich aber mein Geſicht, und zwar ein ſo ſcharfes Geſicht erhalten, daß ich in das in- innerſte der Menſchen hinein ſchauen kann; ſo bin ich nunmehro im Stande, meine Gaben nach Verdienſten auszutheilen, und nur ſolche damit zu beglücken, die ihren Reichthum zur wahren

Ehre und Nutzen des Staates und ihrer ſelbſt anzuwenden wiſſen. Du ſieheſt alſo hieraus, daß du keinen andern und beſſern Troſt von mir erwarten kannſt, als welchen der vorhergehende erhalten, und den du ſelbſt meiner Gaben unwürdig geſchätzet haſt. Gieb dir alſo weiter keine Mühe; ſondern gehe mir aus den Augen. Ich will mich auch an einen andern Ort in dieſe Stadt begeben, ob ich vielleicht da einige antreffen kann, die meiner Gnade würdig ſeyn werden.

(Sie gehen alle beide ab und ein jeder nimmt ſeinen beſondern Weg.)

Der zehnte Auftritt.

Davus. Paläſtrio.

Davus. Haſt du geſehen, was der Theodorus vor hochmüthige Geberden annahm, da er uns vorbeygieng.

Paläſtrio. Ja freylich! Kaum daß er ſeinen Hut rühren wollte, um uns zu danken.

Davus. Ich merke, das Geld, welches er von Plutus bekommen, hat ihn ſchon hochmüthig gemacht.

Paläſtrio. Ich glaube es auch. Allein die Reihe wird auch an uns kommen.

Davus. Das hoffe ich auch. Ja ich bin deſſen faſt ſo gewiß, als wenn ich es ſchon hätte.

Paläſtrio. Worauf gründeſt du denn deine Hoffnung?

Davus. Du weißt ja daß Plutus hier iſt, um tugendhafte und brave Leute zu bereichern. Ich meyne, daß er nichts an uns, beſonders an mir, werde ausſetzen können. Denn ich habe vorlängſt mein Leben und Wandel unterſuchet, und nach einer genauen Vergleichung des Guten und Böſen gefunden, daß ich mich mit Recht unter die wohlverdienten Männer dieſer Stadt zählen kann.

Paläſtrio. Allein wenn ich alles recht bedenke; ſo muß ich doch geſtehen, daß ſo wohl ich als du viele Bosheiten ausgeübet haben, die ſich ohnmöglich entſchuldigen oder rechtfertigen laſſen.

Davus. Ich leugne unſere Bosheiten, die wir verübet, gar nicht. Ich begehre ſie auch im geringſten nicht zu beſchminken oder zu vertheidigen. Allein, wenn ich auf der einen Seite meine Laſter und auf der andern Seite meine Tugenden rechne; ſo finde ich daß die Summe der letztern, wo nicht größer, doch wenigſtens eben ſo groß iſt, als die Summe der erſtern.

Paläſtrio. Das kann ich nicht ſo gleich begreifen.

Davus. Das kann wohl ſeyn. Denn du biſt viel zu einfältig, und verſteheſt nichts von der edlen Rechenkunſt. Aber ich, der ich ſo lange Voigt oder Verwalter geweſen bin, muß dieſes ja endlich wohl verſtehen. Denn durch Hülfe

der

der Rechenkunſt wußte ich meine Rechnungen allzeit ſo zu machen, daß Null gegen Null aufgieng, und daß mein Herr zum öftern mir noch etwas ſchuldig blieb. Ich will nur ein Exempel zur Probe machen: Eine Nacht iſt ja faſt der Theil von unſerm Leben. Iſt dieß nicht wahr?

Paläſtrio. Ja freylich und bisweilen noch mehr. Denn ich ſchlafe gemeiniglich 14 Stunden.

Davus. Gut! Hier haben wir ſchon mehr als die halbe Lebenszeit, die du ohne Sünde zugebracht haſt. Denn ſo lange man ſchläft, ſündiget man nicht.

Paläſtrio. Das hat, bey meiner Treue, ſeine vollkommene Richtigkeit.

Davus. Laß uns die andere Hälfte unſers Lebens durchgehen, ſo können wir zwar nicht leugnen, daß wir jeden Tag ſowohl Böſes als Gutes verrichtet haben. Wenn wir aber dagegen bedenken, daß unſere böſe und gute Handlungen im Gleichgewichte ſtehen, und gegen einander aufgehen können; ſo folget, daß wir den geringſten Theil unſers Lebens nur geſündiget haben.

Paläſtrio. Nun bin ich froh, und glaube gewiß, daß Plutus uns nicht vorbey gehen werde.

Davus. Wofern er uns vorbeygehet; ſo muß er noch eben ſo blind ſeyn als er allezeit geweſen iſt. Aber das hat keine Gefahr. Der gnädige Blick, welchen er bey ſeiner Ankunft auf mich

warf,

warf, läßt mich hoffen, daß ich nicht werde vergeſſen werden. Es ſchiene mir, als wenn er mir damit ſo viel ſagen wollte: Sey getroſt, Davus, die Reihe wird auch dich treffen, wenn ich erſt den Perſonen vom erſten Range werde geholfen haben. Ich bin alſo meiner Sache gewiß, und denke nur darauf, wie ich die Schätze, womit mich der Plutus überhäufen wird, recht anwenden ſoll.

Paläſtrio. Du haſt Recht. Ich muß auch darauf bedacht ſeyn.

Davus. Plutus kann nicht leiden, daß man das Geld vergräbet. Ich will daher meine Gelder in Ländereyen anlegen. Ich will ſuchen mit der Zeit ein adeliches Gut zu kaufen, und einen Landjunker abgeben. Vors erſte will ich die große Wieſe hier außen vor der Stadt kaufen.

Paläſtrio. Der Anſchlag iſt nicht ſo toll. Allein mein Ehrgeiz geht nicht ſo weit Ich will mit meiner kleinen Holländerey zufrieden ſeyn, und außerdem einige hundert Kühe kaufen.

Davus. Aber wo ſollen doch ſo viele Kühe weyden?

Paläſtrio. Auf deiner Wieſe.

Davus (zieht den Hut ab.) Ich denke Nein, mit deiner Erlaubniß.

Paläſtrio zieht gleichfalls den Hut ab. Und ich denke Ja mit deiner Erlaubniß.

Davus. Deine Kühe auf meiner Wieſe zu weyden?

Paläſtrio. Wer will mir ſolches verbieten?

Davus. Gehört mir nicht die Wieſe?

Paläſtrio. Gehören mir nicht die Kühe?

Davus. Du ſprichſt wie ein Schlingel.

Paläſtrio. Und du ſprichſt wie ein Narr.

Davus (giebt ihm eine Mauſchelle.) Die ſollſt du für deine Kühe haben.

Paläſtrio (giebt ihm eine wieder.) Und die iſt für deine Wieſe.

(Sie gerathen in Schlägerey.)

Der eilfte Auftritt.

Die Vorigen. Diogenes.

Diogenes. Was zum Henker iſt hier zu thun? Ich glaube die Menſchen wollen ſich erwürgen. Ich muß ſie aus einander zu bringen ſuchen. Worüber ſtreitet und ſchlaget ihr euch?

Davus. Seine Kühe ſollen auf meiner Wieſe gehen.

Paläſtrio. Und er will mir ſolches verbieten.

Diogenes. Ich begreife nichts von dem, was ihr ſagt.

Davus. Diogenes ſoll unſer Richter ſeyn.

Diogenes. So ſagt denn, worinn euer Streit beſteht?

(Sie brummen beyde im Barte gegen einander.)

Diogenes. Stille, ſtille! Laßt einen von euch doch alleine reden.

(Sie fahren fort gegen einander im Barte zu brummen, ſo daß Diogenes anfängt ihnen nachzuäffen. Sie ſchreyen endlich alle 3 gegeneinander, ſo daß Diogenes darüber verdrießlich wird, und weggehen will.)

Davus. Warte er doch noch ein wenig Herr Magiſter! Er hat ja verſprochen unſer Richter zu ſeyn.

Diogenes. Ja wohl. Aber ſo laßt doch einen einmal allein reden.

Davus. Nun gut! Ich will denn erſt reden. Wir überlegten unter uns, wie ein jeder von uns den Schatz, welchen er ſich von Plutus vermuthet, anwenden wollte. Ich ſagte, ich wollte mir eine Wieſe kaufen, und er wollte ſich einige 100 Kühe kaufen. Dagegen hatte ich nichts zu ſagen. Allein nachhero verlangte und behauptete er daß ſeine Kühe auf meiner Wieſe weyden ſollten. Meynet der Herr Magiſter daß ſolches recht und billig iſt.

Diogenes. (zu dem Paläſtrio) Verhält ſich die Sache alſo?

Paläſtrio. Ja, ſo verhält es ſich. Aber iſt es nicht billig, daß nachdem = = =

Diogenes. Ich habe ſchon genug. Und mein Urtheil iſt kurz und gut dieſes: Woferne Plutus euch beiden einen Heller giebt; ſo muß er noch eben ſo blind ſeyn, als wie er geweſen iſt. Hat er aber wirklich ſein Geſicht erhalten, ſo werdet ihr nimmer etwas zu ſtreiten bekommen. Darum geht

fein zu Hauſe, ihr Schlingels, und laßt euch die Ader öfnen.

Davus. Was? Bin ich ein Schlingel?

Paläſtrio. Was? Verſteht er mich mit dem Schlingel?

Diogenes. Ich kan eben nicht ſagen, wer von euch der gröſte iſt. Ich ſage aber nur: Geht fort und vergleicht euch ihr Narren.

Davus. Ja wir wollen uns vergleichen zu deinem Unglücke.

(Sie fallen beide den Diogenes an, werfen ihn zu Boden und laufen davon.)

Der zwölfte Auftritt.

Diogenes. Penia, (die Göttinn der Armuth.)

Diogenes. So gehts, wenn man ſich zum Richter zwiſchen 2 Narren aufwerfen will. Ich hätte können hübſch zu Hauſe bleiben mit der Wahrheit. Allein dieſes iſt nicht das erſtemal daß meine freye und unpartheyiſche Reden ſo ſind belohnet worden. Aber wo mag die Göttinn Penia bleiben? Ich ſollte ſie hier erwarten, um ihr guten Rath zu ertheilen und ſie in ihren Drangſalen, welchen ſie wegen des Plutus wird unterworfen ſeyn, zu tröſten. Doch da ſehe ich ſie kommen.

Penia. (in einem Kleide von weiſſen Leinen mit einer langen Schleppe.) Ach Diogenes! Mich hat ſehr verlanget mit dir zu reden. Denn ich weis, daß wie du an dem Wohl dieſer Stadt Theil nimmſt, ſo wirſt du auch nicht weniger als ich die

plötzliche Veränderung derſelben zu Herzen nehmen. Ich hoffe daher, du werdeſt durch deine gründliche Reden und nachdrückliche Vermahnungen dem bevorſtehenden Unglück zu ſteuren und ſolches, wie wir ſchon ofte erfahren haben, durch deine Beredſamkeit abzuwenden ſuchen.

Diogenes. Was hilft es, O Göttinn, tauben Ohren zu predigen? Die ganze Stadt iſt durch des Plutus Ankunft in ein Tollhaus verwandelt. Man darf von nichts reden als von dem Wohlſtande und dem Flor, worinn dieſe Stadt gerathen wird. Alle Verehrung der Götter höret auf. Plutus iſt nunmehro der einzige Gott der angebetet und verehret wird.

Penia. Du redeſt leider die Wahrheit. Denn ich, unter deren Schutz dieſe Stadt ſo lange geblühet hat, werde nunmehro von den meiſten verachtet, und wohl gar als eine Feindinn des Staats und des gemeinen Beſten angeſehen. Ich ſehe mich daher durch dieſe Veränderung genöthiget, dieſe Stadt mit dem Rücken anzuſehen und freywillig das Elend zu erwählen. Doch will ich vorhero deine Meynung vernehmen. Ich will folgen was du mir rathen wirſt.

Diogenes. Freywillig ins Elend zu gehen kann ich ohnmöglich rathen. Denn ſolches würde eine unzeitige und unanſtändige Furcht zu erkennen geben, und das Anſehen haben als wenn Penia ihre Sache ſelbſt für verloren hielte. Ich bin vielmehr der Meynung, daß du, O Göttinn, deine Sache fürs Gericht bringen und vertheidigen

gen müſſeſt. Ich meyne, du mußt durch gründliche und nachdrückliche Beweiſe den Rath überzeugen, daß die Veränderung, welche die Ankunft des Plutus zuwege bringen wird, wider die Wohlfahrt und das wahre Beſte der ganzen Stadt ſtreite, und daß ſolche nichts als unglückliche Folgen und den Untergang derſelben nach ſich ziehen werde. Wenn dieſes geſchehen und Penia ſich alſo dem Urtheile des Rathes unterworfen, ſo kann ſie, wenn ſolches zu ihrem Nachtheil ausfällt, ohne Bedenken die Flucht und das Elend erwählen, und alſo aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen. Unterdeſſen kann ich nicht unterlaſſen einen Hauptgrund und Beweis anzuführen, wodurch du, O Göttinn! deine Sache am ſtärkſten wirſt unterſtützen, und den vornehmſten Einwurf des Plutus wirſt zernichten können. Wenn du nämlich unter andern die üblen und unglücklichen Folgen vorſtellen wirſt, welche der Reichthum an allen Orten verurſachet; ſo wird Plutus ſolches freylich nicht leugnen können; ſondern ſolches willig einräumen. Er wird aber dagegen einwenden, daß dieſe übele Folgen aus dem Mangel ſeines Geſichts entſtanden, und daß ſolche nun nicht weiter zu befürchten ſeyn könnte, weil er nunmehro vermöge ſeines Geſichts ſeine Gaben nur an ſolche austheilen würde, die ſelbige verdienten, und ſie nicht anders als zum Guten und allgemeinen Beſten anwenden würden. Ich geſtehe es dieſe Einwendung hat einen großen

Schein. Allein ſie iſt doch nicht ſo ſtark, daß ſie nicht könnte umgeſtoſſen werden.

Penia. Mir iſt angſt und ich befürchte, daß dieſer Einwurf nicht ſo leicht zu widerlegen ſey.

Diogenes. Deine Furcht, O Penia, ſtellet dir ſolches nur ſchwer vor. Allein es iſt nichts leichter. Denn eben deswegen, weil Plutus ſein Geſicht erhalten hat, und weil nur alleine tugendhafte Perſonen ſollen von ihm reich gemacht werden, ſo hat man das größte Unglück zu befürchten. Die beſten Männer, welche bisher die Zierde dieſer Stadt geweſen ſind, werden nämlich durch den Reichthum verdorben. Sie werden ihre vorige Tugenden verlaſſen. Die Demuth wird ſich in Hochmuth und die Mäßigkeit in Ueppigkeit und Verſchwendung verwandeln, kurz aus den Tugendhafteſten werden laſterhafte Bürger werden. Dieſer Beweis iſt untrüglich, daher mußt du, O Penia, auf ſelbigen vor allen andern dringen. Nimm zum Ueberfluß deine Kinder mit dir. Vielleicht bewegen ihre unſchuldige Thränen die Richter zum Mitleiden.

Penia. Ich begreiſe die Stärke dieſes Beweiſes, und werde mich deſſelben und deines Raths bedienen. Ich befürchte aber, daß ſolches von wenigem Nutzen ſeyn werde.

Diogenes. Es kömmt auf einen Verſuch an. Wir wollen unterdeſſen alles Gutes hoffen, und hier ſeitwerts erwarten, bis der Rath ſich wird verſammlet haben.

Die

Die vierte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Davus. Diogenes.

Davus. Dieſer Tag wird noch für die Nachwelt merkwürdig ſeyn. Ich werde dieſem Gerichte von Anfang bis zu Ende mit der größten Aufmerkſamkeit beywohnen. Aber da ſehe ich den Diogenes. Er hat ohne Zweifel gleiche Abſicht. Ihr Diener Herr Magiſter! Ich danke für letzt erzeigte Ehre.

Diogenes. Es iſt nicht nöthig.

Davus. Ich will nicht hoffen, daß Sie noch wegen des letztern ungehalten ſeyn werden.

Diogenes. Es thut freylich wehe, wenn man von einem Pferde oder Eſel geſchlagen wird; allein man kann ſich desfalls nicht erzürnen oder böſe werden, weil es unvernünftige Thiere ſind.

Davus. Aber höre, Diogenes! Wer allezeit ein groß Maul haben will, der muß auch einen breiten Rücken haben. Aber laßt uns dasjenige vergeſſen, was aus Uebereilung geſchehen iſt. Ich bin hieher gekommen um die Streitſache zwiſchen Plutus und Penia mit anzuhören.

Diogenes. Ich bin aus gleicher Urſache hie

Davus. Mich verlanget doch zu hören, was die Penia wird wider den Plutus vorbringen können, da doch Jupiter ihn ſelbſt auf unſere vielfältige Opfer und Gebet uns zugeſandt hat.

Dio-

Diogenes. Und mich verlanget zu wiſſen, womit ſich Plutus wird verantworten wollen.

Davus. Ey was Verantwortung! Braucht er dazu mehr als daß er, wie ich ſchon geſagt, von dem Jupiter ſelbſt abgeſandt iſt.

Diogenes. Das leugne ich nicht. Aber wie, wenn Jupiter ſolches bloß zum Verſuch und zu dem Ende gethan, um die einfältigen Einwohner dieſer Stadt zu überzeugen, daß ſie um dasjenige gebeten, was zu ihrem Schaden und Verderben gereichet.

Davus. Ich hätte Luſt des Plutus Sachwalter zu ſeyn.

Diogenes. Und ich wollte mit Vergnügen der Göttinn Sache übernehmen, wenn ſie nicht ſelbſt genugſam im Stande wäre dieſelbe zu führen.

Davus. Aus dem Wege! Da kömmt der ganze hochweiſe Rath.

Der zweyte Auftritt.

Vier Rathsherren oder Richter in langen Doctormänteln, treten nebſt einem Schreiber in einen Saal, und ſetzen ſich bey einem Tiſch nieder.

Der erſte Rathsherr. Wir haben niemals eine Sache von größerer Wichtigkeit vorgehabt, als diejenige, worüber wir heute hier verſammlet ſind. Ich habe zwar der Göttinn Penia gerathen, die Stadt ſtillſchweigend zu räumen. Allein ſie will ihre Sache vor öffentlichem Gericht

ver-

vertheidigen, und verlanget von uns ein unpartheyiſches und gerechtes Urtheil.

Der zweyte Rathsherr. Dieſes können wir niemand, geſchweige denn der Göttinn Penia abſchlagen.

Der erſte Rathsherr. Beides ſie und Plutus werden ſchon drauſſen ſeyn. Denn ich habe eben dieſe Stunde beſtimmet, daß ſie hier erſcheinen könnten.

(Zu dem Schreiber) Laſſet die Partheyen hereinkommen.

(Penia kömmt mit niedergeſchlagenen Augen herein, und iſt begleitet von 2 kleinen Kindern, die eben ſo wie ſie weiß gekleidet ſind. Plutus erſcheinet in einem prächtigen mit Gold geſtickten Kleide. Ihnen folgen Diogenes und Davus. Dieſer ſtellet ſich Plutus, jener aber der Penia zur Seite.)

Der erſte Rathsherr. Die Klage, welche du, O Göttinn, wider den Plutus eingegeben haſt, iſt von ſo weniger Erheblichkeit, daß es ſcheinet, als ob ſie nichts denn bloßen Neid zum Grunde habe, womit du die Wohlfahrt der Stadt einſieheſt, welche ſie durch des Plutus Ankunſt erhalten wird, und wovon wir bereits einige Proben vor Augen haben. Wir könnten daher mit gutem Grunde deine Klage verwerfen. Nichts deſtoweniger erlauben wir dir deine Sache vorzutragen, und mit wenigen die Gründe anzuführen, womit du dieſelbe zu erhärten vermeyneſt, damit wir nicht das

Anſe-

Anſehen haben mögen, als wenn wir dir die Uebung der Gerechtigkeit verſaget hätten.

Penia. Ich glaube nicht, O! ihr weiſen Richter! daß ich große Beredſamkeit nöthig haben werde, die Gerechtigkeit meiner Sache und die Richtigkeit meiner Anklage zu behaupten und zu vertheidigen. Ein jeder weis, ohne meine Erinnerung, was für Unordnung und was für Unglück der Reichthum zu allen Zeiten und an allen Orten mit ſich führet. Wer noch daran zweifeln wollte, der darf nur einen Augenblick die Augen auf unſere Nachbarn in den umliegenden Städten richten, ſo wird er von den betrübteſten Wirkungen des Reichthums überzeuget werden. Er wird nämlich finden, daß nicht allein Wolluſt, Hoffart, Neid und Mißgunſt, ſondern Stehlen, Rauben und Morden die gewöhnlichen Folgen des Ueberfluſſes ſind. Von denſelben iſt dagegen dieſe Stadt bis auf den heutigen Tag befreyet geweſen, ſo lange ſie nämlich unter meinem Schutz geſtanden, und die Dürftigkeit von dem Fleiß und der Tugend iſt begleitet worden.

Diogenes. (vor ſich) Nichts iſt gewiſſer.

Davus. (vor ſich) Nichts iſt ſo erſtunken und erlogen.

Plutus. Ich glaube dagegen keine große Beredſamkeit nöthig zu haben, um zu beweiſen, daß die Armuth allein Urſache daran ſey, wenn die größten Städte in Abnahme und Verachtung gerathen. Man darf nur, um ſich davon zu über-

überzeugen, ſeine Augen auf eine oder die andere Stadt in Griechenland werfen. Auſſerdem ſo iſt ja der Reichthum ohnſtreitig eine Gabe des Himmels, wodurch die Menſchen in den Stand geſetzet werden, große und nützliche Dinge auszuführen und ſich und andere glücklich zu machen.

Davus. (vor ſich) Du redeſt wie ein Engel.

Diogenes. (vor ſich) Du redeſt wie ein Teufel.

Penia. Ich geſtehe gerne, daß der Reichthum, wenn er wohl angewandt wird, als eine Gabe des Himmels zu betrachten. Allein wie oft lehret uns nicht die Erfahrung, daß der Reichthum gemißbraucht wird und dem Menſchen zum Stricke werde, der ihn ins Verderben reiſſet. Lehret uns nicht die Erfahrung mehr als zu deutlich, daß Tugend und Reichthum faſt niemals zuſammen wohnen? Die größten Städte, ganze Reiche und Länder haben allezeit einen Ueberfluß an großen Männern gehabt, die ſich durch Tugenden und die größten Heldenthaten hervorgethan haben, ſo lange ſie nämlich den Reichthum verachtet haben. So bald ſie aber den Plutus zu verehren angefangen und dem Gott des Reichthums Altäre aufgerichtet; ſo iſt die Tugend und Redlichkeit verſchwunden, ſo hat man eben ſo viele Exempel der Bosheit aufzuweiſen, als man vorher Exempel der Tugend und Weisheit aufweiſen können.

Diogenes. (vor ſich) Du redeſt wie ein Engel.

Davus. (vor ſich) Du redeſt wie ein Narr.

Plu-

Plutus. Alles was Penia itzo angeführet hat, betrifft nicht den Reichthum ſelbſt, denn derſelbe iſt, wie geſagt, eine Gabe des Himmels, ſondern nur allein den Mißbrauch, welchen derſelbe unterworfen iſt. Denn alles, was man wider den Reichthum anführet, kann auch von allen guten und nützlichen Dingen, als Gelehrſamkeit, Geſundheit, Tapferkeit und Stärke geſagt werden. Niemand kann leugnen, daß dieſe Dinge nicht an ſich gut ſeyn ſollten, ohngeachtet die Erfahrung lehret, daß ſolche ſehr oft gemißbraucht werden. Soll man denn eine Sache, die an ſich gut iſt, verwerfen, und ihren Wachsthum verhindern, weil ſie auch kann übel gebraucht und ſchädlich angewandt werden? Nichts, iſt meiner Meynung nach, thörichter und ſchädlicher, als wenn man dieſes annehmen und behaupten wollte.

Davus. (vor ſich) Das iſt mehr als Sonnenklar.

Diogenes. (vor ſich) Wiſch, Waſch.

Penia. Wenn es mit dem Reichthum gleiche Bewandtniß hätte als mit den guten Dingen, welche Plutus zum Exempel angeführet hat; ſo wollte ich mich ohne weitere Umſtände verloren geben und geſtehen, daß ich keine ſchlechte Sache zu führen, mich unterfangen hätte. Allein man kann von dem Reichthum nicht nur ſagen, daß er ſehr oft gemißbrauchet werde; ſondern man muß geſtehen, daß er nicht anders könne als verderben, und zwar nicht allein einzelne Perſonen inſonderheit; ſondern ganze Städte und Reiche die er aus Platoniſchen

Republiken und Wohnungen der Tugenden, in laſterhafte Staaten und Räuberhölen verwandelt hat. So lange die alten Perſer unter dem Schutze der Penia lebten, waren ſie die tugendhafteſten, mäßigſten und tapferſten Völker in Aſien. So bald aber der Reichthum und Ueberfluß bey ihnen aufgenommen ward; ſo wurden ſie wollüſtig, unmäßig, weichlich und weibiſch, ſo daß eine Handvoll Griechen, ehe man ſichs verſahe, ihre ganze vorher ſo große und mächtige Monarchie über einen Haufen warf. Welche Stadt in Griechenland, iſt wohl anſehnlicher und furchtbarer geweſen als Lacedämon? So lange die Göttinn der Armuth ihre Wohnung in derſelben hatte, ſo waren ihre Einwohner unüberwindlich, und der Lacedämoniſche Rath ward wegen ſeiner Billigkeit und Gerechtigkeit als der gemeine Richterſtul des ganzen Griechenlandes angeſehen. Allein, alle dieſe Herrlichkeiten verſchwanden, ſo bald Plutus aufgenommen ward und Penia ins Elend ziehen mußte. Dieſe vorhin ſo unüberwindliche und tapfere Lacedämonier, ließen ſich durch den Reichthum und Ueberfluß zum Hochmuth, zur Wolluſt und Ueppigkeit verleiten, und was konnte daraus anders, als ein gänzlicher Verfall und Untergang erfolgen? Verſchiedene Reiche und Länder haben ihren Nachbarn Geſetze vorgeſchrieben, ſo lange ſie die Penia verehret haben. Allein, ſobald Plutus ſeinen Reichthum und Ueberfluß bey ihnen eingeführet; ſo haben ſich anſtatt der Tugend, Redlichkeit, Tapferkeit,

anſtatt innerlicher Ruhe und Einigkeit, Glück und Sieg gegen alle Feinde, nichts als Ungerechtigkeit, innerlicher Krieg und Unruhe, ja tauſendfaches Unglück geäußert, wodurch ſie allmählich geſchwächet, und endlich in gänzlichen Verfall gerathen ſind. Und wozu ſoll ich mehrere Beweiſe führen, da die Erfahrung und Geſchichte uns tauſend Exempel vor Augen legen, die von Niemanden können geleugnet, oder in Zweifel gezogen werden.

Diogenes. (vor ſich.) Dieſes verdiente mit goldenen Buchſtaben aufgezeichnet zu werden.

Davus. (vor ſich.) Wiſch, Waſch.

Plutus. Alles dieſes ſcheinet freylich einen großen Schein zu haben. Allein daß dieſes keine ohnfehlbare Regel ſey, kann aus andern und ſehr vielen Exempeln bewieſen werden. Ich könnte daher im Gegentheil mich auf die Erfahrung berufen, um dadurch den geführten Beweis zu widerlegen. Ich glaube aber, ſolches nicht nöthig zu haben, da Penia ſelbſt einmal zugeſtanden hat, daß der Reichthum ein Segen des Himmels ſey, und daß der Schaden, der daraus entſtehet, allein von dem Mißbrauch deſſelben herrühret.

Davus. (vor ſich.) Optime.

Diogenes. (vor ſich.) Peſſime.

Penia. Bleibt aber nicht mein Satz unwiderſprechlich, wenn der Mißbrauch allgemein und ganze Nationen als Exempel angeführet wer-

den können? Ein Meſſer oder Degen haben ihren Nutzen und guten Gebrauch. Wer aber wird ſie raſenden und tollen Menſchen in die Hände geben? Eſſen und Trinken iſt gut und zur Erhaltung der Geſundheit, und des menſchlichen Lebens unentbehrlich. Man verſaget aber doch ſelbige, und zwar beſonders gewiſſe Arten deſſelben, den Kranken und denen ſo in kalten oder hitzigen Fiebern liegen. So viel iſt gewiß, daß alle Menſchen mehr Zuneigung zum Böſen als zum Guten haben, und daß daher das Gute von ihnen zum Böſen angewandt wird.

Diogenes. (vor ſich.) Schön.

Davus. (vor ſich.) Ey Wiſch, Waſch.

Plutus. Ich bin ja von dem Jupiter ſelbſt hieher geſandt, um dieſer Stadt aufzuhelfen, und ſie von ihrer Armuth zu befreyen. Es iſt alſo klar, daß dieſes zum Beſten der Stadt geſchehen iſt. Wer dieſes leugnen wollte, der müßte den Himmel ſelbſt beſchuldigen.

Davus. (vor ſich.) Triumph! Triumph!

Diogenes. (vor ſich.) Wiſch, Waſch.

Penia. Der Himmel hat ſich durch das ungeſtüme und unaufhörliche Geſchrey der Einwohner dieſer Stadt bewegen laſſen, ihnen den Plutus zuzuſenden, keinesweges um ihr Verderben zu befördern; ſondern bloß um ſie deſto beſſer zu überzeugen, wie ungereimt ihr Verlangen ſey, und wie ſie oft ſolche Dinge ſuchen und begehren, die ihnen mehr ſchädlich als nützlich ſind.

Diogenes. (vor ſich.) Dieſer Beweis iſt unumſtößlich.

Davus. (vor ſich.) Und ich ſage, er taugt ganz und gar nichts.

Plutus. Du berufeſt dich, O Göttinn! immer auf die böſen Folgen und Wirkungen, welche der Reichthum nach ſich ziehet. Warum bedenkeſt du aber auch nicht auf der andern Seite, was die Armuth und der Mangel für Unglück mit ſich führet, und wie derſelbe die meiſten Menſchen zum Stehlen, Rauben, Morden und andern ſchädlichen Laſtern verführet.

Davus. Ha, ha, ha! Was ſagſt du nun, Meiſter Philoſophus?

Diogenes. Wart nur ein wenig, Meiſter Dumbart.

Penia. Man muß die Armuth wohl verſtehen und erklären. Ein anderes iſt blutarm und nothleidend ſeyn, alſo daß man nicht einmal ſo viel hat, womit man ſeinen Hunger und Durſt ſtillen kann, und ein anders iſt dürftig ſeyn, oder Mangel an Reichthum haben. Die Stadt iſt allezeit arm oder dürftig, aber niemals nothleidend geweſen. Sie hat zwar keinen Ueberfluß gehabt, ſie hat aber doch auch keinen Mangel gelitten. Es hat ihren Einwohnern niemals an den nothwendigſten Bedürfniſſen ihres Lebens gefehlet, und ſind, ſo lange ſie damit zufrieden geweſen ſind, wahrhaftig glücklicher und in gewiſſer Abſicht reicher geweſen, als ſie niemals durch allen Reichthum des Plutus werden können. Denn

wo Zufriedenheit und ein vergnügtes Herz iſt, da iſt auch Reichthum, wo hingegen Unzufriedenheit und Mißvergnügen herrſchet, da iſt man arm bey allem Ueberfluß. Ein Geizhals lebt daher bey allen ſeinen Reichthum, in der größten Armuth. Er iſt gleich einem Waſſerſüchtigen. Denn wie derſelbe immer dürſtiger wird, jemehr er trinket; ſo will auch jener, jemehr er hat, dennoch immer mehr haben. Daher iſt Diogenes, der hier zu meiner Seiten ſteht, reicher als Alexander. Denn er hat bey ſeinem Mangel allzeit genug, dahingegen jener große Held bey allem ſeinem Reichthum Hunger und Durſt leiden muß. Da nun die Dürftigkeit und bittere Armuth, deren böſe Folgen Plutus beſchreibet, niemals in dieſer Stadt die Oberhand gehabt hat; ſo folget, daß ſein daher genommener Beweis nichtig und gar nicht zu meiner Widerlegung dienen könne.

Diogenes. Ha, ha, ha! Was ſagſt du nun, Meiſter Superklug?

Davus. Halt nur inne mit deiner philophiſchen Klugheit. Es wird ſchon beantwortet werden.

Plutus. Alles, was man wider den Reichthum und die üblen Folgen deſſelben ſagen kann, beſteht bloß darinn, daß derſelbe in böſer Menſchen Hände fällt. Allein dieſem Uebel hat Jupiter abgeholfen. Denn indem er mir mein Geſicht verliehen; ſo hat er mich dadurch in den Stand geſetzet, daß ich meine Gaben nicht mehr blindlings austheilen darf; ſondern daß die-

ſel-

ſelben hinführo nur ſolchen zu Theil werden, die ſelbige nicht mißbrauchen, ſondern zu ihrem Beſten und zur Ehre und Nutzen der Stadt und ihres Nächſten anwenden werden.

Davus. Antworte nun, wenn du kannſt.

Diogenes. Das iſt ein leichtes. Aber es wird ſchon beantwortet werden.

Penia. Weiſe und gerechte Richter! Erwäget wie Plutus durch dieſe ſeine letzte Antwort meinen Satz als unwiderſprechlich zugiebet, indem er die böſen Folgen des Reichthums geſtehet, und ſelbige allein ſeiner vorigen Blindheit zuſchreibet. Alles, was er daher zur Beſchönigung ſeiner Sache nach anführet, beſtehet allein darinn, daß er vermeynet, daß durch die Erlangung ſeines Geſichts alle üble Wirkungen des Reichthums ſeyn verbannet worden. Allein, vernehmet nur noch mit wenigen meine Antwort. Ich ſetze, daß der halbe Theil unſerer Stadt noch aus guten und redlichen Bürgern beſtehet. Ich ſetze ferner, daß Plutus dieſelben, und nicht den andern Theil der Laſterhaften mit ſeinen Gaben bereichert. Ich gebe dieſes zu, weil er wegen des Geſichtes die Tugend von den Laſtern unterſcheiden kann. Allein, was folget hieraus? Wird die Zahl der Tugendhaften dadurch vermehret, und die Wohlfahrt der Stadt befördert werden? Keinesweges, ſondern der Ueberfluß wird die, welche die Tugend bisher geliebet, verleiten, daß ſie den Böſen gleich, und alſo die gan-

ze Stadt böſe und laſterhaft werden wird. Ich bedaure nur, daß der Ausgang meine Worte mehr als zu viel beſtätigen wird. Denn ich meyne aus Erfahrung und Geſchichten genugſam gezeiget zu haben, wie die tapferſten, klügſten und berühmteſten Nationen durch den Müßiggang, und Ueppigkeit die zwo gemeinſten Gefährten des Reichthums und Ueberfluſſes in die größten Laſter, und endlich in den äußerſten Verfall und Untergang gerathen ſind?

Diogenes. Beiß dieſe Nuß auf mein guter Kerl!

Davus. Warte, warte, bis das Urtheil gefället iſt.

Plutus. Weil alles, was Penia zuletzt angeführet hat, ſich auf bloße Muthmaßungen gründet; ſo beziehe ich mich auf das, was ich bereits geſagt habe, und unterwerfe mich dem Urtheil eines hochweiſen Raths.

Penia. Ich thue desgleichen.

Einer von den Rathsherren. Beide Parthenen werden alſo ſo lange abtreten, bis wir unſre Stimmen werden geſammlet haben.

Der dritte Auftritt.

Die Rathsherren allein.

(Sie ſtehen auf, gehen auf und nieder, murmeln bey ſich ſelbſt und machen allerhand heftige und viel bedeutende Mienen und Bewegungen.

gen. Endlich, nachdem ſie glauben alles genau erwogen zu haben; ſo ſetzen ſie ſich wieder nieder.)

Der zweyte Rathsherr. Wir müſſen uns nicht übereilen, meine Herren! Laſſen Sie uns lieber noch etwas Bedenkzeit nehmen, ehe wir ein ſo wichtiges Urtheil fällen. Ich kann nicht leugnen, die letzte Rede der Göttinn hat mir einiges Bedenken verurſachet. Ich bin daher zweifelhaft und weis faſt nicht, ob ich das Urtheil unterſchreiben kann.

Der erſte Rathsherr. Es ſtehet bey Ihnen was Sie beſchließen wollen, und wenn es Ihnen ſo gefällt; ſo kann Ihre Stimme oder Widerſpruch beſonders niedergeſchrieben werden.

Der zweyte Rathsherr. Das verlange ich eben nicht; ſondern ich bitte nur, daß man ſich nicht übereilen möge. Wir können uns ja noch einige Zeit zur Ueberlegung nehmen. Denn ich glaube, daß man in einer ſo wichtigen Sache ſich nicht genug bedenken könne.

(Sie ſtehen noch einmal auf, reden und murmeln gegen einander wie vorhin, und ſetzen ſich endlich wieder nieder.)

Der erſte Rathsherr. (zum Schreiber.) Laßt die Partheyen wieder eintreten.

Der vierte Auftritt.

Die Rathsherren. Plutus. Penia. Diogenes. Davus.

Der erſte Rathsherr. In Sachen zwiſchen

dem

dem Gotte des Reichthums Plutus, eines Theils und der Göttinn der Armuth, Penia, andern Theils wird von üns als einem hochweiſen uud löblichen Rathe dieſer Stadt für Recht erkannt und erkläret, daß, nachdem und dieweil der Reichthum eine Gabe und Geſchenk des Himmels, man die Ankunft des Plutus un: uns aus der Ar. muth zu erretten, als eine beſondere Wohlthat des groſʒen Jupiters erkennen müſſe. Wir achten und finden daher auch für gut; ſo wie wir hiemit erkennen und befehlen, daß dem Plutus, als unſerm größten Wohlthäter, an den öffentlichen Oertern dieſer Stadt Tempel, Altäre und Ehrenſäulen ſollen errichtet werden. Dagegen ſchlüßen und urtheilen wir, daß die Penia wegen ihrer ungegründeten Anklage auf ewig aus dieſer Stadt und ihrem Gebiete ſoll verwieſen werden.

(Die Rathsherren ſtehen auf und begleiten den Plutus mit vieler Ehererbietung vom Rathhauſe. Davus machet den Diogenes ein höhniſches Kompliment, und folget ihnen. Die Penia bleibt eine Weile mit niedergeſchlagenen Augen ſtehen, und bricht endlich in folgende Klage aus.)

Penia (allein.) So iſt endlich ein Urtheil über mich gefället? Ich ſoll dieſe Stadt auf ewig verlaſſen. Soll ich aber deßfalls klagen und weinen? Nein, mein Schickſal iſt erträglich. Ich kann bald von hinnen wandern. Mich hält nichts auf, und meine Armuth macht meine Reiſe leicht.

Ich

Ich verliere alſo nichts und klage daher auch nicht über mich ſelbſt. Allein dieſe unglückſelige Stadt beklage ich. Ihre tugendhaften Einwohner wird der Reichthum bald verderben. Sie werden die Tugend verlaſſen, und Plutus wird ſie mit ſeinen Schätzen laſterhaſt machen. Wohlan dann, ich darf nichr länger verweilen. Ich gönne den Einwohnern dieſe Freude, aber ſie wird nur eine kurze Zeit währen, und endlich nichts als Reue nach ſich ziehen. Kommt meine Kinder! Folget mir. (Sie umarmet ihre Kinder, welche weinen.) Folget mir, ſage ich, und weinet nicht! Doch beweinet ein unglückliches Volk, das den Abend nicht erlebt, bevor es ſeine Thorheit einſieht, und das verdammet, was es als eine Gabe des Himmels erbeten hat.

(Sie nimmt ihre Kinder bey den Händen und geht ab.)

Die fünfte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Davus (allein.)

Verflucht ſey die Stunde, in welcher Plutus zu uns gekommen iſt. Die Stadt iſt durch ſeine Ankunft in ſolche Unordnung und Verwirrung gerathen, daß ihr gänzlicher Untergang zu befürchten iſt. Ich ſollte faſt zweifeln, daß er wirklich ſein Geſicht bekommen habe. So viel iſt gewiß, daß er ſeinen Verſtand verloren hat. Denn wie könnte

te er ſonſt ſeine Gaben ſo verkehrt und wunderbar austheilen? Mich und andere wohlverdiente Perſonen hat er gänzlich abgewieſen, dagegen einen Hauſen Taugenichts bereichert, welchen ich und andere brave Leute nicht ein Haar breit weichen, ſondern uns mit Recht eben ſo gut wie dieſe Nichtswürdige halten. Was kann daher aus einer ſo unbilligen und thörichten Austheilung anders als Neid und Verbitterung entſtehen, bey denen die ohne Urſache vergeſſen worden. Der gröſte Theil der Einwohner iſt daher in Bewegung und drohet der Stadt mit Aufruhr und innerlichen bürgerlichen Krieg. Und ich weis nicht, ob ich mich nicht zu der Parthey der Mißvergnügten ſchlagen werde? Denn außer daß Plutus ſeine Gaben vielen unwürdigen Menſchen mitgetheilet; ſo ſind, was noch ärger iſt, die Guten und Tugendhaften, die er bereichert hat, böſe und laſterhaft geworden. Die Demuth hat ſich in Hochmuth, und die Freygebigkeit in Geiz verkehret, ſo daß die Meiſten durch den Reichthum ſcheinen eher arm und dürftig, als reich geworden zu ſeyn. Mein alter Freund, Kleon z. E. hat vorhin bey ſeiner Armuth oder wenigen Vermögen, mir zum öftern die Hand gereichet, und Geld ohne Zinſen vorgeſtrecket. Allein, nachdem Plutus ihn mit Schätzen überhäuft, ſo will er mich kaum kennen und verlanget nicht weniger als 12 pro Cento. Allein da ſahe ich Menander mit einem großen Geldbeutel herkommen. Wofern er von Plutus dieſen Schatz bekommen, da er

mich

mich doch abgewieſen hat; ſo gräme ich mich noch zu Tode.

Der zweyte Auftritt.

(Menander mit einem großen Geldbeutel, ſingend und ſpringend.)

Der Vorige.

Davus. Glück zu! Menander! Wo haſt du dieſen großen Beutel mit Geld bekommen?

Menander. Was gehts dich an, du Naſeweiß? Ich habe ihn, wenn du es ja wiſſen mußt, vom Plutus bekommen.

Davus. Sey doch nicht ſo eilig Kammerad! Sage mir doch wenigſtens wie du ihn bekommen haſt.

Menander. Was Kammerad? Ich halte keine Kammeradſchaft mit ſo gemeinen Kerls, wie du biſt.

Davus. Es iſt doch noch ſo lange nicht, daß wir Kammeraden geweſen ſind.

Menander. Vielleicht. Aber nun nicht mehr.

Davus. Ach Himmel! Der Kerl iſt auch ſchon mit Hochmuth geſchlagen. Aber ſage mir doch, iſt es recht, daß = = =

Menander. Aus dem Wege du Grobrian, oder ich gebe dir ein paar Maulſchellen, daß dir die Ohren gellen ſollen.

(Er ſchlägt ihm den Hut ab, und geht ſingend davon.)

Der

Der dritte Auftritt.

Davus (allein.)

Und wenn es mein Leben koſten ſollte, ſo kann ich dieſes nicht ungerochen laſſen. Höre, biſt du ein ehrlicher Kerl, ſo ziehe von Leder. Der Bärenhäuter iſt ſchon fort. Allein ich finde ihn ſchon. Und es ſoll nicht lange währen, ſo ſoll er ſeinen verdienten Lohn bekommen. Ich bin zwar kein Fechtmeiſter. Allein ich habe leicht ſo viel gelernet, einen ſolchen Kerl auf die Erde zu ſetzen. (Er ſtellt ſich im Lager.)

Zieh von Leder du Hund! Nicht ein Wort, nicht ein Wort, ſondern zieh von Leder! So recht! Nun ſollt du gleich erfahren, daß ich Herz im Leibe habe. Ha, ha! Weicheſt du ſchon auf den erſten Stoß? Wart, du ſollſt nicht weit kommen. Nun ſtehe, Kerl! Siehe, da haſt du eine Tertie. Ha, ha! (Er pfeifet.)

Hier hilft kein pfeifen. Siehe, da haſt du eine Quart, das war nur im Armen. Aber nun kömmt der Herzenſtoß.

(Er ſpringt bald zurück, bald vorwärts, und fähret immer fort zu ſtoßen.)

Triumph! Triumph! Da liegt der Hund.

(Er trocknet ſich den Schweiß ab.)

Das gieng gut genug. Nun muß ich hin und einen Degen hohlen.

(Er geht tiefſinnig und voller Gedanken auf und nieder.)

Aber

Aber iſt es nicht beſſer, daß ich thue, als wenn ich meinen Feind verachte? Der Ausfall eines Krieges iſt allemal ungewiß. Und unſer Leben iſt doch ein koſtbares Kleinod, welches man nicht ſo leichtſinniger Weiſe aufs Spiel ſetzen muß. Vielleicht finde ich gleiche Kaltſinnigkeit und Hochmuth bey mehrern Freunden, welche durch Plutus reich geworden. Ja wenn ich alles genau erwäge; ſo ſind ſie zu beklagen, ja die ganze Stadt iſt zu beklagen, welche durch dieſe Verwandlung in Laſter und Verderben geſtürzet iſt.

Der vierte Auftritt.

Diogenes. Davus.

Diogenes. (vor ſich) Ich habe den ganzen Aufzug mit Verwunderung angeſehen, und ich ſollte aus ſeiner letzten Rede faſt ſchlieſſen, daß er anfängt die Wahrheit zu erkennen.

Davus. (vor ſich) Ach du guter ehrlicher Diogenes haſt mehr als zu wahr geredet!

Diogenes. (vor ſich) Nun hält man mich nicht mehr für einen Narren. Allein ich will mich ſtellen, als wenn ich nichts gehört habe. (zum Davus) Wie ſteheſt du hier ſo tiefſinnig Davus? Warum biſt du ſo niedergeſchlagen und ſieheſt bey dem Glück und Wohlſtand der Stadt ſo mißvergnügt aus?

Davus. Ach! ich hab es wohl Urſache Herr Magiſter! Denn . . .

Diogenes. Gieb dich zufrieden, denn es iſt das gröſte Unrecht, was er thut.

Davus. Es iſt mir lieb daß der Herr Magiſter von den Gedanken ſind. Allein ich weis nicht womit ich es verdienet, daß Sie meine Parthey nehmen. Denn . . .

Diogenes. Ich denke nicht mehr an das Vergangene. Ich ſuche nur, wo ich kann, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Und ich meyne, wem die Wieſe gehöret, dem gehöret auch das Gras, welches darauf wächſet.

Davus. Ich verſtehe nicht, was der Herr Magiſter hiemit ſagen wollen.

Diogenes. Kannſt du dieſes nicht verſtehen?

Davus. Nein. Denn ich bin Davus und nicht Oedipus.

Diogenes. Aber ich hoffe, du wirſt mir doch eine Kuhe auf deiner Wieſe graſen laſſen.

Davus. Was für eine Wieſe?

Diogenes. Die Wieſe, welche du von dem Schatz, womit dich Plutus bereichert hat, kaufen willſt. Denn er wird dich, als eine ſo wohlverdiente Perſon, doch nicht vergeſſen haben.

Davus. Ach! nun verſtehe ich den Herrn Magiſter erſt. Er will meiner nur ſpotten. Er wird ohne Zweifel ſchon wiſſen, daß Plutus mich vorbeygegangen. Ja freylich iſt er es. Allein woher kömmt es? Er iſt nun ſo dumm, als wie er vorhero blind war.

Diogenes. So iſt Plutus ganz vorbeygegangen?

Da-

Davus. Ja freylich. Er hat mich noch dazu, da ich ihn fußfälligſt bat, ſchimpflich abgewieſen.

Diogenes. Was ſagte er denn?

Davus. Er ſagte: Ich theile meine Gaben nicht ſolchen nichtswürdigen Schlingeln mit, als wie du biſt.

Diogenes. Wer den Schaden hat, der hat den Spott dazu. Aber er hat dich vielleicht nicht gekannt.

Davus. Ja freylich kannte er mich; denn ich hatte ſchon zweymal vorher mit ihm geredet. Und wenn ich Ihnen endlich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo ſehe ich nicht was ſeine Ankunft anders als lauter Unglück mit ſich führet. Denn diejenigen, welche er vorbeygehet, beneiden und haſſen diejenigen, welche er bereichert hat; ſo daß dieſe letztern genöthiget ſind, durch Wache ihre Häuſer in Sicherheit zu ſetzen.

Diogenes. Allein ich ſollte denken, daß ſo viele gute Männer, welche Plutus bereichert hat, würden die andern, welche er vergeſſen hat, an ihrem Reichthum und Ueberfluß Theil nehmen laſſen. Denn durch ſolche Großmuth und Freygebigkeit würden ſie nicht allein dem Neide ihrer Mitbürger entgehen, ſondern ſich weit größere Sicherheit verſchaffen, als wenn ſie ihre Häuſer mit Wachten beſetzen laſſen.

Davus. Das könnte freylich wohl ſeyn. Allein zum Unglücke haben ſich dieſe ſo genannten gute und brave Männer durch ihren Reichthum be-

reits verderben laſſen. Sie ſind nicht mehr die vorigen ſondern laſterhaft, geizig und hochmüthig. z. E. Kleon, dieſer ſonſt ſo gutherzige Mann, leihet nunmehro kein Geld unter 12 pro Cento aus, und mein voriger Patron, Timotheus, giebt ſeinem Geſinde nun nicht mehr als den halben Lohn. Ja was mich am meiſten verdrüßt, iſt, daß der Menander ⸗ ⸗ ⸗

Diogenes. Höre Davus! Nun will ich im Ernſt mit dir reden. Ich weis alles, was du mir ſagen kannſt und vielleicht beſſer als du. Ich weis was für Unheil Plutus angeſtiftet hat, und ich befürchte daher nicht ohne Urſache einen Aufſtand und einen verderblichen innerlichen Krieg. Der größte Theil des gemeinen Mannes ſiehet nunmehro ein, in welchen Zuſtand ſie durch ihr thörichtes Anſuchen und durch das unbillige Urtheil des Rathes geſetzet ſind. Sie haben ſich daher ſchon hauſenweiſe verſammlet um das Rathhaus anzuſtecken, und in die Aſche zu legen.

Davus. Ich will wahrlich auch nicht der letzte ſeyn; ſondern ſo viel helfen als ich kann. (Er geht ſchleunig ab.)

Der fünfte Auftritt.

Diogenes (allein.)

Was bishero geſchehen iſt, das iſt nur ein Vorſpiel zu einem gröſſern Trauerſpiel, welches ſich nicht anders, als mit des Plutus Verweiſung und der Penia Zurückrufung endigen kann. Dieß iſt

das

das einzige Mittel wodurch der Stadt wieder kann geholfen werden. Möchte man doch nur bald ſolches ergreifen, ehe die Krankheit die Oberhand gewinnt und nicht mehr kann geheilet werden. Ich habe die Penia durch mein Zureden und Bitten vermocht, daß ſie ſich außerhalb der Stadt etwas verweilen ſoll, um derſelben deſto eher zu Hülfe zu kommen. Der Anfang zu einem bürgerlichen Kriege iſt bereits gemacht. Ein großer Theil unſerer Mitbürger, welche man für die tugendhafteſten Männer dieſer Stadt hielte, ſind bereits entweder zum Hochmuth oder zur Wolluſt, zum Müßiggang, zur Verſchwendung oder zum Geiz verfallen. Der übrige Theil der Bürger, welche die vermeynte Glückſeligkeit der erſtern beneiden, und ihre gegenwärtige Aufführung nicht vertragen können, drohen ſich zu rächen, beſchuldigen den Rath eines unbilligen Urtheils und ſind im Begriff das Rathhaus anzuzünden und zu verbrennen. Aber da ſehe ich einen von den Rathsherren ankommen. Er ſieht ſehr verwirret aus.

Der ſechſte Auftritt.

Der Rathsherr. Diogenes.

(Der Saal, wo der Rath ſich verſammlet, wird wieder wie vorhin vorgeſtellet. Einer von den Rathsherren geht zur Thüre und rufet aus allen Kräften.)

Wollt ihr Leute denn das Rathhaus beſtürmen? Könnet ihr nicht Geduld haben bis der Rath ſich ver-

verſammlet hat, da einer nach dem andern ſeine Klagen frey und ungehindert vorbringen kann.

Diogenes. Was iſt doch in aller Welt hier zu thun Herr Rathsherr?

Der Rathsherr. Hier iſt leider nur ein ſchlechter Zuſtand, mein guter Diogenes! Dieſe Stadt, welche vorhero wegen ihrer Gaſtfreyheit, Ruhe, Eintracht und Gehorſam gegen ihre Obrigkeit vor allen andern Städten iſt berühmt geweſen, wird nun im Gegentheil von dem Geiſt der Uneinigkeit und des Aufruhrs, von Haß, Neid und andern unzähligen Laſtern regieret und jämmerlich verwirret.

Diogenes. Wie kann doch eine ſo plötzliche Veränderung entſtehen?

Der Rathsherr. Es iſt freylich ſolches zu bewundern. Allein die Erfahrung überzeuget uns leider davon zu unſerm Schaden. Man hat faſt mein Haus ſtürmen wollen. Eine Klage kömmt über die andere, und worüber man ſich am meiſten verwundern muß; ſo werden die meiſten Klagen wider diejenigen Bürger geführet, welche man allezeit für die beſten und tugendhafteſten gehalten hat.

Diogenes. Ich kann doch nicht die geringſte Veränderung an mir verſpüren; ſondern ich bin noch immer derſelbe, der ich allezeit geweſen bin.

Der Rathsherr. Wir haben daher eine auſſerordentliche Verſammlung anſtellen müſſen, um dieſe Streitigkeiten, welche ſo ſchleunig und häufig ſich entſponnen haben, ſo bald als möglich,

bey-

beyzulegen. Ich warte nur auf meine Kollegen, welche verſprochen haben ſich ſogleich einzufinden. Allein ich fürchte faſt daß ſie von der Menge unterweges ſind überfallen worden.

Diogenes. Ich will ihnen entgegen gehen, um ſie zu begleiten und den Weg zu bahnen. Ich bin zum Böſen und zu Slägen gewohnt.

Der Rathsherr. Ihr beweiſet hiemit aufs neue daß ihr ein ehrlicher Mann ſeyd, und daß der Reichthum euch nicht verderbet hat.

Diogenes. Ich habe keinen Reichthum bekommen; ſondern den Plutus von mir gewieſen, da er mir ſolchen angeboten hat. Ich hätte gewünſchet, daß andere meinem Exempel gefolget wären, oder daß der Rath in der Sache zwiſchen Plutus und Penia ſich nicht übereilet hätte.

Der Rathsherr. Ach ja freylich, ich bekenne, daß ⸗ ⸗ ⸗ Aber was ſoll ich ſagen? Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Wir glaubten zum wenigſten, daß wir dem Befehl des Jupiters nachleben müßten.

Diogenes. Ihr ſolltet vielmehr Jupiters Zulaſſung ſagen. Denn der Himmel läßt manches zu, und giebt oft den Menſchen dasjenige, was ſie begehren, um ſie von der Ungereimtheit und Unbilligkeit ihrer Bitten zu überzeugen. Allein ich muß gehen.

Der ſiebende Auftritt.

Drey Rathsherren. Ein Schreiber.

Der erſte Rathsherr. Ich habe mit Schmerzen nach Ihnen verlanget, um mit Ihnen zu überlegen, was wir bey dieſen verwirrten Umſtänden am beſten für Mittel ergreifen ſollen.

Der zweyte Rathsherr. Kaum, daß wir uns durch die Menge haben hindurchdrängen können, ſo groß iſt der Auflauf, und der Vorſaal iſt mit ſo vielen klagenden und drohenden Menſchen angefüllet, daß einem angſt und bange werden muß.

Der erſte Rathsherr. Wir wollen einen nach den andern hereinrufen laſſen, und eines jeden Klage beſonders vornehmen. (Sie ſetzen ſich nieder.)

Der erſte Rathsherr. (zum Schreiber.) Ruft eine Parthey nach der andern herein.

Der achte Auftritt.

Die Rathsherren. Eine Jungfer.

Der erſte Rathsherr. Was hat ſie vorzubringen meine gute Jungfer?

Die Jungfer. Es wird den wohlweiſen Herren vielleicht ſchon bekannt ſeyn, daß ich ſchon längſt mit dem Theophilus des Klinias Sohn bin verſprochen geweſen.

Der erſte Rathsherr. Das iſt einer von

den

den artigſten und wohlgezogenſten Perſonen dieſer Stadt.

Die Jungfer. Geweſen, aber nun nicht mehr.

Der Rathsherr. Wie ſo?

Die Jungfer. Er iſt leider unter der Zahl dererjenigen, die von dem Plutus reich gemacht ſind. Allein ſo bald dieſes geſchehen; ſo war er gleichſam auf einmal verwandelt. Er verachtete meine Perſon, wandte mir den Rücken und ſucht die Liebe einer andern Jungfer zu gewinnen, die gleichfalls einen reichen Schatz von dem Plutus ſoll erhalten haben. Ich bitte alſo um Gerechtigkeit wider dieſen Treuloſen.

Der erſte Rathsherr. Hat ſie eine ſchriftliche Verſicherung von ihm?

Die Jungfer. Nein! Er hat mir ſeine Liebe aber wohl tauſendmal auf den Knien erkläret und mit den heiligſten Eidſchwüren verſiegelt.

Der erſte Rathsherr. Wenn ſie nichts Schriftliches aufzuweiſen hat; ſo können wir ihn nicht zwingen.

Die Jungfer. Erbarme es doch der Himmel, was wir für eine Obrigkeit haben! Allein will der Rath mir kein Recht ſchaffen, ſo habe ich Freunde und Verwandten genug, die mich rächen können und ſollen. (Sie geht voller Zorn ab.)

Der erſte Rathsherr. Der guten Jungfer geſchieht unrecht. Allein wie iſt ihr zu helfen? Laßt einen andern hereinkommen.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Ein Schulmeiſter.

Der Schulmeiſter. (Er macht einen tiefen Bückling.) Gnädige Richter! Hochweiſe Väter und Obervormünder dieſer Republik! Ariſtoteles ſagt in ſeiner güldenen Ethika, daß ⸗ ⸗ ⸗

Der erſte Rathsherr. Wir verlangen nicht zu wiſſen, was Ariſtoteles ſagt. Sondern wir wollen hören, was er ſelbſt ſagt und worinn ſeine Klage beſteht.

Der Schulmeiſter. Ich gründe meine Klage auf die Worte des Ariſtoteles, welcher die Schüler vermahnet, daß ſie ihren Lehrern folgen, und gehorſam ſeyn ſollen. Denn die Geburt, ſagt er, macht uns zwar zu Menſchen, aber die Erziehung und Unterweiſung macht uns zu vernünftigen Menſchen. Das erſte haben wir unſern Aeltern, das letztere aber unſern Lehrern zu danken.

Der erſte Rathsherr. Daran zweifelt niemand.

Der Schulmeiſter. Ja, es giebt leider! mehr als zu viele, die anitzo des Ariſtoteles Vermahnung verachten. Ich bin in 6 Jahren unwürdiger Paedagogus oder geiſtlicher Pflegevater der Kinder des Damokles. Ich habe auch in ſeinem Hauſe bisher alles Gutes genoſſen und ſeine Kinder haben ſich allezeit lehrbegierig und gehorſam gegen mich bewieſen. Allein anitzo iſt alles verändert, nachdem Plutus unſer Haus mit Reichthum begabet hat Denn da ich kurz darauf genöthiget

war den älteſten Sohn nach Gewohnheit zu beſtraſen; ſo bekam ich von demſelben eine Maulſchelle zur Belohnung für meine Bemühung. (Er weinet.) Ich verließ darauf gleich die Schule, um mich bey ſeinem Vater zu beſchweren. Allein weil derſelbe geſchwinder zu Fuſſe; ſo kam er mir zuvor, und ich ward von ihm mit den härteſten Worten empfangen. Darfſt du Pedant, ſagte er, dich unterſtehen, den älteſten Sohn eines ſolchen Mannes wie der reiche Damokles iſt, alſo zu mißhandeln. Ja was noch mehr iſt. Er ließ es bey den Worten nicht bleiben; ſondern er riß mir mit Gewalt meinen Hauptſchmuck vom Haupte, und zwar daß ich es ihnen zeige, recht alſo.

(Er ziehet dem Schreiber die Paruke ab, weinet und trocknet ſich damit die Augen.)

Der Schreiber. Was zum Henker ſoll das bedeuten Herr Magiſter?

Der Schulmeiſter. Ich bitte um Verzeihung Herr Notarius. Ich wollte nur zeigen . . .

Der Schreiber. Er kann ſolches bey einem andern verſuchen. Ich leide dergleichen nicht weiter.

Der Rathsherr. Man muß ihm ſolches verzeihen. Er hat es in Zerſtreuung gethan. Höre er Herr Magiſter! Woferne ſich die Sache ſo verhält, wie er ſie erzählet; ſo iſt ſolches ein Beweis, daß der Reichthum den Damokles auch ſchon aufgeblaſen hat. Wir wollen die Sache näher unterſuchen und ihm ſoll nach Beſinden Recht widerfahren.

Der

Der Schulmeiſter. Ich will denen Hochweiſen Herren meine Sache beſtens anbefohlen haben. (Er geht ab.)

Der erſte Rathsherr. Sind mehrere Partheyen vorhanden?

Der Schreiber. Ja freylich. Mehr als heute können verhöret werden.

Der erſte Rathsherr. Laßt alſo mehrere hereintreten.

Der zehnte Auftritt.

Ein Dienſtmädgen. Die Vorigen.

Das Mädgen. Ach ihr guten Herren! Ich nehme zu euch meine Zuflucht. Ihr müßt mir Recht ſchaffen.

Der erſte Rathsherr. Was iſt euch dann widerfahren?

Das Mädgen. Ich diene bey einer Frau hie in dieſer Gaſſe Namens Euphemia.

Der erſte Rathsherr. Die iſt als eine brave und tugendhafte Frau bekannt genug.

Das Mädgen. Ja vordem. Aber nachdem Plutus ſie bereichert hat, iſt ſie ſo geizig geworden, daß, da ich ihre Dienſte verlaſſen muß; ſo will ſie mir den halben Theil von meinem Lohn abziehen.

Der erſte Rathsherr. Man muß erſtaunen. Wer hätte in aller Welt dieſes von der Euphemia vermuthen ſollen, von einer Frau, die man für die

Tugend ſelbſt, ja für die Zierde ihres Geſchlechtes gehalten hat.

Der zweyte Rathsherr. So iſt leider auch bey den beſten und tugendhafteſten alle Tugend verſchwunden. Ach! welch eine Verwandlung? Hört meine Tochter, gebt euch zufrieden! Eure Herrſchaft ſoll angehalten werden euch euren völligen Lohn zu geben, und wofern ſie ſich deſſen weigern ſollte; ſo weis das Gericht Mittel, ſie zu ihrer Schuldigkeit zu zwingen.

Das Mädgen. Ich verlaſſe mich auf mein Recht und Ihre Hülfe. (Sie geht ab.)

Der eilfte Auftritt.

Ein Opferprieſter. Die Vorigen.

Der Opferprieſter Ich komme hieher im Namen meines ganzen Ordens, einem hochweiſen Rath zu erkennen zu geben, wie der Religion der gänzliche Untergang gedrohet wird, und wie man die Obrigkeit beſchuldiget, daß ſie ſolches verurſachet habe.

Der erſte Rathsherr. Wie iſt das möglich und aus welchem Grunde kann man uns beſchuldigen, daß wir den Untergang der Religion ſollten verurſachet haben.

Der Prieſter. Nach der Ankunft des Plutus und nach der Verweiſung der Penia ſind unſre Tempel ledig, und Niemand nähert ſich denſelben als die Ruchloſen, die ſie ſo gar mit ihrem Unflath aufs ſchändlichſte verunehren. Dieß ſind die Wirkungen

gen, daß man den Plutus aufgenommen und die Penia verjaget hat.

Der erſte Rathsherr. Allein wie kann ſolches dem Rath zur Laſt geleget werden. Was wir gethan haben, das haben wir ja mit Wiſſen und Willen der ganzen Stadt gethan. Alle Bürger haben ja die Ankunft des Plutus verlanget und die ganze Stadt hat ja die Verweiſung der Penia für nöthig gehalten, weil man geglaubet hat, daß Reichthum und Armuth nicht beyſammen wohnen könnte.

Der Prieſter. Alles dieſes wird nun nicht mehr bedacht. Wenn der Ausgang einer Sache ſchlecht iſt; ſo wird die Schuld gewöhnlich der Obrigkeit beygemeſſen. Unſere Stadt befindet ſich nunmehro in dem kläglichſten Zuſtande. Alle Liebe und Neigung zum Guten iſt verſchwunden. Diejenigen, welche Plutus nicht reich gemacht hat, beneiden die andern und drohen ihre Häuſer zu ſtürmen. Und der größte Theil von denen, die reich geworden, ſind auch mißvergnügt. Einige, die ihren Gedanken nach nicht genug bekommen haben, mißgönnen daher andern, daß ſie mehr erhalten haben. Andern iſt bange beſtohlen zu werden und können aus Furcht des Nachts nicht ſchlafen. Andere ſind bekümmert, wie ſie ihr Geld am beſten anlegen ſollen, und weil ſie darüber bey ſich nicht einig werden können; ſo vergraben ſie unterdeſſen, was ſie haben, und zähmen ſich nicht es anzurühren. Kurz, das Elend dieſer Stadt iſt nicht genug zu beſchreiben. Streit

und

und Uneinigkeit regieret über alle. Nur allein darinn ſind ſie einig, daß ſie alle Schuld auf die Obrigkeit ſchieben, und die ſchrecklichſten Drohungen gegen dieſelbe hören laſſen.

Der erſte Rathsherr. Ach Himmel! was iſt hiebey zu thun? Wie iſt uns zu helfen. Ach rathen Sie uns doch!

Der Prieſter. Ich weis Ihnen keinen Rath. Ich bin nur geſandt, um den Zuſtand der Stadt zu erkennen zu geben. (Er geht ab.)

Der Schreiber. (Indem außen vor ein entſetzliches Heulen und Schreyen entſtehet.) Ich muß ſehen, was da zu thun iſt. Ich glaube das Volk iſt raſend und hat wohl gar den Prieſter umgebracht.

(Er kömmt ohne Paruke, über Hals und Kopf zurück. Der Rath ſteht auf und iſt voller Angſt und Schrecken. Endlich höret man plötzlich einen Donnerknall. Darauf ſiehet man den Jupiter niederkommen, der in der Luft die Stadt anredet.)

Der zwölfte Auftritt.

Jupiter. Die Vorigen.

Den unglücklichen Zuſtand, worinn dieſe Stadt und Republik gebracht iſt, haben die Bürger ſich bloß allein ſelbſt zuzuſchreiben. Denn ſie haben durch ihr unvernünftiges und unaufhörliches Schreyen und Bitten den Himmel gleichſam

ge=

gezwungen ſie zu erhören. Ihr ſehet alſo nun aus eigener Erfahrung wie ungegründet und thöricht die meiſten Bitten der Menſchen ſind, die da den Himmel gleichſam beſtürmen, ſolche Dinge zu erhalten, die ihnen am meiſten ſchädlich ſind. Lernet daher aus dieſem Exempel klug werden, und verlaſſet euch hinführo auf die weiſe Fügung des Himmels, welcher am beſten weis, was euch dienlich iſt. Wenn ihr betet, ſo bittet nicht um Stärke, um Sieg, um Reichthum und dergleichen Dinge; ſondern bittet überhaupt um alles, was der Himmel euch nützlich findet. Oder bedienet euch der Formel, welche euch einer von euern Philoſophen vorgeſchrieben hat. Gieb uns, O Himmel! das, was uns nützlich iſt, wenn wir auch nicht darum bitten. Verſage uns dagegen das, was uns ſchädlich iſt, wenn wir auch gleich noch ſo ſehr darum bitten. Nachdem alſo die Probe gemacht worden; ſo ſoll hiemit das Trauerſpiel ein Ende haben. Plutus iſt bereits mit ſeiner vorigen Blindheit geſchlagen, und hat Befehl dieſe Stadt noch heute zu verlaſſen. Penia, welche ſich noch auſſerhalb der Stadt nahe vor der Pforte aufhält, ſoll im Triumph wieder eingehohlet werden.

(Er fähret unter einem Donnerknall wieder auf.)

Der dreyzehnte Auftritt.

Ein Diener. Der Rath.

Der Diener. Glück zu! Ihr hochweiſen Herren!

ren! Sie können nunmehro ganz ſicher zu Hauſe gehen. Es iſt auf einmal der Stadt ein Schrecken überkommen, daß der Geiſt der Unruhe und des Aufruhrs ſie verlaſſen, und die vorige Ruhe und Stille wieder hergeſtellet iſt. (Der Rath geht auseinander.)

Der vierzehnte Auftritt.

Plutus. (Er wird als ein Blinder aufs neue geleitet. Ehe er aber die Stadt verläßt; ſo ſteht er etwas ſtille, und hält folgende kurze Rede.)

Welch eine plötzliche Veränderung! Iſt es möglich, daß die Unbeſtändigkeit und der Undank der Menſchen ſo groß ſeyn kann? Ich, der ich vor wenigen Stunden mit tauſend Freudengeſchrey empfangen ward, dem man Ehrenſäulen und Tempel aufgerichtet hat, ja der alle und jede, die es nur einigermaßen verdienten, mit Reichthum und Schätzen, die ſie ſo ſehnlich gewünſchet, überſchüttet habe, ich werde nunmehro verachtet, und auf eine ſchimpfliche Weiſe blind und verlaſſen der Stadt und des Landes verwieſen. Sie hingegen, die arme Penia, die man vor kurzer Zeit für eine Feindinn des Staats gehalten, und die man daher mit Schimpf und Schande zum Elende verurtheilet und verjaget hat, Sie, ſage ich, wird nunmehro unter

Bayerische Staatsbibliothek München

tauſend Frohlockungen, mit dem größten Gepräñ-
ge und im Triumph wieder eingehohlet. Ihr wir-
aufs neue gehuldiget, und ſie wird als die einzig
Schutzgöttinn angebetet und verehret. Ja, wa
noch mehr iſt. Selbſt diejenigen, die wegen ih-
rer Laſter und wegen den Mißbrauchs meine
Gaben allein den Weg zu ihrem Verderben und Un-
tergang gebahnet haben, wollen mich, ih-
ren Wohlthäter, zum Urheber ihrer Bos-
heit und ihres Unglücks machen. O ver-
blendete Bürger! O unglückſelige Sklaven eu-
rer unbändigen Begierden und Leidenſchaften
Ich verlaſſe euch mit Freuden, und ſuche ſolch
Menſchen, die würdig ſind meine Schätze zu ge-
nießen, und die bey dem Ueberfluß in den Schran-
ken der Tugend und der Mäßigkeit ſich zu erhal-
ten wiſſen. Bin ich auch nicht ſo glücklich ſolche
anzutreffen; ſo bin ich froh, daß ich wieder mi
meiner vorigen Blindheit geſchlagen bin. Denn
wenn ich das Gute unter den Menſchen nicht
mehr ſehen und entdecken kann; ſo wird der An-
blick des vielfältigen Böſen mich auch nicht mehr
betrüben können.

(Er läßt ſich leiten und geht alſo ab.)

Der funfzehnte Auftritt.

Nachdem Plutus auf der einen Seite hinaus-
geleitet worden; ſo geſchicht auf der andern Sei-
te

te der Sieges-Einzug der Penia in folgender Ordnung und unter voller Muſik: Zuerſt gehen acht Rathsherren paarweiſe. Ihnen folget die Penia, welche, wie gewöhnlich, weiß gekleidet und 2 kleine Kinder an der Hand führet. Sie haben alle drey Kränze oder Kronen auf ihren Häuptern, und über ihnen wird von vier Trabanten ein Himmel getragen. Zuletzt kommt Diogenes mit drey andern Philoſophen, welche alle lange Bärte, Mäntel und hölzerne Schuhe tragen, und nach dem Takte gehen und tapfer ſtampfen. Der Aufzug geſchicht in dreyenmalen um den Schauplatz. Bey einem jeden Umgange ſtehen ſie etwas ſtille, und ſingen unter dem Schall der Trompeten und Paucken, wechſelsweiſe:

Es lebe Penia! Sie ſoll uns beſchützen.
Der Feind mag immer den Plutus beſitzen.

Nach Endigung des Aufzuges, hält Diogenes eine kurze Rede, und die ganze Handlung wird von den vier Philoſophen mit einem Tanze beſchloſſen.

Die Schlußrede des Diogenes.

So iſt und bleibet doch die Erfahrung, die größte und beſte Lehrmeiſterinn! Dieſe Stadt hat geglaubet, daß ihr an ihrer Glückſeligkeit nichts fehle, als die Gegenwart des Plutus, und daß dieſelbe

ſelbe vollkommen und gewiß ſeyn würde, wenn demſelben ſein Geſicht würde verliehen ſeyn. Sie hat daher den Himmel durch ihr unaufhörliches und ungeſtümes Flehen ermüdet und endlich erlanget, was ſie gewünſchet hat. Allein, ſie iſt mehr als zu bald von der Thorheit ihrer Wünſche und von den üblen Folgen des Reichthums überzeuget worden. Sie war dem Abgrund ihres Verderbens und ihres völligen Untergangs ſchon nahe, wenn nicht Jupiter durch Verweiſung des Plutus und Zurückberufung der Penia demſelben noch zur rechter Zeit vorgebauet hätte. Möchte nun ein jeder durch dieſes Exempel klug werden! Möchten wir doch alle daraus den Schluß machen, daß Niemand wahrhaftig glücklich zu nennen, als der ſeine Begierden im Zaum hält, der nichts mehr wünſchet, als was ihm dienlich iſt, der andern eben ſo viel Gutes, als ſich ſelbſten, gönnet. Kurz, der allezeit mit ſeinem Zuſtande vergnügt zu ſeyn ſuchet, und den größten Reichthum in der Zufriedenheit ſetzet.

Das Hausgeſpenſt

oder

Abracadabra.

Ein Luſtſpiel

in

drey Handlungen

ohne Frauenzimmer.

Perſonen des Luſtſpiels.

Hieronymus, ein alter reicher Mann.

Leander, ſein Sohn.

Kaſper, ſein Voigt oder Verwalter.

Michel, ſein Hausknecht oder Pfortner.

Henrich, des Leanders Bedienter.

Bernhard, des Hieronymus Nachbar.

Octavius, des Leanders Saufbruder.

Anton, ſein Bedienter.

Ephraim, ein Jude.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Michel. Henrich.

Michel. Es wird mit dieſer Reiſe wohl nicht beſſer als mit allen den vorigen gehen. Der Verwalter ſchicket mich einmal über das andere hier nach der Stadt, um bey unſern jungen Herrn Geld zu hohlen, damit wir den Hof auf dem Lande bey Gleiche halten können. Allein, wenn ich komme, ſo iſt weder Herr noch Diener zu ſprechen. Denn bald ſind ſie in der Komödie, bald auf der Maſquerade, bald ſind ſie auf dieſer bald auf jener Gaſterey, oder auch in Geſellſchaften von leichtfertigen Weibesleuten. Und wenn ich endlich einmal zum großen Glücke einen von beiden zu ſprechen bekomme; ſo kann ich kein kluges Wort aus ihnen bringen; inſonderheit aus dem verfluchten Schelm dem Henrich, der gemeiniglich ſo voll wie ein Schwein iſt. Ach, ach! mir wird angſt und bange, wenn ich bedenke, wie dem alten Manne wird zu Muthe werden, wenn er einmal von ſeiner Reiſe aus der Fremde zu Hauſe kommen wird. Wie wird er nicht erſchrecken und ſich grämen, wenn er finden wird, wie ſein Sohn zur größten Lüderlichkeit verfallen und ſein Geld und Gut durchgebracht hat. Allein ich ſehe die Pforte iſt noch verſchloſſen. Es muß noch Niemand aufgeſtanden ſeyn.

(Er klopfet ſtark an die Pforte.)

Henrich. (Er ſiehet aus dem Fenſter, mit einer Schlafmütze auf dem Kopfe.) Wer unterſteht ſich, ſo ungeſtüm und ſo früh des Morgens anzuklopfen?

Michel. Ey ſo hohle dich der Henker! Iſt das frühe, wenn es heller Tag iſt und die Glocke ſchon neune geſchlagen hat.

Henrich. Bey vornehmen Leuten iſt es frühe. Das kömmt nur Pfortnern und andern gemeinen Schlingeln zu, daß ſie ſo frühe und mit der Sonne aufſtehen.

Michel. Heraus aus dem Luder du voller Hund, der nichts anders thut als ſaufen und freſſen.

(Er klopfet noch einmal an.)

Henrich. Was zum Henker iſt das für ein Lärmen? Meyneſt du grober Lümmel, daß du auf dem Lande biſt? Fort, packe dich von der Thüre. Was haſt du hier zu thun?

Michel. Mache nur auf; ſo ſollſt du bald erfahren, was ich hier zu thun habe.

Henrich. Gieb denn doch nur einen Augenblick Geduld.

(Er übergieſſet ihn mit einem Nachtgeſchirr.

Michel. A, a, a! Du verfluchter Hund!

Henrich. Das iſt zum Frühſtück Michel! Ich weis, du haſt eine lange Reiſe gethan, und biſt ohne Zweifel auf dem Wege beſtaubt und durſtig geworden.

Michel. (Er beriecht ſeine Kleider.) Ach, ach! Wenn es doch noch bloß rein Waſſer geweſen wäre.

Henrich. Das würde ja unhöflich ſeyn, wenn ich meine guten Freunde mit bloßen Waſſer bewillkommen oder bewirthen wollte. Ich hatte dießmal nichts beſſers bey der Hand. Du mußt alſo vorlieb nehmen, was die Gelegenheit des Hauſes in der Geſchwindigkeit vermocht hat.

Michel. Wo du nicht bald den Hals brichſt; ſo wird es doch gewiß einmal geſchehen, vornämlich, wenn der alte Herr zu Hauſe kommen wird. Bedenke doch wie es dir gehen wird, wenn einmal alle deine Streiche und Gottloſigkeit werden an den Tag kommen, wenn man inſonderheit erfahren wird, wie du den jungen Leander verführet, alles durchzubringen, und ſeinen alten ehrlichen Vater in ſeiner Abweſenheit mit Haus und Hof zu verzehren.

Henrich. Man höret ſchon, daß du vom Lande biſt. Dergleichen Bauerpredigten verſtehen wir in Städten nicht. Wie kann man einen in ſeiner Abweſenheit aufeſſen oder verzehren? Zudem haben wir nicht nöthig einen alten Narren zu freſſen. Wir können friſch Fleiſch genug auf dem Markte kriegen.

Michel. Und du ſprichſt wie ein Schelm und Verräther, für den keine Strafe hart genug ſeyn kann.

Henrich. Was habe ich denn Böſes gethan?

Michel. Du haſt nichts anders Böſes gethan, als daß du den jungen Leander, den dir der Vater vor ſeiner Reiſe anvertrauet, in Grund und Boden verdorben haſt. Vorhero war er ein artiger junger Herr. Du aber haſt ihn zu allen Lůderlichkeiten, als Freſſen, Saufen, Huren und Spielen verleitet; ſo daß die ganze Stadt genug davon zu reden weis.

Henrich. Du haſt wohl ſo groß Unrecht nicht. Aber höre Michel! Laß uns im Ernſt reden. Ich will dir als ein guter Freund rathen, daß du vor allen Dingen, ehe du zu Hauſe geheſt, deine Kleider trocknen läſſeſt. Denn wenn die Feuchtigkeit und Näſſe einſchlägt, ſo kannſt du leicht davon krank werden. Die Geſundheit iſt ein koſtbares Kleinod, wofür man nicht genug ſorgen kann.

Michel. Halt ein mit deinen Narrenspoſſen. Ich weis wohl: Wer den Schaden hat, der darf vor den Spott nicht ſorgen. Allein meyneſt du, daß ich auch dießmal wieder unverrichteter Sache abziehen werde?

Henrich. Wer zum Henker hat dich kommen heißen? Du kannſt ja fein draußen auf dem Gute bleiben, und auf deine Schweine und Kühe paſſen.

Michel. Und ich kann dir ſagen, daß ein großer Theil von unſern Schweinen für Hunger verrecket iſt.

Henrich. Höre Michel, wenn ein Schwein ſtirbt; ſo mußt du es gleich ehrlich begraben laſſen. Denn dieſen Dienſt biſt du deinem Nächſten ſchuldig. Desgleichen muß auch der Voigt thun, wenn einer von den Ochſen auf dem Hofe verrecken ſollte. Aber warum giebſt du dummer Michel den Schweinen keine Erbſen?

Michel. Ich habe ja ſchon das letztemal, da ich in der Stadt war, geſagt, daß wir keine Tonne Erbſen mehr übrig hätten. Ich verlangte daher ſchon damals Geld, um welche einzukaufen. Allein ich ward mit ſchlechten Troſt abgeſpeiſet. Nicht allein alles Vieh das wir auf dem Hofe haben, muß Noth leiden, ſondern der Voigt und ich müſſen auch darben, und faſt für Hunger umkommen.

Henrich. Wie könnt ihr Hunger leiden? Ich weis doch daß ihr an Heu und Stroh keinen Mangel haben werdet.

Michel. Und ich weis doch zum Henker, daß der Voigt und ich kein Heu und Stroh freſſen können.

Henrich. Warum das nicht? Seyd ihr doch Vieh zuſammen. Und wenn ihr nicht mit gleicher Koſt, als Schweine, Schafe und Ochſen wollet vorlieb nehmen; ſo könnt ihr was anders freſſen.

Michel. Du ſprichſt als ein Narre und ein Schwein. Aber ſage mit einem Worte. Soll ich Geld haben, um dasjenige, was wir auf dem Hofe nöthig haben, einzukaufen oder nicht?

Henrich. Ha, ha, ha! Wir wiſſen das Geld beſſer anzuwenden.

Michel. Ja ſchön anwenden, wenn ihr es mit Freſſen, Saufen und Huren durchbringet.

Henrich. Ich habe mehr zu thun, als dein Gewäſche anzuhören. Gehe deiner Wege Michel, und vermelde meinen Reſpekt an den Voigt und die andern Schweine und Ochſen draußen auf dem Lande. Sage ihnen zugleich, daß eben itzo kein Geld per Caſſa iſt.

Michel. Du ſollſt alles Unglück, was daraus fließen wird, zu verantworten haben.

Henrich. Packe dich, ſage ich. Du ſtinckeſt nach Knoblauch, daß ich mich faſt brechen möchte. Pfui zum Teufel, der Knoblauch ſteigt dem Vieh zum Halſe heraus.

Michel. Und der Brandtewein ſchläget dir Schweinhund zum Halſe heraus.

Heinrich. Glückliche Reiſe, Michel!

Michel. Einen Strick um deinen Hals, Henrich!

Der zweyte Auftritt.

Michel (allein.)

Ach, ach! Ich kann nicht mehr. Ich glaube

daß

daß im ganzen Lande kein gottloſerer Schelm zu finden iſt, als dieſer Henrich. Ach du armer unglückſeliger Hieronymus! Wie wird dir zu Muthe werden, wenn du bey deiner Zuhauſekunft finden wirſt, wie deine Haushaltung in Unordnung, dein einziger Sohn gänzlich verdorben, dein Vermögen durchgebracht, und dein Landgut ſo verfallen iſt, daß es faſt nimmer wieder kann in Stand gebracht werden. Allein dort ſehe ich den Verwalter kommen. Ich muß ihm erzählen, wie es mir gegangen iſt.

Der dritte Auftritt.

Kaſper. Michel.

Kaſper. Wo bleibſt du ſo lange, Michel?

Michel. Henrich hat mich aufgehalten. Denn er wollte mich nicht laſſen, bis ich Frühſtück bekommen hatte.

Kaſper. War er denn dießmal in ſo guter Laune?

Michel. Er iſt bey dem allen doch ein guter Kerl.

Kaſper. Was bekamſt du denn zum Frühſtück?

Michel. Er empfieng oder bewirthete mich nach der Art der Großen mit warmen Waſſer, aber ohne Zucker.

Kaſper. Ohne Zucker? Das mag der Henker ſaufen.

Michel. Es war dazu nicht einmal rein Waſſer. Es ſchmeckte etwas nach Salz. Kurz zu ſagen, Herr Verwalter! er begoß mich mit einem Nachttopf. Seht einmal wie mein Kittel zugerichtet iſt.

Kaſper. Pfui, der Taugenicht. Aber haſt du kein Geld bekommen?

Michel. Er ſagte, es wäre dießmal kein Geld in Caſſa und ich müßte daher mit den Waaren vorlieb nehmen, die ich bekommen hätte.

Kaſper. Was ſind das für Waaren.

Michel. Hab ichs denn nicht ſchon geſagt, was für Waaren ich bekommen habe, nämlich warm Waſſer mit vier Buchſtaben.

Kaſper. Er ſoll Geld ſchaffen, und wenn er auch toll würde. Weiſt du was ſchon geſchehen iſt, nachdem du vom Hofe gegangen wareſt?

Michel. Nein. Iſt wieder was neues?

Kaſper. Du warſt kaum aus der Thüre; ſo bekamen wir Einquartierung von 5 Mann, wegen der Schatzung, die in Jahr und Tag nicht bezahlet iſt.

Michel. Potz Stern! Ein Unglück iſt gröſſer, als das andere.

Kaſper. Ich habe mich daher gleich auf den Weg gemacht, um dieſes dem jungen Herrn zu melden und Geld von ihm zur Bezahlung dieſer ſchlimmen Gäſte zu erhalten. Klopf alſo nur brav an Michel.

Michel. Ich habe weder Luſt zu Klopfen, auch geklopft zu werden. Der Herr Verwalter mag

mag ſelbſt die Mühe haben. Ich habe, wie geſagt, mein Frühſtück bekommen, nun wollen wir ſehen, wie er wird bewillkommet werden. (Der Voigt klopft an.)

Der vierte Auftritt.

Henrich. Die Vorigen.

Henrich. Was iſt ſchon wieder zu thun? Wißt ihr nicht, daß es ſich nicht ſchickt, ſo unverſchämt an vornehmer Leute Thüre zu klopfen?

Kaſper. Der Korporal Ruprecht läßt mit vier Gäudiebn, Soldaten ſollt ich ſagen, ſei: Reſpekt vermelden, und thut zu wiſſen, daß, woſern er für die Jahresſchatzung kein Geld bekömmt, ſo ⸗⸗⸗

Henrich. Schönen Dank Herr Ruprecht! Der Herr Verwalter kann demſelben von dem Herrn Leander und mir unſern Reſpekt zurück vermelden. Uebrigens iſt dieſes eine Sache die den Verwalter und nicht uns angehet.

Kaſper. Wie? Die Sache ſollte euch nicht angehen, da der Herr Hieronymus in ſeiner Abweſenheit alles euch und eurem Herrn anvertrauet hat?

Henrich. Höre er Herr Verwalter! Kennet er nicht den Juden Ephraim?

Kaſper. Ja, ich kenne ihn mehr als zu wohl. Aber was ⸗⸗⸗

Henrich. Denſelben haben wir alle Tage auf dem Halſe. Denn weil er meinem Herrn eine groſſe Summe Geldes geliehen; ſo mahnet er uns faſt unaufhörlich. Er läßt auch an den Verwalter und alle andere Kreaturen auf dem Lande, groß und klein, ſeinen Reſpekt vermelden, und dienſtlich wiſſen, daß, wofern er kein Geld bekömmt, ſo ::::

Kaſper. Daß dir der Hals zerſchwelle, du Spottvogel! Was gehen mich eure Schulden an. Ich habe ja in meiner letzten Rechnung bewieſen, daß kein Schilling in unſerer Haushaltungskaſſe auf dem Land übrig ſey.

Henrich. Nach meiner letzten Rechnung findet ſich, daß auch kein Schilling in unſerer Staatskaſſe übrig iſt.

Kaſper. Wozu habt ihr dann alles Geld angewandt?

Henrich. Soll ich euch etwann desfalls Rechnung thun? Doch um ihn zu überführen von unſerer guten Haushaltung, ſo will ihm nur die Ausgaben von dem letzten Monat vorleſen, (Er lieſt von einem Papier.) Den 1 Jan. der Jungfer Helena :::: einen Schlafrock geſchenket, welcher koſtet 70 Reichsthaler.

Kaſper. Ha, ha! Die erſte Ausgabe iſt gut genug. Aber Herr Hieronymus wird halter, wenn er zu Hauſe kommen thut, einen Strich darüber machen.

Henrich. Ey Poſſen. Wir können ja die

Aus-

Ausgabe mit Quittungen vom Schneider und Kaufmann belegen.

Kaſper. Daran iſt kein Zweifel. Aber ⸗ ⸗ ⸗.

Heinrich. Den 6 Eiusd. ſchenkte ich mit Wiſſen meines Herrn dem kleinen Hannchen ein Bruſtlätzgen zu 6 Rthlr.

Kaſper. Dagegen iſt nichts einzuwenden. Denn du wirſt dieſe Ausgabe doch auch mit Quittungen belegen können.

Henrich. Das verſteht ſich. Das war nach meinem Bedünken auch das Wenigſte was ich dem guten Mädgen für die Gefälligkeit eines ganzen Jahres zum Neuen Jahr geben konnte.

Kaſper. Ich meyne es auch. Aber weiter.

Henrich. Den 13 Eiusdem dem gedachten kleinen Hannchen aufs künftige Jahr voraus bezahlet 3 Ducaten ſpecies.

Kaſper. Nicht mehr für ein ganzes Jahr? Das iſt, *bey meiner Treu*, ſehr billig.

Henrich. Ja das gute Mädgen iſt ſehr billig. Ich thäte große Sünde, wenn ich anders von ihr ſagen wollte.

Kaſper. Weiter, weiter im Text.

Henrich. Den 21 Eiusdem 2 Anker Rheinwein, womit mein Herr Leander den jungen Octavius und andere gute Freunde bewirthet hat. Mit dieſem Wein ſind wir nicht betrogen worden, der Wein war unverfälſcht und ſchmeckte nach der Traube.

Kaſper. Ja, ja, wenn er nach der Traube

geſchmecket hat; ſo iſt nichts darauf zu ſagen. Aber weiter, weiter.

Henrich. Den 24 Ejusdem an ſchon genannte Jungfer Helena ⸗⸗⸗ einen rothen ſammetnen Mantel zu 36 Rthlr. Item an ihr Stubenmädgen Mariechen, von welcher der Herr Leander in Abweſenheit der Jungfer einige kleine Freyheiten genießet, ein Paar geſtickte Pantoffeln, daß ſie ſolche auf Geſundheit meines Herren tragen ſollte.

Kaſper. Schon genug Heinrich. Meine Rechnungen laufen bey weiten nicht ſo hoch.

Den 30 Ejusdem kaufte einen Stock, um damit den Herrn Hieronymus bey ſeiner Zurückkunft zu beſchenken, und zwar zu dem Ende, daß er ſelbigen auf deine Geſundheit verbrauchen möge.

Michel. Ewig Schade, daß der Herr Verwalter ſo gnädig davon kommen ſollte.

Henrich. Höre, du Knoblauchsfreſſer! Ich verlange deinen Puckel nicht zu leihen. Was ich thue, gedenke ich ſchon zu verantworten. Du willt vielleicht noch einmal frühſtücken.

Michel. Wie der Wirth, ſo iſt auch das Frühſtück.

Der fünfte Auftritt.

Ephraim. Die Vorigen.

Ephraim. (vor ſich) Man muß ſich hier die Füſſe

Füſſe ablaufen, ehe man hier ſein Geld wieder bekummet.

Henrich. (vor ſich) Nun führet uns der Teufel wieder den Juden auf den Hals.

Ephraim. (vor ſich) Kunte ick doch nur mit dem Herren ſelbs zu ſprachen kummen. Denn mit dem Schlüngel dem Henrick mack ick nit zu thun habben.

Kaſper. (zum Henrich) Wie ich merke; ſo kennet er dich, Henrich.

Henrich. (zum Voigt) Vergeſſet aber auch nicht zu bemerken, daß kein Geld für euch wird zu hohlen ſeyn. Denn einen Juden auf dem Halſe zu haben, iſt ärger als 10 Kaporale.

Ephraim. Aber au wäy, da ſeh ick den Henrick.

Henrich. Guten Morgen Ephraim! Was iſt ſein Verlangen?

Ephraim. Iſt das ſich wuhl zu fragen, was ick hier verlangen thue.

Henrich. Ihr könnt auch von lumpenen 500 Reichsthalern einen großen Lärmen machen.

Michel. (kreuzigt ſich) 500 Reichsthaler! Er wird ſich ſchwerlich mit ſolchem Frühſtücke, wie ich, abſpeiſen laſſen.

Ephraim. Jo, ſo. 500 Reichsthaler findet man niet auf der Gaſſen. Es iſt kewüßlich kein Packatelle mein kuter Henrick.

Henrich. Ein ehrlicher Mann wird doch auf ein Paar Tage Credit haben können?

Ephraim. Ein Paar Dagen ſprücht ihr. Jo ick kenne eure Paar Dagen. Und ick ſchwöre durch unſern heiligen Thalmud daß 4 . . .

Michel. (zum Vogt) Thalmud. Dieß muß wohl der Juden ihr Gott ſeyn, Herr Verwalter?

Kaſper. Das muß wohl ſeyn, weil er bey demſelben ſchwöret.

Henrich. Höre Ephraim! Hier ſtehen auch Leute welche Geld haben ſollen. Nun iſt die Frage, wer am erſten ſoll bezahlt werden, entweder der Chriſt, oder der Jude, der unſern Herrn verrathen hat?

Ephraim. Du haſſeſt und verrätheſt deinen Herrn täglick, das weiß ick kewüß.

Der ſechſte Auftritt.

Leander. Octavius. Die Vorigen.

Leander. (Er läuft dem Octavius nach mit einer Flaſche in der Hand) Warte nur noch einen Augenblick Bruder! Nur noch ein einziges Glas, ehe du weggeheſt.

Octavius. Ich habe meinen Theil redlich bekommen. Verwahre etwas auf den Nachmittag.

Leander. Wir werden auch dieſen Nachmittag keinen Mangel leiden.

Octavius. Ich habe mehr Luſt zu tanzen als zu trinken. Ich wollte, daß unſer Frauenzimmer ſchon hier wäre. Ich wollte ſie herumſchwingen, daß es Art haben ſollte.

Leander. Da nimm die Flaſche Henrich und ſchenk noch einmal ein für den Herrn Octavius. (Henrich ſchenkt ein und trinkt erſtlich ſelbſt auf ſeine Geſundheit, hernach ſchenkt er auch für den Octavius ein)

Leander. Aber was wollen alle dieſe Leute hier?

Ephraim. Mein Herre wüſſen wuhl was ick hier will, ick habe ſchun ein Paar Schuhe verſchlieſſen und bin umſunſt näch . . .

Leander. Das iſt ja nicht die ganze Welt ein Paar Schuhe oder mehr zu verſchleiſſen. Aber was wollt ihr andern hier?

Henrich. Dieß ſind unſere Leute vom Lande. Ich glaube, ſie haben ſich einander hier beſtellet, um uns alle mit einander auf einmal zu plagen.

Leander. Schenk Ephraim auch ein Glas Wein.

Ephraim. Ich bedanke mich mein Herre! Ick bedanke mick. Ick bin niet hieher gekummen uhm zu trinken.

Leander. Wollet ihr keinen Wein haben; ſo möget ihr was anders haben.

Ephraim. Ja freylich was anders, verſteht der Herre nämlig 500 Rthl.

Kaſper. Und ich bin gekommen um dem Herren zu wiſſen zu thun, daß wir Einquartirung auf unſerem Hofe bekommen.

Leander. Nichts anders als das Kaſper?

Kaſper. Ich meyne, das iſt genug auf einmal.

Henrich. Ihr ſehet ja daß der Herr viel was anders im Kopfe hat, als euer Klagen anzuhören.

Kaſper. Ich ſehe leider wohl, daß ihr alle Wein im Kopfe habt. Allein wo ich kein Geld bekomme; ſo will es übel ausſehen.

Leander. Ey mein guter Kaſper! Ihr müſſet ſolche Kleinigkeiten nicht ſo ſehr zu Herzen nehmen. Ein friſcher Muth iſt die halbe Zehrung. Hey luſtig! Einen polniſchen Tanz ihr Herren Muſikanten! Höret ihr, einen luſtigen polniſchen Tanz! Wir wollen die Geigen ſorgen laſſen Herr Verwalter!

(Er nimmt den Verwalter auf zum Tanz, Octavius nimmt Michel, und Henrich Ephraim. Sie ſpringen luſtig mit ihnen herum. Henrich giebt dem Ephraim brav Ribbenſtöſſe, wenn er nicht fort will; ſo daß er einmal über das andere ſchreyet: Ach Way, ach Way!

Leander. So leben wir alle Tage. Iſt das nicht beſſer als ſich immer zu grämen und zu klagen?

Kaſper. Nein, ich kann es nicht länger ausſtehen, ich kann ohnmöglich länger auf ſolche Weiſe in Dienſten bleiben.

Leander. Warum nicht?

Kaſper. Ich möchte mich faſt zu Tode grämen.

Michel. Und man kann mein Leben faſt für einem Heller kaufen.

Ephraim. Ach way mir, ach way mir!

Leander. Weg, weg mit den Grillen. Noch eines aufgeſpielt, welches luſtiger als das vorige iſt.

(Sie tanzen auf vorige Weiſe noch eine Weile herum und zuletzt von der Schaubühne, ſo daß Henrich und Leander alleine zurück kommen.

Der ſiebende Auftritt.

Leander. Henrich.

Leander. Aber wie wird es uns einmal ergehen Henrich, wenn mein Vater ſeine Rechtsſache drauſſen zu Ende gebracht hat und wieder zu Hauſe kommen wird?

Henrich. Ha, ha! Das hat gute Weile. Des Alten Proceß hat ſo bald kein Ende, wo ich anders die deutſchen Proceſſe recht kenne.

Leander. Es kann doch nicht ewig dauren.

Henrich. Ja freylich, alle Proceſſe in Deutſchland ſind ewig.

Leander. Aber meine eigene Gedanken, Henrich, plagen mich doch zuweilen, wenn ich mir meine vorige Lebensart vorſtelle und ſolche mit der gegenwärtigen vergleiche. Vor meines Vaters Abreiſe ward ich für einen der artigſten und geſitteſten jungen Menſchen in der Stadt gehalten. Dagegen man mich nun als ein Exempel der Lüderlichkeit verabſcheuet und beklaget.

Henrich. Es geht mir kein Haar beſſer Herr. Es hat alſo in dieſem Stücke keiner dem andern etwas vorzuwerfen.

Leander. Ich kann aber nicht begreifen, wie ein Menſch ſich in ſo kurzer Zeit verändern kann.

Henrich. Hören Sie auf zu moraliſiren, mein Herr, oder ich gehe meiner Wege.

Leander. Wozu hilft mir auch das Moraliſiren. Denn kaum ſehe ich den Octavius und ſein Frauenzimmer; ſo hat meine ganze Moral ein Ende. Aber ſage mir doch, wie es uns gehen wird, wenn mein Vater endlich einmal zu Hauſe kömmt.

Henrich. Wie es dem Herrn ergehen wird, kann ich nicht ſagen. So viel aber weis ich, daß mein Rücken werde herhalten müſſen. Doch daran iſt nichts gelegen, ich habe mich ſchon darauf bereitet.

Leander. Aber weißt du wohl daß die väterliche Gewalt groß iſt. Was meyneſt du, ſollt er mich auch wohl enterben?

Henrich Dem Uebel kann man leicht vorbauen?

Leander. Wie ſo?

Henrich. Wenn der Herr es ſo anſtellet, daß nichts zu erben übrig bleibet.

Leander. Du haſt Recht und ich glaube, daß wir es leider ſchon ſo weit gebracht haben. Ach, ach!

Henrich. Das läßt artig. Neulich ermunterte mein Herr andere luſtig zu ſeyn und nun fällt er ſelbſt in Gedanken und fängt an tiefſinnig zu werden. Wozu nützen ſolche Grillen? Weg mit ihnen.

Leander. Die Grillen nützen freylich nicht. Allein ich kann mich ihrer nicht allezeit erwehren. Aber da ſehe ich den Octavius zurückkommen.

Hen-

Henrich. Und mit ihm verſchwinden alle unſere Grillen und alles Moraliſiren.

Der achte Auftritt.

Octavius. Die Vorigen.

Octavius. Gute Botſchaft Bruder! Eben dieſen Augenblick habe ich mit unſern Jungfern, der Helene und Lucretia, geſprochen, und ſie haben beide mir verſprechen müſſen, dich dieſen Nachmittag zu beſuchen.

Leander. Sie ſollen mir ſehr willkommen ſeyn. Höre Henrich, du kannſt die Muſikanten beſtellen, daß ſie um ein Paar Stunden wieder hieher kommen ſollen.

Henrich. Höret ihr Herren Muſikanten! Herr Leander und Doktor Octavius befehlen, daß ihr um ein Paar Stunden wieder hier ſeyn ſollet.

Octavius. Was zum Henker ſoll das bedeuten? Warum heißt du mich Doktor?

Henrich. Ich glaube mit Recht denjenigen einen Doktor nennen zu können, der in der Geſchwindigkeit einen Kranken geſund machen kann. Denn der Herr Octavius hatte kaum mit meinem Herrn geſprochen; ſo verließ ihn ſo gleich das Fieber.

Octavius. (zum Henrich) Was? Hat er wirklich einen Anſtoß vom Fieber gehabt?

Henrich. Ja freylich. Aber ſo viel ich merken kann; ſo iſt es ganz vorüber. Das Recept,

welches der Herr Octavius ihm gegeben haben, iſt weit kräftiger widers Fieber als China.

Octavius. Ich begreiſe gar nicht, was du mit allen dieſen verblümten Reden ſagen willſt.

Henrich. Das ganze Recept beſteht in einer Tinctur und lautet alſo: Recipe, ein halbes Drachma von der Jungfer Helena und eine gleiche Quantität von der Jungfer Lucretia, vermiſche und laß ſelbige zergehen in einem guten Glas Rheinwein. Trink davon ein gut Spitzglas und mache dir darauf eine gute Motion, welches am beſten durch einen luſtigen polniſchen oder engliſchen Tanz geſchehen kann.

Octavius. Ha, ha, ha! Nun verſtehe ich, was du ſagen willt.

Leander. Er hat Recht. Ich weis auch kein beſſer Recept für mein Gemüthsfieber, welches mich zuweilen überfällt, wenn ich an meine Haushaltung und die Zurückkunft meines Vaters gedenke.

Octavius. Wer ſagt, daß du an dergleichen gedenken ſollt? So bald mir verdrüßliche Gedanken einfallen wollen; ſo vertreibe ich ſie gleich durch andere, die mir angenehm ſind und das Gemüth ermuntern.

Leander. Du haſt gut ſagen Bruder! Du biſt nicht in ſolchen Umſtänden als wie ich bin. Du haſt große Mittel, und weil du keine Aeltern haſt; ſo haſt du auch niemanden von deiner Aufführung Rechenſchaft zu geben. Aber ich . . .

Octa-

Octavius. Aber ich . . Aber ich . . Ich will und mag das Aber nicht weiter hören.

Henrich. Wahrlich, der Herr Octavius hat Recht. Man ſollte faſt denken, daß mein Herr ein Menniſt geworden wäre.

Leander. Wir wollen auch nicht weiter davon reden. Laß uns eintreten Bruder. Du wirſt dieſen Mittag mein Gaſt ſeyn und zugleich ſo lange bey mir bleiben bis unſre Jungfern ihrem Verſprechen nachkommen werden.

Octavius. Ich ſchlage niemals eine gute Mahlzeit, noch weniger eine artige Geſellſchaft aus.

Henrich. Ich, bey meiner Treue, auch nicht. Sie belieben alſo voran zu gehen meine Herren. Ich werde die Ehre haben zu folgen.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Henrich (allein.)

Nun iſt der Henker loß! Alles Unglück hat ſich auf einmal wider mich vereiniget. Alles iſt verloren und es iſt weiter keine Rettung für mich. Die Obrigkeit ſelbſt, wenn ſie auch wollte, kann mich nicht retten. Ach ich Unglückſeliger! Will niemand von euch, ihr guten Leute, mir auf ein Paar Stunden ſeinen Puckel leihen? Doch was ſage ich, ein Puckel verſchlägt nicht. Es iſt mir nicht mehr übrig, als nur einen Strick zu kaufen, um

mich

mich zu hengen. Denn dieß iſt doch beſſer, als ſich zu erſäufen oder einen weit ſchmerzlichern oder ſchimpflichern Tod auszuſtehen. Wer verkauft mir einen guten Strick für baare Bezahlung? Aber ich muß ſogleich auch meinen Herrn und den Herrn Octavius rufen, um ihnen unſer Unglück zu verkündigen. Sie ſitzen im Saufen und Spielen bis über die Ohren. Allein die Luſt wird ihnen bald vergehen. Heraus da! Heraus zum Henker! Ich habe Ihnen wichtige ja fürchterliche Dinge zu hinterbringen.

Der zweyte Auftritt.

Henrich. Leander Octavius. (Beide ſind beſoffen, inſonderheit Octavius.)

Henrich. Herr!

Leander. Was willſt du?

Henrich. Ihr und ich.

Leander. Was ſoll das ihr und ich. Was willt du damit ſagen?

Henrich. Wir ſind beide verloren.

Leander. Wie ſo?

Henrich. Euer Vater iſt zu Hauſe gekommen.

Leander. Wer hat dir ſolches geſagt?

Henrich. Ich ſage es ſelbſt.

Leander Hat jemand ihn geſehen?

Henrich. Ich habe ihn ſelbſt geſehen mit dieſen meinen Augen, und ich habe niemals etwas geſehen, das mich mehr erſchrecket hätte. Ich war in Ihren Verrichtungen ausgegangen; ſo ſagte mir ein

ein guter Freund, daß er auf der Zollbude wäre. Ich wollte ſolches nicht glauben, ich lief alſo ſelbſt nach der Zollbude und ſiehe da, ich ſahe ihn leibhaft in ſeinen Reiſekleidern. (Octavius fällt unterdeſſen zur Erde.)

Leander. Was iſt nun anzufangen Henrich?

Henrich. Ihr ſollt nichts thun ohne Euch ſtille zu halten bis weiter.

Leander. Wir müſſen doch Octavius aufwecken. Er liegt und ſchnarcht auf der Erden. Höre Bruder! Wach auf!

Octavius. Ich bin ja wachend. Warum gebt ihr Lumpenhunde mir nicht zu trinken? Ihr laßt ja einen ehrlichen Mann liegen und ſich zu Tode dürſten.

Henrich. Er ſollte lieber, zu Tode ſaufen, ſagen.

Octavius. Es iſt ja beſſer ſich zu Tode ſaufen, als zu Tode dürſten.

Leander. Steh doch auf Bruder! Mein Vater iſt gekommen.

Octavius. Ich wünſche dem guten Mann alles Gutes.

Leander. Noch einmal: Stehe auf! Mein Vater iſt gekommen.

Octavius. Sagt ihm, daß er wieder fortreiſen kann. Was hat er hier zu thun?

Leander. Ach ich Unglückſeliger, wenn er in dieſem Augenblicke käme ‥‥ Komm Henrich, wir wollen ihn hineintragen. (Sie ſchleppen ihn fort.)

Octavius. (ſchreyt) Geſchwind einen Nacht-

topf

topf her! Wo ihr mir nicht augenblicklich einen Nachttopf ſchaffet; ſo werde ich euch alle für Nachttöpfe halten.

Leander. Ach ich Unglückſeliger! Wie wird mirs gehen?

Henrich. Gebt euch zufrieden. Ich will ſehen wie es zu machen, daß ich uns rette.

Leander. Ach! ach! Wie willt du uns retten?

Henrich. Wollt ihr doch nur das Maul halten und thun, was ich euch ſage.

Leander. Was ſoll ich thun? Sage es doch nur.

Henrich. Ihr ſollt hineingehen und euch mit eurer Geſellſchaft ganz ſtille halten; ſo daß man denken ſollte, das Haus ſey leer und ganz verlaſſen und unbewohnt. Wann auch der Alte anklopfen ſollte; ſo ſoll Niemand aufmachen oder antworten.

Leander. Das ſoll geſchehen. Was mehr?

Henrich. Hinein, ſage ich, und gebt mir den Hauptſchlüſſel.

Der dritte Auftritt.

Henrich. Hieronymus in Reiſekleidern.

Henrich. (vor ſich) Nun gilt es, ob ich dem Alten werde eine Naſe drehen können.

Hieronymus. (vor ſich) Welch eine Freude, wenn man nach einer langen Abweſenheit ſein Vaterland, ſein Haus und ſeine Heimath wieder-

ſie-

ſiehet? Ich ſoll mich nimmer wieder auf die See wagen.

Henrich. (vor ſich) Und ich werde es nimmer der See vergeben können, daß ſie dich geſund und wohl zu unſerm größten Verdruß hat ans Land kommen laſſen.

Hieronymus. (vor ſich) Ich bin verſichert, ich werde meinem Sohne ſo wohl als meinen Leuten ſehr willkommen ſeyn.

Henrich. (ſachte) Wer uns von deinem Tode Nachricht gebracht hätte, würde uns weit lieber geweſen ſeyn.

Hieronymus. Allein ich ſehe die Pforte iſt zugeſchloſſen. Hey da! Macht auf! (Er klopfet an.)

Henrich. Wer darf ſich unterſtehen in unſer Haus zu gehen?

Hieronymus. Da ſehe ich ja, meinen Diener, Henrich.

Henrich. Da ſehe ich ja, meinen Herrn, Hieronymus. Ach ich freue mich über des Herrn glückliche Zurückkunft. Wie ſteht es ſonſt mit der Geſundheit? Ich will doch hoffen, daß mein Herr ſich wohl befinden.

Hieronymus. Ganz wohl. Aber wie ſtehts hier bey euch zu?

Henrich. Wie ſo?

Hieronymus. Das iſt ja wunderbar, daß alle aus dem Hauſe gelaufen und niemand zu Hauſe iſt der aufmachen oder antworten kann, wenn angeklopfet wird, denn ich habe hier ſchon ſo lan-

ge geſtanden, und angeklopfet, daß ich für Müdigkeit faſt nicht mehr auf meinen Beinen ſtehen kann.

Henrich. Hat der Herr wirklich an die Thüre gerühret?

Hieronymus. Warum ſollte ich ſie nicht anrühren? Ich habe mit ſolcher Gewalt angeklopfet, daß mich wundert, daß ſie nicht in Stücken zerſprungen iſt.

Henrich. Aber iſt es wirklich wahr, Herr, daß Sie an die Thür gerührt haben?

Hieronymus. Ich habe ja ſchon geſagt, daß ich ſie nicht allein angerühret; ſondern auch daran geſtoſſen und geſchlagen habe.

Henrich. Ach! Welch Unglück?

Hieronymus. Was zum Henker ſind das für Aufzüge? Was willt du mit allen dieſen Poſſen ſagen?

Henrich. Ach! Es ſtehet uns ein groß Unglück vor.

Hieronymus. Wie ſo? Worinn beſtehet denn ſolches und ſage was du meyneſt.

Henrich. Ich darf faſt nicht davon gedenken. Allein ſo viel kann ich ſagen, daß hier ein großes Unglück geſchehen iſt.

Hieronymus. Iſt das ein Unglück, wenn man an ſeine eigne Thüre klopfet?

Henrich. Weg, weg vom Hauſe, Herr! Fliehen Sie alles was ſie können = = =. Aber hat der Herr wirklich an die Thür gerühret.

Hieronymus. Ich glaube der Kerl iſt ganz

toll

toll und raſeud. Wie kann ich an einer Thüre anklopfen, ohne dieſelbe nicht anzurühren?

Henrich. Wenn dem alſo iſt; ſo hat der Herr uns in ein entſetzliches Unglück geſtürzet.

Hieronymus. Wen habe ich ins Unglück geſtürzet?

Henrich. Sich ſelbſt und ſein ganzes Haus.

Hieronymus. Daß du gehangen wäreſt ſammt deinem Wahrſagen.

Henrich. Ein Verbrechen, ein großes Verbrechen iſt begangen und welches mit nichts kann wieder verſöhnet werden. Aber hat der Herr doch wirklich an die Thür gerühret?

Hieronymus. Ich drehe dir noch den Hals um, wo du mir noch einmal mit dieſer Frage kömmſt und nicht gleich ſageſt, worinn dieſes Verbrechen beſteht.

Henrich. In ganzer ſieben Monaten hat kein Menſch einen Fuß in dieſes Haus geſetzet und Niemand ſich unterſtanden die Thüre anzurühren, ja ich darf ſagen, daß der große Alexander ſelbſt ſich würde gekreuziget und geſegnet haben, ehe er ſolches hätte wagen dürfen.

Hieronymus. Was iſt denn die Urſache?

Henrich. Ja ich darf ſagen, daß Doktor Becker mit ſeiner ganzen bezauberten Welt ſichs nicht würde unterſtanden haben.

Hieronymus. Geh zum Galgen mit deinem großen Alexander und mit deinem Doktor Becker. Ich habe ja dich nicht nach ihnen gefraget. Ich will vielmehr wiſſen, worinn mein Verbrechen be-

ſtehet und warum in ſieben Monaten kein Menſch in dieß Haus gekommen iſt?

Henrich. Wir müſſen uns erſt recht umſehen, damit Niemand höret was geredet wird.

Hieronymus. Hier iſt ja Niemand. Sag alſo mir frey heraus, was du weißt.

Henrich. Nun ſo will ich denn die ganze Hiſtorie erzählen. Aber ich muß vorhero gewiß verſichert ſeyn, ob der Herr auch wirklich an die Thüre gerühret haben?

Hieronymus. (indem er mit dem Stocke drohet) Nein nun kann ich mich nicht länger halten. Der Hund ſteht da und = = =

Henrich Geduld Herr! Nun will ich alles erzählen. Dieſes Haus iſt angeſtecket = = =

Hieronymus. Womit? Vielleicht mit Peſt?

Henrich. Ach! Wenn es doch nur die Peſt wäre. Nein Herr! Es iſt leider zehenmal ärger als die Peſt. Es iſt in dieſem Hauſe, ehe es der Herr gekauft hat, ein Mord begangen worden, wovon wir zuerſt die betrübten Wirkungen erfahren haben.

Hieronymus. Wie? Iſt das möglich?

Henrich. Es iſt nicht allein möglich, ſondern es iſt wirklich in dieſem Hauſe ein Mord an einem fremden Menſchen begangen worden und der Thäter iſt ohne Zweifel derjenige, der dem Herrn das Haus verkauft hat.

Hieronymus. Was ſagſt du?

Henrich. Und nachdem er den todten Leichnam

nam geplündert, hat er denſelben im Hauſe heimlich begraben.

Hieronymus. Aber wie habt ihr dieſe ganze Hiſtorie erfahren können?

Henrich. Das will ich gleich ſagen. Der Herr Leander hatte einmal in der Stadt bey einem guten Freunde geſpeiſet. Nachdem er nun des Abends etwas ſpäte zu Hauſe gekommen war; ſo giengen wir alle zu Bette. Wir hatten uns aber kaum niedergeleget; ſo hörten wir unſern jungen Herrn Leander aus allen Kräften ſchreyen.

Hieronymus. Mein Sohn, ſagſt du?

Henrich. Ja, was anders? Heißt er nicht Leander? Allein ſtille, damit ich weiter erzählen kann. Da wir nun ſämmtlich in ſeine Schlafkammer liefen, um zu hören, was zu thun wäre, ſo ſagte er, daß ihm ein Todter im Schlafe erſchienen wäre.

Hieronymus. Im Schlafe, ſagſt du? O! iſt es nichts anders. Was ſeyd ihr doch für einfältige Narren. Ich habe auf meinen Reiſen dich und andere Geſpenſter mehr als einmal im Schlafe geſehen. Allein ſo bald ich nur erwachte; ſo merkte ich leicht, daß es bloße Träume geweſen waren.

Henrich. Da haben wirs. Ach! mein Herr, haben Sie denn auch außerhalb Landes Ihren Glauben zu verleugnen oder zu verachten angefangen. Das ſind die Früchte von den verfluchten Reiſen.

Hieronymus. Ich bin noch eben ſo rechtgläubig, als ich jederzeit geweſen bin und denſelben Glauben, welchen ich mit mir auf meiner Reiſe genommen habe, bringe ich auch wieder mit mir zurück.

Henrich. Glaubet der Herr denn auch noch an Erſcheinungen, Geſpenſter, Kobolte und dergleichen.

Hieronymus. Ja freylich. Kein ehrlicher Mann ſoll mir nachſagen, daß ich auch nur einen Fuß breit von meinem alten, reinen Glauben abgewichen wäre. Aber = = =

Henrich. Allein da kömmt das verdammte Aber wieder. Schweigen Sie doch nur ein wenig ſtille und hören weiter. Der Todte ſagte darauf zu dem jungen Herrn Leander: Ich bin ein Mann von Alburg in Jütland und der Wirth in dieſem Hauſe hat mich ermordet, um ſich meines Geldes zu bemächtigen. Dieſes Haus iſt alſo verunreiniget und darf daher von keinem ehrlichen Mann bewohnet werden, bis mein Tod gerochen iſt. Alles dieſes nahmen der Herr Leander und wir uns doch dießmal nicht ſehr zu Herzen. Allein die darauf folgende Nächte waren ſo fürchterlich und ſo erſchrecklich, daß mir die Haare zu Berge ſtiegen, wenn ich nur bloß daran gedenke.

Octavius. (im Hauſe ſchreyet) Noch ein Glas Rheinwein.

Hieronymus. Aber was bedeutet das Rufen nach Rheinwein?

Henrich. Gehen Sie doch ums Himmels

Willen

Willen zur Seiten Herr Hieronymus! Sie dürfen ſich gar nicht wundern, daß der Teufel Wein haben will, denn er iſt allezeit durſtig. So lange als wir noch im Hauſe waren, mußten wir allezeit ein Maaß Wein auf den Gang ſetzen und wir fanden es alle Morgen ausgeleeret.

Hieronymus. Und das allezeit Rheinwein?

Henrich. Ja freylich. Rheinwein iſt ſein liebſtes Getränke. Der Teufel iſt kein Narr, daß er ſich mit Bier oder ſchlechtem Franzwein ſollte abſpeiſen laſſen.

Hieronymus. Ach, ach! mein ganzer Leib zittert und bebet für Angſt und Schrecken.

Henrich. (vor ſich) Nun fangen die beſofnen Hunde wieder drinnen an ſich zu bewegen. Mir iſt bange, daß ſie durch ihre Unvorſichtigkeit mir noch den ganzen Handel verderben.

Hieronymus. Was mummelſt du da im Barte Henrich?

Henrich. Ums Himmels Willen gehen Sie doch von der Thüre mein Herr! Ja ich bitte Sie um alles was heilig iſt, gehn Sie, und nehmen je eher je lieber die Flucht.

Hieronymus. Warum nimmſt du denn ſelbſt nicht die Flucht?

Henrich. An mir iſt ſo viel nicht gelegen. Aber ihr Leben, mein Herr, iſt koſtbar. Und außerdem ſo habe ich, die Wahrheit zugeſtehen, gewiſſermaßen Frieden mit dieſem Teufel gemacht.

Hieronymus. Was? Du haſt Frieden mit dem Teufel gemacht?

Henrich. Ja, Herr! Es iſt mit ihm, wie mit den Algieriſchen Seeräubern, welche Krieg mit allen Menſchen überhaupt führen, aber doch mit einigen Völkern Friede machen.

Hieronymus. Höre Henrich!

Henrich. Ach wehe Herr! Rufen Sie doch nicht meinen Namen. Ich habe ja nichts Böſes gethan, noch vielweniger an die Thüre geklopfet.

(Der beſoffene Octavius ſchreyet ganz laut.)

Hieronymus. Ach hör doch wie der Teufel drinnen ſchreyt. Mir iſt nur bange, er möchte gar zu uns herauskommen.

Henrich. Fallen Sie auf ihre Knie mein Herr, und beten mit gefaltenen Händen dreymal ihr Abracadabra.

Hieronymus. Mein Abracadabra, was willt du damit ſagen?

Henrich. Das iſt das einzigſte Mittel, wodurch man das Geſpenſt von ſich halten kann. Potz tauſend! ſeht wie das ganze Haus bebet.

(Sie fallen beide auf die Knie, und Hieronymus betet dreymal Abracadabra.)

Henrich. Sehen Sie, mein Herr, nun iſt es wieder ſtille. Laſſen Sie uns nun aufſtehen, und davon laufen (vor ſich) Aber ſiehe da kömmt der verdammte Jude und zwar zu der ungelegenſten Zeit.

Der vierte Auftritt.

Ephraim. Die Vorigen.

Ephraim. (vor ſich) Ick habbe nůmmer ein ſulches vertrůßliches Johr gehabbt, als důs Johr, wor icher hinkumme, do kann ick keen Geld niet kriegen.

Heinrich. (vor ſich) Nun iſt keine Rettung fůr mich ůbrig. Denn meine ganze Machine fållt nun ůber einen Haufen.

Ephraim. (vor ſich) Obber kein Meneiſch hat ſo mit mier gehandelt als der ſchelmiſche Lackey Henrick, ſulchen abgeſiemten Schelme hobbw ick meiner Dagen niet ketroffen.

Henrich. (vor ſich) So viel ich merke, ſo kennet er mich von außen und innen. Aber ich muß ihm wohl entgegen gehen.

Ephraim. (vor ſich) Obber dort ſeher ick den Schůlmen. Es iſt duch ein kut Seichen, daß er mier entgegen geht. Er hatt vielleicht Keld ům mier ſu beſahlen.

Henrich. Großen Dank vor letzt Ephraim.

Ephraim. Jo, jo. Dank vor letzt du Unklůcksvoggel! Jeduch ick wiell olles vergeſſen, wenn ick nur mien Keld miet Kapitall und Zienſen kriege. Hőr Henrick krieg ick mŭn Keld?

Henrich. Gebt euch zufrieden Ephraim und ruft nur nicht ſo.

Ephraim. Ick wiell und ſull rufen bies = = =

Henrich. Thut, wie euch ſage.

Ephraim. Was ſull ick thun?

Henrich. Geht zu Hauſe, bis weiter, und kommt wieder, um ein Paar Stunden.

Ephraim. Jck wiel niet långer laufen hien und ſurück. Jck wiell lieber hier zween Stunnde warten.

Henrich. Um zwey Stunden ſollt ihr euer Geld haben. Drum geht nun fein zu Hauſe.

Ephraim. Und ick hab euch ſchun keſagt, ick wiell niet gehen, ſunder lieber warten.

Henrich. Jhr werdet doch mit allen euern Schreyen und Warten nichts ausrichten Drum geht nur zu Hauſe, wie ich euch ſage.

Ephraim. Wann ick mein Kapital mit Zinſen bekummen, ſo wiell ick furtgehen, aber eher niet Henrich, eher niet.

Henrich. Eher niet, eher niet. Wo ihr unverſchåmt ſeyd; ſo leihen wir nichts weiter von euch. Nimmermehr, Ephraim, nimmermehr.

Ephraim. Jch froge auch niet darnach auf ſulche Weiß auf miehr zu liehnen.

Hieronymus. (zu Henrich) Was ſind das für Gelder, wovon der Jude ſpricht, und warum verlangt er Zinſen von euch?

Henrich. (zu Hieronymus) Haltet Euch doch ums Himmels Willen vom Hauſe, Herr! zum wenigſten zwanzig Schritte. Jch rathe es Jhnen.

Hieronymus. Antworte mir itzo auf das, was ich frage. Was ſind das für Gelder und Zinſen, wovon ihr redet?

Henrich. (zu Ephraim) Seht Ephraim, da ſtehet Leanders Vater. Er ſoll euch beides Kapital und Zinſen bezahlen.

Hieronymus. Was haſt du für Händel mit dieſem Manne, Henrich, oder was er hat zu fordern?

Henrich. Ach Herr! werfen Sie dem Schlingel das Geld vor die Füſſe.

Hieronymus. Das kannſt du ſelbſt thun. Was iſt das aber für Geld?

Henrich. Es iſt eine Kleinigkeit, welche der junge Herr Leander ihm ſchuldig iſt.

Hieronymus. Wie groß iſt denn die Summe?

Henrich. Es ſind nur 500 Reichsthaler.

Hieronymus. Nur 500 Reichsthaler? Iſt das eine Kleinigkeit.

Henrich. Ja, was anders? Werfen Sie ihm das Geld immer vor die Füſſe, damit wir ihn loß werden.

Hieronymus. Wirf du es ihm ſelbſt vor die Füſſe. Meyneſt du Schlingel, daß ich mein Geld gefunden habe.

Ephraim. Der Herr mag mier geben oder werfen vor die Füſſe oder auf dem Rücken; ſo iſt mier alles glich, wann ick nur, mein Keld kriege.

Henrich. Da ſehen Sie, mein Herr, was für unverſchämte Leute die Juden ſind.

Hieronymus. Ich frage nun nicht darnach, was die Juden für Leute ſind; ſondern ich will wiſſen, worinn ſeine Forderung beſtehet.

Henrich. Ich habe es ja ſchon geſagt, daß es nur lumpne 500 Reichsthaler ſind, die Ihr Sohn ihm ſchuldig iſt. Was wollen Sie ſich lange drauf bedenken? Ey, Herr, werfen Sie ihm immer die lumpne 500 Rthlr. vor die Füſſe, und laſſen Sie ihn damit zum Bloxberge gehen.

Hieronymus. Ich wünſche, daß du ſammt deinem ungereimten Begehren auf dem Bloxberge wäreſt? Was ſollte mich bewegen ihm 500 Rthlr. zu geben?

Henrich. Der Herr ſoll ſie ihm nicht geben, ſondern bezahlen.

Hieronymus. Wozu iſt dieſes Geld denn angewandt worden?

Henrich. Es iſt alles in guter Verwahrung.

Hieronymus. Wenn dem alſo iſt, warum habt ihr es denn nicht bezahlet?

Henrich. Herr Leander hat ein Haus gekauft.

Hieronymus. Ein Haus, ſagſt du?

Henrich. Ja freylich, ein Haus.

Hieronymus. Das iſt artig genug. So hat ſich mein Sohn in meiner Abweſenheit auf die Kaufmanſchaft gelegt?

Henrich. Ja freylich. Er folget hierinn ſeinem Herrn Vater. Und wie könnte er einem beſſern Exempel folgen?

Hieronymus. Aber warum hat er das Haus gekauft?

Henrich. Iſt das auch Fragens werth? Sollten wir etwan mit Geſpenſtern, Nachtgeiſtern uud allen Teufeln in einem Hauſe wohnen?

Hieronymus. Nun begreife ich freylich die Urſache zu dieſer Kaufmannſchaft. Und iſt ſolches in ſo weit gut genug. Allein was iſt das für ein Haus?

Heinrich. Es iſt eins von dem bequemſten Häuſern hier in der Stadt, und er hat es um ſo wohlfeilen Preiß, daß er es faſt ſo gut als gefunden hat.

Hieronymus. Was ſoll es denn koſten?

Henrich. Es ſoll 6000 Reichsthaler koſten, und er hat 500 Reichsthaler auf die Hand gegeben. Und eben dieſes Geld iſt es was er von dieſem Juden aufgenommen hat. Begreifen Sie nun die ganze Sache, mein Herr?

Hieronymus. Nunmehro begreife ich es freylich ganz wohl und ich muß geſtehen, daß mein Sohn ſehr vernuüftig darinn gehandelt hat.

Henrich. Was anders. Er konnte ſich leicht vorſtellen, daß ſein Herr Vater in kein ſo übel beſchrienes Haus ziehen wolle.

Ephraim. Nun iſt es niet weit mehr von Mittag.

Heinrich. (zu Hieronymus) Fertigen Sie ihn doch nun ſo gleich ab, damit wir ihn auf einmal loß werden.

(Zum Juden) Höre Ephraim ſind es nicht 500 Reichsthaler, welche ihr haben ſollt?

Ephraim. Ja weder mehr noch minder.

Hieronymus. Hört Ephraim ihr ſollt das Geld bey mir haben, und das Morgen ganz gewiß und zuverläßig.

Ephraim. Gut, gnädiger Herr! gut, gnädiger Herr! Adjeus.

Henrich. (vor ſich) Aus dieſem Unglück habe ich mir auch geholfen. Allein es iſt nur leider eine Galgenfriſt.

Hieronymus. Wer wohnet gegenwärtig im Hauſe oder wer iſt der Eigenthümer deſſelben geweſen?

Henrich. (vor ſich) Ein Unglück kömmt über das andere. Ich weis nicht wie ich mir auf einmal aus allen dieſen Verwirrungen helfen ſoll.

Hieronymus. Höreſt du nicht Henrich? Ich frage, wie der Eigenthümer des Hauſes heißt?

Henrich. (vor ſich) Daß du am Galgen wäreſt mit deinen verwünſchten Fragen! (Laut) Er will mir nicht ſo gleich beyfallen. Ey ſein Name liegt mir faſt auf der Zunge.

Hieronymus. Wo liegt denn das Haus?

Henrich. (vor ſich) Nun iſt Holland abermal in Noth. Nun gilt es in der Geſchwindigkeit eins

zu

zu erſinden. (laut) Das Haus, Herr, liegt hier gerade gegen über.

Hieronymus. Das gehöret ja dem Herrn Leonhard.

Henrich. Nun aber nicht mehr. Der Kauf iſt ſchon geſchloſſen, und er hat auch Geld auf die Hand bekommen.

Hieronymus. Ich kenne das Haus zwar nicht von innen; Aber ich weis, es iſt ein gutes Haus, das allezeit das Geld werth iſt.

Henrich. Er würde es gewiß nicht für den Preiß verkauft haben, wenn nicht eine unvermuthete ſtarke Ausgabe ihn gezwungen hätte, ſolches von der Hand zu ſchlagen. Er hat ſich daher auf ſeiner Seite zum Kaufe völlig verbunden. Wir aber ſind noch ungebunden, ſo daß wenn es dem Herrn nicht gefällt; ſo kann der Kauf gleich wieder aufgehoben werden.

Hieronymus. Nein, nein. Einen ſolchen Kauf laß ich ſo leicht nicht fahren.

Henrich. Mein Herr wird ſichs kaum vorſtellen, wie viel Mühe ich gehabt habe, um dieſen Kauf zu Stande zu bringen. Herr Leander verſicherte mich auch, daß mein Herr bey Ihrer Zurückkunft meine Mühe reichlich belohnen würden.

Hieronymus. Ey, ey. Er hätte dich ja ſelbſt beſchenken können.

Henrich. Wenn ich die Wahrheit frey ſagen darf, mein Herr, ſo hat Ihr Sohn in Ihrer Abweſenheit recht als ein Knicker gelebet. Kaum daß man

zu

zu den nothwendigſten Ausgaben, einen Heller von ihm hat erpreſſen können.

Hieronymus. Es iſt mir eine Freude, dieſes zu hören. Allein man muß doch Maaß in allen Dingen halten. Ich habe Luſt das Haus ſo gleich zu beſehen. Höre Henrich! klopfe an.

Henrich. (vor ſich) Wieder ein neues Unglück. (laut) Ich ſahe neulich einige Fremde hineingehen. Es wird alſo wohl am beſten ſeyn ſo lange zu warten, bis ſie weggegangen ſind.

Hieronymus. Ja wohl. Ich will unterdeſſen hingehen und mit dem Manne reden, der mir das berüchtigte Haus verkauft hat.

Henrich. Sagen Sie ihm rein heraus, daß er nicht ehrlich gehandelt habe, daß er Ihnen ein ſo berüchtigtes und vom Teufel beſeßnes Haus verkauft habe.

Hieronymus. Ich werde ihn ſchon wiſſen den Kopf zu waſchen. Unterdeſſen bleib du hier und gieb acht, wenn die Fremden werden weggegangen ſeyn. (Er geht ab)

Henrich. (vor ſich) Ha, ha, ha! Nun laßt den alten Narren immer mit der Leimſtange lauffen. Denn der Mann, dem das Haus gehöret hat, iſt längſt zum Henker, und weit von hier an einen fremden Ort gezogen.

Der fünfte Auftritt.

Henrich. Leonhard.

Henrich. (vor ſich) Aber da ſehe ich den Herrn Leonhard ſelbſt.

Leon-

Leonhard. (vor ſich) Meine Frau wollte mit Gewalt haben, ich ſollte nach Tiſche etwas ausruhen. Weil ich aber nicht viel vom Mittagsſchlaf halte; ſo bin ich heimlich davon geſchlichen. Ich werde zwar desfalls heute Abend, wenn wir zu Bette kommen, eine Gardinenpredigt hören müſſen. Allein, das will ich nichts ſagen. Ich muß die Ohren ſteif halten, und ich will Niemand rathen eine reiche Frau zu heyrathen; denn ſie will allezeit die Herrſchaft haben.

Henrich. (vor ſich) Er hat in dieſem Stück nicht ſo groß Unrecht. Aber ich muß mit ihm ſprechen. (Zum Leonhard) Ihr Diener, Herr Leonhard!

Leonhard. Großen Dank, Henrich.

Henrich. Wie iſt das Befinden von Ihnen Herr Leonhard?

Leonhard. Ganz wohl, wir ihr ſeht, Henrich.

Henrich. Ich weis Sie ſind ein braver Mann, Herr Leonhard!

Leonhard. Ich danke euch, daß ihr gute Gedanken von mir habt. Allein, es thut mir Leid, daß ich nicht dergleichen von euch haben kann.

Henrich. Warum das nicht Herr Leonhard?

Leonhard Bedenket nur, was ihr mit dem jungen Leander für ein Leben in des Alten Abweſenheit geführet.

Hentrich. Es iſt freylich nicht das Beſte geweſen. Allein nun hat unſere Herrlichkeit ein Ende und tauſend Unglücke ſtehen uns vor. Denn Herr Hieronymus iſt zu Hauſe gekommen.

Leonhard. Iſt er zu Hauſe gekommen? Nun das iſt mir lieb. Allein ich möchte euch meinen Puckel bey dieſer Gelegenheit nicht leihen.

Henrich. Aber wenn Sie etwan mit dem Alten reden ſollten, Herr Leonhard; ſo bitte ich Sie, verrathen Sie uns nicht. Ja ich bitte Sie mit Thränen, verrathen Sie uns nicht.

Leonhard. Obgleich der Herr Hieronymus mein Nachbar iſt, und mir gerade gegen über wohnet; ſo rede ich doch nur ſelten mit ihm. Und ſollte es wieder einmal von ungefähr geſchehen; ſo will ich euer mit keinem Worte gedenken. Denn wozu könnte mir ſolches nützen?

Henrich. (küſſet ihm die Hand) Ich danke Ihnen tauſendfältig.

Leonhard. Aber hat der Herr Hieronymus noch nichts von eurer Aufführung erfahren?

Henrich. Nein, noch gar nichts. Denn er iſt ſo freundlich, wie die Ohrwürmgen. Allein ich hätte bald die Hauptſache vergeſſen. Es hat mich nämlich der Herr Hieronymus abgeſchickt den Herrn Leonhard um Erlaubniß zu bitten, ſein Haus etwas in Augenſchein zu nehmen.

Leonhard. Mein Haus? Was hat das zu bedeuten? Mein Haus iſt ja nicht zu Kaufe?

Henrich. Das wiſſen wir wohl. Aber mein Herr hat ſich vorgeſetzet ein neues Haus zu bauen, und ſolches nach dem Ihrigen einzurichten, weil er gehöret hat, daß des Herrn Leonhards Haus ſehr wohl eingerichtet ſeyn ſoll.

Leonhard. Mein Haus iſt ſo gut und bequem eingerichtet, als irgend ein Menſch verlangen kann. Allein mich wundert ſehr, daß ein ſo alter Mann noch zu bauen anfangen will.

Henrich. Er thut es um ſeines Sohnes willen, der ſich mit dem erſten verheyrathen ſoll.

Leonhard. Mit wem?

Henrich. Mit einem Frauenzimmer.

Leonhard. Ich kann leicht denken, daß es mit keiner Mannsperſon ſeyn wird.

Henrich. Es iſt mir verboten, die Braut zu nennen. Unterdeſſen iſt es gewiß, daß er ſich verheyrathen ſoll, und weil ſeine künftige Braut von einem feinen Geſchmack iſt; ſo muß man auf ein wohl eingerichtetes Haus, ſo wie des Herrn Leonhards ſeines, bedacht ſeyn. Denn man ſagt, daß Sie beſonders ſehr kühle Sommerſtuben haben ſollen, weil gar keine Sonne dazu kommen kann.

Leonhard. Ja freylich.

Henrich. Und eben darum iſt Herr Hieronymus begierig, die Einrichtung Ihres Hauſes zu ſehen.

Leonhard. Das ſoll ihm gerne erlaubet ſeyn.

Henrich. Aber da ſehe ich ihn kommen. Wollen der Herr Leonhard nicht von der Güte ſeyn, und hier ſo lange verweilen, bis ich meinem Herrn geſagt habe, daß ich ihn angemeldet habe.

Der ſechſte Auftritt.

Hieronymus. Die Vorigen.

Henrich. Willkommen zurück Herr! Was ſagte der Taugenichts, von dem Sie das Haus gekauft haben? Er hat ſich ohne Zweifel mit der Unwiſſenheit entſchuldigen wollen?

Hieronymus. Ich habe nicht mit ihm geſprochen. Denn er wohnet nicht mehr hier in der Stadt; ſondern hat ſich irgendwo über die See zu wohnen, begeben.

Henrich. Mein Herr ſollten ihm alſo zuſchreiben und ihm mit einem Proceſſe drohen.

Hieronymus. Ach damit gewinnet man nicht viel.

Henrich. Er könnte ja verurtheilet werden, daß er das Geſpenſt von hier abhohlen und mit ſich übers Meer nehmen ſollte.

Hieronymus. Das würde mir ein ſchönes Urtheil ſeyn. Wer hat iemals gehöret, daß man den Teufel zu Schiffe übers Meer fahren könne?

Henrich. Das würde gewiß nicht das erſtemal

ſeyn, daß der Teufel zu Schiffe oder zur See geweſen iſt.

Hieronymus. Ach! halt auf mit deinen Narrenspoſſen. Sage mir aber ob du mit dem Herrn Leonhard geſprochen haſt.

Henrich. Ja freylich. Mein Herr werden ihm ſehr willkommen ſeyn. Die Fremden ſind ſchon weggegangen, und wo ich nicht irre, ſo ſtehet er ſchon da vor der Thüre, um uns zu empfangen.

Leonhard. Willkommen zu Hauſe Herr Hieronymus.

Hieronymus. Ich danke Ihnen gehorſamſt, und bin erfreuet Sie auch noch wohl zu ſehen.

Leonhard. Ihr Bedienter hat mir geſagt, daß Sie verlangen ſich hier im Hauſe ein wenig umzuſehen.

Hieronymus. Ich befürchte aber, daß es Ihnen vielleicht itzo nicht gelegen ſeyn möchte.

Leonhard. O ſprechen Sie von keiner Ungelegenheit. Sie können ſich überall nach Belieben und mit eben der Freyheit umſehen, als wenn es Ihr eigen Haus wäre.

Hieronymus. (zum Heinrich.) Was will er damit ſagen, mit eben der Freyheit als wenn es Ihr eigen wäre? Der Kauf iſt ja doch richtig geſchloſſen?

Henrich. (zum Hieronymus) Ey laſſen Sie ihn ſchwatzen was er will. Der Kauf iſt richtig. Ich glaube aber daß es ihn nunmehro gereuen

mag. Allein das iſt zu ſpät. Sehen Sie nicht, wie verdrüßlich er ausſiehet?

Hieronymus. (zum Henrich) Ja ich ſehe es.

Henrich. (zum Hieronymus) Der Herr wird daher am beſten thun, daß Sie gar nicht von dem Kaufe, oder ſo wenig, als möglich iſt, reden.

Hieronymus. (zum Henrich) Ich begreife ſchon alles, und du thuſt wohl daran, da du mich desfalls erinnert haſt.

Leonhard. Der Herr Hieronymus belieben ſich alſo nach Gefallen umzuſehen.

Hieronymus. Ich werde mich der Erlaubniß bedienen.

Henrich. Betrachten Sie einmal, Herr Hieronymus, iſt dieß nicht ein ſchöner Vorſaal?

Hieronymus. Ja er iſt ſehr ſchön und wohl eingerichtet.

Henrich. Betrachten Sie einmal die Thüren.

Hieronymus. Sie ſind unvergleichlich.

Henrich. Und was ſagen Sie von den Schlöſſern? Ich glaube nicht daß beſſere in der ganzen Stadt gefunden werden.

Leonhard. Ich wollte keines von dieſen Schlöſſern unter 10 Reichsthaler verkaufen.

Hieronymus. (zum Henrich) Was will er damit ſagen?

Henrich. (zu Hieronymus) Ach ſchweigen Sie doch nur. Sie merken ja wohl, daß der Kauf ihm immer im Kopfe liegt. Nach dem

Kauf=

Kaufcontract gehöret uns alles, was nur nagelfeſt iſt.

Hieronymus. Die Oefen gehören doch auch zum Hauſe Herr Leonhard?

Leonhard. (zum Henrich) Was iſt das für eine Frage, ob die Oefen auch zum Hauſe gehören?

Henrich. (zum Leonhard) In Lübeck Herr Leonhard, wo mein Herr, wie Sie wiſſen, ſich lange aufgehalten hat, ſind die meiſten Oefen nur geliehen.

Leonhard. Es iſt alſo eine Lübeckiſche Frage geweſen?

Hieronymus. Die Balken ſind doch alle von Eichenholz?

Leonhard. Ja freylich und ich will Ihnen rathen, daß Sie kein anders als Eichenholz zu Ihrem Hauſe nehmen.

Hieronymus. (zum Henrich) Ich kann unmöglich begreifen, was er hiemit ſagen will.

Henrich. (zum Hieronymus) Wie geſagt, Herr, der Kauf liegt ihm beſtändig im Kopfe und macht ihm denſelben oft ſo verwirrt, daß wenn man etwas ſpricht, das damit einige Verwandſchaft haben kann; ſo ſpricht er manchmal über ſich.

Hieronymus. (zum Henrich) Das hätte der gute Mann vorhin bedenken ſollen, ehe er das Haus verkaufet hat.

Henrich. Betrachten Sie doch, Herr, welche Stolpen und Fenſterrahmen?

Hieronymus. Wie bald gedenken denn Herr Leonhard die Zimmer zu råumen?

Leonhard. (zum Henrich) Was zum Henker ſoll denn das heiſſen? Iſt das auch auf Lübſch geredet, daß er frågt: wenn ich die Zimmer råumen will?

Henrich. (zum Leonhard) Ja freylich. Denn ſeine Meynung iſt, wann Herr Leonhard dieſe Zimmer råumen, und Ihre Sommerſtuben beziehen werden.

Leonhard. (zum Henrich) Nun verſtehe ich es. (zum Hieronymus) Bisweilen pflegen wir vor, bisweilen nach Oſtern, umzuziehen.

Hieronymus. (leiſe zum Henrich) Nun redet er wieder über ſich.

Henrich. (zum Hieronymus) Das iſt wie ich geſagt habe. Seht, nun nimmt er eine Prieſe de Contenanzen.

Hieronymus. Ha, ha, ha!

Leonhard. Worüber lachen Sie Herr Hieronymus!

Hieronymus. Ueber nichts Herr Leonhard!

Leonhard. Vielleicht iſt etwas, das Ihnen nicht anſtehet.

Henrich. Ich kann ohngefåhr ſchlieſſen worüber Herr Hieronymus lachet. Es iſt ohne Zweifel dieſer Kamin, der ſo nahe beym Ofen ſtehet.

Leonhard. Er iſt mit gutem Bedacht da angeleget.

Hieronymus. Aber ich will doch nicht haben, daß er da ſtehen ſoll.

Leonhard. (zum Henrich) Was will er damit ſagen Henrich? Er wird ſich doch nicht unterſtehen wollen in eines fremden Mannes Haus etwas einzureiſſen.

Henrich. (zum Leonhard) Wie geſagt Herr Leonhard! Es ſind lauter Lübſche Redensarten. Die Meynung iſt, daß er nicht dergleichen Kamin in ſeinem neuen Hauſe haben will. In Lübeck dehnet man alle Dinge entweder zu weit aus, oder man ſchrenket ſie auch gar zu ſehr ein. Was hier zum Exempel zwey Mark iſt, das gilt dort nur ein Mark . . .

Leonhard. Ha, ha, ha!

Hieronymus. Worüber lachen Sie Herr Leonhard?

Leonhard. Ueber gar nichts Herr Hieronymus.

Hieronymus. Das Haus iſt ſchön und überall ſehr wohl eingerichtet. Ich glaube nicht, daß Ihnen der Kauf gereuet?

Leonhard. Nein ganz und gar nicht. Denn ich habe niemals mein Geld beſſer anwenden können und ich kann ſagen, daß . . .

Hieronymus. (zum Henrich) Nun redet er wieder über ſich. (zum Leonhard) Belieben der Herr Leonhard einmal meinen Tabak zu ſchmecken. Er wird in Lübeck Kötillon genannt.

Leonhard. Ihr Diener. Potz tauſend! der iſt ſtark und bringt mich zum Nieſen.

Hieronymus. Zur Geſundheit Herr Leonhard!

hard! Wenn es erlaubt; ſo möchte ich mich auch gern etwas im Hofe umſehen.

Henrich. Aber da müſſen der Herr ſich wohl in Acht nehmen für den groſſen Kettenhunde, der da an der Thüre lieget. Sonſt iſt da nichts ſonderliches zu ſehen.

Hieronymus. So mag es denn auch dießmal damit ſein Bewenden haben. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Leonhard, und bitte um Verzeihung, woferne ich Ihnen beſchwerlich geweſen bin.

Leonhard. Sie haben nicht Urſache um Verzeihung zu bitten. Leben Sie wohl! (Er geht hinein)

Der ſiebende Auftritt.

Hieronymus. Henrich.

Hieronymus. Ha, ha, ha! Ich kann mich nicht des Lachens enthalten, wenn ich an die wunderlichen Reden dieſes Mannes gedenke.

Henrich. Es haben ſolches auch ſchon andere angemerket, wie er, ſo oft man von dieſem Kaufe redet, nicht anders thut, als wenn er außer ſich wäre.

Hieronymus. Ein jeder ſoll ſich daher wohl bedenken, ehe er einen Kauf ſchlieſſet. Aber was ſaget ſeine Frau dazu?

Henrich. Sie ward, ſo bald ſie es hörete, ſo erbittert, daß ſie in einer ganzen Woche nicht mit ihm zu Bette gehen wollen. Dieß war auch ohne Zweifel die Urſache, daß ſie ſich heute nicht ſe-

hen

hen ließ. Aber deucht dem Herrn nicht, daß wir einen guten Kauf gethan haben?

Hieronymus. Ich bin ſehr wohl damit zufrieden.

Henrich. Alſo glaubt mein Herr, daß wir nicht zu theuer gekauft haben?

Hieronymus. Ey für den Preiß iſt das Haus ſo gut als gefunden Henrich.

Henrich. Sie ſind alſo vollkommen zufrieden?

Hieronymus. Ja freylich. Und iſt mir daher nicht ein geringer Troſt in dieſem Unglücke.

Henrich. In welchem Unglücke?

Hieronymus. In dem Unglücke, daß mein altes Haus von Geſpenſtern beunruhiget wird.

Henrich. Aber mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, ich muß Sie noch einmal für alle fragen, ob Sie auch wirklich an die Thüre gerühret haben?

Hieronymus. Ich habe es dir ja wohl ſchon über zehnmal geſagt. Darum höre auf mit deinen Fragen.

Henrich. Ich will alſo nicht mehr von dem alten Hauſe, ſondern bloß allein von dem neuen reden. Was deucht Ihnen um den Vorſaal mein Herr? Iſt derſelbe nicht vortreflich?

Hieronymus. Ja freylich. Er kann nicht beſſer ſeyn.

Henrich. Der junge Herr Leander und ich haben alle Gänge gemeſſen und alle Stuffen im Hauſe gezählet. Alles ſtimmet genau miteinander überein.

Hieronymus. Wann mir einer auch 1000

Reichsthaler für das Haus geben wollte, ſo wollte ich es nicht einmal annehmen.

Henrich. Nicht einmal 20000 Rthl.

Hieronymus. Nein, das wäre auch zu viel, Henrich.

Henrich. Mein Herr rechnen vielleicht nach Lübſcher Art. Auf ſolche Weiſe würde es freylich zu viel ſeyn.

Hieronymus. Nein, ich rechne nach däniſcher Art, ſechs Mark auf einen Reichsthaler. Ich werde das Haus, bey meiner Treue, nicht um einen Schilling geringer verkaufen.

Henrich. Ich werde, bey meiner Treue, niemals meine Einwilligung dazu geben.

Hieronymus. Was ſprichſt du von deiner Einwilligung?

Henrich. Denn auf mein Anrathen iſt der Kauf geſchehen, auf mein Anrathen ſind die 500 Reichsthaler bey Ephraim aufgenommen worden, um ſelbige auf die Hand zu geben.

Hieronymus. Es ſind alſo noch 5500 Reichsthaler zu bezahlen übrig?

Henrich. Ja, nicht mehr und auch nicht weniger.

Hieronymus. Ich gedenke noch heute die ganze Summe zu bezahlen: Denn ich habe 2000 Dukaten mit mir von Lübeck gebracht.

Henrich. Befehlen der Herr daß ich Sie dem Herrn Leonhard hinbringen ſoll; ſo will ich die Quittung ſogleich zurückbringen.

Hieronymus. Es wird beſſer ſeyn, daß ich ſie ihm ſelbſt einhändige.

Henrich. Ich befürchte faſt, mein Herr tragen Bedenken mir ſo viel anzuvertrauen.

Hieronymus. Es iſt eben nicht aus Mißtrauen gegen dich, Henrich. Aber . . .

Henrich. Wo gedenken der Herr unterdeſſen zubleiben?

Hieronymus. Ich will gleich nach der Zollbude gehen, und mein Geld aus dem Schiffe hohlen.

Henrich. Kann ich es nicht tragen? Ich befürchte, es möchte dem Herren ſelbſt zu ſchwer werden.

Hieronymus. Ey Poſſen! 2000 Dukaten ſind leicht zu tragen. Bleib du unterdeſſen hier, bis daß ich zurück komme.

Der achte Auftritt.

Henrich (allein)

Der alte Schelm wollte mir nicht trauen. Allein ich muß ihn noch beſſer narren. Ich muß ſehen ihm die 2000 Dukaten aus den Händen zu ſpielen. Damit kann der junge Leander alle ſeine Schulden bezahlen. Aber was für Mittel ſoll ich dazu gebrauchen. Ich weis es ſchon. Ich will das Geſpenſt vorſtellen und ihm damit ein ſolches Schrecken einjagen, daß er, um nur ſein Leben zu retten, mir gern die Goldbörſe laſſen wird. Ja das hat ſeine Richtigkeit! Allein was wird dieſes alles für ein Ende nehmen? Ich werde mich wenigſtens

ſtens dadurch vom Galgen befreyen, welchen ich ſonſt mit allen meinen Schelmſtücken gewiß verdienet habe. Ja ich werde gewiß Vergebung erlangen, wenn ich mit ſolcher Bedingung dem Alten die Goldbörſe wieder zu ſchaffen verſpreche. Ja das iſt richtig. Ich bin ſchon glücklich im Hafen angelanget. Ich werfe Anker und ſchlage alle Furcht aus dem Sinne. Ich muß aber vor allen Dingen die Saufgeſellſchaft aus dem Hauſe ſchaffen.

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Hieronymus. Henrich, als ein Geſpenſt.

Hieronymus. (vor ſich) Nunmehro kann ich meine Schulden auf einmal bezahlen; und ich bin froh, daß ich auf ſolche Art mein Geld loß werde. Ich habe es zwar durch den Proceß in Lübeck gewonnen, das iſt freylich wahr. Allein ich weis nicht, ob ich ihn mit Recht gewonnen habe, indem ich den Richter und Sachwalter brav die Hände habe ſchmieren müſſen. Ich bin daher, wie geſagt, von Herzen froh, daß ich dieſe Gelder alſo gleich anwenden kann. Denn ich kann doch nicht leugnen, ſo oft ich dieſe Gelder anſehe, ſo iſt mir, als wenn mein Gewiſſen unruhig werden wollte.

Henrich (ſtellet ein Geſpenſt vor und kömmt aus dem Hauſe in einer Maſchine, wodurch er ſich noch einmal ſo hoch machet.) Biſt du hier, der

neu-

neulich an die Thüre geklopfet und dadurch mich in meiner Ruhe geſtöret hat.

Hieronymus. (auf den Knien) Abracadabra. Abracadabra. Abracadabra.

Henrich. Dein Abracadabra iſt dießmal umſonſt und vergebens.

Hieronymus. Abracadabra.

Henrich. Hier hilft kein Bitten oder Flehen. Du mußt ſammt deinem ungerechten Mammon ſogleich mit mir in die ſchwarzen Wohnungen wandern.

Hieronymus. Ach! gnädiger Herr Teufel, ſchenke mir nur noch dießmal mein Leben.

Henrich. Es iſt nicht genug, daß es um dein Leben gethan iſt. Du wirſt noch was mehreres fühlen müſſen.

Hieronymus. Ach! laß mir doch nur noch auf eine kurze Zeit das Leben geſchenkt ſeyn, damit ich mich erſt beſſern kann.

Henrich. Ja da müßte ich ein rechter Narre ſeyn. Nein, nein, wir Geiſter laſſen eine ſo fette Beute nicht ſo leichte fahren.

Hieronymus. Ach Herr Lucifer! bedenk doch, daß . . .

Henrich. Fort! ſage ich. Ich will nichts weiter hören.

Hieronymus. Ach Herr Lucifer! ich will ihm gerne alles Geld aufopfern, wenn er nur mein Leben verſchonen will.

Henrich. Es iſt mir nicht ſowohl um die ungerech-

gerechten 2000 Dukaten zu thun, als vielmehr um deine Boßheiten zu beſtrafen.

Hieronymus. Ach haben ſie doch die Gnade für mich und nehmen das ungerechte Geld zu ſich, damit es zu ſeinem rechtmäßigen Beſitzer, dem es mit Unrecht abgewonnen iſt, wieder zurück kommen möge.

Henrich. Nichts, nichts! Ich will beides die Perſon und das Geld haben.

Hieronymus. Abracadabra. Abracadabra.

Henrich. Um deines tugendhaften Sohnes willen, will ich dir dießmal dein Leben ſchenken. Ja du ſollt nach dieſem Friede und Ruhe in deinem Hauſe haben. (Er nimmt das Geld und geht brüllend ab.)

Der zweyte Auftritt.

Hieronymus (allein.)

Ach Himmel! in welch einer unglückſeeligen Stunde habe ich die Reiſe nach Lübeck vorgenommen? Ach, ach, ich kann nicht mehr. Allein habe ich nicht Urſache dem Himmel zu danken, daß ich noch ſo wohlfeil davon gekommen bin. Ja wenn ich mich recht bedenke; ſo muß ich froh ſeyn, daß ich des ungerechten Mommons losgeworden bin. Denn daß es ungerecht geweſen ſey, daran kann ich nicht zweifeln, weil das Geſpenſt oder der Geiſt ſogar die Summe zu ſagen wußte. Ich werde daher am beſten thun, daß ich dieſe ganze Sache verſchweige. Denn wenn ſie kund werden ſollte; ſo

würde es doch nur zu meiner eigenen Schande gereichen. Allein was muß der Bediente im Sinne haben, daß er gerade nach meinem Hauſe zugehet.

Der dritte Auftritt.

Hieronymus. Anton.

Anton. (Er klopfet an die Thüre Leanders) Macht auf! Wie lange ſoll ich denn anklopfen?

Hieronymus. Was zum Henker machet ihr mein Freund?

Anton. Seht ihr denn nicht, daß ich ins Haus will? Hei, Henrich, mache auf.

Hieronimus. Seyd ihr euers Lebens müde? Plaget euch gar der Teufel?

Anton. Ich glaube eher daß euch der Teufel plagen muß. Wollt ihr mir verbieten mit meinem Herrn zu reden?

Hieronymus. Wer iſt euer Herr?

Anton. Mein Herr nennet ſich Octavius und iſt hier heute zu Gaſte.

Hieronymus. Euer Herr ſollte hier heute zu Gaſte ſeyn? Hört, junger Menſch, ich glaube nicht, daß ihr recht bey Verſtande ſeyd.

Anton. Und ich glaube, daß ihr einen Sparren zu viel oder zu wenig habt. Hei, Henrich, mache auf!

Hieronymus. Ums Himmels Willen geht doch von der Thüre, oder ihr könnet in das größte Unglück gerathen.

Anton. Ja freylich könnte ich in Unglück gerathen,

then, wenn ich meines Herrn Befehle verſäumen wollte.

Hieronymus. Wer iſt euer Herr?

Anton. Ich habe es ja ſchon geſagt, daß er Octavius heißt. Er ſpeiſet hier heute mit den Jungfern Helenen und Lucretien.

Hieronymus. Und ich ſage euch, daß das Haus ganz öde und wüſte iſt.

Anton. Iſt dieß Haus öde und wüſte?

Hieronymus. Ja, in ſieben vollen Monaten hat keine Seele hier gewohnet.

Anton. Und ich kann ſagen, daß ich in ſieben vollen Monaten keinen ſo verkehrten Mann, als euch, geſehen habe. Ich werde doch wiſſen, daß ich meinem Herrn noch heut hieher gefolget bin. Allein ich bin närriſch, daß ich hier ſtehe und die Zeit mit unnützen Plaudern verderbe. Hei, Henrich, mache auf ins Teufels Namen!

Hieronymus. Ihr müßt nothwendig euers Lebens müde ſeyn, junger Menſch! Geht doch von der Thüre, ich bitte euch und betet bey Zeiten euer Abracadabra. Mich wundert, daß der Teufel nicht ſchon längſt den Wagehals geholet hat.

Anton. Der alte Mann iſt gewiß nicht recht bey Verſtande. Um Verzeihung, mein Herr! Seyd ihr lange toll geweſen?

Hieronymus. Um Vergebung, wie lange ſeyd ihr ſo toll geweſen?

Anton. Heißt das Tollheit, wenn man in ſeines Herrn Verrichtungen iſt?

Hieronymus. Heißt das Tollheit, wenn

man

man einen Menſchen warnet, der ſich in Unglück ſtürzen will?

Anton. Wer hat euch denn geſagt, daß ich mich in Unglück ſtürzen will.

Hieronymus. Wißt ihr denn nicht, daß das Haus wüſte und in ſieben Monaten von keiner Seele iſt bewohnet worden?

Anton. So viel weis ich und das kann ich mit Gewißheit ſagen, daß wir in den letzten ſieben Monaten hier faſt täglich die größten Luſtbarkeiten bey dem jungen Herrn Leander gehabt haben.

Hieronymus. Bey wem? Bey Leander?

Anton. By dem Herrn Leander des alten Hieronymus Sohn, welcher heute meinen Herrn mit zween Jungfern zu Gaſte gebeten hat.

Hieronymus. Leander, Hieronymus Sohn ſagt ihr?

Anton. Ja, das ſage ich.

Hieronymus. Leander, deſſen Vater Hieronymus iſt?

Anton. Ja, ſo heißt er. Derſelbe iſt itzo in Lübeck, um daſelbſt einen Proceß zu gewinnen.

Hieronymus. Das hat ſeine Richtigkeit und das iſt noch das vernünftigſte, was ich unter allen euren Gewäſche gehöret habe. Allein, daß Leute in dem Hauſe ſind, und daß da heute Gaſterey gehalten wird, das iſt unſinnig und verkehrt.

Anton. Solches zu leugnen iſt verkehrt und unſinnig. Denn warum ſollte das Haus in ſieben Monaten ledig geweſen ſeyn?

Hieronymus. Es hat ledig geſtanden, nachdem es von Geſpenſtern iſt beunruhiget worden.

Anton. Ha, ha, ha! Geſpenſter? Nun höre ich ſchon, wie es mit dem alten Manne beſchaffen iſt. Hört mein guter Alter, dieſe Geſpenſter und Nachtgeiſter ſind nur in eurem Gehirne und nicht im Hauſe. Dieß muß ich ja wiſſen, der ich vor wenig Stunden erſt von hier gegangen bin.

Hieronymus. Ja den Teufel auch. Der mag wohl eher von hier gegangen ſeyn. Denn ‥ ‥

Anton. Ich habe von keinen andern Geſpenſtern oder Nachtgeiſtern in dieſem Hauſe reden hören, als von meinem Herrn dem Octavius und dem Frauenzimmer, mit welchem er und Leander täglich in Geſellſchaft ſind.

Hieronymus. Alle dieſe Geſellſchaft iſt in eurem verrückten Kopfe und nicht in dieſem Hauſe. Ihr habt ja ſelbſt ſchon lange angeklopft, ohne daß man euch aufgemacht hat. Ja wenn ich ſelbſt das Geſpenſt nicht geſehen hätte; ſo könnte ich denken, daß ihr vielleicht Recht haben könntet.

Anton. Wenn man krank iſt mein Herr! ſo ſiehet man gemeiniglich Geiſter und dergleichen Thorheiten. Allein ich will hier nicht länger warten und klopfen. Vielleicht iſt die Geſellſchaft aus einander oder an einen andern Ort gegangen.

Hieronymus. Ja geht nur immer fort. Hört mein Freund! Wenn ihr zu Hauſe kommt, ſo laßt euch ja gleich an der Stirne zur Ader.

Anton. Das ſteht euch viel eher zu rathen mein Herr!

Hieronymus. Und wenn ſolches nicht helfen ſollte; ſo nehmet Rhabarbara ein, damit die böſen Feuchtigkeiten abgeführet werden.

Anton. Alles dieſes habt ihr ſelbſt am meiſten nöthig. (Er geht ab)

Hieronymus. (vor ſich) So närriſch und ſo verkehrt auch dieſer Menſch redete; ſo ſollte es doch bey mir bald etwas Nachdenken verurſachen. Ich könnte leicht auf die Gedanken fallen, daß ⸗ ⸗ ⸗ Allein ich habe ja leider zu meinem Unglücke den Geiſt ſelbſt mit meinen Augen geſehen. Ich kann alſo ohnmöglich zweifeln, daß Henrich mir in allem die Wahrheit geſaget habe, und was ſollte ihn oder einen andern bewegen, dergleichen zu erdichten. Ich habe ja ſo gar mit dem Juden geſprochen, der das Geld auf das neugekaufte Haus vorgeſchoſſen hat. Ja was noch mehr iſt, ich habe ja ſelbſt mit dem Verkäufer des neuen Hauſes, dem Herrn Leonhard geſprochen. Der Menſch muß alſo nothwendig entweder toll oder beſoffen geweſen ſeyn. Allein hier ſehe ich den Herrn Leonhard.

Der vierte Auftritt.

Leonhard. Hieronymus.

Leonhard. Ich glaubte einigen Lärmen auf der Gaſſe zu hören; allein ich ſehe doch nichts. Da ſteht aber mein Nachbar, Herr Hieronymus. Ihr Diener Herr Hieronymus. Ey wie ſehen Sie ſo blaß aus. Sind Sie etwan über etwas erſchrocken oder iſt Ihnen ſonſt vielleicht nicht wohl?

Hieronymus. Ich habe, nachdem ich die Ehre hatte, mit Ihnen zu reden, einigen Verdruß gehabt. Ich hatte mir vorgeſetzt Ihnen etwas mehr Geld zu bezahlen. Es muß nun aber mit Ihrer Erlaubniß warten, bis ich Ihnen die ganze Summe auf einmal abtragen kann.

Leonhard. Was ſind das für Gelder, wovon Sie reden?

Hieronymus. Die Gelder, welche ich Ihnen ſchuldig bin.

Leonhard. Ich bin Ihnen ſehr verbunden. Denn ich nehme gerne alles an, was ich kriegen kann oder was mir einer geben will.

Hieronymus. Ich gedenke Ihnen nichts zu geben, ſondern ich will Ihnen nur meine Schuld abtragen.

Leonhard. Welche Schuld?

Hieronymus. Die 5500 Reichsthaler, welche ich ihnen noch ſchuldig bin.

Leonhard. Welche Sie mir ſchuldig ſind, ſagen Sie?

Hieronymus. Die Rechnung iſt ganz richtig. Denn wenn Sie 500 von 6000 abziehen; ſo bleiben ja 5500 zurück.

Leonhard. Die Rechnung iſt freylich an ſich richtig. Was Sie aber damit ſagen wollen, iſt mir ohnmöglich zu begreifen.

Hieronymus. Hören Sie, mein lieber Herr Leonhard! Ich merke, daß Ihnen der geſchehene Kauf gereuet. Allein Sie hätten dieſes eher bedenken ſollen. Denn nunmehro iſt es zu ſpäte.

Leon-

Leonhard. Ich will nicht ehrlich ſeyn Herr Hieronymus, wo ich das geringſte von allem dem, was Sie ſagen, begreifen kann.

Hieronymus. Und ich will ein Schelm ſeyn, wenn ich Ihre Auffůhrung zu reimen weis.

Leonhard. Es ſind mir lauter bőhmiſche Dőrfer oder ganz dunkle und verblůmte Reden.

Hieronymus. Ich will alle Welt zu Zeugen rufen, ob das dunkel oder verblůmt geredet ſey, wenn ich zu einem Manne ſage, daß von 6000 Reichsthaler, wenn er 500 Reichsthaler auf die Hand bekommen, nicht mehr als 5500 Reichsthaler ůbrig bleiben.

Leonhard. Das iſt richtig genug Herr Hieronymus, wenn Sie ſolches zu einem Manne ſagen, den ſolches angehet. Allein dergleichen Reden mit einem Fremden, den es gar nicht angehet, zu halten, ſolches iſt wunderbar und unbegreiflich.

Hieronymus. Haben Sie nicht 500 Reichsthaler auf die Hand bekommen?

Leonhard. Ich glaube Sie trăumen. Wenn habe ich jemals 500 Reichsthaler auf die Hand bekommen?

Hieronymus. Ja, bey meiner Seele, Sie haben es bekommen, nun ſchwőren Hieronymus und ich.

Leonhard. Und Leonhard und ich ſchwőren bey meiner Seele, ich habe es nicht bekommen.

Hieronymus. Ha, ha! Nun merke ich erſt recht, daß Sie den Kauf gern aufheben wollen. Allein hier helfen keine Eidſchwůre. Denn

ich kann Ihnen ihre eingehändige Quittung vorzeigen.

Leonhard. Meine eigenhändige Quittung?

Hieronymus. Ja, Ihre eigenhändig geſchriebene Quittung.

Leonhard. Reden Sie im Scherz Herr Hieronymus; ſo treiben Sie ſelbigen gar zu weit. Reden Sie aber im Ernſt; ſo bedaure ich Sie von Herzen und ſo kann es unmöglich richtig mit Ihnen ſeyn.

Hieronymus. Sie ſpotten meiner Herr Leonhard! Sie thun nicht wohl daran.

Leonhard. Das ſey ferne Herr Hieronymus! Allein das kann ich mit Wahrheit ſagen, daß ein jeder der uns höret, urtheilen muß, woferne wir im Ernſt reden, einer von uns beiden toll ſeyn müſſe. Ich meines Theils bin, Gott Lob! noch bey guter Geſundheit und vollem Verſtande.

Hieronymus. Und ich kann daſſelbige von mir ſagen.

Leonhard. Was wollen Sie mit Ihren 500 Reichsthalern und mit meiner eigenhändigen Quittung und dergleichen ſagen? So redet ja kein vernünftiger Menſch.

Hieronymus. Und warum leugnen Sie alles dieſes? Solches thut kein ehrlicher Mann.

Leonhard. Wie kann ich anders, als daß ich leugne, was nicht geſchehen iſt?

Hieronymus. Was nicht geſchehen? Auf die Art werden Sie auch wohl den Kauf ſelbſt, leugnen?

Leon-

Leonhard. Welchen Kauf?

Hieronymus. Wie geſagt Herr Leonhard! Ihnen gereuet der Kauf. Allein nunmehro iſt es zu ſpäte. Ich wundere mich daher auch nicht, warum Sie ſagten, daß Sie kein Schloß unter 10 Reichsthaler verkaufen wollten.

Leonhard. Das iſt artig, als wenn ich meine Schlöſſer nicht ſo hoch ſchätzen könnte, als wie mir beliebet.

Hieronymus. Nein, Herr Leonhard, nein. Nach dem Kaufcontract gehöret mir ja alles, was nagelfeſt im Hauſe iſt.

Leonhard. Nein, nun wird es gar zu toll. Zum Henker! was wollen Sie mit Ihrem Kaufcontrakt und mit Ihren nagelfeſten Sachen ſagen. So wahr als ich ehrlich bin, ſo können dergleichen Reden nicht aus einem geſunden Gehirne kommen.

Hieronymus. Haben Sie mir nicht Ihr Haus verkauft?

Leonhard. Ich habe es weder verkauft, noch gedenke es zu verkaufen.

Hieronymus. Wenn ich Ihnen aber Ihren eigenhändig unterſchriebenen Kaufcontrakt zeige, was denn?

Leonhard. Wenn Sie aber keinen Kaufcontrakt aufzuweiſen im Stande ſind, was denn?

Hieronymus. Der Kaufcontrakt iſt in meines Sohnes Händen.

Leonhard. Laſſen Sie denn Ihren Sohn hervortreten.

Hieronymus. Er iſt itzo auf dem Lande. Er wird aber Morgen hier ſeyn.

Leonhard. Ich habe ihn doch noch heute hier geſehen.

Hieronymus. Hier in meinem Hauſe? Ich glaube Sie träumen oder reden über ſich Herr Leonhard? Dieß Haus hat ja, wie bekannt, in ſieben Monaten ledig geſtanden.

Leonhard. Ha, ha, ha! Und eben in dieſem Hauſe iſt die ganze Woche hindurch beſtändig Gaſterey und Ball gehalten worden.

Hieronymus. In dieſem beſeſſenen und angeſteckten Hauſe?

Leonhard. Weder ich noch ſonſt jemand in der Nachbarſchaft hat etwas von Ihrem angeſteckten Hauſe gehöret. Wir können vielmehr bezeugen, daß man noch heute hier getanzet und Muſik gehabt hat.

Hieronymus. Haben Sie denn auch nichts von einem Geſpenſte gehöret, welches ich ſelbſt zu meinem größten Schrecken habe aus dem Hauſe kommen ſehen?

Leonhard. Ach Herr Hieronymus! Ich befürchte, daß man Ihnen einen heßlichen Poſſen geſpielet hat und es wird nicht viel Mühe koſten, das ganze Geheimniß zu begreifen.

Hieronymus. Und mir bricht ſchon über meinen ganzen Leib für Angſt der Schweiß aus.

Leonhard. Ich bin genöthiget wider meinen Willen Ihnen das Verſtändniß zu öfnen. Ihr Sohn hat in Ihrer Abweſenheit, Herr Hieronymus, mit ſeinem gottloſen Diener dem Henrich ein ſchändliches und recht gottloſes Leben geführet. Nachdem ſie darauf Ihre Zurückkunft erfahren; ſo kam Henrich zu mir, und bat mich, daß ich ihn und ſeinen jungen Herrn doch nicht verrathen möchte. Er bat mich ſo lange und ſo wehmüthig, daß ich ihm endlich ſolches verſprach. Kaum aber hatte er dieſes Verſprechen erhalten; ſo bat er in Ihrem Namen um Erlaubniß mein Haus zu beſehen, weil der junge Herr Leander ſich verheyrathen würde, und Sie ihm ein neues Haus nach dem Modell von dem Meinigen wollten bauen laſſen.

Hieronymus. Ach! woferne dieſes wahr iſt; ſo bin ich verrathen, ja ich bin ſchändlich verrathen.

Leonhard. Sie werdens erfahren, daß ſich alles ſo verhält, wie ich geſagt habe, und wenn dieſes andem, ſo werden Sie nunmehro leicht begreifen, warum ich das Haus mein Haus genannt habe; kurz, alles wird Ihnen nunmehro deutlich werden, was Ihnen kurz vorher unbegreflich geweſen iſt.

Hieronymus. Ach! ich bin verloren, Herr Leonhard! wofern = = =

Leonhard. Iſt es möglich, daß Sie noch zweifeln können?

Hieronymus. Das einzige, was mich noch in

Zweifel ſetzt, iſt, daß ich vor wenig Augenblicken das Geſpenſt noch ſelbſt aus meinem Hauſe habe kommen ſehen, und daß es mir nicht allein mit dem Tode gedrohet; ſondern endlich nach vielen Bitten ſich mit einer Goldbörſe von 2000 Dukaten hat befriedigen laſſen.

Leonhard. Ich darf wetten, Herr Hieronymus, daß Niemand anders als Henrich das Geſpenſt vorgeſtellet hat, und daß das Geld gewiß in ſeinen Händen ſeyn wird. Laſſen Sie uns gleich ins Haus gehen, um von allen vollkommen überzeuget zu werden.

Hieronymus. Die Thüre iſt zu geſchloſſen. Doch ich habe einen Hauptſchlüſſel. Allein ich bin noch ſo voller Schrecken, daß ich nicht das Herz habe hineinzugehen.

Leonhard. Wollen Sie nicht; ſo will ich. Geben Sie mir nur den Schlüſſel. Wir werden zum wenigſten die Haushälterinn antreffen. Denn die pfleget nur ſelten auszugehen. (Er geht ins Haus.)

Hieronymus. (vor ſich) Ach! ich unglückſeliger alter Mann! Ich möchte für Bosheit und Bekümmerniß ſterben. Denn ich bin auf einmal an den Bettelſtab gebracht und aufs ärgſte beſchimpfet. Das einzige was mich noch länger zu leben, bewegen kann, iſt die Begierde, mich an dem verfluchten Henrich zu rächen, der mich ſo ſchändlich hintergangen hat.

Leonhard. Seyn Sie nur nicht furchtſam Herr Hieronymus! Treten Sie nur herein; ſo werden

den Sie bald aus dem Traume kommen. Anſtatt des Geſpenſtes werden Sie eine wohlbeſetzte Tafel, ganze Dutzend Flaſchen Wein und eine Menge muſikaliſche Inſtrumenten antreffen. Und wenn dieſes noch nicht genug iſt; ſo werden Sie der Haushälterinn eignes Bekenntniß hören können. (Sie gehen beide hinein.)

Der fünfte Auftritt.

Kaſper. Michel.

Kaſper. Biſt du auch gewiß verſichert, daß der alte Herr zu Hauſe gekommen iſt?

Michel. Ja es iſt ganz gewiß. Ich habe es von dreyen Perſonen gehöret, die es alle einhellig bekräftiget haben. Einer unter ihnen ſagte ſo gar, daß er es vom Henrich ſelbſt gehöret hätte.

Kaſper. Sagte dieſelbe Perſon nicht auch, wie dem ſchelmiſchen Henrich itzo zu Muthe ſeyn mag.

Michel. Er ſagte, er hätte ausgeſehen als wenn er ſich alle Augenblicke erhängen oder erſäufen wollte.

Kaſper. Ich möchte wenigſtens nicht in ſeiner Stelle ſeyn, oder ihm meinen Puckel leihen.

Michel. O! was den Puckel betrifft, ſo wird der wohl frey gehen. Aber ein Strick um den Hals wird ihm gewiß ſeyn.

Kaſ-

Kaſper. Ich bin froh, daß wir an allem, was geſchehen iſt, keinen Theil haben.

Michel. Ich auch. Hat Henrich mir heute Morgen Frühſtück gegeben; ſo will ich ihm nun zur Abendmahlzeit aufwarten. Aber da kömmt unſer alter Herr ſelbſt mit ſeinem Nachbar dem Herrn Leonhard.

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Hieronymus. Leonhard.

Hieronymus. Ach niemals iſt eine ſolche Verrätherey gehöret worden! Ich bin nunmehro von allem überzeuget, und die Haushälterinn will eidlich bekräftigen, daß ſie den Henrich ſelbſt als ein Geſpenſt ſich hat verkleiden ſehen, und daß ſie nicht hat begreifen können, was ihn dazu bewegen müſſe. Für einen ſolchen Böſewicht iſt keine Strafe groß genug.

Leonhard. Ich will, bey meiner Treue, nicht für ihn bitten.

Hieronymus. Aber da ſehe ich meine Leute vom Lande. Guten Abend Kaſper! Wie habt ihr in meiner Abweſenheit hausgehalten?

Kaſper. Es iſt freylich nur ſchlecht hausgehalten, mein lieber Herr! Allein es iſt nicht meine Schuld. Denn was meine Haushaltung betrifft, ſo kann ich von allem vollkommne Rechenſchaft ablegen. Aber hier in der Stadt = = =. Ich mag nicht mehr ſagen. Sie werden doch alles leider früh genug erfahren.

Mi-

Michel. (er weint) Und nun haben wir dazu Einquartirung auf dem Hofe wegen der Schatzung, wozu wir keinen Schilling haben, zu bezahlen; und wenn wir zur Stadt kommen, um Geld zu hohlen; ſo wird uns aufs ſchändlichſte begegnet. Ich ſchäme mich faſt zu ſagen, wie ich noch dieſen Morgen bin abgefertiget worden.

Hieronymus. Was iſt dir denn widerfahren.

Michel. Anſtatt mein Anbringen anzuhören, ſo goß der ſchelmiſche Henrich eine ganze Schaale Waſſer mir auf den Kopf.

Hieronymus. Waſſer auf deinen Kopf, ſageſt du?

Michel. Ja es war noch ärger als Waſſer, es war, mit Erlaubniß zu ſagen, etwas anders.

Kaſper. Der Himmel hat unſern Herrn noch zu rechter Zeit zurückgeführet. Denn wären Sie noch länger geblieben; ſo würde gar keine Rettung mehr geweſen ſeyn.

Michel. Wir hätten die Becken für die Kirchthüren müſſen ausſetzen.

Hieronymus. Mein wertheſter Herr Leonhard! was denken Sie bey allen dieſen?

Leonhard. Ich hoffe, daß Sie als ein vernünftiger Mann ſich nicht von Ihrer Bekümmerniß werden überwinden laſſen.

Hieronymus. (er weint) Ach wer kann ſo vielfäl-

fältigen Widerwärtigkeiten auf einmal wider=ſtehen?

Leonhard. Was gewinnen Sie denn aber mit Ihren Thränen? Sie müſſen vielmehr darauf bedacht ſeyn, wie Sie Ihren in Verfall gerathenen Sachen wieder aufhelfen wollen. Allein da ſehe ich den Schelm kommen.

Hieronymus. Und er trägt ſeinem Kopf noch immer in die Höhe. Höret hier Kaſper und Michel! Gehet ein wenig auf die Seite, und hohlet mir einen guten ſtarken Strick.

Der ſiebende Auftritt.

Henrich. Die Vorigen.

Henrich. (vor ſich) Ha, ha, ha, hi, hi, hi! Ich kann doch den alten Mann narren, ſo viel, als ich nur immer will.

Hieronymus. (vor ſich) Du ſollt mich hoffentlich nicht mehr narren.

Henrich. (vor ſich) Ich brachte ihn ſo weit, daß er mit gefaltenen Händen Abracadabra beten mußte.

Hieronymus. (vor ſich) Und ich will dich bald ein anders beten lehren.

Henrich. (vor ſich) Nun muß ich auf was neues denken, um die Komödie vollends auszuſpielen.

Hieronymus. (vor ſich) Ich hoffe ſie iſt bereits zu Ende.

Henrich. (vor ſich) Das iſt doch wirklich eine rechte Komödie.

Hieronymus. (vor ſich) Sie ſoll aber für dich bald eine Tragödie werden.

Henrich. (vor ſich) Aber da ſehe ich ja die beiden alten Narren. (zum Hieronymus) Ach Herr laſſen Sie ſich doch warnen, und ſtehen nicht ſo nahe an den angeſteckten verteufelten Hauſe.

Hieronymus. Mir iſt nun nicht mehr bange für den Teufel, Henrich! Ich habe auch Frieden mit ihm gemacht. Ja er iſt ſo demüthig und unterthänig geworden, daß ich ihn kann kommen und gehen heißen, wenn ich will.

Henrich. (vor ſich) Was ſoll das bedeuten? Sollte er auch wohl gar den Braten gerochen haben?

Hieronymus. Heraus Herr Lucifer, und bindet dieſem Schelm Hände und Füſſe.

(Kaſper und Michel kommen mit dem Stricke heraus.)

Henrich. (fällt auf die Knie) Ach Herr Hieronymus! Was habe ich denn Böſes gethan?

Hieronymus. Fort, fort, bindet ihm Hände und Füſſe. (Henrich wird auf die Erde geworfen, und an Händen und Füſſen zuſammen gebunden.)

Heinrich. Ach Herr Leonhard! bitten Sie doch für mich!

Leonhard. Ich will weder, noch kann dir helfen.

Hen=

Henrich. Ach Herr Voigt bitte er doch für mich!

Hieronymus. Du ſollſt das Geld zurückgeben, und hernach hangen.

Henrich. Das ſoll in Ewigkeit nicht geſchehen.

Hieronymus. Und ich werde dich ſolches ſchon lehren.

Henrich. Sie mögen mich ſo viel peinigen und plagen als Sie nur immer wollen; ſo ſollen Sie doch unter keiner andern Bedingung das Geld wieder kriegen.

Hieronymus. Ha, ha! Das hat gute Wege. Du wirſt ſchon aus einem andern Tone ſingen, wenn Meiſter Hemmerling mit ſeinen Inſtrumenten kommen wird.

Henrich. Ich verlache alle Tortur und Peinigungen. Der Ausgang wird zeugen von meiner Standhaftigkeit.

Hieronymus. Halsſtarrigkeit willt du ſagen. Allein ich will deine vermeynte Standhaftigkeit bald auf die Probe ſtellen.

Henrich. Und ich will mich bemühen alle Plagen und Marter mit Standhaftigkeit und einem tapfern Muthe auszuhalten.

Der achte Auftritt.

Octavius. Die Vorigen.

Octavius. Ich komme hieher mein Herr Hierony=

ronymus! Ihnen mein aufrichtiges Bekenntniß abzulegen, und Sie, wo möglich, zu Frieden zu ſtellen.

Hieronymus. Was für ein Bekenntniß haben Sie mir abzulegen?

Octavius. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich zugleich mit Ihrem Sohne dem Herrn Leander in Ihrer Abweſenheit ein recht lüderliches Leben geführet habe.

Hieronymus. Ich habe über Ihre Lebensart und Aufführung, mein Herr Octavius, nichts zu ſagen. Sie können ſaufen, ſchmauſen, Frauenzimmer nachlaufen und thun, was Sie wollen. Sie haben Geld in Ueberfluß und dürfen, weil Sie Ihr eigner Herr ſind, Niemanden davon Rechenſchaft geben.

Octavius. Bedenken Sie doch, mein Herr! Wir ſind junge Leute.

Hieronymus. Ich habe Ihnen ja ſchon geſagt, daß ich über Sie nichts zu ſagen noch zu befehlen habe; ſondern allein über den, der durch ſeine Verſchwendung mich faſt an den Bettelſtab gebracht hat.

Leonhard. Wo iſt denn Leander?

Octavius. Er ſtehet draußen, und fürchtet ſich ſeinem Vater unter die Augen zu kommen.

Leonhard. So werde ich ihn wohl herein führen müſſen.

Der neunte Auftritt.

Leander. Die Vorigen.

Leander. (auf den Knien) Ach! ich komme wie der verlohrne Sohn, und bitte um Gnade.

Hieronymus. Ich habe keinen Sohn, und will auch von keinem Sohne etwas hören oder wiſſen.

Leander. Ach mein allerliebſter Herr Vater! Ich bitte mit thränenden Augen.

Hieronymus. Ich mag den Vaternamen nicht mehr hören. Ich bin nicht dein Vater. Siehe da lieget dein Vater gebunden auf der Erden. Du verdieneſt keinen beſſern Vater.

Henrich. Ach wäre ich doch ſein Vater! ich wollte ihn bald freyſprechen.

Leander. Ach Herzens Vater! Ich bitte mit heiſſen Thränen.

Hieronymus. Deine Thränen bewegen mich gar nicht.

Leander. Was ſoll denn aus mir werden?

Hieronymus. Ich will dich enterben und dich öffentlich dem Gerichte übergeben.

Leonhard. Sie gehen zu weit mein lieber Herr Nachbar. Erwägen Sie die Fehler der Jugend.

Hieronymus. Was? Heißt das jung ſeyn, wenn man 24 Jahr alt iſt?

Henrich. Ach bedenken Sie doch Herr Hieronymus, daß es Ihr einziger Sohn iſt.

Hieronymus. Ey, daß du bey dem Teufel wäreſt, du Galgenvogel! Darfſt du dich noch unterſtehen für andere zu bitten.

Henrich. Ich will gerne alle Strafe ausſtehen, welche Sie mir auflegen wollen, wenn Sie nur meinen jungen Herrn wieder zu Gnaden annehmen werden.

Hieronymus. Das Urtheil iſt geſprochen. Du ſollſt hangen, und er ſoll auf andere Weiſe geſtraft werden.

Octavius. Es iſt ja kein gröſſer Unglück geſchehen, als daß ein bißgen Geld iſt verſchwendet worden.

Hieronymus. Ein bißgen Geld ſagen Sie. Das werde ich armer Mann wohl ganz anders erfahren müſſen.

Octavius. Wohlan Herr Hieronymus! Ich verbinde mich hiemit öffentlich vor allen die hier zugegen ſind, daß ich aus meinem Beutel allen Schaden, den Sie durch die Verſchwendung Ihres Sohnes erlitten haben, bis auf den letzten Heller und Pfennig erſetzen will.

Leander. Und ich gelobe hiemit öffentlich und heilig, daß ich mein Leben verbeſſern und ins künftige nicht das geringſte thun will, wodurch mein allerliebſter Vater beleidiget werden kann.

Henrich. Nun fange ich an, wieder Luft zu bekommen.

Leonhard. Lieber Herr Nachbar! Laſſen Sie ſich doch durch ſolche Gründe bewegen.

Octavius. Ich bekräftige nochmals alles, was ich vorhero verſprochen habe und verſichere, daß alles in ſelbigen Stand ſoll wieder geſetzet werden, als wie es vor des Herrn Hieronymus Abreiſe geweſen iſt.

Leander. Und ich will niemals die geringſte Vergebung verlangen, woferne ich nicht mein Verſprechen auf das genaueſte erfüllen werde.

Hieronymus. Stehe auf. Unter dieſen beiden Bedingungen ſoll dir alles vergeben ſeyn.

Henrich. Ach! ach! Welch ein erwünſchter und unverhoffter Pardon?

Hieronymus. Daran haſt du keinesweges Antheil.

Henrich. Iſt es denn kein Generalpardon?

Hieronymus. Keinesweges. Sondern du ſollſt das Gelach bezahlen. Erſt mußt du mir meine Goldbörſe wieder zurückgeben, und alsdenn wollen wir weiter mit einander reden.

Henrich. Herr Hieronymus können verſichert ſeyn, daß ich Ihnen nimmermehr anzeigen werde, wo Ihre Dukaten verwahret ſind, woſern Sie mir nicht vorhero die Verſicherung geben, daß Sie auch mir alles vergeben und vergeſſen wollen.

Hieronymus. Die Daumſchrauben und Peinbank ſoll dich ſchon zur Bekenntniß bringen.

Henrich. Sie mögen Daumſchrauben, und ſonſt alle mögliche Mittel zu meiner Peinigung

anwenden; ſo werde ich doch nichts bekennen, oder Ihnen Ihr Geld wieder zurückgeben.

Hieronymus. Das wollen wir bald erfahren. Hört, Kaſper oder Michel, bringet die : : :

Henrich. Was iſt Ihnen doch damit gedienet, daß Sie mich umſonſt peinigen, ja Sie werden nur ſchlechte Ehre davon haben, wenn Sie wegen einer ehrlichen und rühmlichen Sache ſo übel mit mir umgehen?

Hieronymus. Wegen einer ehrlichen oder rühmlichen Sache ſageſt du?

Henrich. Ja freylich wegen einer rühmlichen Sache, die eher zu belohnen als zu beſtrafen iſt. Ich unterſtehe mich ſolche für einem jeden unpartheyiſchen Gerichte zu behaupten.

Hieronymus. Das würde mir ein ſchöner Proceß werden. Unterdeſſen möchte ich doch wohl hören, wie du deine Sache führen wollteſt?

Henrich. Ich erwähle alſo den Herrn Leonhard zu meinen Richter und führe meine Sache folgendergeſtalt: Nachdem ich für dieſem hochanſehnlichen Gerichte eingeladen und gefordert bin, um auf die Beſchuldigungen zu antworten, welche Herr Hieronymus, wohlfürnehmer Bürger und Einwohner dieſer Stadt, wider meine Ehre und guten Namen anzubringen ſich berechtiget vermeynet. Ob nun gleich wohlgemeldeter Herr Hieronymus ohne allen Fug und Billigkeit mein Leib und Leben, meine Ehre und Vermögen anzutaſten und zu befährden kein Bedenken trägt, und daher Urſache hätte eine vollkommene Ge-

nugthuung zu verlangen; ſo will ich mich doch mit einem bloßen Loßſprechungsurtheil begnügen laſſen. Die Sache, gnädiger Herr Richter, beſtehet bloß hierinn: Mein Herr, Leander, dem ich treu und hold zu ſeyn angelobet hatte, war in eine gewiſſe Ungelegenheit gerathen, woraus er nicht anders als durch meine Hülfe und durch das Mittel, welches ich erfunden und angewandt habe, konnte gerettet werden. Ich habe daher zu ſeinem Beſten mich ſelbſt aufgeopfert. Denn alle Kunſtgriffe, welche ich angeſponnen und ausgeführet habe, waren bloß zu dem Ende ausgeſonnen, um ihn ſeine Ehre zu retten. Wenn nun ſolches andem iſt; ſo bin ich der unvorgreiflichen Meynung, daß dergleichen Thaten eher den Namen von heldenmäßigen Handlungen, als Miſſethaten verdienen. Dieſes iſt ſo klar und offenbar, daß ſolches ein jeder, der nur ſeine fünf Sinne hat, begreifen und einſehen muß. Ich könnte daher eine ſtarke Gegenklage gegen meinen Gegner anbringen. Allein ich will aus Hochachtung gegen meinen Herrn Leander von allen meinen rechtmäßigen Forderungen abſtehen, und bloß allein zufrieden ſeyn, wenn ich folgendergeſtalt und förmlich loß und frey erkläret werde. Das Urtheil wird nämlich alſo lauten: Nachdemmalen und dieweil der achtbare und mannhafte Henrich Andreſſen, als Beklagter für dieſem Gerichte ſeine Unſchuld bewieſen, ſo wird er von allen Anſprüchen des Herrn Hieronymus als Klägers frey erkläret, und anbey für Recht erkannt, daß die Unkoſten auf beiden Seiten ſollen aufgeho-

ben

ben ſeyn. Auf ſolche Weiſe habe ich meine Sache bewieſen und behauptet. Wären meine Hände nicht gebunden geweſen, ſo würde ich durch anſtändige und nachdrückliche Bewegungen derſelben meinen Worten beſſern Nachdruck gegeben haben und alſo meine Sache weit ſchöner haben ausführen können.

Leonhard. So lächerlich auch dieſe ganze Rechtsſache und die Ausführung derſelben ſeyn mag; ſo iſt dieſelbe doch nicht von aller Wahrheit entblößet. Die Handlungen an ſich ſind laſterhaft und verwerflich. Die Bewegungsgründe zu denſelben aber ſind gut und löblich. Was für Nutzen und Dienſte kann ein Herr ſich in den größten Gefährlichkeiten nicht von einem Diener verſprechen, der kein Bedenken trägt, ſich zu ſeiner Rettung aller Marter, ja ſelbſt dem Tode zu unterwerfen. Ich ſpreche ihn alſo völlig loß und hoffe, daß der Herr Hieronymus ſich dieſes Urtheil werden gefallen laſſen.

Leander Ich geſtehe es, daß er alles ohne mein Wiſſen zu meinem Beſten und zu meiner Rettung gethan hat.

Octavius. Und ich verhoffe, daß, nachdem ich mich anheiſchig gemacht den Herrn Hieronymus in allen Stücken ſchadloß zu halten; ſo werde derſelbe auch einen Generalpardon ertheilen.

Henrich. Und ich verbinde mich ſo gleich den Ort anzuzeigen, wo die Dukaten verwahret ſind und verſichere, daß dieſelben noch ganz unangerühret und in guter Sicherheit ſind.

Hieronymus. Ich werde mich alſo wohl zufrieden geben müſſen. Bindet ihn wieder loß.

Michel. Aber was werde ich für Genugthuung bekommen?

Henrich. Das gehöret nicht zu dieſer Sache Michel. Du mußt daher eine neue Klage wider mich eingeben. Sonſt gebe ich dir gerne Erlaubniß mich wieder mit meiner Schaale Waſſer zu begieſſen.

Leonhard. Ha, ha, ha! Treten Sie ſämmtlich in mein Haus, da werden wir alles übrige beylegen können.

Henrich an die Zuſchauer.) Die Komödie iſt zu Ende. Ein jeder begebe ſich alſo zu Hauſe, und wenn ihre Frauens oder Haushälterinnen ungehalten ſind, daß Sie ſo ſpäte zu Hauſe kommen; ſo beten Sie zu dreyenmalen Ihr Abracadabra. Sie werden durch dieſe Waffen, ſowohl dieſe als alle andere Geſpenſter zufrieden ſtellen. Sonſt lehret uns dieſes Luſtſpiel, worinnen kein Frauenzimmer vorkömmt, daß, obgleich nach dem bekannten Sprichwort: Weiberliſt über alles gehet, man doch auch ohne ihnen manche wichtige und liſtige Streiche erdenken und ausführen könne.

Die Verwandlung
des
Bräutigams.
Ein Luſtſpiel
in
einer Handlung
ohne Mannsperſonen.

Perſonen des Luſtſpiels.

Die Madame Terentia.

Katharina, ihr Mädgen.

Leonora,	die Töchter derſelben.
Laurentia,	

Barbara, eine alte Kuplerinn.

Eliſabeth, als Hauptmann verkleidet.

Der erſte Auftritt.

Terentia, (in vollem Putz und geſchminkt) Katharina.

Terentia. Höre einmal Katharina! Ich habe dir etwas ſehr wichtiges zu offenbaren.

Katharina. Ich kann es ſchon denken, was es ſeyn wird. Die Madame wird wohl nach Ihrer löblichen Gewohnheit ein Stückgen wider Katechiſiren wollen. Es kann ſolches zu ſeiner Zeit gut genug ſeyn; allein man muß doch in allen Dingen Maaß halten.

Terentia. Was willt du mit deinem Katechiſiren ſagen?

Katharina. Nennt man das Ding nicht alſo? Ich meyne nämlich Ihre Strafpredigten, welche Sie täglich zu halten pflegen.

Terentia. Du irreſt dich ſehr Katharina! Denn ich predige nunmehro aus einem ganz andern Tone. Ja ich bin, nachdem ich aus der Stadt zurück gekommen, ein ganz anderes Menſch geworden. Ich finde itzo mein Vergnügen in nichts, als wenn man von Verlobungen, Hochzeiten, Tanzen, Spielen oder Maskeraden redet.

Katharina. Nein, nun weis ich nicht mehr was ich ſagen ſoll. Ich bin ganz erſtaunet, und wenn Madame im Ernſte reden; ſo verdienen Sie gewiß einen anſehnlichen Platz in den Verwandlungen des Ovids. Ja wenn ich Ihre Kleidung, Ihre gekräuſelte Haare und Ihren ganzen Putz betrachte; ſo ſcheinet es, als wenn Sie in eine ganz

andere Form wären verwandelt worden. Ihr Geſicht iſt nicht mehr ſo katechetiſch wie vordem und Ihre Augen funkeln und ſpielen im Kopfe nicht anders, als wenn Sie mit Liebe geſchlagen wären.

Terentia. Du haſt den Vogel auf den Kopf getroffen, Katharina!

Katharina. Das kömmt mir wahrlich nicht anders vor, als wenn ein Baum mitten im Winter oder Herbſte, da die Blätter ſchon abgefallen ſind oder bald abfallen und verwelken wollen, aufs neue Knospen zu ſchieſſen anfänge. Ich will doch nimmermehr hoffen, daß Madame ſich noch in Ihrem Alter wider verheyrathen wollen?

Terentia. Sage mir nichts vom Alter Katharina! Der Teufel mag alt ſeyn aber ich nicht. Ja freylich gedenke ich mich zu verheyrathen.

Katharina. Verzeihen Sie mir Madame. Ich kann ſolches ohnmöglich glauben.

Terentia. Und ich ſchwöre dirs bey meiner Seele, ich will mich verheyrathen. Willt du mir nun glauben?

Katharina. Aber mit wem denn, wenn ich fragen darf? Vielleicht mit unſerm alten Nachbar dem Herrn Hieronymus, welcher Madame bisweilen zu beſuchen pflegt.

Terentia. Mit dem alten Hieronymus ſagſt du? Pfui ſchäme dich. Nein, ich bin keine Liebhaberinn von Alterthümern. Ich will friſch Fleiſch haben. Der Kriegsſtand gefällt mir vor allen andern Ständen. Junge Kriegsleute ſind, die Aug und Herze rühren können.

Ka-

Katharina. Ha, ha, ha!

Terentia. Und du darfſt darüber lachen Katharine? Allein höre mich nur an. Da ich das letztemal in der Stadt war, hatte ich die Ehre mit drey jungen Stutzern in Geſellſchaft zu ſeyn. Ihr Umgang war ſo frey, ſo angenehm und artig, daß ich dadurch ganz bezaubert ward und daß ich wünſchte, daß ich ſie alle drey zugleich hätte heyrathen können. Doch gefiel mir unter denſelben der eine vor allen und am allerbeſten. Ja ich kann mit Wahrheit ſagen: Es war ein allerliebſter junger Menſch. Der andere Narciſſus. Denn er hatte ein Geſichtgen wie das ſchönſte Frauenzimmer.

Katharina. Ich weis nicht ob ich träume oder wache; ſo ſehr bin ich über dieſe Reden erſtaunet. Allein ich hoffe doch noch immer, daß es nur Ihr Scherz ſeyn wird.

Terentia. Ich ſchwöre es dir bey meiner Ehre, daß es mein ganzer Ernſt iſt. Ich will und muß heyrathen, und zwar eben einen ſolchen, wovon ich vorhin geredet habe.

Katharina. Wenn dieſes wirklich alſo Ihr Ernſt iſt Madame; ſo ſehe und begreife ich nicht, wie Sie Ihre Ehre noch verpfänden können, da Sie dieſelbe durch Ihre thörichte Liebe in die Schanze ſchlagen. Denn bedenken Sie doch nur Madame, was ſolches für Folgen nach ſich ziehen wird? das bloſſe Gerüchte von Ihrem Vorſatz ſich zu verheyrathen, wird Ihnen ſchon die größte Verachtung zuziehen. Und wenn Sie ſelbigen vollends

ins

ins Werk ſetzen; ſo werden Sie nicht nur ein Gelächter der ganzen Welt werden, ſondern den vollkommenſten Stof zu einer Komödie abgeben können. Allein wenn Sie alles dieſes auch nicht achten; ſo erwägen Sie doch das Wohl Ihrer erwachſenen Töchter, und bedenken was man ſagen werde, wenn Sie denenſelben einen jungen Stutzer zum Stiefvater geben werden.

Terentia. Ich bekümmere mich weder um das Wohl meiner Töchter, noch um das Geſchwätze der Leute.

Katharina. Erwägen Sie doch weiter meine liebe Madame, daß = = =

Terentia. Ich will nichts weiter hören; ſondern verlange, daß du mir auch in dieſem Stücke treu und gehorſam ſeyn ſollſt.

Katharina. Das würde eine ſchlechte Treue ſeyn, wenn ich die Madame in einer Sache beſtärken wollte, die zu dem größten Nachtheil Ihrer Ehre greichen würde.

Terentia. Zum wenigſten wirſt du mir zu Gefallen, doch ſo lange ſchweigen, bis ich mit der alten Barbara, die ſchon manchen Verliebten aus der Noth geholfen hat, geredet und alles recht überleget habe.

Katharina. Das heißt zu viel von mir gefordert Madame. Wenn haben Sie wohl je gehört, daß ein junges Mädgen, wie ich bin, etwas verſchwiegen habe. Nein, ich muß es offenbaren oder ich werde berſten müſſen.

Terentia. Hier haſt du zehn Dukaten Katharina.

rina. Sey verſchwiegen, und gehe mir mit deinem Rath zur Hand.

Katharina. Die Verſuchung iſt faſt zu groß Madame! Aber . . .

Terentia. Kein aber; ſondern nimm nur immer die Dukaten hin.

Katharina. Ich ſehe wohl, daß ich der Madame endlich gehorſam ſeyn muß.

Terentia. Wirſt du verſchwiegen ſeyn, und mir nach meinem Verlangen zur Hand gehen; ſo ſollt du noch doppelt ſo viel haben. Allein ich muß gehen und die alte Madame Barbara aufſuchen, um mit ihr mich zu beratſchlagen.

Der zweyte Auftritt.

Katharina (allein.)

Schlafe ich oder träumet mir? Habe ich meine fünf Sinnen oder nicht? Ja iſt es möglich, daß es mit einer ſolchen plötzlichen Veränderung natürlicher Weiſe zugehet? Ich weis faſt nicht, was ich davon denken ſoll. Wenn mir jemand erzählet hätte, daß die ſo ſpröde, ſo eingezogene und andächtige Madame Terentia, wieder an der Welt Geſchmack fände und daß dieſe alte Betſchweſter ihre Gebetbücher weggeworfen und nur verliebte Hiſtorien läſe, und kein Vergnügen als in dem Umgange mit jungen Mannsperſonen fände; ſo würde ich ſolches als ein Mährgen und Fabel verlachet haben. Allein nunmehro muß ich ja wohl endlich glauben, was ich mit meinen Ohren gehöret habe,

habe, und was man mir mit den freyerlichſten Eiden bekräftiget hat. Ich erinnere mich in einem gewiſſen Buche geleſen zu haben, daß einige Leute in ihrem Alter wieder jung zu werden pflegen, und daß viele erſt bey ihren grauen Jahren zu raſen anfangen. In Wahrheit, dergleichen Exempel ſind nicht ſo ſelten und ich begreife gar wohl, daß wenn ſolches nicht allgemein; ſo iſt es doch nicht unmöglich und übernatürlich. Die Reiſe, welche die Madame nach der Stadt gethan, iſt an allem Schuld. Sie hat daſelbſt Gelegenheit gehabt, an Dingen einen Geſchmack zu bekommen, welche ſie vorhero beſtändig verworfen und getadelt hat, weil ſie niemals einige Erfahrung von dergleichen Dingen gehabt hat. Nunmehro wird es aber darauf ankommen, ob ich auch verſchwiegen ſeyn kann. Aber da ſehe ich unſre beide Mademoiſellen. Ach! ach! Ich fühle ſchon ein ſolches Lärmen in meinem Magen, daß ich gewiß glaube, ich werde das Geheimniß, ohngeachtet aller meiner Verſprechung, noch von mir geben müſſen.

Der dritte Auftritt.

Leonora, Laurentia, Katharina.

Leonora. Was denkſt du itzo von unſerer Mutter, meine liebe Schweſter? Scheinet es nicht, als wenn ſie ſich nach ihrer letztern Reiſe ganz verändert habe.

Laurentia. Ja, es kömmt mir auch ſo vor.

Leonora. Sie hat ja faſt den ganzen Morgen

vor

vor dem Nachttiſche zugebracht und nichts gethan, als ſich zu kräuſeln, zu ſchminken und zu putzen.

Laurentia. Und auf ihrem Tiſche habe ich an ſtatt eines Gebetbuches eine Liebesgeſchichte gefunden.

Leonora. Aber da ſtehet Katharine ganz niedergeſchlagen und traurig. Was fehlet dir Katharine und warum ſteheſt du da ſo tiefſinnig und in Gedanken.

Katharina. Mir iſt nicht gar zu wohl Mademoiſelle.

Leonora. Was fehlt dir denn?

Katharina. Ich bin ſchwanger.

Leonora. Was zum Unglück ſagſt du da! Biſt du ſchwanger?

Katharina. Ja leider bin ich ſchwanger und es fehlte nicht viel; ſo wäre ich dieſen Augenblick niedergekommen. Ach! möchte ich die Mißgeburt doch erſt los ſeyn. Es macht mir ſo viel Händel und Lärmen in meinem Leibe, daß ich faſt davon berſten möchte.

Leonora. Ich verſtehe nicht was du mit allem dem verblümten und ungereimten Zeuge ſagen willt.

Katharina. Ich will ſo viel ſagen: Ich gehe ſchwanger mit einem Geheimniß, das ich bey mir behalten und nicht offenbaren ſoll.

Leonora. Du wirſt es uns doch wohl offenbaren dürfen. Wir wollen es gewiß niemanden wieder ſagen. Sage uns nur dein Geheimniß.

Katharina. Ach! Ich kann mich nicht län-

ger halten. Ich muß mir Luft machen. Hören Sie an Mademoiſelle, Ihre Frau Mutter . . .

Leonora. Unſere Mutter, ſagſt du?

Katharina. Ja, Ihre Frau Mutter, Mademoiſelle, iſt, damit ich der Quaal nur auf einmal los werde, auf der letztern Reiſe ganz raſend-toll geworden.(

Leonora. Was ſagſt du? Unſere Mutter ſollte toll geworden ſeyn? das müßten wir auch ja haben merken können.

Katharina. Vielleicht haben Sie noch nicht Gelegenheit gehabt, recht mit Ihrer Frau Mutter zu reden?

Leonora. Das iſt endlich wahr. Wir haben nicht weiter mit ihr geſprochen, als einen Augenblick, da wir ihr zu ihrer Zuhauſekunft Glück wünſchten.

Katharina. Alſo iſt es kein Wunder, daß Sie von dem Unglück nichts wiſſen.

Leonora. Wir haben nichts weiter an ihr gemerket, als daß ſie ſehr munter und luſtig war, und ich muß geſtehen, daß wir uns darüber etwas gewundert haben.

Katharina. Ach! das verſchlägt nicht.

Leonora. Meine Schweſter und ich haben auch dieſen Morgen mit Verwunderung angemerket, wie ſie an ſtatt ihre gewöhnliche Andacht und Morgengebet zu verrichten, faſt eine ganze Stunde vor dem Spiegel zugebracht, um ſich zu ſchminken und zu putzen.

Ka-

Katharina. Nichts weiter? Ach! das will noch nicht viel ſagen.

Leonora. Und uns deucht, daß ſolches ſchon mehr als genug ſey.

Katharina. Nein, nein; höher auf, höher auf!

Leonora. Ich will doch nimmermehr hoffen, daß ſie als eine alte Frau noch Luſt haben ſollte, ſich wieder zu verheyrathen.

Katharina. Das wäre wohl ſo etwas. Aber noch nicht alles. Höher auf, höher auf! meine guten Demoiſellen!

Leonora. Ey ſo packe dich mit deinem höher auf. Ich meyne das iſt ja alles, was zu ihrer Schande und zu ihrer Kinder Unglück geſchehen könnte.

Katharina. Ich ſage Ihnen ja: Höher auf, höher auf!

Leonora. Sie will vielleicht, um des Ranges willen, ſich mit einem vornehmen Herrn oder hohen Rangsperſon vermählen. Denn die ſo genannten Heiligen oder Betſchweſtern ſind mehrentheils am meiſten rangſüchtig.

Katharina. Noch nicht genug. Höher auf, höher auf!

Leonora. Ich ſollte doch nicht glauben, daß ſie noch um des Geldes willen, ſich wieder verheyrathen wolle, und daß der alte Hieronymus, welcher . . .

Katharina. Der alte Hieronymus ſagen Sie? Pfui, ſchämen Sie ſich. Iſt das wohl

eine Parthey für eine junge, ſchöne und galante Dame, wie Ihre Frau Mutter iſt?

Leonora. Ich glaube, du biſt nicht geſcheut. Kann diejenige noch jung heiſſen, welche zwiſchen 50 und 60 Jahren iſt.

Katharina. Ey Poſſen, die Madame iſt ja kaum 20 Jahr alt.

Leonora. Und ihre jüngſte Tochter wäre ſchon 17 Jahr alt.

Katharina. Alles dieſes muß Ihnen nicht Wunder nehmen. Sie müſſen einmal für allemal Ihre Vernunft hier gefangen nehmen und die Rechenkunſt bey Seite ſetzen. Denn eine Dame, die noch nach jungen Stutzern und Kriegsleuten ausſieht und Tag und Nacht ſich mit einem hübſchen, jungen und verbrämten Rothrock zu verbinden ſuchet, die kann ja ohnmöglich alt ſeyn, geſetzt daß ſie auch ſchon graue Haare oder wohl gar einen kahlen Kopf hätte.

Leonora. Was? Sie wird ſich doch in aller Welt nicht noch einen jungen Officier zum Manne ausſuchen wollen.

Laurentia. Ach nun begreif ich es. Sie wird ſich für mich um einen jungen Officier bewerben.

Katharina. Freuen Sie ſich nicht zu frühe Mademoiſelle Laurentia. Nein, nein; das iſt für Ihnen noch zu früh. Sie werden zufrieden ſeyn, wenn Sie einen jungen verbrämten Herrn zum Stiefvater bekommen.

Lau-

Laurentia. Du verſündigſt dich gewiß ſehr an uns, woferne du mit uns zu ſcherzen gedenkeſt.

Katharina. Ich ſchwöre Ihnen bey allem, was heilig iſt, daß ſich alles ſo verhält, wie ich Ihnen geſagt habe. Sehen Sie, hier ſind die Dukaten, welche mir die Madame geſchenket hat, daß ich ihr in der Sache zur Hand gehen, oder wenigſtens dieſelbe ſo lange verſchweigen ſoll, bis ſie ihre völlige Entſchlieſſung genommen und alles zu Stande gebracht hat. Die Madame Barbara, welche eine alte und ſchlaue Kuplerinn iſt, ſoll ihr einen Bräutigam ausſuchen helfen, und ich habe gehöret, daß ſie ſelbſt desfalls mit ihr Abrede nehmen will. Allein ich will Ihrer Frau Mutter ſuchen zuvorzukommen. Ich will ſogleich zu ihr gehen, und ſie durch Verſprechung einer reichen Belohnung auf unſere Seite bringen. Vielleicht daß wir eine Liſt erſinden, wodurch dem Unglück noch bey Zeiten kann vorgebeuget werden. Ich bin ſo lange Ihre Dienerinn. Gehen Sie unterdeſſen auch zur Seite.

Der vierte Auftritt.

Terentia (allein)

Die alte Barbara mag auch seyn, wo ſie will, ſo muß ich noch heute mit ihr reden. (Sie ſieht ſich im Spiegel) Noch hat es keine Noth. Mein Geſicht iſt noch ſo ſchön als ich wünſchen mag, und meine Augen ſind noch ſo munter, daß ſie, wofern mich anders mein Spiegel nicht betrieget, noch

wohl das Blut eines jungen Kavaliers in Wallung bringen können. Ja fürwahr, je mehr ich mich betrachte, je mehr Reizungen und Annehmlichkeiten werde ich noch an mir gewahr. Wenn ich nur dieſe einzige verfluchte Runzel hier nicht vorn in der Stirne hätte; ſo wollte ich noch mit der größten Schönheit um den Vorzug ſtreiten. Allein ſolches hat nichts zu bedeuten. Ein Brautſchatz von 30000 Reichsthaler kann ſchon eine kleine Runzel verbergen und die Augen eines jungen Freyers einnehmen oder verblenden. Und wenn ich überdem die alte Barbara nur auf meine Seite habe; ſo wird ſchon alles gut gehen. Ich habe zu ihr geſandt, aber ſie war zum Unglück nicht zu Hauſe. Unterdeſſen haben ihre Leute verſprochen, es ihr zu ſagen, ſo bald ſie zu Hauſe kommen würde, und ſo zweifle ich nicht, daß ſie bald hier ſeyn werde. (Indem ſie ſich im Spiegel betrachtet; ſo giebt ſie durch wiederhohltes Lächeln ihre Zufriedenheit zu erkennen.)

Der fünfte Auftritt.

Barbara. Terentia.

Barbara. Das war mir eine verfluchte Hiſtorie, welche mir das Mädgen unterwegens erzählte. Ich muß mich doch über die armen Kinder erbarmen, und ihnen nach Vermögen beyſtehen. Sie haben mir eine anſehnliche Belohnung

nung desfalls verſprochen, und ich habe auch ſchon eine Liſt ausgeſonnen, welche ich glücklich auszuführen hoffe. Die Katharina hat nämlich eine Schweſter, welche ſchön und wohlgebildet iſt, dieſe ſoll ſich als einen Stutzer oder jungen Freyer verkleiden, und um die Madame anhalten. Ja bey meiner Seele das geht an, die Komödie iſt ſchon fertig. Aber da ſehe ich die Madame vor den Spiegel ſtehen. Potz tauſend, wie iſt ſie geſchminkt, und welche eine Menge Schönpfläſterchen bedecken ihr Geſicht? Allein ich muß gute Miene halten. Ich muß mich verſtellen, und ſie in ihrer Einbildung und ihrem Vorſatz zu beſtärken ſuchen. Ich hoffe, auf ſolche Weiſe werde ich deſto eher meinen Zweck erreichen. Willkommen, Willkommen zu Hauſe, meine wertheſte Madame! Ich will doch hoffen, daß Sie ſich auf Ihrer Reiſe allezeit wohl befunden haben?

Terentia. Ich habe in meinem Leben keine vergnügtere Reiſe gethan als wie dieſesmal.

Barbara. Man ſieht es Ihnen auch an, daß Sie beides am Leibe und Gemüthe wohl auf ſind. Denn alles was an Ihnen iſt, das lachet und ſpielet gleichſam.

Terentia. Ich erinnere mich niemals ſo aufgeräumt geweſen zu ſeyn, als wie eben itzo.

Barbara. Die Madame ſehen in Wahrheit wie eine Braut aus, die nur auf Ihren Bräutigam wartet, um ſich mit ihm trauen zu laſſen.

Terentia. Ich kann nicht leugnen, ſolches höre ich ungemein gern.

Barbara. Ich kann bey meiner Ehre Sie nicht genug anſehen. Alles, was an Ihnen iſt, ja vom Kopf bis auf die Fußſohlen ſind Sie vollkommen ſchön und reizend.

Terentia. Aber redet ſie auch die Wahrheit Madame, und ſchmeichelt ſie mir nicht vielleicht etwas zu viel?

Barbara. Ich kann die Madame heilig verſichern, daß ich die Wahrheit rede, wenn ich ſage, daß Sie eine vollkommene regelmäßige Schönheit beſitzen.

Terentia. So muß ich denn endlich wohl glauben, weil ich weis, daß ſie eine vollkommene Kennerinn der Schönheit iſt. Allein ſo angenehm mir auch iſt, ſolches von ihr zu hören; ſo werde ich mich doch hüten, daß ich nicht darüber hochmüthig werde, weil ich weis, daß die Schönheit eine Gabe des Himmels iſt.

Barbara. Hilf Himmel! Was für bezaubernde Augen! Was für eine niedliche Naſe, und wie groß iſt nicht der Reiz in Ihren Wangen?

Terentia. Aber glaubet ſie nicht, daß die Runzel in der Stirne mich in etwas verunſtaltet?

Barbara. Keineswegs. Ich behaupte vielmehr das Gegentheil und bin der Meynung, daß ſolches Ihre Schönheit noch vermehret. Ihr Geſicht

ſicht bekömmt dadurch ein recht männliches und majeſtätiſches Anſehen.

Terentia. Sonſt glaube ich nicht, daß an meiner übrigen Geſtalt was könne ausgeſetzet werden?

Barbara. Die Madame belieben ſich umzudrehen. (Die Terentia wendet ſich nach der rechten Seite) Hilf Himmel! welch ein Wuchs, was für eine engliſche Geſtalt? Sie belieben ſich nach der andern Seite zu wenden. (Terentia drehet ſich nach der linken Seite) Das heiße ich einen vollkommenen Wuchs. Wie ſchmal iſt nicht der Leib? Man ſollte denken, daß Sie noch ſo enge geſchnüret wären. Wenden Sie ſich noch einmal um, und zwar nach der dritten Seite.

Terentia. Ich werde doch nicht mehr als zwey Seiten haben ſollen?

Barbara. Ey, das iſt auch wahr. Es wäre aber zu wünſchen, daß Sie mehr als zwey Seiten hätten. Denn des Guten kann man nicht zu viel haben.

Terentia. Höre ſie an Madame! Ich habe wahrgenommen, daß ſehr viele junge Kavaliers ihre Augen auf mich geworfen haben. Wofern ich nun auf die Gedanken fallen ſollte, einen von denſelben glücklich zu machen, ſollte wohl etwas daran auszuſetzen ſeyn.

Barbara. Ganz und gar nicht. Ich werde Ihnen vielmehr dazu als Sie davon abrathen.

Terentia. Ich will ihr alſo meine Meynung

aufrichtig entdecken. Ich habe mich nämlich in der That entſchloſſen, mich wieder zu verheyrathen.

Barbara. Sie werden ſehr wohl daran thun Madame! Denn warum wollten Sie Ihre Tage in dem einſamen und betrübten Wittwenſtande zubringen?

Terentia. Es muß aber ein junger, ſchöner, friſcher und munterer Herr ſeyn.

Barbara. Je jünger, je beſſer. Friſch Fleiſch iſt allezeit beſſer als wie altes.

Terentia. Niemand kann mir in dieſem Stücke beſſer dienen, als wie ſie, Madame! Denn ich weis, ſie kennet die meiſten jungen und artigen Mannsperſonen in dieſer Stadt.

Barbara. Sie belieben mir nur zu ſagen, wie die Perſon ungefähr beſchaffen ſeyn ſoll, mit welcher Sie ſich etwan zu verbinden wünſchen. Vielleicht daß ich bereits dergleichen auf meiner Liſte habe, welcher Ihnen anſtändig ſeyn könnte.

Terentia. Die Perſon, welcher ich meine Hand geben ſoll, muß vom Kriegsſtande, nicht über 30 Jahr, und dabey ſchön und artig ſeyn. Es iſt nichts daran gelegen, ob er Geld hat oder nicht. Er mag auch gern etwas eiferſüchtig ſeyn. Denn ſolches iſt ein Beweis, daß er verliebt iſt, und daß ihm meine Perſon gefällt.

Barbara. (Sie ziehet ihre Liſte hervor und lieſet dieſelbe heimlich durch) Ey unvergleichlich!

Hier

Hier finde ich gleich eine Perſon, wie Sie verlangen Madame. Sehen Sie einmal hier Nummer 5 der Herr Hauptmann Franz von Frauenlieb, ein junger Herr von 24 Jahren, hat ein Angeſicht wie eine Jungfer, iſt wohl gemacht, artig, höflich und in der Liebe im höchſten Grad eiferſüchtig.

Terentia. Ach! das Blut fängt ſchon an in meinen Adern zu kochen. Aber wo iſt dieſer unvergleichliche Herr zu finden?

Barbara. Er wohnet zu allem Glücke, in meinem Hauſe. Ich kenne ihn daher vollkommen und faſt ſo gut als mich ſelbſt.

Terentia. Glaubet ſie denn, daß meine Perſon ihm auch gefallen werde?

Barbara. Wie ſollten Madame ihm nicht gefallen? Sie haben ja beides Schönheit und Geld? Er pfleget ſonſt in allen Stücken meinem Rath zu folgen. Laſſen Sie mich alſo nur für das übrige ſorgen.

Terentia. Trete ſie unterdeſſen ein wenig mit mir ein, um die Sache etwas genauer zu überlegen.

Der ſechſte Auftritt.

Leonora. Laurentia. Katharina.

Leonora. Nun werden wir hören, was Katharine mit der alten Barbara zu unſerm Beſten ausgeſonnen hat. Aber da ſehe ich ſie kommen.

men. Wie gehts Katharine und was bringſt du uns für Zeitung?

Katharina. Ich weis von der ganzen Sache nur den Anfang, und zum Theil einigermaßen die Abſicht der ausgeſonnenen Liſt. Die Madame Barbara hat mir nur allein aufgetragen, daß ich meine Schweſter Eliſabeth als einen jungen Officier verkleiden ſoll und verſprochen, daß ſie für das übrige ſorgen wolle.

Laurentia. Aber iſt es erlaubt, daß wir unſere eigene Mutter hintergehen und lächerlich machen wollen?

Katharina. Sie machet ſich ja ſelbſt lächerlich, und wir ſuchen ſie vielmehr von ihrer Thorheit zu heilen.

Leonora. Wenn vernünftiges Zureden und alle Vermahnungen nicht mehr helfen wollen; ſo muß man freylich Thorheit mit Thorheit zu vertreiben ſuchen.

Laurentia. Aber iſt denn unſere Mutter wirklich ſo närriſch und ungereimt?

Katharina. Iſt das auch Fragens werth? Wie iſt es möglich, daß eine Frau, welche beynahe ihr ſechzigſtes Jahr erfüllet, und ſich doch noch in junge Stutzer verlieben kann, ihren völligen Verſtand haben ſollte?

Leonora. Ich glaube wirklich, daß meine Mutter einen Sparren zu viel hat. Denn = = =

Katharina. Ich weis eben nicht, ob und wieviel Sparren ein Menſch eigentlich haben ſoll; ſo viel

viel aber weis ich gewiß, daß die Madame entweder zu viel oder zu wenig hat.

Leonora. Aber wie iſt es möglich Katharine, daß ein Menſch ſich ſo ſchleunig und ſo ſehr verändern kann? Ich glaube gewiß, daß der Teufel hierinn ſein Spiel haben müſſe.

Katharina. So geht es. Der Teufel muß allezeit die Schuld haben, wenn man ſelbſt gern rein ſeyn oder ſich entſchuldigen will. So ſagte auch jenes Mädgen, das zu Falle gekommen war: ach ich habe mich vom Teufel verführen laſſen. Allein nichts iſt natürlicher, als daß die Menſchen von einer Ausſchweifung zu der andern verfallen. Die Liebe kann auch noch die Alten entzünden, und in dieſer Abſicht mag es wohl recht heißen, das Alter ſchadet der Thorheit nicht.

Leonora. Eine ſolche ſeltſame und ſchleunige Veränderung muß aber doch durch etwas ſeyn veranlaſſet worden?

Katharina. Ja freylich. Wie nichts ohne Urſache geſchicht, alſo hat dieſe Veränderung auch ihren guten Grund. Denn weil die Madame bey ihrer letzten Reiſe, in luſtige und artige Geſellſchaften gerathen iſt; ſo hat ſie daran, als etwas neues vor ihr, ſolchen Geſchmack gefunden, daß ſie ihre vorige einſame und eingezogene Lebensart zu verändern, beſchloſſen. Da ſie aber in dieſer Reformation nicht die gehörige Maße zu halten gewußt; ſo iſt die Arzney ärger und ſchädlicher, als die Krankheit ſelbſt geworden.

Leonora. Meyneſt du denn, daß es mit ihrer vorigen Andacht und Gottesfurcht nur lauter Heucheley und Verſtellung geweſen ſey?

Katharina. Das will ich eben nicht behaupten, aber ſo viel weis ich, daß man viele Exempel hat, daß Perſonen von einer außerordentlichen Frömmigkeit zu den größten Thorheiten und Ausſchweifungen verfallen ſind. Allein da ſehe ich die Madame Barbara mit dem jungen Freyer kommen, der Ihr Stiefvater werden ſoll.

Der ſiebende Auftritt.

Katharina. Barbara. Eliſabeth. (Sie iſt als ein Officier verkleidet, in einer reichen Mondirung, und hat einen Hut mit einer Feder auf dem Kopfe.)

Katharina. Ha, ha! Wer Henker ſollte dich in dieſer Verkleidung erkennen?

Eliſabeth. Brauche mehr Ehrerbietung, wenn du mit einem Hauptmann reden willſt.

Katharina. Aber um Vergebung, biſt du denn wirklich Hauptmann geworden?

Eliſabeth. Ich meyne daß du ſolches an meiner Kleidung, an meinem Gange und an meinen kriegeriſchen Geberden werdeſt ſehen können.

Katharina. Ich glaube, du werdeſt deine Rolle gut genug ſpielen. Aber darf ich fragen, Madame Barbara, wozu dieſe Verkleidung dienen ſoll?

Barbara. Sie ſoll ſich anſtellen, als wenn Sie nach der Madame Terentia freyen will.

Katharina. Was wird aber daraus folgen können?

Barbara. Das kann ich nicht ſo eigentlich ſagen. Allein laß mich nur rathen. Es ſoll ſchon gut gehen. Aber höre Eliſabeth! du mußt nicht gar zu verliebt thun, ſondern dich etwas kaltſinnig anſtellen. Denn ſolches wird die Madame deſto begieriger und hitziger machen.

Eliſabeth. Fürchtet nur nichts. Ich werde meine Rolle ſchon zu ſpielen wiſſen.

Barbara. Da kömmt die Madame Terentia. Geh bey Seite Katharine, damit du nicht von ihr geſehen wirſt.

Der achte Auftritt.

Barbara. Eliſabeth. Terentia. (in einem lächerlichen Putze.)

Barbara. (zu Eliſabeth) Bleibe hier auf dieſer Seite ſo lange ſtehen, bis ich dich bey der Madame werde angemeldet haben.

Terentia. Willkommen meine Liebe Madame! Hat ſie etwas zu meinem Beſten ausgerichtet?

Barbara. Alles geht noch Wunſch. Ich habe mit der Perſon geſprochen, und ſie brennet vor Begierde Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Te-

Terentia. Hat er mich denn ſchon ſonſt geſehen?

Barbara. Ja freylich hat er Sie geſehen, und er iſt bereits von Ihnen ganz eingenommen. Ich glaube alſo nicht, daß die Sache einige Schwierigkeit haben werde.

Terentia. Aber warum hat ſie ihn nicht gleich hieher geführet?

Barbara. Madame belieben nur ſo unvermerkt nach der linken Seite ſich umzuſehen.

Terentia. Hilf Himmel! Iſt das die Perſon, welche dort ſtehet? Welch ein Ausbund von Schönheit! Kein Mahler könnte : : :.

Barbara. (Sie ziehet die Terentia auf die Seite) Sachte, ſachte Madame! Sie vergeſſen den Wohlſtand, Sie müſſen ſich etwas kaltſinniger beweiſen, ſonſten könnten Sie alles verderben.

Terentia. Und ich glaubte durch Kaltſinnigkeit die Sache zu verderben?

Barbara. Sie müſſen freylich auch nicht gar zu kaltſinnig oder ſpröde thun. Allein Sie müſſen doch den Wohlſtand in acht nehmen, der von unſerm Geſchlecht erfordert wird.

Terentia. Ich will alſo ihrem Rath, ſo viel als nur möglich iſt, Folge leiſten.

Barbara. Eur. Wohlgebohrnen belieben näher zu treten. Ich habe die Ehre Ihnen hiermit die gnädige Frau vorzuſtellen, in deren Bekanntſchaft zu gerathen, Sie ſo ſehr gewünſchet haben.

Eliſabeth. Sie verzeihen gnädige Frau, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen meine unterthänige Aufwartung zu machen. Ich würde mich ſolches nicht unterſtanden haben, wenn die Madame Barbara, als meine Wirthinn, mich nicht verſichert hätte, daß = = =

Terentia. Mein Herr Hauptmann haben gar nicht nöthig, ſich desfalls bey mir zu entſchuldigen. Ich kann verſichern, daß Ihre Perſon bey dem erſten Anblick = = =

Barbara. (zur Terentia) Sachte, ſachte, Madame! Sie gehen gar zu geſchwinde.

Terentia. Ich kann den Herrn Hauptmann verſichern, daß ich nicht anders als alle Hochachtung für Ihre Perſon und Verdienſte hege, indem Sie ſich im Felde ſo tapfer bewieſen und ſo bald empor geſchwungen haben.

Eliſabeth. Ich bin der gnädigen Frau für Dero gute Meynung höchſtens verbunden, und kann, ohne mich zu rühmen, verſichern, daß ich, ungeachtet meiner Jugend, ſchon vier Haupttreffen in Flandern beygewohnet habe.

Terentia. Vier Haupttreffen ſagen Sie?

Eliſabeth. Ja vier großen Haupttreffen, und zum Theil auch dem fünften. Wenn mein Degen reden könnte; ſo würde er am beſten von meinem tapfern Verhalten in dergleichen Treffen zeugen können. Allein es iſt mir unanſtändig etwas zu ſagen, das mir zum Eigenruhm gereichen könnte. Alles, was ich alſo ſagen kann, iſt, daß ich geſucht habe meiner Pflicht ein Genüge zu leiſten.

Barbara. Die ganze Welt weis faſt von der Tapferkeit und klugen Aufführung des Herrn Hauptmanns, ſowohl in Kriegs= als in Friedens= zeiten zu reden. Es iſt daher auch kein Wunder, daß er von allen geliebet und geehret wird. Insonderheit wird er von den vornehmſten Schönheiten mit günſtigen Augen angeſehen, ungeachtet er bisher nichts als Kaltſinnigkeit gegen dieſelben bewieſen hat.

Terentia. Der Herr Hauptmann haben vielleicht einen natürlichen Abſcheu für den Eheſtand?

Eliſabeth. Keinesweges. Ich glaube vielmehr, daß ſchon eine ſolche Perſon zu finden wäre, die mein Herz feſſeln könnte.

Terentia. Wie müßte etwan eine ſolche Perſon beſchaffen ſeyn?

Eliſabeth. Ohne Ihnen zu ſchmeicheln, gnädige Frau; ſo müßte dieſelbe Ihnen an Schönheit und Tugend gleich ſeyn.

Terentia. Ich bin Euer Wohlgebohrnen für Dero gute Meynung von meiner Perſon unendlich verbunden. Ich muß Ihnen alſo mein Herz öfnen und bekennen, daß = = =

Barbara. (Sie ziehet die Terentia auf die Seite) Madame gehen bey meiner Treue gar zu geſchwinde und zu offenherzig zu Werke.

Terentia. Ich ſage, daß Ihre Perſon vor allen andern angenehm ſeyn würde, wenn ich mich iemals entſchließen ſollte, meinen Stand wieder zu verändern. Aber = = =

Eliſabeth. Ach! das Aber iſt ein rechter Herzensſtoß für mich.

Terentia. Mein ſeliger Mann iſt ſo tief in mein Gedächtniß und in mein Herz gegraben, daß ich ihn nimmermehr vergeſſen kann.

Eliſabeth. Ich ſehe alſo für mich keine Hoffnung weiter; ſondern ich bin genöthiget Sie troſtloß zu verlaſſen. Unterdeſſen erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zum Abſchiede die Hand küſſe, und mir in Zukunft zum wenigſten einen Theil Ihrer Gewogenheit ausbitte. (Küſſet ihr die Hand und geht ab.)

Barbara. (Sie läuft der Eliſabeth nach.) Wiſſen Sie denn als ein Kriegsmann nicht, daß eine Feſtung nicht gleich auf den erſten Kanonenſchuß ſich ergiebet? Warten Sie alſo doch ein wenig, und laſſen mich erſt mit der gnädigen Frau noch einmal reden. (zur Terentia) Nun iſt es genug Madame! Nunmehro können Sie ſich frey erklären.

Terentia. (zur Barbara) Ich zittere und bebe an meinem ganzen Leibe. Wie leicht hätte ich durch einen übertriebenen Wohlſtand die ganze Sache verderben und die Beute verlieren können?

Barbara. Laſſen Sie uns ohne weitere Verſtellung reden. Ich kenne Ihr Herz und Ihre Geſinnungen, und wo Ihre Augen und Mienen mich nicht betrügen; ſo werden der Herr Hauptmann nicht lange umſonſt ſeufzen. Reden Sie alſo gnädige Frau, und machen Sie aus Ihrem

Herzen keine Mördergrube. Sagen Sie, wollen Sie dieſen jungen Herrn ohne Troſt von ſich laſſen?

Terentia. Wenn es des Himmels Wille iſt; ſo bin ich bereit ihm Herz und Hand zu geben.

Barbara. Dafür will ich Bürge ſeyn. Wohlan denn! Geben Sie ohne weitere Umſtände einander die Hände (Sie nimmt beider Hände und legt ſie zuſammen.) Nunmehro können der Herr Hauptmann ſich zu Ihren Freunden und Verwandten verfügen, und denſelben Ihr Glück kundmachen. Daſſelbe werden die gnädige Frau in Anſehung Ihrer Töchter zu thun auch nicht vergeſſen.

Eliſabeth. (küſſet der Terentia die Hand) Ich verlaſſe Sie alſo einen Augenblick gnädige Frau, und empfehle mich unterdeſſen Ihrem geneigten Andenken.

Terentia. Leben Sie wohl mein Engel und kommen je eher je lieber zurück.

Der neunte Auftritt.

Barbara. Terentia.

Barbara. Ach! ach! Ich kann mich der Thränen nicht enthalten.

Terentia. Worüber heulet und weinet ſie Madame?

Barbara. Ach! ich weine für Freuden, ſo ſehr bin ich durch Ihre neue Verbindung, welche ich

ich zu ſchlieſſen das Glück gehabt, beweget worden. Ich habe faſt unzählige Partheyen in meinem Leben gemacht, allein keine hat mich ſo ſehr erfreuet als wie dieſe. Denn hier haben wir ein Exempel einer reinen, unverfälſchten, uneigennützigen und ganz außerordentlichen Liebe. Wenige, ja faſt keine Parthey kann dieſer gleichen. Allein ich muß die Madame einen Augenblick verlaſſen. Unterdeſſen werden Sie mit Ihren Töchtern reden, und denſelben Ihren genommenen Entſchluß bekannt machen. (Sie geht ab.)

Der zehnte Auftritt.

Terentia. Leonora. Laurentia. Katharina.

Terentia. Kommt heraus zu mir meine Kinder, ich habe etwas mit euch zu reden. Höret meine liebe Töchter! der einſame Wittwenſtand iſt mir längſt verdrüßlich geweſen. Ich habe daher beſchloſſen, mich wieder zu verheyrathen, und ich habe bereits einen Mann erwählet, der meinem Hauſe wohl vorſtehen und für euch ein guter Stiefvater ſeyn wird.

Katharina. Madame haben ſich auf die Weiſe nicht gar lange bedacht. Denn Sie ſind geſtern erſt zu Hauſe gekommen, und heute ſind Sie ſchon verſprochen. (Die Töchter weinen.)

Terentia. Weinet nicht meine Kinder! Ihr werdet doch nichts mit euren Thränen ausrichten.

Katharina. Wenn unſere Thränen helfen

könnten; ſo wollten wir ſo lange weinen, bis das Haus in Waſſer ſchwimmen könnte.

Terentia. Nunmehro iſt es geſchehen. Ich habe mein Wort gegeben und das kann ich nicht widerrufen.

Katharina. Darf ich fragen, wer der Bräutigam iſt?

Terentia. Es iſt der Herr Hauptmann Franz Fraulieb, ein ſchöner, junger Herr. Ich weis nicht ob du ihn kenneſt?

Katharina. Ja freylich kenne ich ihn. Allein der würde nach meinem Bedünken ſich am beſten für Ihre jüngſte Tochter Laurentia ſchicken.

Laurentia. Das denke ich auch Katharine.

Terentia. Du ſollt ſchon einen Mann kriegen. Du biſt noch zu jung zum heyrathen.

Katharina. Und die Madame ſind zu alt dazu. Alſo überlaſſen Sie den Herrn Fraulieb Ihrer älteſten Tochter.

Terentia. Nein großen Dank, ich werde ihn wohl ſelbſt behalten. Es iſt einmal beſchloſſen und der Wille des Himmels.

Katharina. Wie kann das des Himmels Wille ſeyn, daß eine alte Dame, welche erwachſene und mannbare Töchter hat, zum Nachtheil derſelben ſich mit einem jungen Stutzer verheyrathet. Dergleichen Theologie begreife ich ganz und gar nicht.

Terentia. Er iſt jung, das iſt die Wahrheit. Allein er beſitzet ſo viel Tugend und Verſtand als ein

ein Alter nur immer beſitzen kann. Er iſt überall wegen ſeiner Tapferkeit berühmt, und er hat ſchon in vier Treffen ausnehmende Proben von ſeiner Tapferkeit abgeleget.

Katharina. Ey, ey! Haben die Madame ihn deswegen erwählet, weil er ſeinen Degen verſteht. Ich glaube, daß Sie noch ganz andere und viel gröſſere Tüchtigkeit von ihm verlangen.

Terentia. Halt inne mit deinen Spitzen Katharine! Du wirſt doch nichts damit ausrichten! Erinnere dich vielmehr deines Verſprechens.

Katharina. Ich habe mehr verſprochen, als was ich halten kann.

Terentia. Laß mich mit meinen Töchtern allein reden. Was ſagt Ihr meine Kinder? Wollt Ihr euch eurer Mutter widerſetzen?

Leonora. Keinesweges Mama. Wir ſind verbunden zu ſchweigen und uns Ihrem Willen zu unterwerfen.

Terentia. Aber was iſt da für ein Lärmen und Heulen draußen? Gehe hinaus Katharine und ſiehe zu was da zu thun iſt?

Katharina. Es iſt die Madame Barbara, welche ſich faſt in Thränen badet.

Terentia. Laß ſie hereinkommen.

Der eilfte Auftritt.

Barbara. Die Vorigen.

Barbara. Ach! welch ein erſchreckliches Unglück!

Terentia. Was iſt zu thun, Madame?

Barbara. Ach! eine betrübte Hiſtorie!

Terentia. Sagt doch, was iſt es denn? Mein ganzer Leib bebet.

Barbara. Ein gleiches Unglück ſoll ſich zu meiner Großmutter Zeit in Jütland zugetragen haben.

Terentia. Was iſt denn geſchehen Madame? Ich brenne vor Verlangen zu wiſſen = = =

Barbara. Eben eine ſolche Hiſtorie, wie dieſe; ſo daß es offenbar iſt, daß der Himmel keinen Gefallen daran habe.

Terentia. Quäle ſie mich doch nicht länger, ich bitte ſie, ſage ſie doch, was für ein Unglück geſchehen iſt?

Barbara. Ach ich Unglückſeelige! Verflucht ſey mein Handwerk! A, a, a, a.

Terentia. Was für ein Handwerk? Macht doch um des Himmels Willen ein Ende.

Barbara. Ich will alſo alles erzählen in ſo fern Seufzen und Thränen es erlauben. Madame ſollen alſo wiſſen, daß der junge Hauptmann = = =

Terentia. Was für ein Unglück iſt ihm begegnet?

Barbara. Ich ſage der junge Hauptmann = = Das iſt ſchon genug ich kann nicht mehr. A, a, a.

Terentia. Ich kann nicht begreifen, was ſie ſagen will.

Barbara. Ich ſage, der junge Hauptmann A, a, a. Warten Sie, daß ich mich ein wenig erhoh=

erhohlen kann. Der junge Hauptmann ⸗ ⸗ ⸗ war kaum zu Hauſe und auf ſeine Stube gekommen; ſo hörte ich ihn erbärmlich ſchreyen. Da ich nun hinzulief und ihn fragte, was ihm fehle, ſo ſagte er mit einer feinen Stimme, ach liebe Madame! ſage ſie mir doch wer ich bin? Nach einem plötzlichen Schrecken und heftigen Schmerzen finde ich, daß alles bey mir verändert iſt, ſowohl was das Gemüth als den Leib anbetrifft. Ich habe ganz andre Neigungen, eine andre Stimme, andre Gliedmaſſen, ja eine andere Seele. Wie ich dieſes hörte; ſo glaubte ich anfänglich, daß er ſeinen Verſtand verloren hätte und raſend geworden. Allein da ich und meine Schweſter uns der alten Hiſtorie aus Jütland und einiger andern dergleichen erinnerten, welche man in alten glaubwürdigen Geſchichten und Zeitungen lieſet; ſo nahmen wir uns vor ihn zu beſehen und da fand ſich, daß er, a, a, a.

Terentia. Was fand ſich?

Barbara. Daß er aus einem Hauptmann in ein junges Mädgen war verwandelt worden.

(Sie fangen alle an laut zu weinen:)

Katharina. Ach, ein junges Mädgen ſagt ſie?

Barbara. Ja ein junges Mädgen. Es iſt bereits in der ganzen Nachbarſchaft bekannt. Unſer Schulmeiſter Clauſſen iſt bey ihr und tröſtet ſie ſo gut er kann. Denn das arme Ding will verzweifeln. (Sie heulen und weinen alle.) Meine Schweſter hilft ihr ſich umkleiden und hat verſpro⸗

ſprochen, ſie herzuführen, damit man an der Wahrheit nicht mehr zweifeln könne.

Katharina. Hat ſie denn nichts von ihrer vorigen Geſtalt behalten?

Barbara. Nein, als nur allein das Angeſicht. (Sie heulen aufs neue) der Schulmeiſter erzählte verſchiedene Exempel von dergleichen Wunderwerken, welche er, wo ich nicht irre, Metamorphoſes nennte. Allein da ſehe ich ſie in Weibeskleidern ankommen. (Sie weinen von neuen.)

Der zwölfte Auftritt.

Eliſabeth. (weinend) Die Vorigen.

Barbara. Ach was für ein Anblick! Mein Herz möchte zerſpringen! Treten Sie näher Herr Hauptmann und erzählen der Madame die Umſtände und was Ihnen begegnet iſt.

Eliſabeth. Dieſer Titel kömmt mir nicht mehr zu. Ich weis nunmehro wozu mich der Himmel beſtimmet hat. Nadel und Spindel werden hinführo meine Waffen ſeyn.

Barbara. Was ſagen Sie meine Madame?

Terentia. Ich bin wohl genöthiget zu glauben, was ich mit meinen Augen ſehe und ich kann vor Schaam und Schrecken kaum reden. Meine Thorheit und Eitelkeit iſt allein Urſache an dieſem Unglücke. Ich bitte daher alle, die Zeugen derſelben geweſen ſind, um Vergebung und ich werde die übrige Zeit meines Lebens in meinem

einſa=

einſamen Wittwenſtand die Sünde und Aergerniſſe beweinen, die ich begangen und verurſachet habe. Was aber ſie meine liebe Jungfer anbetrifft, ſo bedaure ich ihr Unglück und wünſche daß ſie ſolches mit Gedult ertragen möge. Ueberlege ſie zu dem Ende daß das Schickſal nicht zu ändern ſtehet und daß ihre Strafe oder Unglück noch weit gröſſer hätte ſeyn können.

Katharina. Ja freylich hätte es ſeyn können. Denn man hat ja Exempel, daß Menſchen in Wölffe und andere Thiere ſind verwandelt worden.

Eliſabeth. Ich will alſo mit meinem Schickſal zufrieden ſeyn und der Ermahnung der Madame nachzuleben ſuchen.

Der

Der Philoſoph
in der
Einbildung.
Ein Luſtſpiel
in
fünf Handlungen.

Perſonen des Luſtſpiels.

Kosmoligoreus, der Philoſoph in der Einbildung.

Petronius, ſein Famulus.

Leonora, eine reiche Wittwe.

Hanchen, ihr Kammermädgen.

Leander, der Liebhaber der Leonora.

Hieronymus, der Bruder der Leonora.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Leonora. Hanchen.

Hanchen. Aber iſt es auch gewiß Madame, daß er Sie heyrathen will und daß er ſich um Ihre Hand beworben hat?

Leonora. Ich kann nicht anders glauben, als daß es ſein rechter Ernſt ſeyn müſſe. Denn ein ſolcher Mann wird ja nichts ſagen oder ſchreiben, als was er wirklich meynet. Ich habe ja ſeine ſchriftliche und eigenhändige Anwerbung. Und was mich am meiſten von ſeiner Aufrichtigkeit überzeuget, iſt, daß er eidlich verſichert, daß er nicht die geringſte Abſicht auf meine Mittel habe.

Hanchen. Er weis alſo doch daß Madame reich und bemittelt ſind?

Leonora. Ohne Zweifel muß er dieſes ja wohl wiſſen.

Hanchen. Und dieſes iſt ſchon genug ihn verdächtig zu machen.

Leonora. Er bekräftiget ſeine uneigennützige Liebe mit den theureſten Eidſchwüren.

Hanchen. Glaubet denn Madame, daß ſich ein Philoſoph ſo viel aus einem Eide machet?

Leonora. Eben darum weil er ein Philoſoph iſt; ſo halte ich mehr auf ſein bloßes Wort als auf tauſend Eide von andern.

Hanchen. Warum aber hat der Schulfuchs ſich nicht in mich verliebt? Ich bin doch ohne

Ruhm zu melden beides länger und ſchöner als Madame. Allein zum Unglück weis er, daß ich kein Geld habe. Kupido verſchieſſet alſo ſeine Pfeile meinentwegen nur vergebens.

Leonora. Er ſiehet weder nach Geld noch Schönheit; ſondern folget, wie er ſagt, bloß dem Willen des Himmels, welcher ihm ſolches eingegeben hat.

Hanchen. Ja freylich er ſagt es. Allein das iſt nichts als ein alter philoſophiſcher Streich. Leander, welcher nicht ſo gelehrt iſt, gehet gerade zu Werk. Er ſagt rein heraus, daß Madame ihn durch ihr Geld glücklich machen können. Dem ohngeachtet glaube ich, daß ſeine Liebe weit uneigennütziger als des andern ſeine ſey.

Leonora. Ich kann es nicht leiden, daß eine Perſon, die meine Hand verlanget, ſich offenbar verräth, daß er auch zugleich meine Mittel verlange.

Hanchen. Und ich kann noch weniger leiden, daß einer ſich um das Vermögen einer Dame bekümmert und hernach vorgeben will, daß ſeine Liebe eine Wirkung göttlicher Eingebung ſeyn.

Leonora Die Erklärung des erſten iſt offenbar und daher mit Recht anſtößig.

Hanchen. Die Erklärung des andern iſt verdeckt und daher noch weit anſtößiger.

Leonora. Man muß ohne Grund gegen Niemand einen Argwohn hegen, am allerwenigſten gegen einen Mann, der ſich der Philoſophie und Tugend befleißiget.

Han=

Hanchen. Eben darum weil er mit der Philoſophie und der Tugend groß thut; ſo muß man dieſelbe in Zweifel ziehen. Ich bin gegen Niemand argwöhniſch. Aber wenn mein Schuldner, ohne daß er gefragt wird, ſchwöret, daß er ein ehrlicher Mann iſt; ſo kündige ich ihm ſo gleich mein Kapital auf.

Leonora. Du wirſt wohl viele Kapitale aufzukündigen haben Hanchen?

Hanchen. Ich habe keines als meine Jungferſchaft. Allein die laſſe ich mir durch keine Heucheley oder philoſophiſches Gewäſche abſchwatzen.

Leonora. Du redeſt wie ein Kind. Philoſophie und Heucheley ſind zwey mit einander ſtreitende Dinge.

Hanchen. Wenn Sie von der ächten und wahren Philoſophie reden; ſo haben Sie freylich Recht. Allein ſo wenig einer mit ſeinem großen Knebelsbarte beweiſen kann, daß er ein braver Soldat iſt, eben ſo wenig machen der Mantel und philoſophiſche Mienen einen rechtſchaffenen Philoſophen aus.

Leonora. Du beſchuldigſt den Mann der Falſchheit und Heucheley, ohne daß du ihn recht kenneſt. Das iſt unbillig und liebloß.

Hanchen. Vielleicht kennt er ſich ſelbſt nicht; vielleicht bildet er es ſich ſelbſt nur ein, ein Philoſoph zu ſeyn, da er doch nichts weniger iſt.

Leonora. Höre auf mit deinem Gewäſche. Aber was mag der Bediente wollen?

Der

Der zweyte Auftritt.

Petronius. Die Vorigen.

Petronius. Der Herr Doktor Kosmoligoreus läſſet der Madame ſeine unterthänige Empfehlung machen und bittet um Erlaubniß Ihnen ſeine Aufwartung zu machen.

Hanchen. Hat ſein Herr auch denſelben Namen im Winter, wenn die Tage kurz ſind?

Petronius. Ja freylich; ſo wohl im Winter als im Sommer. Er iſt allezeit derſelbe und unveränderlich in allen Dingen, nicht anders als wie dieſer Bündel den ich unter dem Arme habe.

Leonora. Halte ein mit deinen ungereimten Scherzreden Hanchen! (zum Petronius) vermelde er meinen ſchönen Gruß an den Herrn Doktor und ſage er ihm, daß er ſollte mir willkommen ſeyn. Mit Erlaubniß aber zu fragen: Wozu dienet dieſer Bündel mit dem Bande?

Petronius. Solches will ich Ihnen gleich erklären Madame. Mein Herr Doktor iſt bisweilen ſo ſehr in ſeinen philoſophiſchen Betrachtungen vertieft und hingerückt, daß er zum öftern nicht höret, was man ſagt. Ich muß ihn daher allemal, wenn ſolches geſchicht, gleichſam aufwecken und ihm zu dem Ende mit dieſem Bündel einen Schlag auf das eine Ohr geben.

Leonora. Iſt es möglich, daß er ſich alſo in ſeine Gedanken vertiefen kann?

Petronius. Ja freylich; und eben dieſes iſt ein untrügliches Zeichen, daß er ein ſehr gründli-

cher und großer Philoſoph ſeyn müſſe. Noch geſtern ſaß er bey Tiſche in ſolchen Gedanken, daß er darüber zu ſpeiſen vergaß. Ich mußte ihn daher bey einem jeden Gerichte und alſo zu dreyenmalen aufwecken, weil er ſonſt hungrig würde vom Tiſche gegangen ſeyn.

Hanchen. Will er mir nicht ſeinen Wecker leihen, wenn der Herr Doktor kömmt. Denn ich hätte gar zu große Luſt einem Philoſophen eine Maulſchelle zu geben.

Leonora. Halt ein mit deinem Geſpötte, oder es wird dir übel bekommen.

Petronius. O laſſen Sie das Mädgen immer ſcherzen. Ich habe ſchon ſo viel von meinem Herrn gelernet, daß ich auch den gröbſten Scherz vertragen kann. Er ſelbſt iſt ſo kaltſinnig, daß ihn nichts in Bewegung bringen kann. Wenn er ja aufgebracht wird; ſo iſt es allein wider das allgemeine Verderben und wider die in Schwange gehende Laſter und Thorheiten. Denn er führet keinen Krieg mit einzelnen Perſonen; ſondern mit der ganzen Welt überhaupt.

Hanchen. Was unterſteht ſich ein ſolcher Schulfuchs oder Pedant mit der ganzen Welt Krieg zu führen. Das iſt ja mehr als was ſich kaum ein Alexander der Große erkühnet hat. Ich bin nur ein kleiner und geringer Theil der Welt und ich glaube doch, daß, wenn es zwiſchen uns beiden zum Treffen kommen ſollte, ſo wollte ich noch wohl mit einem ſolchen Gloſſenmacher fertig werden.

Petronius. Mein Herr führet nur mit Laſtern und Untugenden nicht aber mit Perſonen Krieg. Er hat einen Vetter, gegen welchen er täglich loßziehet. Derſelbe iſt zu allen Arten von Lüderlichkeiten verfallen. Denn er verſäumet niemals einen Ball oder Schauſpiel.

Hanchen. So hält ſein Herr das Tanzen und die Schauſpiele für Sünde?

Petronius. Ja freylich. Es ſind keine Thorheiten, welche er mehr tadelt als wie dieſe.

Hanchen. Daß er die Schauſpiele und inſonderheit die Komödien verwirft, wundert mich gar nicht. Denn man findet ja faſt in allen Komödien einen Schulfuchs, einen Heuchler, einen eingebildeten Klugen mit lebendigen Farben abgemalet. Allein ich glaube nicht, daß die ſpielenden Perſonen ſündigen; ſondern diejenigen, die durch ihr Leben und Wandel die Materie zu dergleichen Vorſtellungen darreichen.

Petronius. Mein Herr iſt doch nicht der einzige, welcher die Schauſpiele verdammet.

Hanchen. Das habe ich auch nicht geleugnet. Denn unſer Land hat keinen Mangel an Pedanten und Niemand hat mehr Urſache die Schauſpiele zu verdammen als die Narren, weil ſie ſich faſt in allen Auftritten vorgeſtellet ſehen. So viel von den Schauſpielen. Was aber das Tanzen anbetrifft; ſo ſehe ich gar nicht, wie man durch eine unſchuldige Bewegung des Leibes ſündigen könne.

Petronius. Höre ſie meine liebe Mademoiſelle! Wenn ſie einmal auf einen Ball kommen ſollte; ſo verſtopfe ſie nur ihre Ohren, daß ſie nichts von der Muſik hören ſondern bloß die Bewegungen und Springe der Tanzenden ſehen kann. Ich bin gewiß verſichert, ſie wird glauben, daß die Leute ihren Verſtand verloren haben oder raſend geworden ſind.

Henrich. Hör er doch mein lieber Monſieur! Wenn ſein Herr einmal auf der Katheder ſtehet und mit aller Macht peroriret, ſo verſtopfe er doch nur ſeine Ohren; ſo daß er ſeine Stimme oder Worte nicht hören, ſondern nur bloß ſeine Geberden ſehen kann. Ich will wetten, es wird ihm vorkommen als wenn ſein Herr toll geworden.

Leonora. (zu Hanchen) Hör auf mit deinen unvernünftigen Reden. Du rühmeſt was zu verwerfen iſt, und du tadelſt und verdammeſt was vor andern verdienet gelobet zu werden. Es wäre zu wünſchen, daß wir viele ſolche Männer im Lande hätten, als wie ſein Herr iſt.

(zum Petronius) Höre er mein Sohn! Sage er dem Herrn Doktor, daß er kommen könnte, wenn es ihm gelegen und gefällig iſt.

(zu Hanchen) Laßt uns hineingehen Hanchen. Ich muß mich doch ein wenig zu recht machen um ihn anſtändig zu empfangen.

Hanchen. Ey Pfui! Verlohnt ſich das auch der Mühe ſich für einen Philoſophen zu putzen? (Sie gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Kosmoligoreus in philoſphiſcher Kleidung und Petronius.

Kosmoligoreus. Meines Vettern Bedienter begegnete mir vor kurzer Zeit auf der Gaſſe mit einigen Masken. Ich ſchließe daher, daß heute Abend Maskerade ſeyn wird. Ich kann den Schmerz nicht ausdrücken, welchen ich empfinde, wenn ich dieſe und andere Thorheiten der Welt ſehen und hören muß. Die Gottloſigkeit nimmt nun gar zu ſehr überhand. Alle Predigten und Vermahnungen dagegen ſind vergebens. Wenn ich meine Gedanken recht ſammle, und eines mit dem andern vergleiche; ſo gerathe ich faſt außer mir. (Er läßt den Kopf ſinken.)

Petronius. Seht da mein Herr! Die Madame Leonora läßt dem Herrn Doktor ihre Empfehlung machen.

Kosmoligoreus. Und ich weis oft ſelbſt nicht wo und was ich bin. Denn die großen Städte ſind heutiges Tages nichts anders als große Tollhäuſer = = =

Petronius. Die Madame ſagte, daß wenn = = =

Kosmoligoreus. Wenn unſere Voraltern wieder aufſtehen und ſehen könnten, ſie würden denken, daß = = =

Petronius. (leiſe) Sie würden denken, der

Mann muß entweder toll oder taub ſeyn, weil er nicht höret, was die Leute zu ihm ſagen.

(Laut) Hören Sie doch Herr Doktor! Ich habe Ihre Befehle ausgerichtet, und die Madame ſagte:

Kosmoligoreus. Sie würden ſagen, daß der jüngſte Tag nahe ſeyn müſſe.

Petronius. Nein, nun iſt kein anderer Rath als daß ich meinen Wecker hervorlange. (Er giebt ihm einen derben Schlag auf den Backen.)

Kosmoligoreus. (ſchüttelt mit dem Kopfe) Ey biſt du es Petronius? Haſt du ausgerichtet, was ich dir befohlen habe?

Petronius. Ja freylich. Aber Sie haben mich nicht hören wollen. Ich habe Sie zu dreyenmalen angeredet, aber umſonſt.

Kosmoligoreus. Die Thorheiten, welche ich täglich ſehen muß, machen mir ſo viel Nachdenken, daß ich oft darüber ganz außer mir ſelber komme. Aber was antwortete die Madame?

Petronius. Sie ſagte, daß der Herr ſehr willkommen ſeyn würden.

Kosmoligoreus. Optime! Woferne ich in meiner Anwerbung glücklich ſeyn werde; ſo will ich ſie zu überreden ſuchen, mit mir dieſe Stadt zu verlaſſen, und an einem andern Orte unſere Wohnung aufzuſchlagen, wo die Laſter und Eitelkeiten nicht ſo ſehr im Schwange gehen.

Petronius. Ach bedenken Sie ſich in dieſem Stücke wohl Herr Doktor! Denn ich habe auch von einem gewiſſen Manne gehöret, der in glei-

cher

cher Abſicht ſich an einem fremden Orte niedergelaſſen hatte. Allein, da er den folgenden Morgen nach ſeiner Ankunft aus dem Fenſter ſahe; ſo ward er gleich den Teuefel anſichtig, welcher auf einer Thurmſpitze ſaß. Er fiel darüber in Verwunderung und ſagte: Biſt du Kerl auch hier? Hätte ich das gewußt; ſo hätte ich eben ſo gut zu Hauſe bleiben können. Ich glaube, es gehe an andern Orten nicht beſſer zu.

Kosmoligoreus. Das kann gar wohl ſeyn. Denn die ganze Welt = = =

(Er fällt aufs neue in Gedanken, und ſchlägt die Augen nieder zur Erden.)

Petronius. Siehe da kömmt die Madame, mein Herr!

(Kosmoligoreus bleibt in Gedanken ſtehen bis Petronius ihn mit ſeinem Bündel aufwecket, da er ſich denn gleichſam ermuntert, und der Leondra entgegen geht.)

Der vierte Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius. Leonora. Hanchen.

Kosmoligoreus. Ich habe mir die Freyheit genommen, ein Schreiben an Madame abzulaſſen, und ohne Hülfe eines Unterhändlers oder Mittelsperſon Ihnen meine Geſinnung gegen Ihre angenehme Perſon zu erkennen zu geben. Ich muß geſtehen, daß Sie die einzigſte in der ganzen

zen Stadt ſind, die mich hat bewegen können, meinen Stand zu verändern. Denn weil mir Ihre Tugenden und ſchönen Eigenſchaften bekannt ſind, und ich weis, wie ſehr Sie das Leſen philoſophiſcher Bücher lieben; ſo habe ich geglaubet, daß ſich kein Mann beſſer zu Ihnen ſchicken werde, als eben ich. Denn Sie werden an mir ein lebendiges Lexicon oder vollſtändige Bibliothek haben. Iſt es nicht wahr Petronius?

Petronius. Sie werden mein Zeugniß nicht nöthig haben. Denn Ihre Gelehrſamkeit iſt ja in der ganzen Stadt bekannt. Geſegnet ſey die Stunde, da ich in Ihre Dienſte getreten bin. Denn ich bin durch Ihre gelehrten Reden aus einem Thiere ein Menſch geworden. Und da ich allein durch Ihren täglichen Umgang ſo vieles habe lernen können, was wird denn derjenige nicht lernen müſſen, der Ihres Umganges bey Nacht ſo wohl als bey Tage genießen kann.

Kosmoligoreus. Meine einzige Abſicht bey meiner Anwerbung um Ihre werthe Perſon, Madame, iſt allein die Tugenden, welche Sie bereits in ſo hohen Grade beſitzen, zu gröſſern Vollkommenheit zu bringen; Und ich hoffe, daß Sie unter meiner Anführung in kurzer Zeit ein Muſter und Zierde Ihres Geſchlechts in dieſer Stadt werden ſollen.

Leonora. Ich kann auch nicht leugnen, daß dieſes allein mich wird bewegen können, meinen Stand wieder zu verändern. Denn ich bin niemals vergnügt, als wenn ich in der Geſellſchaft

von vernünftigen und gelehrten Männern ſeyn kann. Allein ich muß doch einige Bedenkzeit haben, ehe ich mich in Anſehung Ihres Antrags völlig werde erklären können.

Kosmaligoreus. Nichts iſt billiger. Denn dergleichen Entſchließung iſt die wichtigſte, die ein Menſch in ſeinem Leben vornehmen kann, und bedarf daher wohl einer genauen Ueberlegung.

Leonora. Sie werden ſich alſo auch auf Ihrer Seite noch einige Bedenkzeit nehmen, und mir daher gleiche Freyheit verſtatten.

Kosmoligoreus. Was mich betrifft; ſo habe ich ſchon längſt alles ſehr genau überleget. Denn ob gleich dieſes das erſtemal iſt, daß ich die Ehre habe, mit Madame zu reden; ſo kenne ich Sie doch bereits von außen und innen, ja ſo gut als wenn ich ſchon viele Jahre mit Ihnen umzugehen die Ehre gehabt hätte.

Hanchen. (vor ſich) Wenn er ſich ſelbſt doch nur kennen möchte!

Kosmoligoreus. Denn dieß iſt der Nutzen, welchen die Philoſophie mit ſich bringt, daß man aus dem bloßen Anſehen einer Perſon mehr lernen kann, als andere aus vieljährigem Umgange. Der große Philoſoph Demokritus konnte ſeinem Geſinde aus dem Geſichte leſen, was ein jedes den Tag über Gutes oder Böſes gethan hatte.

Hanchen. Ach haben Sie doch die Güte Herr Philoſoph, und ſagen mir was ich heute ge-

than habe. Ich bitte, machen Sie desfalls eine Probe bey mir.

Koſmoligoreus. Ich habe es noch nicht ſo weit gebracht, als gedachter große Mann. Wenn ſie aber Luſt hat; ſo kann mein Diener eine Probe mit ihr machen. Allein ich will Madame nicht länger aufhalten. Ich hoffe zur andern Zeit die Ehre zu haben, weiter desfalls mit Ihnen zu reden, und ich wünſchte ſehr, daß ſolches ohne Zeugen geſchehen könnte.

Leonora. Ihr Beſuch wird mir allezeit angenehm ſeyn. (Er geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Leonora. Hanchen. Petronius.

Leonora. Es iſt doch ein Vergnügen mit einem ſolchen Manne zu reden.

Hanchen. In dieſem Stücke haben Madame und ich nicht einerley Geſchmack.

Petronius. Kann ein Dienſtmädgen auch Geſchmack an der Philoſophie haben?

Hanchen. Was wird denn ein lumpner Lakay, wie Ihr ſeyd, für großen Geſchmack haben?

Petronius. Ich bin kein bloßer Lakay; ſondern ich diene meinem Herrn als Famulus.

Hanchen. Ich bin eben ſo wenig ein ſchlecht und rechtes Kammermädgen; ſondern ich diene meiner Madame für Famula.

Leonora. Ich habe es dir ſchon einmal geſagt, Hanchen, daß es dir übel gehen wird, woferne du deine Spitzen zu verkaufen fortfähreſt. Du wirſt mich endlich noch mit allen Leuten ausſetzen.

Hanchen. Seyn Sie ohne Furcht Madame, und glauben nicht, daß er als ein Famulus Philoſophiä ſolches ſo hoch empfinden werde. Er hat es ja ſelbſt geſtanden, daß er des Herrn Doktors Famulus oder der Schwanz von der Philoſophie ſey.

Leonora. Das iſt ein verzweifeltes Mädgen! Es iſt doch nicht umſonſt, daß ſie ſich heimlich in meine Bibliothek ſtiehlet, um allerhand gute Bücher zu leſen. Denn ich habe faſt kein Buch, das ſie nicht kennet und wovon ſie nicht zu reden weis. Allein ich merke, daß ſie ihre Kenntniß und Beleſenheit nur ſchlecht anwendet.

Hanchen. Wofern ich nichts anders aus den guten Büchern der Madame gelernet habe; ſo habe ich doch ſo viel Nutzen daraus, daß ich zwiſchen der ächten und unächten Philoſophie einen Unterſchied zu machen weis. Allein Madame haben, wenn ich ſagen darf, nach meinem Bedünken von allem Ihrem Leſen noch wenigen Nutzen geſchöpfet. Denn ſo viel ich urtheilen kann; ſo wiſſen Sie noch nicht den Schatten von dem Körper zu unterſcheiden; ſondern beurtheilen einen Philoſophen bloß nach dem Aeußerlichen, nach ſeinen Geberden, ſeiner Kleidung oder ſeinen gekünſtelten und ausſtudirten Reden.

Pe=

Petronius. Iſt es erlaubt zu fragen, was die Mademoiſelle für Bücher lieſet.

Hanchen. Das Letzte, was ich geleſen habe, war ein Stück aus der däniſchen Heldenhiſtorie, worinn von der ächten und unächten Philoſophie gehandelt wird.

Petronius. Ha, ha! Das ſind herrliche Schriften, welche Mademoiſelle lieſet! Nein, Ariſtoteles und Plato ſind andere Kerls. Die muß man leſen, wenn man mit mir reden will.

Leonora. Ich bin müde, das Gewäſche weiter anzuhören. Komm folge mir gleich nach Hanchen! (Sie geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Hanchen. Petronius.

Hanchen. Es braucht keine ſo große Beleſenheit, um zu ſehen, daß du und dein Herr Narren ſind. Denn, wenn einer, der Peter heißt, ſich Petronius nennen läßt, ſo kann man leicht ſchließen, daß er nicht recht klug ſeyn müſſe.

Petronius. Und wenn man ſo redet, wie du redeſt; ſo beweiſet man genug, daß man ein tummes Rindvieh ſeyn müſſe.

Hanchen. Ha, ha, ha! Wo iſt deine Philoſophie? Ich habe geglaubet, daß ein Famulus Philoſophiä nicht böſe werden könnte. Nun ſehe ich aber, daß du eben ſo ſchwach, als ein anderer Menſch biſt, und du eben wie dein Herr

nur mit der Philoſophie dich groß machen willſt, ja daß ihr alle beide von derſelben nichts mehr verſtehet oder beſitzet als den bloßen Namen.

Petronius. Es iſt wahr, ich habe mich dergeſtalt vergangen, daß ich mich faſt ſelbſt nicht mehr kenne. Das iſt mir faſt nie widerfahren. Ich bitte Sie daher gar ſehr Mademoiſelle, verzeihen Sie mir mein Vergehen und erzählen es doch Niemanden.

Hanchen. Ich weis nicht ob ich es werde verſchweigen können. Ja ich glaube, ich muß es allen Leuten ſagen, daß ein Philoſoph ſo aufgebracht werden kann, daß er im Eifer einem Frauenzimmer mit den gröbſten Scheltwörtern begegnen kann.

Petronius. Ich habe mich übereilet, und kenne mich dießmal ſelbſt nicht.

Hanchen. Ich glaube, daß ihr alle beide, ich meyne dich und deinen Herrn euch niemals recht kennet. Denn wer ſich ſelbſt recht kennet, der pralet niemals mit ſeinen Wiſſenſchaften oder Tugenden.

Petronius. Ich bin beſchämt, daß ich faſt nicht mehr reden mag.

(Er hänget mit dem Kopfe, ſieht ſteif zur Erden und ſeufzet)

Hanchen. Ey ſeht da, er fällt ſo gar in philoſophiſche Zerſtreuung oder Entzückung, ich weis nicht wie ich das Ding nennen ſoll. Allein ich werde

de ihn auf dieſelbe Art, wie er bey ſeinem Herrn zu thun pfleget, aufwecken müſſen.

(Sie reißt ihm den Bündel oder Schlegel unter dem Arme heraus, und giebt ihm damit eine derbe Ohrfeige.)

Petronius. Ey ſo ſoll dich auch der Teufel hohlen.

(Er läuft nach ihr mit geballter Fauſt. Hanchen ſchreyet um Hülfe, ſo daß Leonora darüber herauskömmt.)

Der ſiebende Auftritt.

Leonora. Die Vorigen.

Leonora. In aller Welt, was iſt hier zu thun?

Petronius. Ihr Mädgen Madame hat mir Maulſchellen gegeben.

Hanchen. Das iſt mit Erlaubniß erſtunken und erlogen. Ich ſahe, daß er in philoſophiſche Entzückung oder Tiefſinnigkeit fiel, daher nahm ich ihm dieſen Schlegel und weckte ihn damit auf, wie er ſagt daß er es bey ſeinem Herrn thue.

Petronius. Ach wertheſte Madame ich bitte gehorſamſt, daß Ihr Mädgen möge geſtraft werden.

Hanchen. Und ich bitte Madame demüthigſt und um Ihrer eigenen Ehre willen: Verachten Sie den Herrn ſammt dem Diener. Denn

ſie pralen beide mit ihren philoſophiſchen Tugenden, und laſſen ſich doch durch Kleinigkeiten zum Zorn und Rachbegierde bewegen. Siehe da haſt du deinen Bündel wieder. Es iſt mir genug, daß ich deine Philoſophie auf die Probe geſtellet habe.

Leonora. Höre Hanchen! Ich werde dir noch deinen Abſchied geben müſſen. Denn = = =

Hanchen. Zürnen Sie doch nicht Madame. Denn ich bin ja gegen alle Leute höflich, und ich zanke mich ja mit Niemanden als nur mit dergleichen eingebildeten Philoſophen.

Leonora. Hör er mein Freund! Vergebe er dem naſeweiſen Mädgen dießmal ihre Thorheit. Ich werde ſie künftig ſchon anhalten höflicher zu ſeyn.

Petronius. Ihrentwegen Madame vergebe ich gerne alles.

Leonora. Vor allen Dingen wird er ſo gut ſeyn und ſolches für ſeinen Herrn verſchweigen.

Petronius. Wenn ich ja davon reden ſollte; ſo würde es Ihnen zum großen Ruhme gereichen Madame.

Leonora. Vermelde er übrigens ſeinem Herrn meinen Gruß und verſichere ihn, daß es mir allezeit ein Vergnügen ſeyn werde, wenn ich mich mit ſeinem Beſuch kann beehret ſehen. (Petronius geht ab.)

Der

Der achte Auftritt.

Leonora und Hanchen.

Leonora. Höre Hanchen! Ich warne dich einmal für alle, daß du mir nicht ferner mit deinen Poſſen aufgezogen kommeſt.

Hanchen. Ich wundere mich, wie Madame ein ſo edles und löbliches Werk tadeln können.

Leonora. Iſt das ein löbliches Werk, wenn man Leuten Maulſchellen giebt?

Hanchen. Ich habe allezeit angemerket, daß diejenigen gerühmet werden, welche neue Entdekkungen in der Philoſophie machen. Und ich glaube, wenn ich auch ein ganzes Buch von der falſchen oder unächten Philoſophie geſchrieben hätte; ſo würde ich die Sache nicht beſſer haben erläutern und darthun können, als durch das, was ich itzo gethan habe. Denn ich habe dadurch bewieſen, daß es ein großer Unterſchied ſey, wenn man wirklich Tugenden beſitzet, und wenn man ſich nur derſelben rühmet und damit groß pralet. Madame können ja daraus deutlich ſchließen, daß ein Philoſoph beides zornig und rachgierig iſt.

Leonora. Er hat ſich ja nie für einen Philoſophen ausgegeben; ſondern iſt ja nur ein ſchlecht und rechter Diener.

Hanchen. Das meynen Madame wohl. Allein den Augenblick vorher, ehe er aus Bosheit gewünſchet hatte mich zu ermorden; ſo that er einen

rechten philoſophiſchen Eid, daß er nicht böſe werden könnte. So gewiß als ich ein ehrliches Mädgen bin, ſo will ich auch noch ſeines Herrn Tugenden, aber auf eine höflichere Weiſe ans Licht bringen. Und was werden Madame dabey verlieren, wenn ich Ihnen aus dem Traume helfe, und wenn der Madame Leonorens Kammermädgen nach dieſen in philoſophiſchen Schriften wird angeführet werden. Wird es Ihnen nicht ein Vergnügen ſeyn, wenn Sie meinen Namen an dem Rande von ſolchen Büchern finden werden, die von falſchen Tugenden und von eingebildeten Philoſophen handeln werden? Ich hoffe, daß in der erſten moraliſchen Schrift, die von dieſer Materie herauskommen wird, meiner mit allem Ruhme werde gedacht werden. Es wird auf jedem Blatt heißen: videatur Hanchen.

Leonora. Das viele Leſen macht deinen Kopf verwirrt. Komm, laß uns eintreten.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Leonora. Hanchen.

Leonora. Dieſen Augenblick hat der Herr Leander ſich bey mir anmelden laſſen. Wenn es ſich hätte thun laſſen; ſo hätte ich mich gerne entſchuldiget. Denn ich finde kein Vergnügen in dem Umgange mit ſolchen Stutzern.

Hanchen. Wenn ichs ſagen darf, Madame, ſo laſſen Sie ſich gar zu ſehr von dem äußerlichen Schein blenden oder einnehmen. Der Herr Leander ſcheinet freylich ein junger Stutzer zu ſeyn; allein bey dem allen glaube ich, daß er mehr Philoſophie in ſeinem kleinen Finger habe, als der andere in ſeinem ganzen Leibe.

Leonora. Und ich glaube, du und Leander beſitzen gleich viel von der Philoſophie.

Hanchen. Ich will Ihnen nicht widerſprechen. Allein ſo wenig wir beide auch von der Philoſophie verſtehen; ſo behaupte ich doch, daß ein jeder von uns mehr philoſopiſche Tugenden beſitze, als beides, der Herr Koſmoligoreus und ſein Famulus, ja als eine ganze Facultät von dergleichen Philoſophen, wie dieſe beide ſind.

Leonora. Ich ſehe wohl, du hälteſt nur diejenigen für Philoſophen, die mit Gold oder Silber beſetzten Kleidern einhergehen, und faſt wie die Puppen vom Kopf bis auf die Füſſe geputzet und bepudert ſind.

Hanchen. Und nach der Madame Ihren Gedanken iſt keiner ein Philoſoph, als der in einem Mantel und mit einem langen Bart und niederhangenden Haaren einhertritt.

Leonora. Der eine ſtellet ſich nicht der Welt gleich, und will ſich nicht nach den thörichten Sitten und Moden anderer richten. Das nenne ich philoſphiſch handeln.

Hanchen. Der andere richtet ſich in ſeiner Kleidung und Sitten nach der allgemeinen Mode

ſei=

ſeiner Zeit. Das heiſſe ich philoſophiſch handeln. Ein Philoſoph nach Ihrem Sinne aber trägt, zum Exempel, einen langen Bart, wie die Ziegenböcke. Was iſt das anders als Eigenſinn und ein angenommenes und gezwungenes Weſen? Iſt es vernünftig eine Mode beyzubehalten, die bey allen geſitteten Völkern abgeſchafft, und ſo zu reden nur bey den Ziegenböcken noch gebräuchlich iſt. Wenn ſolche Philoſophen ja denſelben gleich ſeyn wollen, warum laſſen ſie ſich denn nicht auch ein Paar Hörner an die Stirne ſetzen, damit man wiſſen könnte, unter welche Klaſſe ſie zu rechnen ſind.

Leonora. Wozu nutzet alles dieſes Geſchwätze? Kosmoligoreus trägt ja keinen Bart.

Hanchen. Nein, anitzo nicht. Aber das kömmt daher, weil er auf Freyers Füſſen gehet. Er wird aber kaum verheyrathet ſeyn; ſo wird er ſich einen Bart und vielleicht auch ein Horn oder mehr zulegen. Wenigſtens ſollte es geſchehen, wenn ich ſeine Frau würde.

Leonora. Halt ein mit deinen albernen und unverſchämten Reden. Wir wollen im Ernſt miteinander reden. Was meyneſt du? Iſt das philoſophiſch, wenn einer freyet und dabey zugleich geſtehet, daß er nicht ſowohl die Perſon als die Mittel meyne?

Hanchen. Und was meynet Madame? Iſt das philoſophiſch, wenn einer wirklich nach den Mitteln freyet, und doch ſaget, er freye bloß aus Zuneigung nach der Perſon?

Leonora. Beide Arten zu freyen taugen nicht. Die erſtere iſt aber doch mehr anſtößig.

Hanchen. Die erſte iſt redlich aber nicht klüglich; die andere dagegen iſt klüglich aber nicht redlich.

Leonora. Höre Hanchen, du urtheileſt über eine Sache ohne ſie vorhero recht geprüft und unterſucht zu haben. Ich aber beurtheile alles nach dem was ich ſehe und höre. Wenn ich alſo ſoll betrogen werden; ſo müſſen mich meine Sinne betrügen.

Hanchen. Was haben Madame denn geſehen oder gehöret?

Leonora. Ich ſehe und höre wie Kosmoligorcus allezeit mit dem größten Eifer wider die Thorheit und Eitelkeit der Welt prediget.

Hanchen. Die Efahrung lehret, daß Niemand heftiger gegen die Welt und ihre Eitelkeit prediget als der ein Sklave derſelben iſt; ſo wie Niemand mehr den Rang und Titel verachtet, als wer ſelbſt rangſüchtig iſt.

Leonora. Worauf gründeſt du dieſe deine Erfahrung?

Hanchen. Ich gründe ſie auf tägliche Exempel. Daher ſo oft ich einen mit Heftigkeit gegen die Titeln und Charaktere reden höre; ſo weis ich gewiß, daß er ſchon mit einem oder dem ander Titel ſchwanger geht.

Leonora. Du wirſt dich aber gewiß betrügen, wo-

woferne du dergleichen von dem Herrn Koſmoligoreus denkeſt.

Hanchen. Und ich meyne nicht; denn wenn ich ſeine philoſophiſche Mienen und Geberden recht betrachte; ſo iſt mir nicht anders als wenn ich die ſo genannte honnete Ambition mit lebendigen Farben an ſeiner philoſophiſchen Stirne abgemalet ſähe. Ich möchte zum Exempel gerne wiſſen, ob er den Namen Koſmoligoreus in der Taufe bekommen habe?

Leonora. Nein, ſondern ich glaube, daß er ſolchen Namen nach dem Exempel anderer gelehrten Männer werde angenommen haben.

Hanchen. Madame ſollten vielmehr ſagen, nach dem Exempel anderer hochmüthigen und abgeſchmackten Pedanten. Ich ſetze den Fall, daß ich auf den Einfall geriethe, mich Johanſenia nennen zu laſſen. Was würde Madame von mir urtheilen? Würden Sie nicht mit Recht ſagen können, daß ich närriſch geworden, und folglich eben ſo thöricht als Ihr großer und ſo hochgeſchätzter Philoſoph.

Leonora. Das würde ſich freylich für dich als ein Mädgen nicht ſchicken.

Hanchen. So meynen Madame alſo, daß Thorheiten und pedantiſcher Hochmuth nur den Gelehrten und ſolchen anſtändig die ſich auf die Philoſophie und Studien legen.

Leonora. Du redeſt von der Philoſophie ohne zu wiſſen, was ſie iſt. Ich möchte doch wiſſen, wen du einen Philoſophen nennſt.

Hanchen. Wenn ich nach dem Begriffe, welchen die Madame ſich von der Philoſophie machen, urtheilen ſoll; ſo iſt der Philoſoph ein wunderlicher und eigenſinniger Kopf, deſſen Philoſophie in dem bloßen Namen, Reden, Gebärden und ungewöhnlicher Kleidung beſtehet, der hohe Gedanken von ſich ſelbſt, ſchlechte und verächtliche aber von andern hat, der ſich mit Kleinigkeiten und unnützen Dingen aufhält und vergißt ſich ſelbſt kennen zu lernen; der den Weg zum Monde weis, aber kaum ſein eigen Haus finden kann: Kurz, der ſich einbildet ein Philoſoph zu ſeyn, da er doch nur ein Affe deſſelben zu heiſſen verdienet. Ich und andere ungelehrte Leute dagegen glauben, ein Philoſoph ſey ein ſolcher Mann, der in Kleidung und äußerlichen Sitten ſich nicht von andern ſeines Gleichen unterſcheidet; der allezeit das Beſte von ſeinem Nächſten denket und urtheilet, von ſich ſelbſt aber nur geringe Gedanken heget; der ſich nur auf gründliche und nützliche Sachen leget und ſich um Kleinigkeiten nicht bekümmert: Kurz, der dasjenige iſt, was er nicht ſcheinet zu ſeyn.

Leonora. Nein Hanchen! Nach deinen Gedanken, glaube ich, ſo iſt ein Philoſoph ein mit Gold und Silber verbrämter und vom Kopf bis auf die Füſſe bepuderter Pflaſtertreter. Ein ſolcher machet, wie man ſagt, alles mit und richtet ſich allezeit nach der Mode und der Eitelkeit der Welt.

Hanchen. Die Moden und Kleidertracht thun nichts zur Sache, und daß man ſich in der Lebensart nach dem Lande, worinn man iſt, richtet, iſt vernünftig und ein Beweis von einer ächten Philoſophie. Ich habe von einem weiſen Mann geleſen, der, da er in eine Stadt kam, wo alle tanzten, ohne Bedenken mitgetanzet hat. Allein wenn der Herr Kosmoligoreus, zum Exempel, ſich ein Kleid machen läßt; ſo muß der Schneider ſolches verfertigen, wie er es ihm nach ſeinem eigenen Kopf fürſchreibet. Wenn dagegen der Schneider den Herrn Leander frägt, wie er die Kleider will gemacht haben, ſo ſagt er: darum bekümmere ich mich nicht; Macht ſie ſo wie es Mode iſt und wie es itzo andere von meinem Stande tragen. Ich möchte doch wiſſen, was am meiſten nach der Philoſophie ſchmecket?

Leonora. Ich höre ſchon, wie du dein Leſen anwendeſt. Ich werde dir künftig was anders zu thun geben. Aber ſiehe! da kömmt dein großer Philoſoph der Herr Leander. Er kann deine Sache für dich ausführen. Allein was ſag ich? du haſt keinen Beyſtand nöthig. Du biſt ſelbſt beredt und ſtudirt genug.

Der zweyte Auftritt.

Leander. (Die Vorigen.)

Leonora. Willkommen Herr Leander! Ich ſtehe hier und rede mit meinem Mädgen von der Philoſophie.

Leander. Das hätte ich mir kaum vorſtellen können. Sind Sie denn nicht beide von einerley Meynung?

Leonora. Nicht allerdings. Hanchen hält Sie für einen großen Philoſophen, weil Sie beſtändig als ein Stutzer geputzet und gepudert einhergehen, die Schauſpiele, Bälle, Maskeraden und dergleichen Luſtbarkeiten fleißig beſuchen. Ich bin dagegen anderer Meynung und bin zufrieden, wenn Sie Schiedsrichter zwiſchen uns ſeyn wollen.

Hanchen. Madame legen mir mit ihrer Erlaubniß, eine Meynung bey, die ich ganz und gar nicht hege. Ich ſage gar nicht, daß dergleichen, welche Sie erwähnet haben, einen ächten Philoſophen ausmache; ſondern ich ſage nur, daß einer, der ſich in der Mode und Lebensart nach dem größten Haufen und nach ſeines Gleichen richtet, darum gar wohl ein guter Philoſoph ſeyn könne.

Leander. Wenn ich meine Meynung frey ſagen darf; ſo hat Hanchen nicht ſo ſehr unrecht. Denn = = =

Leonora. Ich habe es wohl vermuthet, daß Sie Hanchens Parthey nehmen würden. Allein das thut nichts zur Sache. Denn keiner kann in ſeiner eignen Sache Richter ſeyn.

Leander. Ich weis es gar zu wohl, daß Madame ſehr vieles an meiner Perſon auszuſetzen haben. Meine Aufführung und Lebensart iſt Ihnen zu eitel und nicht ernſthaft oder philoſophiſch genug. Allein ich bitte Madame zu überlegen,

ob

ob das Eitelkeit ſey, wenn man ſich in ſeiner Lebensart, Aufführung und Kleidung nach ſeinem Stande richtet, um nicht für einen Sonderling angeſehen zu werden. Ich überlaſſe es den Schneidern und Parukenmachern, wie die Kleider gemacht und die Haare geſchnitten oder gekräuſelt werden ſollen. Wenn Madame ſolches nicht gefällt; ſo haben Sie mir zu befehlen, wie ich mich kleiden ſoll. Ich will mich gern nach Ihrem Geſchmacke richten. Denn ich geſtehe es, daß ich Ihre Gewogenheit über alles ſchätze und verſichere, daß mir alles andere dagegen ſehr gleichgültig ſey.

Hanchen. Das nenne ich Philoſophie. Ich wette, wenn Madame einen Verſuch mit Ihrem großen Kosmoligoreus anſtellen und von ihm verlangen wollten, daß er ſeinen langen Mantel und ſeine philoſophiſche Geberden und Alfanzereyen abſchaffen ſollte, um andern Menſchen gleich zu ſeyn; ſo bin ich verſichert, Sie würden erfahren, daß Sie keine Gefälligkeit in dieſem Stücke von ihm zu erwarten, weil er viel zu eigenſinnig als daß er von ſeinen alten Moden und philoſophiſchen Stücken laſſen ſollte.

Leander. Welcher von uns beiden verdienet denn ein Sklav der Moden genannt zu werden, entweder ich, der ich den eingeführten Moden und angenommenen Gewohnheiten folge, oder jener, der nach ſeinem Eigenſinn und eignen Gehirne die Kleidung einrichtet?

Leonora. Der letztere zeiget wenigſtens von ſeiner Einfalt und Sparſamkeit und verachtet die Eitelkeit der Welt, welcher er ſich gleichzuſtellen verabſcheuet.

Leander. Meine Lebensart und Kleidung giebt dagegen zu erkennen, daß ich, wie man zu ſagen pflegt, der allgemeinen Landſtraſſe folge, und daß ich es für unanſtändig halte, über dergleichen Kleinigkeiten mit meinen Handwerkern zu berathſchlagen.

Leonora. Wenn aber die Eitelkeit und Ueppigkeit in einem ganzen Lande im Schwange gehet; ſo wird man doch nicht dem Strome oder der Landſtraſſe folgen müſſen?

Hanchen. Wenn man von Vorurtheilen eingenommen iſt; ſo nennet man oft die unſchuldigſten Dinge, Sitten und Moden ſündlich und eitel; ſo wie man dagegen ein ſauertöpfiſches Weſen und pedantiſchen Eigenſinn für Kennzeichen einer ächten Philoſophie hält. Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren unſere Geiſtlichen auf einmal wider die damals gebräuchlichen Fontangen des Frauenzimmers predigten. Sie ſagten, daß ſolches dem Teufel nachahmen hieße, der auch Hörner an der Stirne hätte; da doch keiner von ihnen den Teufel geſehen und daher auch nicht wiſſen konnte, wie derſelbe aufgeſetzet ſey oder nicht. Ich will nicht einmal gedenken, daß es Gott ſehr gleichgültig ſeyn wird, ob die Hauben rund oder ſpitzig ſind.

Leander So ſind im Gegentheil auch viele Dinge, welche von dem gemeinen Haufen als Zeichen der Demuth angeſehen und gerühmet werden, da ſie doch nach meinem Bedünken eine nicht geringe Eitelkeit zu erkennen geben. So beſiehlet zum Exempel einer auf ſeinem Sterbebette, daß er auf dem Kirchhofe ohne Abdankung, ohne Leichenpredigt, ohne Geläute und ohne allem Gepränge in der Stille will begraben werden. Ein anderer dagegen macht desfalls gar keine Anſtalten; ſondern überläßt ſolches dem Gutbefinden ſeiner Freunde und Verwandten. Die Verordnung des erſtern wird als ein Beweis der Sparſamkeit und Demuth gerühmet und herausgeſtrichen. Da hingegen nach meiner Einſicht der andere weit vernünftiger und philoſophiſcher handelt, weil er ſich in ſeinem Letzten mit Veranſtaltung dergleichen Kleinigkeiten nicht an den wichtigſten Dingen zu denken verhindern läßt.

Leonora. So viel ich merke, ſo wiſſen Sie allen Dingen eine Farbe anzuſtreichen. Und ob ich gleich eine gerechte Sache zu vertheidigen übernommen; ſo finde ich mich doch nicht im Stande zween ſo beredten Perſonen zugleich und allein zu widerſtehen. Wenn es dem Herrn Leander ſo gefällt; ſo wollen wir hineingehen und meinen Bruder beſuchen. Er wird vermuthlich in ſeinem Zimmer ſeyn und hoffentlich beſſer im Stande ſeyn, Sie einzutreiben als wie ich. Denn er iſt, ohne ihn zu rühmen, ein vernünftiger und wohlſtu-

dir-

dirter Mann. Es wird daher demſelben ein leichtes ſeyn Ihnen Ihre Irrthümer zu benehmen.

Hanchen. Ich hoffe nicht, daß er der Madame ihrer Meynung beyfallen werde.

Leonora. Solches wird auf einem Verſuch ankommen. Laſſen Sie uns eintreten Herr Leander, denn es könnte geſchehen, daß der Herr Kosmoligoreus kommen und uns hie zuſammen antreffen möchte. (Sie gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius.

Kosmoligoreus. Weil du ſo lange unter meiner Aufſicht geweſen, und meine Unterweiſung genoſſen; ſo hätte ich mir gröſſere Vollkommenheit von dir verſprochen Petroni! Dergleichen Hitze iſt einen Philoſophen ganz unanſtändig.

Petronius. Wenn Clariſſimus Doctor geſehen hätten, wie übel mir dieſes Mädgen begegnet hätte; ſo würden Sie vielleicht meinen Zorn in etwas entſchuldigen.

Kosmoligoreus. Keinesweges. Eſt Candidato Philoſophiæ plane indignum. Wir müſſen ſehen, daß Niemand ſolches erfähret; ſonſt könnte man den Meiſter nach dem Schüler beurtheilen.

Petronius. Man wird doch von mir nicht eben ſo große Vollkommenheit als von dem Herrn Doktor verlangen?

Kos=

Koſmoligoreus. Das iſt wohl freylich an dem. Allein du haſt eine gar zu große Schwachheit von dir blicken laſſen. Denn wer wollte ſich von einem jungen frechen oder ſchalkhaften Mädgen aufbringen laſſen? Nein, das iſt nicht zu vergeben. Der Zorn, ſagt Seneka, iſt nichts anders als eine kurze Raſerey. Ira eſt furor breuis.

Petronius. Sind wir denn nicht aber alle Menſchen Herr Doktor?

Koſmoligoreus. Wenn wir uns vom Zorn oder andern Leidenſchaften überwinden laſſen; ſo ſind wir nicht nur keine Menſchen, ſondern ärger als die unvernünftigen Thiere. Haſt du nicht gehöret, was Diogenes einmals ſagte, da er in der Stadt Athen eine Rede halten wollte, und zu dem Ende die Menſchen bat, herbeyzukommen? Er ſagte nämlich indem er den Pöbel, der haufenweiſe zuſammenlief, mit ſeinem Stock auseinander jagte: Ich habe nicht euch, ſondern Menſchen gerufen.

Petronius. Allein, man pflegt doch denjenigen, der ſich Ohrfeigen geben läßt und nicht wieder ſchlägt, für eine feige Memme zu halten.

Koſmoligoreus. Ja, aber mit Unrecht. Vielmehr ſollte derjenige ſolchen Namen führen, der da wiederſchlägt und ſich ſelbſt rächet, denn derſelbe iſt mit Recht eine feige Memme, weil er ſeinen Leidenſchaften nicht widerſtehen darf, ſondern ſich von ihnen überwinden läßt. Denn mit Geduld und Kaltſinnigkeit die größte Beſchimpfung

pfung anhören können, iſt der Beweis eines edlen und großmüthigen Herzens.

Petronius. Aber ſind der Herr Doktor allezeit im Stande ſolches zu thun?

Kosmoligoreus. Ja mehr als dieſes. Denn ich habe es, ohne mich ſelbſt zu rühmen, in der Philoſophie ſo weit gebracht, daß ich Herr über alle meine Begierden und Leidenſchaften bin. Zorn, Eiferſucht, Geldgeiz, Ehrgeiz und andere dergleichen Leidenſchaften ſind nur geringe und ſchwache Feinde, die ich längſt überwunden habe.

Petronius. Aber woher kömmts, wenn ich fragen darf, daß der Herr Doktor Ihren Nebenbuhler den Herrn Leander ſo ſcheel anſehen?

Kosmoligoreus. Das rühret allein von einem recht edlen und philoſophiſchen Eifer her. Denn es würde mich ſchmerzen, wenn die Leonora, die von ſo gutem Gemüthe iſt, in die Hände eines eiteln Menſchen fallen und dadurch ſollte verdorben werden. Ich habe daher bey meiner Verbindung mit ihr keine andere Abſicht, als ſie in der Philoſophie zu unterweiſen.

Petronius. Wenn dieſes Ihre einzige bſiAcht iſt, Herr Doktor, ſo werden Sie in dieſer Stadt Matronen und Jungfern genug finden, die wegen Mangel des Geldes noch keine Liebhaber oder Freyer haben. Wäre es alſo nicht beſſer, daß Sie eine von denſelben zu Ihrer Unterweiſung ausſuchten, damit man nicht ſagen könnte, daß Ihr Eifer eigennützig wäre?

Kos=

Koſmoligoreus. Ich will doch nicht hoffen, daß du mich für eigennützig hältſt?

Petronius. Weder ich noch andere, welche die Ehre haben Sie zu kennen. Allein Ihre itzige Freyerey mit der Leonora könnte doch leicht zu dergleichen Argwohn Gelegenheit geben. Mein unmaßgeblicher Rath wäre alſo, der Herr Doktor heyratheten, wie geſagt, eine Wittwe oder Jungfer.

Koſmoligoreus. Du weiſt ſelbſt nicht, was du ſagſt. Zum wenigſten verſteheſt du noch wenig von der Philoſophie. Denn ich kenne mich ſelbſt, und weis, daß ich von dergleichen Schwachheiten frey bin.

Petronius. Und dem ungeachtet finden ſich ſolche boshafte oder unvernünftige Menſchen, die den Herrn beides des Geld- und Ehrgeizes beſchuldigen. Ich bin ſchon mehr als einmal über dergleichen Verleumdungen in Streit gerathen und habe bisweilen Mühe genug gehabt, die Einwürfe Ihrer Feinde zu beantworten. Unterdeſſen bin ich doch allezeit als ein ächter Philoſoph bey meiner Meynung geblieben, und habe allezeit das letzte Wort behalten. Ja, wenn man es mir gar zu nahe geleget hat; ſo habe ich die Leute gefragt, was es ihnen angienge, und wenn mein Herr auch etwas ehrgeizig wäre, und das Geld ein wenig liebte, ob er deswegen nicht gleichwohl ein guter Philoſoph ſeyn könnte.

Koſmoligoreus. Das war eine ſchlechte

Ver-

Verleumdung: Denn Geld= und Ehrgeiz kann unmöglich mit der ächten Philoſophie beſtehen.

Petronius. Wir haben bloß von der Philoſophie überhaupt geredet ohne die ächte von der unächten genau zu unterſcheiden.

Kosmoligoreus. Ich weis nicht ob es Einfalt oder Bosheit iſt, daß du alſo redeſt.

Petronius. Wofern ich mich in meinen Reden vergehe; ſo geſchicht es bloß aus Einfalt oder vielmehr zu dem Ende, um mich von dem Herrn Doktor belehren zu laſſen, und durch deſſen Unterricht mich in den Stad zu ſetzen, andere ihres Irrthums zu überführen.

Kosmoligoreus. Wenn du es aus der Abſicht thuſt; ſo habe ich eben nichts daran auszuſetzen. Allein ich kann nicht begreifen, wie die Leute mich in Verdacht haben können, als wenn ich aus Eigennutz dergleichen zu thun vermögend wäre.

Petronius. Wie geſagt Herr, es ſind lauter ungegründete Vermuthungen und bloße Verleumdungen. Man legt es zum Exempel dem Herrn Doktor zur Eitelkeit aus, daß Sie ſich anſtatt Kosmus Hälgerſen, Kosmoligoreus nennen laſſen, und daß ich anſtatt Peter, Petronius heiſſen muß.

Kosmoligoreus. Solches iſt nicht werth zu beantworten: = = = Was ſagen ſie aber weiter?

Petronius. Nichts als dergleichen ungereimtes Zeug, denn = = = Allein ich habe

be ſonſt einen kleinen Knoten, welchen ich mir gern von dem Herrn Doktor möchte auflöſen laſſen.

Kosmoligoreus. Worinn kann dieſer Knoten beſtehen? Sage an.

Petronius. Ich ſage es allein in der Abſicht um mich belehren zu laſſen.

Kosmoligoreus. Nun wohlan denn, ſage an.

Petronius. Ich mache niemals einen Einwurf als nur um zu lernen.

Kosmoligoreus. Schon gut, ſage nur endlich einmal heraus, was du willt und halte mich nicht länger auf.

Petronius. Ich befürchte mein Herr könnte gedenken, daß : : :

Kosmoligoreus. Aber du fürchteſt dich nicht mir mit deinen unnützen Reden den Kopf warm zu machen. Sage nur frey heraus, was du meyneſt.

Petronius. Ich wollte es gerne ſagen: Aber : : :

Kosmoligoreus. Noch wieder ein Aber. Gewiß, wenn ich kein Philoſoph wäre; ſo könnte ich unmöglich hiebey ſo kaltſinnig ſeyn. Allein mache ein Ende und ſage mir was du willt.

Petronius. Nachdem der Herr Doktor mir alſo erlauben zu reden; ſo bitte ich Sie gehorſamſt mir eine Sache zu erklären, worüber ich zum öftern nachgedacht habe.

Koſmoligoreus. Was iſt denn das für eine Sache?

Petronius. Ich möchte gerne wiſſen, warum mein Herr den Doktorgrad angenommen haben?

Koſmoligoreus. Welche Einfalt! Kannſt du denn nicht leicht begreifen, daß ich ſolches nach dem Exempel anderer gelehrten Männer gethan habe?

Petronius. Ich begreife dieſes freylich wohl. Allein eben dieſes höre ich auch von allen die einen Rang oder Titel zu ſuchen. Sie ſagen nämlich, daß ſie ſolches nicht thun würden, wenn es nicht andere ihres Gleichen vor ihnen gethan hätten.

Koſmoligoreus. Das iſt ganz was anders und reimet ſich gar nicht zu deiner Frage. Denn = = =

Petronius. Aber hat ein Doktor nicht den Rang über einen Magiſter?

Koſmoligoreus. Was anders? Der Doktorgrad iſt ja ſupremus Philoſophiæ Gradus.

Petronius. Wenn dem alſo iſt; ſo ſehe ich keinen Unterſcheid unter dem, der einen Doktorgrad annimmt, oder der einen Rang oder Titel ſuchet.

Koſmoligoreus. Nein, Petronius! Es iſt ein großer Unterſcheid; denn = = = Man hat Mühe ſolches ſo gemeinen und einfältigen Leuten recht zu erklären.

Petronius. Ich kann ungefähr begreifen, was mein Herr ſagen wollen. Der Doktorgrad koſtet nicht ſo viel als der Titel oder Charakter, welchen Ungelehrte oder Unſtudirte zum öftern mit Geld erkaufen können. Allein dem ſey wie ihm wolle; ſo erlanget man doch durch beides einen gewiſſen Rang, und wenn dem alſo iſt; ſo ſcheinet mir ſolches ſehr unanſtändig für einen Mann, der das Anſehen haben will, daß er alle weltliche Hoheit und Ehre verachtet.

Kosmoligoreus. Der Doktergrad iſt kein bloßer Charakter oder Ehrentitel.

Petronius. Ich will ſolches gerne zugeben. Ich behaupte aber doch, daß mit beiden ein gewiſſer Rang verknüpfet iſt, und daß man ſowohl auf der einen als auf der andern Art einen gewiſſen Vorzug oder Sitz über andere ſuchet.

Kosmoligoreus. O! Einfalt. Alle Charaktere und Ehrentiteln ſie mögen hoch oder niedrig ſeyn, werden von Königen und Fürſten ausgetheilet; allein über die honores academicos über die akademiſchen Würden und Gradus haben ſie nichts zu befehlen. Folglich ſind ſie ſehr von den andern unterſchieden.

Petronius. Das iſt nach dem Lateiniſchen: Aliter, non aliud. Es iſt eins und daſſelbe. Aber es geſchicht nur auf verſchiedene Weiſe.

Kosmoligoreus. Höre Petronius! du biſt ſehr einfältig, und wenn ich nicht ein Philoſoph wäre; ſo wollte ich ſagen, du redeſt wie ein Schlingel.

Petronius. Schlingel ſagen Sie, Herr Doktor? Sie verrathen ſich gar zu ſehr, daß Sie zornig ſind. Denn Seneka ſagt: = =

Kosmoligoreus. Ich weis ſchon, was Seneka ſagt. Allein, wenn Seneka dich alſo reden hörte; ſo würde er ſagen, daß du ein Paar Maulſchellen verdienet hätteſt.

Petronius. Ich habe viel beſſere Gedanken von Seneka.

Kosmoligoreus. Ich bin auch keinesweges zornig; ſondern nur verdrüßlich.

Petronius. Was iſt denn für ein Unterſcheid zwiſchen Zorn und Verdruß? Der Herr Doktor verzeihen mir meine Freyheit. Sie haben mir ſelbſt die Erlaubniß gegeben, mich bey Ihnen zu befragen.

Kosmoligoreus. (leiſe) Welch ein einfältiger aber zugleich boshafter Schöps! (laut) Laß uns nicht mehr hievon reden. Aber da ſehe ich den Pflaſtertreter, den Leander, von der Madame Leonora herauskommen. (ſachte) Nun gilt es, ob ich mich werde mäßigen können, und ob ich genug von der philoſophiſchen Kaltſinnigkeit beſitze.

Der vierte Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius. Leander.

Petronius. (vor ſich) Mich ſoll verlangen, wie die Unterredung zwiſchen dieſen beiden Nebenbuh=

buhlern ausfallen wird. Denn ſo viel ich ſahe, ſo iſt mein Herr beides eiferſüchtig und zornig. Ich glaube beynahe, ſeine ganze Philoſophie beſteht bloß in der Einbildung.

Kosmoligoreus. Ihr Diener mein Herr! So viel ich merke; ſo läuft alles nach dieſem Hauſe.

Leander. Ich kann nicht leugnen, daß ich eben ſowohl als der Herr Doktor und andere hier mein Glück zu verſuchen gedenke, und daß ich mich bemühe, wo möglich die Liebe und Gewogenheit der Madame Leonora zu gewinnen.

Kosmoligoreus. Ihr Geld zu gewinnen, ſollten Sie lieber ſagen. Es iſt doch betrübt, daß man aus den Heyrathen oder Ehebündniß heutiges Tages eine Kaufmannſchaft machet, und daß niemand mehr aus bloßer Zuneigung und Liebe freyet.

Leander. Hiemit ſchlagen der Herr Doktor zwey Fliegen mit einer Klappe, ich meyne ſich ſelbſt und mich. Denn ich glaube daß kein anderer Unterſchied zwiſchen uns beiden ſeyn werde, als daß ich rein oder frey heraus ſage, was Sie meynen oder verſchweigen.

Kosmoligoreus. Was meyne ich denn?

Leander. Sie meynen ohne Zweifel daſſelbe, was ich meyne. Allein Sie reden nicht daſſelbe. Denn ich rede als ein einfältiger ehrlicher Menſch, Sie aber reden als ein Philoſoph.

Kosmoligoreus. Iſt denn ein Philoſoph kein ehrlicher Menſch?

Leander. Er iſt mehr als ein Menſch.

Kosmoligoreus. Ich hoffe, daß alſo Ihre Bemühung umſonſt ſeyn werde.

Leander. Das muß aufs gute Glück ankommen. Woferne der Herr Doktor Ihren Zweck erreichen; ſo werde ich mit meinem Schickſaal ſuchen zufrieden zu ſeyn, ja ich werde einer der erſten ſeyn, der Ihnen Glück wünſchen wird. Dagegen vermuthe ich auch von Ihnen, daß, da Sie weit vollkommner als ich ſind, Sie ein Gleiches bey mir thun werden, wenn ich für allen andern glücklich ſeyn ſollte.

Kosmoligoreus. Das werde ich haſſen. Denn es würde mir ſehr leid thun, wenn eine ſo tugendhafte Perſon in Ihre Hände fallen ſollte.

Leander. Und ich würde es mit Gelaſſenheit anſehen, wenn die Gelder einer ſo tugendhaften Perſon in die Hände des Herrn Doktors gerathen ſollten.

Kosmoligoreus. Ich ſuche keinesweges ihr Geld; ſondern ich ſuche mich bloß in der Abſicht mit der Madame Leonora zu verbinden, um ſie in der Philoſophie, worinn ſie bereits einen guten Anfang gemacht hat, vollkommner zu machen.

Leander. Wenn der Herr Doktor keine andere Abſicht haben; ſo werden wir uns leicht vereinigen können. Denn wenn ich ſo glücklich ſeyn ſollte die Madame Leonora zu erhalten; ſo ſoll dem Herrn Doktor unſer Haus beſtändig offen ſtehen, um beides ſie und mich zu unterrichten.

Ich will Ihnen desfalls eine ſchriftliche Verſicherung geben.

Kosmoligoreus. Ey Poſſen, Monſieur. Sie können mit dergleichen Scherz zu Hauſe bleiben.

Leander. Ich glaubte, ein Philoſoph würde Scherz vertragen können. Allein was ich ſage, iſt mein wahrer und vollkommner Ernſt; denn weil es Ihnen nicht ums Geld, ſondern bloß um die Freundſchaft der Madame zu thun iſt; ſo kann kein Streit zwiſchen uns ſeyn, indem Sie mir das Geld überlaſſen und ich dagegen erlaube, daß ſie Ihre Schülerin in der Philoſophie ſeyn darf. (Kosmoligoreus wird tiefſinnig und läßt ſeinen Kopf hängen.)

Petronius. (vor ſich) Das war ein verfluchter Syllogismus von dieſem mit Gold verbrämten Stutzer. Mein Herr iſt nun mit ſeinen Gedanken ſchon in der andern Welt. Ich werde ihn entweder aufwecken oder wenigſtens ſein Secundant oder Reſpondent ſeyn müßen. (zum Leander) Erlauben Sie Herr Leander, daß ich meines Herrn Parthey nehme. Ihr Vorſchlag kann ohnmöglich angenommen werden. Die Ehe muß ehrlich und rein gehalten werden. Es geht nicht an, daß darinn, wie in andern Geſellſchaften, verſchiedene Perſonen Theil nehmen oder ihre Akten haben können. Wer den Leib hat, der muß ihn ganz haben, und da der Leib ohne Seele todt iſt; ſo muß der, welcher den Leib hat, auch die ganze Seele zugleich haben. Ich will

es daher dem Herrn Leander nicht rathen, dergleichen Vertrag mit meinem Herrn einzugehen. Denn man hat hundert Exempel für eins, daß bey dergleichen Verträgen einen von beiden die Hahnreyſchaft gewiß iſt.

Leander. So viel ich aus deinen Reden begreife; ſo ſcheineſt du zu glauben, daß man ſich auf die Keuſchheit deines Herrn nicht ſo ſehr verlaſſen könne.

Petronius. Ey ſchweigen Sie doch Herr Leander! Mein Herr, als ein großer Philoſoph iſt die Keuſchheit ſelbſt. Aber = = =

Kosmoligoreus. Halts Maul Petroni! Du redeſt wie ein Narr. Begreifſt du nicht, daß der ganze Vorſchlag ſatyriſch und lächerlich und daher nicht im Ernſt und gründlich müße beantwortet werden. Es iſt überhaupt nicht der Mühe werth mit einem ſolchen Pflaſtertreter zu reden.

Leander. Und ich ſchätze es mir für eine Ehre mit einem ſo gelehrten Manne zu reden.

Kosmoligoreus. Ich ſage Ihnen Monſieur, Sie werden gewiß eine lange Naſe bekommen, wofern Sie von Ihrem Vorſatze nicht abſtehen.

Leander. Und ich prophezeyhe dem Herrn Doktor, daß Sie, wofern Sie bey Ihrer Anwerbung keine lange Naſe bekommen, zum wenigſten doch mit der Zeit lange Hörner bekommen werden.

Kosmoligoreus. Das heißt der Ehre einer

ner tugendhaften und keuſchen Dame gar zu nahe geredet.

Leander. Ich habe keine andere als gute Gedanken von der Madame Leonora. Ich meyne nur, daß man nicht Urſache hätte ſich zu verwundern, wenn es etwan geſchehen ſollte.

Koſmoligoreus. Hören Sie Monſieur! Ich werde dafür ſorgen, daß Sie künftig Ihre Beſuche in dieſem Hauſe ſparen können.

Leander. Ich habe mir vorgeſetzet, die Madame noch heute zum zweyten male zu beſuchen, und ich hoffe, daß ich werde willkommen ſeyn.

Koſmoligoreus. Und das wird auch Zweifels ohne das letztemal ſeyn.

Leander. Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr ſolches verbieten werdet? Gewiß, dazu ſehe ich Euch viel zu ſchwach an Monſieur.

Koſmoligoreus. Redet mit Reſpekt, wenn Ihr mit einem ſolchen Manne, wie ich bin, redet. Ich bin kein Monſieur. Ich bin legitime promotus Philoſophiæ Doctor.

Petronius. (vor ſich) Ja, ja, zum Henker! Das hat was zu bedeuten wenn wir einen Doktorgrad angenommen haben.

Leander. Nach der Kleidung zu urtheilen, ſo ſollet Ihr freylich ein Philoſoph ſeyn. Allein nach Eurer Aufführung ſeyd Ihr nichts weniger als ein Philoſoph.

Koſmoligoreus. Und ich ſehe an Eurer Kleidung, daß Ihr ein Stutzer, ein nichtswürdiger Pflaſtertreter und Jungfernknecht ſeyd.

Leander. Und ich urtheile von Euch, daß Ihr ein Erzheuchler und Pedant ſeyd.

Koſmoligoreus. Adieu! Jean de Francc!

Leander. Adieu! Thomas Diaphorius! (Leander geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Koſmoligoreus. Petronius.

Koſmoligoreus. Was deucht dir von dieſem Naſeweiß Petroni!

Petronius. Mir deucht, er hatte Urſache böſe zu werden und ich befürchtete ſchon, daß der Herr Doktor einen Puckel voll Schläge davon tragen würden. Denn ſolche junge Herren ſind öfters kurz angebunden.

Koſmoligoreus. Mir iſt nicht bange für die rothen und mit Gold oder Silber verbrämten Kerlchens. Denn die wenigſten unter ihnen ſind ſo tapfer und beherzt als ſie ſich ſtellen. Gegen ſolche ſtehe ich allezeit meinen Mann tam in Marte quam in Arte.

Petronius. Aber wie ſtimmet dieſes alles mit der Kaltſinnigkeit überein, wovon der Herr Doktor ſonſt ſo viel Rühmens machen?

Koſmoligoreus. Meyneſt du denn, daß ich böſe geworden?

Petronius. So begreife ich auch nicht, was es heißt böſe ſeyn. Denn wenn man mit Scheltworten um ſich wirft, ſo iſt ſolches, nach mei-

meinem Bedünken, der gröſzte Beweiß, daß einer zornig oder böſe iſt. Ueberlegen Sie doch nur Herr Doktor, was Seneka ſaget, und was Sie ſelbſt allezeit andere lehren. Eine ſolche Aufführung iſt einem Philoſophen ganz unanſtändig. Allein Sie ſehen die Fehler und Schwachheiten an andern, aber nicht an ſich ſelbſt. Sie beſtraften mich vor einem Augenblick wegen einer Uebereilung die ich begangen hatte, da ich doch nur Famulus und noch lange nicht Doktor Philoſophiä bin.

Kosmoligoreus. Du haſt freylich Recht, und wenn ich alles recht nachdenke; ſo wünſchte ich, daß es nicht geſchehen wäre. Allein, da es aus Uebereilung geſchehen und alſo eine bloße Schwachheit iſt; ſo tröſte ich mich, daß dieſes auch der einzige Fehler iſt, den ich an mir habe. Denn ſonſt kann ich mich in allen andern Sachen gar wohl finden.

Petronius. Ich glaube daſſelbe von Ihnen, wenn Sie nur nicht verſuchet werden.

Kosmoligoreus. Wir wollen nunmehro zu Hauſe gehen, und ich will darauf bedacht ſeyn, wie ich dieſen jungen Springer am beſten von dieſem Hauſe halten möge.

Petronius. (vor ſich) O glückſeelig iſt der Mann, der es ſo weit in der Philoſophie gebracht hat! Denn ich kann mit Wahrheit ſagen, daß, wofern er ſich von Eiferſucht, Zorn und Rachgierde nicht ſo ſehr regieren lieſſe, er gewiß ohne alle Fehler ſeyn würde.

Die

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius.

Kosmoligoreus. Wo ich nicht irre, ſo war es Leander, der eben vorbey gieng. Ich möchte ihm nicht gern aufs neue begegnen. Du mußt Petroni mir zu wiſſen ſchaffen, ob er es geweſen ſey oder nicht, ingleichen ob die Madame Leonora zu Hauſe und ob ich derſelben gelegen komme oder nicht.

Petronius. Ey warum wollen Sie den Leander fliehen Herr Doktor? Sie ſollten vor allen Dingen mehr Kaltſinnigkeit beweiſen, um den guten Glauben, welchen Sie ſich durch Ihre Philoſophie bey der Madame Leonora erworben haben, nicht zu verlieren.

Kosmoligoreus. Du redeſt die Wahrheit und ich erlaube es dir hiemit mir dieſe und dergleichen Erinnerungen zu geben, wenn die Umſtände ſolches erlauben oder erfordern. Ich geſtehe es gern, daß ich mich in der letzten Unterredung mit Leandern übereilet und mich nicht ſo verhalten habe, als wie es von einem Philoſophen kann gefordert werden und wie ich ſonſt mich aufzuführen pflege. Allein ich werde hinführo beſſer auf meiner Hut ſeyn und mich weder von ihm noch einem andern wieder znm Zorn reizen oder aufbringen laſſen.

Petronius. Verlaſſen Sie ſich nicht zu ſehr auf ſich ſelbſt Herr Doktor; ſondern prüfen und unterſuchen ſich wohl.

Kosmoligoreus. Das will ich thun und zur Probe erlaube ich dir den Leander vorzuſtellen. Du magſt ſo grob ſeyn wie du willſt und alle mögliche Scheltworte gegen mich ausſtoſſen, um zu ſehen, ob ich Geduld genug habe ſolche mit anzuhören und zu verdauen. Ich hoffe mich zu faſſen, daß ich Stand halten und einen deutlichen Beweis von einer ächten und vollkommnen Philoſophie ablegen werde. Ich werde auch dadurch zugleich beweiſen, daß alles, was vorher geſchehen iſt, aus einer bloßen und ungewöhnlichen Uebereilung geſchehen und mir nicht ſo leicht wieder begegnen werde.

Petronius. Weil ich mich aber leicht vergehen könnte; ſo haben der Herr Doktor die Güte und ſchreiben mir vor, wie weit ich gehen darf.

Kosmoligoreus. Du magſt ſo weit gehen als wie du willſt, damit die Probe vollkommen und hinlänglich ſeyn möge.

Petronius. Allein ich ſchäme mich, einem ſolchen Mann und meinem Principal mit Grobheiten und Scheltworten zu begegnen.

Kosmoligoreus. Du höreſt ja, daß ich dir ſelbſt ſolches erlaube und daß es nur eine Probe ſeyn ſoll. Volenti non fit injuria.

Petronius. Kann ich denn nicht zu weit gehen?

Kosmoligoreus. Nein, keinesweges. Gebrau-

brauche alle Grobheiten die du nur weiſt und erdenken kannſt.

Petronius. (Er nimmt eine ſtolze und zornige Miene und Stellung an.) Höre hier du kleines Männchen! Biſt du legitime promotus Doctor?

Kosmoligoreus. Ja, ſo viel ich weiß mein Herr!

Petronius. Du magſt den Henker ſeyn. Du biſt ja ein Pedant und unwürdig den Nahmen eines Philoſophen zu führen. Ach nehmen Sie es mir nicht ungnädig Herr Doktor! Ich befürchte daß ich ſchon zu weit gegangen bin.

Kosmoligoreus. Ey ganz und gar nicht. Fahre nur fort.

Petronius. (Er ſetzet ſeinen Hut mit einer zornigen Miene wieder auf.) Darfſt du elender Pedant dich unterſtehen, dich mit einem ſolchen Kavalier, wie ich bin, in Vergleichung zu ſetzen?

Kosmoligoreus. Ein jeder kann in ſeiner Art und für ſich gut genug ſeyn, Wohlgebohrner Herr!

Petronius. Und nach einer ſo reichen und vornehmen Perſon, als die Madame Leonora iſt, zufreyen.

Kosmoligoreus. Das Freyen ſtehet meines Bedünkens einem jeden frey. Und die Madame hat die Freyheit denjenigen zu erwählen, der ihr am beſten gefällt.

Petronius. Weiſt du keinen Unterſchied

zwi=

zwiſchen Goliath und dem kleinen David zu machen?

Koſmoligoreus. Es ſtehet, wie geſagt, der Madame frey, wie hoch ſie einen jeden von uns ſchätzen will.

Petronius. Was kann man von einem ſolchen Heuchler und Scheinheiligen halten, der ſich rühmet, daß er alle philoſophiſche Tugenden beſitzet, da er ſich doch vom Geiz, Haß, Eiferſucht und allen ſchändlichen Leidenſchaften regieren läſſet.

Koſmoligoreus. (vor ſich) Das iſt was hart zu verdauen. O ſancte Socrates ora pro nobis!

Petronius. Nein mir iſt bange, ich habe es ſchon zu grob gemacht. Es iſt wohl am beſten bey Zeiten aufzuhalten.

Koſmoligoreus. Fahre nur immer fort Petroni! Die Probe iſt noch nicht genug. Ich gedenke ſchon noch weiter Stand zu halten.

Petronius. (mit zornigen Geberden) Was, ſage ich, kann man halten von einem ſolchen Kerl?

Koſmoligoreus. So viel und ſo wenig als Sie wollen.

Petronius. Von einem Pedanten?

Koſmoligoreus. Placide, placide mi Domine!

Petronius. Von einem Hundsvott?

Koſmoligoreus. Placide, placide.

Petronius. Von einem Schlingel?

Koſ-

Kosmoligoreus. Placide mi Domine!

Petronius. (mit geballter Fauſt) Wenn ich meine Hände nicht zu gut hielte einen ſolchen Schurken damit zu berühren = = =

Kosmoligoreus. Mäßigen Sie doch Ihren Eifer.

Petronius. So würde ich dir ein Dutzend Naſenſtübers geben.

Kosmoligoreus. (nach einigem Nachdenken) O ſancte Pythagora! ora pro nobis. Nein das geht zu weit. Nun kann ich mich nicht länger halten. Denn = = = O tota Philoſophorum cohors ora pro nobis! Halte dich als einen Mann Kosmoligoree! Ich muß meine Leidenſchaften überwinden. Ich kann ſie überwinden. Ja, ich habe ſie ſchon überwunden. Veni, vidi, vici. Fahre nur fort Petroni!

Petronius. Ach gnädiger Herr! ich zittere und bebe, wenn ich daran gedenke. Allein Sie haben es ja ſelbſt befohlen.

Kosmoligoreus. Perge, perge! Fahre fort, fahre fort.

Petronius. (ſtellt ſich aufs neue zornig an) Du glaubſt vielleicht, deine Perſon ſey ſo heilig, daß man ſich nicht unterſtehen dürfe ſie anzurühren.

Kosmoligoreus. Ich halte Euer Wohlgebohren nicht fähig dazu.

Petronius. So halte ich mich ſelbſt dazu fähig.

(Er giebt dem Kosmoligoreus eine derbe Maulſchelle. Dieſer vergißt darüber ſeine

Phi=

Philoſophie, greift ihm in die Haare und tritt ihn, nachdem er ihn zu Boden geworfen, mit Füſſen. Petronius reißt ſich wieder loß und nimmt die Flucht. Kosmoligoreus verfolget ihn, worüber er aus allen Kräften zu ſchreyen anfängt.)

Der zweyte Auftritt.

Hanchen. Hieronymus.

Hanchen. Ums Himmels Willen, was war das für ein Geſchrey? Es war nicht anders, als wenn jemand ermordet würde.

Hieronymus. Es wird eine neue Schlägerey geweſen ſeyn, woran wir in dieſer Gaſſe keinen Mangel haben.

Hanchen. Ich ſehe aber keinen Menſchen.

Hieronymus. Sie werden ſchon davon gelaufen ſeyn. Allein wovon redten wir eben? Ja ich beſinne mich; wir ſprachen von meiner Schweſter. So weit ich ſie kenne, ſo ſtehet ſie gerne ſteif auf ihrem Kopfe. Es wird alſo ſchwer werden, ſie auf andere und beſſere Gedanken zu bringen.

Hanchen. Alle Menſchen ſehen es ein, daß dieſer Kosmoligoreus nichts weniger als ein ächter Philoſoph iſt. Die Madame iſt alleine in dieſem Stücke ganz verblendet. Sie glaubt gewiß daß er bloße Neigung zu ihrer Perſon träget ohne die geringſte Abſicht auf ihre Mittel

oder Reichthum zu haben. Iſt es nicht zu beklagen, daß nach ſo vielen Exempeln den Menſchen nicht einmal endlich die Augen aufgehen wollen? So bald ich nur den Kosmoligoreus ſahe und ihn reden hörte; ſo merkte ich gleich, daß er ein Heuchler und Betrüger war.

Hieronymus. Nein, darinn kann ich dir doch nicht beypflichten, Hanchen!

Hanchen. So ſind der Herr Hieronymus denn von gleichen Gedanken mit Ihrer Frau Schweſter?

Hieronymus. Nein, ich bin auch nicht von ihrer Meynung.

Hanchen. Was halten Sie alſo von dem Manne?

Hieronymus. Ich glaube, daß er ſich ſelbſt betrüget und daß er nur bloß ein Philoſoph in der Einbildung oder in ſeinen eignen Gedanken, die er von ſich ſelbſt hat.

Hanchen. Wie kann das aber zugehen oder möglich ſeyn?

Hieronymus. Solches rühret von den falſchen oder unrichtigen Begriffen her, welche die jungen Leute in den philoſophiſchen Schulen von der Philoſophie bekommen. Denn weil ſie in denſelben alles außer ſich ſelbſt kennen lernen; ſo ſtehen die meiſten, wenn ſie dergleichen Schulen verlaſſen, in den Gedanken, daß zu einem Philoſophen nichts weiter erfordert werde, als daß ſie eine ehrbare philoſophiſche Kleidung anlegen, und daß ſie bey allen Gelegenheiten und beſtän-

ſtändig die Fehler und Laſter der Menſchen beſtrafen. Weil ſie aber, ſich ſelbſt nicht kennen; ſo geſchicht es mehrentheils, daß ſie ihre eigne Fehler, welche ſie bey andern aber nur bey ſich ſelbſt nicht ſehen können, auf das ſchärfſte durchziehen und mit den ſchwarzeſten Farben abmalen. Ich könnte viele Exempel desfalls anführen. Allein wir haben genug, wenn wir nur täglich auf die ſo genannten Wiedergebohrne oder Quinteſſenz-Chriſten unter uns ſehen wollen. Viele unter denſelben ſind freylich offenbare Heuchler und Scheinheilige. Allein es giebt auch nicht wenige unter denſelben, die wirklich von ihrer Frömmigkeit eingenommen und ſich ſelbſt für fromm und heilig halten. Dieſe ſehen ihre ſchändlichſten Fehler für große Tugenden an. Die Miſanthropie oder Menſchenfeindſchaft nennen ſie Verleugnung der Welt; Rachgierde und Verfolgung, göttlichen Eifer; Melancholie und ſchwarze Galle, Andacht und Bußkampf. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß ſie ſich mit ihren eignen Fehlern groß machen, und daß ſie aus Mangel der Selbſterkenntniß und von Eigenliebe verblendet, alle ihre Werke für gute und dem Himmel gefällige Werke und Handlungen anſehen, ja daß ſie, was noch mehr iſt, alle andere Menſchen verachten und beklagen, da ſie doch ſelbſt faſt am meiſten zu beklagen ſind. Man dürfte dieſe Leute nur auf eine oder die andere Art auf die Probe ſtellen; ſo würde man bald erfahren, wie wenig oder übel ihre Tugend und Gottesfurcht

gegründet wäre. Es würde allen ja ihnen ſelbſt in die Augen leuchten, wie ihre Frömmigkeit in der bloßen Einbildung beſtehe.

Hanchen. Was für Proben ſollte man denn mit ſolchen Leuten wohl anſtellen?

Hieronymus. Unter andern Proben dürfte man zum Exempel ſolchen eingebildeten Heiligen, wenn Miſſionarien nach Oſt- oder Weſtindien ſollten geſandt werden, nur dergleichen Beruf antragen. Denn weil ſie ſich eines beſondern Eifers für die Ausbreitung der reinen Lehre und der guten Sache rühmen; ſo würde ihnen nichts angenehmer als dergleichen Antrag oder Beruf ſeyn müſſen.

Hanchen. O weh! Das würde manchen eine harte Verſuchung ſeyn.

Hieronymus. Das glaube ich ſelbſt. Denn ich bin verſichert, die meiſten würden bey ſolcher Gelegenheit ihren martyriſchen Eifer verlieren, ſich, wie man zu ſagen pflegt, hinter dem Buſche verkriechen und es wie die Holländer in Japan machen, die das Kreutz mit den Füſſen traten und ſagten: Wir ſind keine Chriſten, ſondern Holländer. Dieſe und dergleichen Proben könnte man ſowohl mit dieſen als mit jenen eingebildeten Philoſophen anſtellen um ſie zu überführen, daß ihr Chriſtenthum oder Philoſophie falſch und nur in der bloßen Einbildung beſtehe.

Hanchen. Ich will dem Herrn Hieronymus hierinn gern beypflichten. Ja mir fällt hiebey ein Mittel ein, wodurch ich hoffe unſern Philo-

ſophen

ſophen zur Selbſterkenntniß zu bringen und ſeine eingebildete Philoſophie an den Tag zu legen. Solches wird ihn von ſeiner thörichten Einbildung heilen und zugleich die Madame Leonora auf andere Gedanken bringen.

Hieronymus. Worinn kann dieſes Mittel beſtehen?

Hanchen. Ich kann ſolches nicht ſo gleich ſagen. Ich muß meinem Einfall noch etwas beſſer nachdenken und den Herrn Hieronymus erſuchen, daß Sie mir in einer unſchuldigen Liſt wollen behülflich ſeyn.

Hieronymus. Von Herzen gern.

Hanchen. Herr Hieronymus haben nichts weiter zu thun, als daß Sie eine Gelegenheit ſuchen, mit Kosmoligoreus allein zu reden. Wenn ſich dieſes ereignet; ſo werden Sie ihn von Ihrer Freundſchaft zu überführen ſuchen, und ihm alsdenn im Vertrauen eröfnen, daß er ſich gewiſſe Hoffnung machen könnte, in ſeinem Geſuch und Anwerbung glücklich zu ſeyn, und daß ſolches bloß auf ihn ſelbſt ankomme oder beruhe. Denn weil ſie wüßten, daß Ihre Frau Schweſter nichts von einer günſtigen Erklärung gegen ihn abhalte, als ein kleiner Ehrgeiz, welchen ſie aber ſelbſt nicht gern zu erkennen geben wollte; ſo komme es nur allein darauf an, daß der Herr Kosmoligoreus beyzeiten einen Rang oder Charakter zu erlangen ſucht.

Hieronymus. Es wird aber, wie ich befürchte, ſchwer halten, ihn hierzu zu bewegen, weil er täglich

gegen nichts mehr eifert als gegen die thörichte Begierde nach Ehre, Rang und Titeln.

Hanchen. Es kömmt auf einen Verſuch an. Für das übrige laſſen Sie mich ſorgen.

Hieronymus. Ich werde meiner Seits keine Gelegenheit verſäumen, um mit ihm reden zu können, und alles nach deiner Abſicht aufs beſte einzufädeln. Laß uns unterdeſſen wieder ins Haus gehen.

Der dritte Auftritt.

Petronius. (allein)

Hier iſt die Ståte, wo die Schlacht gehalten ward, und wo mein Herr eine unleugbare Probe von ſeiner Philoſophie abgelegt hat. Ich håtte freylich die Ohrfeige ſparen können. Allein, weil er ſelbſt wollte, daß ich alles verſuchen ſollte; ſo mußte ich auch dieſe Probe anſtellen. Nunmehro habe ich den Glauben ſo gut als in der Hand und ich will hinführo lieber mit einem Kettenhund, als mit einem Philoſophen anbinden. Wenn er mir eine Ohrfeige wiedergegeben håtte, ſo håtte man ſagen können, daß ich ſolches wohl verdienet håtte, und daß eines gegen das andere aufgehen könnte. Allein, ſein Bezeugen war nicht menſchlich ſondern raſend. Ich habe ihm daher ſolches aufs nachdrücklichſte vorgeſtellet; ſo das er mit thrånenden Augen um Vergebung gebeten hat. Ich habe ihm endlich auch auf ſein inſtån-

diges Bitten zu ſchweigen, verſprochen, und ich gedenke es auch, ſo viel möglich, zu halten. Allein ich ſehe der Madame ihren Bruder an der Thüre ſtehen. Ich muß mein Gewerbe ausrichten und meinen Herrn anmelden.

Der vierte Auftritt.

Petronius. Hieronymus.

Petronius. Ihr gehorſamer Diener, Herr Hieronymus. Mein Herr läßt der Madame Leonora ſeine unterthänige Empfehlung machen, und vernehmen, ob es derſelben gelegen, daß er die Ehre haben könnte, ihr aufzuwarten.

Hieronymus. Ihr könnet mit ihr ſelbſt reden, denn ſie iſt zu Hauſe

Petronius. Der Herr Hieronymus würden mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie Ihrer Frau Schweſter mein Gewerbe vermelden wollten. Denn die Wahrheit zu ſagen; ſo fürchte ich mich ein wenig für der Madame ihrem Kammermädgen.

Hieronymus. Warum das?

Petronius. Es ſcheinet, daß ſie die Philoſophen nicht leiden könne; denn ſie hat mich vor einiger Zeit erſchrecklich mit meiner Philoſophie durchgezogen.

Hieronymus. Ey das muß ein Philoſoph nicht achten. Unterdeſſen will ich euch zu Gefallen ſie aus der andern Thüre herausrufen, und ſie ſo

lange mit Geſpräch aufhalten, bis ihr euer Gewerbe werdet verrichtet haben. (Hieronymus ruft Hanchen. Petronius geht durch eine Nebenthür ins Haus.)

Der fünfte Auftritt.

Hieronymus. Hanchen.

Hieronymus. Nun kann ich gleich Gelegenheit haben mit dem Philoſophen zu reden. Denn ſein Famulus war eben hier, um ihn bey meiner Schweſter anzumelden.

Hanchen. Da? Habe ich ihn doch nicht geſehen.

Hieronymus. Das kann wohl ſeyn, denn ich ließ ihn durch die andere Thüre gehen.

Hanchen. Warüm dieſes?

Hieronymus. Er ſagte, daß er nicht gern mit dir reden möchte, weil er ein Feind von verliebten Frauenzimmern wäre.

Hanchen. Ich glaube doch nicht, daß er ſich der letzten Liebkoſungen von mir rühmen wird.

Hieronymus. Er ſagte, du hätteſt ihn umarmen und küſſen wollen.

Hanchen. Pfui! ſchämen Sie ſich. Ich ſollte einen Famulus Philoſophiä küſſen, das wäre ja eben ſo viel, als wenn ich nichts anders küſſen könn-

könnte, als des Philoſophen ⸗⸗⸗. Doch ich hätte bald was geſagt.

(Unterdeſſen daß ſie redet, ſchleichet Petronius aus dem Hauſe, um ſeinem Herrn Antwort zu bringen.)

Hieronymus. Ha, ha, ha! Du haſt artige Einfälle Hanchen! Ich ſagte unterdeſſen dieſes nur aus Scherz. Denn ich weis gar wohl, daß eure Unterredung nichts weniger als verliebt geweſen iſt. Aber da ſehe ich den Philoſophen kommen. Ich will ſuchen mit ihm zu reden und dir den Weg zu dem, was wir abgeredet haben, bahnen. Begieb dich ſo lange auf die Seite.

Der ſechſte Auftritt.

Kosmoligoreus. Hieronymus.

Kosmoligoreus. Ganz gehorſamer Diener, Herr Hieronymus! Ich bin erfreuet Sie wohl zu ſehen. Ich habe mir die Freyheit genommen mich bey Ihrer Frau Schweſter melden zu laſſen. Ich werde doch derſelben nicht ungelegen ſeyn?

Hieronymus. Nein, keinesweges. Sie werden ihr vielmehr ſehr Willkommen ſeyn.

Kosmoligoreus. Der Herr Hieronymus wiſſen doch bereits die Urſache meines Beſuchs?

Hieronymus. Ich weis alles, und ich kann ſagen, daß Ihre Perſon meiner Schweſter gar nicht mißfällig iſt. Daß ſie aber noch etwas zwei⸗

felhaft und ſich nicht ſogleich einſchließen kann; ſolches rühret vermuthlich aus gewiſſen mir noch nicht völlig bekannten Urſachen her.

Kosmoligoreus. Können der Herr Hieronymus nicht etwan die Urſachen errathen?

Hieronymus. Ich weis nicht, ob es vielleicht von einer, dem Frauenzimmer gewöhnlichen Schwachheit, herrühren könnte. Sie wiſſen, daß Ihr Nebenbuhler eine Perſon vom Range iſt. Ich ſollte freylich nicht glauben, daß meine Schweſter ſich daraus etwas machen ſollte, weil ich nimmer dergleichen Eitelkeit bey ihr wahrgenommen habe. Weil ihr aber doch des Herrn Doktors Perſon anſtehet, und ſie dennoch in Zweifel ſtehet, wen ſie erwählen ſoll, ſo bin ich auf die Gedanken gefallen, ſolches zu vermuthen.

Kosmoligoreus. Ich kann mir ſolches nimmermehr vorſtellen.

Hieronymus. Ich kann es kaum glauben. Ich weis aber bey bewandten Umſtänden doch auch keine nähere Urſache anzugeben.

Kosmoligoreus. Was rathen mir der Herr Hieronymus hierinn?

Hieronymus. Könnten der Herr Doktor nicht auch um einen anſtändigen Charakter anhalten? Ich meyne daß ſolches Ihnen als einem ſo berühmten und wohlverdienten Manne nicht ſchwer werden würde zu erhalten.

Kosmoligoreus. Ach mein Herr! Ich wollte lie-

lieber ſterben, als ein ſolches Mittel ergreifen. Was würden die Leute von mir urtheilen?

Hieronymus. Ich kann den Herrn Doktor hierinn weder zu= noch abrathen. Es iſt ohnedem auch nur eine bloße Muthmaßung, die ich in Anſehung meiner Schweſter habe.

Kosmoligoreus. Ich kann auch nicht glauben, daß ſie noch ſolche Eitelkeit lieben ſollte, denn was mich betrifft; ſo habe ich aus keinen andern Urſachen meine Gedanken auf ſie gerichtet, als weil ich gehöret und auch ſelbſt wahrgenommen habe, wie ſie ſehr viele philoſophiſche Eigenſchaften beſitzet, und die ich daher durch meinen Unterricht vollkommener zu machen wünſchte.

Hieronymus. Und eben dieſes iſt auch die Urſache, warum meine Schweſter ſo viele Hochachtung für Ihre Perſon heget. Sonſt glaube ich nicht, daß es dem Herrn Doktor mit Vernunft und Billigkeit könnte verdacht werden, wenn Sie nach dem Exempel anderer braven Männer um einen Charakter anhalten wollten.

Kosmoligoreus. Meine Ehre und guter Name iſt mir Charakters genug. Wer ſich auf andere Art hervorzuthun ſuchet, der giebet damit zu erkennen, daß er ſich durch eigne Verdienſte nicht von andern unterſcheiden könne.

Hieronymus. Aber kann es einem braven Manne nachtheilig ſeyn, wenn die Regierung ihn wegen ſeiner Verdienſte aus eigner Bewegung durch einen Charakter unterſcheidet und hervorziehet?

Kosmoligoreus. Keinesweges; ſondern ſolches gereichet ihm vielmehr zu einer großen Ehre. Allein, wenn einer auf ſein Anſuchen einen Rang oder Titel erhält; ſo verlieret er dabey mehr als er gewinnet. Und ſo iſt es doch mit den meiſten Rangsperſonen beſchaffen, die durch ihr̄ langes Laufen und Rennen und durch ihr wiederhohltes Anſuchen die Regierung endlich bewegen, ſie dasjenige nennen zu laſſen, was ſie doch nicht ſind.

Hieronymus. Ich überlaſſe alles des Herrn Doktors eigenem Gutachten. Ich bezeuge aber nochmals, daß meine Schweſter niemals dergleichen ſich gegen mir hat verlauten laſſen; ſondern daß es bloß allein meine Muthmaßungen ſind, welche doch auch vielleicht ohne Grund ſeyn können. Uebrigens werden der Herr Doktor mich allezeit zu Ihren Dienſten bereit finden.

Kosmoligoreus. Ich bin Ihnen ſehr verbunden und empfehle mich Ihrem Wohlwollen.

Der ſiebende Auftritt.

Kosmoligoreus. (allein) Dieſe Unterredung verurſachet mir einige Unruhe. Ohne Zweifel hat die Madame ſich gegen ihren Bruder etwas verlauten laſſen, ob er gleich vorgiebt, daß es nur bloß ſeine Muthmaßungen ſind. Was iſt alſo bey dieſer Sache zu thun? Hier ſtehe ich als Herkules an zwey Wegen und bin zweifelhaft welchen von beiden ich erwählen ſoll. Die Liebe treibet mich an den einen zu erwählen und die

Phi-

Philoſophie beſiehlet mir den andern zu nehmen. Wofern ich der Philoſophie gehorche; ſo verliere ich die Beute, welche ich faſt in Händen habe. Wofern ich aber nur auf dieſe ſehen und der Liebe folgen will; ſo handele ich wider meine Grundregeln, gebe der Philoſophie eine Ohrfeige, ziehe eine unächte Ehre der wahren Ehre vor und zeige der ganzen Welt, daß ich den Namen eines rechtſchaffenen Lehrers nicht verdiene. Nein Kosmoligoree! du mußt ſolchen Verſuchungen widerſtehen! du mußt zeigen, daß du ein Philoſoph, der nicht nur den Namen führet, ſondern der ſeine Lehre mit ſeinen Worten beſtätiget. Du mußt verhüten, daß die Philoſophie durch dich nicht in Verachtung gerathe. Videas, ne Philoſophia quid damni patiatur. Aber gehe ich nicht vielleicht zu weit? Verlanget die Philoſophie daß man ſich ſelbſt haſſen ſoll? das kann nicht ſeyn. Denn das hieße die Moral zu weit treiben. Wir müſſen in Ausübung der Tugend den Bogen nicht zu hoch ſpannen. Wir werden doch allezeit Menſchen bleiben und keine Regel iſt ſo allgemein, die nicht eine Ausnahme leidet. Die Noth hat, wie man ſagt, kein Gebot. Ich muß daher dießmal : : . (Er ſchweigt eine Zeitlang ſtille.) Aber O Himmel! Was macheſt du Kosmoligoree legitime create Doctor? Beſinne dich wohl, ehe du weiter geheſt und ehe du in die Netze, die man dir ſtellet, fällſt. Bedenke, daß, je gröſſer die Verſuchung, deſto gröſſer iſt die Probe und je gefährlicher das Meer iſt, worauf du dich befindeſt, deſto gröſ-

gröſſer wird auch die Ehre ſeyn, wenn du glücklich in den Hafen anlanden wirſt. Stehe alſo ſtille, kehre wieder um und begieb dich auf den andern Weg, der der richtige iſt und dir zeiget die ächte Krone der Ehren. Verſchlieſſe die Augen für die gefährliche Lockſpeiſe. Kehre den ſchmeichleriſchen Sirenen den Rücken. Ja links um kehrt euch. Allein o Himmel! (Er ſchweiget wieder eine Zeitlang, der Magnet, welcher das Eiſen meines Herzens an ſich ziehet, läßt mich nicht wieder umkehren: Video meliora proboque, deteriora ſequor. (Er fällt darauf in tiefe Gedanken.)

Der achte Auftritt.

Petronius. Kosmoligoreus.

Petronius. (vor ſich) Ich bin doch begierig zu wiſſen, ob mein Herr glücklich ſeyn und ob er endlich eine entſcheidende Antwort von der Madame erhalten werde. Es iſt doch beſonders mit den Frauensleuten. Man kann nicht wiſſen, ob ſie wollen oder nicht wollen. Die Mode in unſerm Lande bringt es endlich auch mit ſich, daß ſie ſich nicht ſo gleich erklären dürfen. Nach meinem Bedünken iſt es aber doch eine üble hergebrachte Gewohnheit, daß man mit dem Munde Nein ſaget, da das Herze doch Ja ſpricht. Allein da ſtehet ja mein Herr. Sollte er ſein Gewerbe ſchon ſo bald verrichtet haben? Um Vergebung Herr Doktor, haben Sie bereits mit der Mada-

me geredet, oder haben Sie vielleicht noch kein Gehör erhalten?

Kosmoligoreus. (In tiefen Gedanken.) Video meliora proboque, deteriora ſequor. Ich ſehe und billige was recht und gut iſt, ich folge aber doch dem Böſen.

Petronius. Haben Sie Ihren Beſuch ſo bald abgelegt? (vor ſich) wie es ſcheint ſo will er mir nicht antworten. (Kosmoligoreus bleibt beſtändig in Gedanken vertieft.)

Petronius. Ich befürchte faſt, der Herr Doktor haben einen Korb bekommen. Denn = =

(Kosmoligoreus ſteht noch immer in Gedanken.)

Petronius. (ziehet ihn beym Mantel.) Antworten Sie mir doch Herr Doktor! (Kosmoligoreus ſchweigt noch immer ſtille.)

Petronius. Ich bin wohl genöthiget meinen Wecker wieder zu gebrauchen. (Er giebt ihm mit dem Wecker eine Ohrfeige)

Kosmoligoreus. (indem er den Kopf ſchüttelt.) Deteriora ſequor.

Petronius. Wie ich merke; ſo iſt eine Ohrfeige noch nicht hinlänglich genug. (Er giebt ihm eine Ohrfeige auf den andern Backen.)

Kosmoligoreus. Wer da?

Petronius. Gut Freund.

Kosmoligoreus. Ey biſt du es Petroni?

Petronius. Sehen Sie mich nun erſt? Ich habe wohl viermal Sie angeredet und einmal vergebens mit meinem Wecker zu ermuntern geſuchet.

Kos=

Koſmoligoreus. Ich war in Gedanken vertieft und hingerückt.

Petronius. Ich befürchte daher, daß der Herr Doktor einen Korb bekommen haben.

Koſmoligoreus. Ich habe noch nicht mit der Madame geredet. Denn da ich im Begriff war ins Haus zu gehen; ſo begegnete mir ihr Bruder und ſagte mir etwas, das mir ein wenig Unruhe oder Nachdenken verurſachet hat.

Petronius. War es böß oder gut?

Koſmoligoreus. Es war weder böß noch auch gut.

Petronius. So läßt ein Philoſoph ſich auch von gleichgültigen Dingen einnehmen oder beunruhigen?

Koſmoligoreus. Es war aber auch nicht ganz gleichgültig.

Petronius. Es war weder böß noch auch gut und ſoll doch nicht gleichgültig heiſſen. Wie ſoll ich das verſtehen Herr Doktor?

Koſmoligoreus. Es war nur eine Muthmaßung oder Argwohn, welche aber vielleicht ungegründet iſt.

Petronius. Ein Philoſoph kann alſo auch von ungegründeten Argwohn gequälet werden? Wenn ich alle meine Anmerkungen zuſammen nehme; ſo deucht mich, die Philoſophie bekömmt eine Ohrfeige nach der andern. Denn erſt = = =

Koſmoligoreus. Schweig doch nur immer mit deinen Anmerkungen.

Petronius. Ich will ſie nur in aller Kürze aufrechnen. Erſt ſage ich ; ; ;

Koſmoligoreus. Ich mag dein Gewäſche nicht hören.

Petronius. Das iſt, meines Bedünkens, auch keine gute philoſophiſche Eigenſchaft, wenn man die Wahrheit nicht hören mag.

Koſmoligoreus. Du biſt, wie ich merke, noch verdrüßlich, daß ich dir neulich ſo übel begegnet habe. Ich legte, meinem Bedünken nach, genugſame Proben von meiner Kaltſinnigkeit ab. Allein du giengeſt zuletzt zu weit.

Petronius. Das iſt freylich andem. Denn ich hätte es bey den Drohungen können bleiben laſſen.

Koſmoligoreus. Das meyne ich auch.

Petronius. Denn einem ſo braven und gelehrten Manne Naſenſtüber anzubieten iſt etwas ; ; ;.

Koſmoligoreus. Es iſt genug, daß du ſolches ſchon einmal geſaget. Es iſt daher nicht nöthig dergleichen ſo oft zu wiederhohlen.

Petronius. Allein der Herr waren ſelbſt Schuld daran. Denn warum wollten Sie mir nicht fürſchreiben wie weit ich gehen dürfte? Ich würde ſonſt nimmermehr mit Naſenſtübern gedrohet haben.

Koſmoligoreus. Ey ſo halt einmal auf mit deinen verdrüßlichen Wiederhohlungen.

Petronius. Allein es blieb doch nur bey den bloßen Drohungen? Denn ich erinnere mich

nicht, daß ich Ihnen wirklich Naſenſtüber gegeben hätte. Aber die verfluchte Ohrfeige, welche ich Ihnen gab, verurſachte mein Unglück.

Kosmoligoreus. Aber dein ewiges Gewäſche könnte dir neues Unglück verurſachen, wenn ich nicht ; ; ;

Petronius. Weil der Herr Doktor es denn nicht weiter vertragen können; ſo will ich auch nicht mehr davon reden; ſondern ſowohl von den Naſenſtübern als Ohrfeigen ſtille ſchweigen.

Kosmoligoreus. (vor ſich.) Ich glaube in der That, der Kerl beſitzt viele Boßheit.

Petronius. Aber ich habe nicht erfahren, warum der Herr Doktor nicht mit der Madame geredet haben?

Kosmoligoreus. Ich halte es auch nicht für nöthig dir die Urſache zu ſagen.

Petronius. Wollen Sie denn nicht mit ihr reden? Sie iſt zu Hauſe.

Kosmoligoreus. Für dießmal nicht. Ich will lieber um eine halbe Stunde wiederkommen. Denn ich will unterdeſſen alles noch etwas genauer überlegen.

Petronius. Soll ich denn der Madame ſagen, daß Sie eine halbe Stunde brauchen?

Kosmoligoreus. Nein, das iſt auch nicht nöthig. Folge mir zu Hauſe und weil ich allein ſeyn will; ſo ſage allen, die etwan nach mir fragen ſollten, daß ich nicht zu Hauſe ſey.

Der

Die vierte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Hieronymus. Leander. Hanchen.

Hanchen. Sie haben mir den Weg ganz gut gebahnet Herr Hieronymus! Ueberlaſſen Sie mir nun das übrige.

Hieronymus. Ich begreiſe aber nicht, wie ſolches ausfallen wird.

Hanchen. Ich aber begreife es mehr als zu wohl. Ich habe eine halbe Stunde meiner Rolle, welche ich ſpielen ſoll, nachgedacht und ich zweifle nunmehro nicht, daß alles gut gehen werde.

Leander. Wäre es aber nicht beſſer, wenn wir eine Mannsperſon dieſe Rolle ſpielen lieſſen?

Hanchen. Das könnte vielleicht ſeyn. Allein wo finden wir einen der ſo viel Witz und ſolchen Kopf hat, als wie ich habe?

Hieronymus. Dein Geſicht allein wird dich verrathen.

Hanchen. Das habe ich alles überleget. Haben Sie ſonſt nichts einzuwenden?

Hieronymus. Ich weis eben nichts wichtigers.

Hanchen. So können Sie mit Ihren Einwendungen nur immer zu Hauſe bleiben. Sie wiſſen ja daß die liſtigſten Streiche und die größten Schelm-

Schelmſtücke von Weibern erſonnen und ausgeführet worden. Die Natur hat die Männer mit Stärke, aber uns mit Verſtand begabet. Das wird meine geringſte Kunſt ſeyn einen ſolchen Pinſel aufzuziehen.

Leander. Wofern du deinen Anſchlag glücklich ausführeſt; ſo wollen wir dir gern alle Ehre einräumen und geſtehen, daß du uns weit an Verſtand übertriffſt.

Hieronymus. Aber wenn er mit dir Latein reden will; ſo ſteheſt du da wie Butter an der Sonne.

Hanchen. O! das hat keine Gefahr, ich werde ſagen, daß ich nichts als Griechiſch rede. Denn ſolches ſoll er, wie ich gehört habe, nicht verſtehen und im Lateiniſchen ſoll er, wie man ſagt, auch eben kein Hexenmeiſter ſeyn. Aber ſchiene die Unterredung, welche Herr Hieronymus mit ihm hielten, ihmnicht einiges Nachdenken zu verurſachen?

Hieronymus. So viel wie ich habe merken können, ſo ward er ſehr tiefſinnig und nahm ſehr verwirrt von mir Abſchied.

Hanchen. Sie haben alſo, wie ich merke, Ihre Rolle nicht übel geſpielet.

Hieronymus. Das verſteht ſich. Du kannſt alſo daraus ſehen, daß es den Mannsleuten auch nicht am Kopfe fehlet.

Hanchen. Der Beweis iſt noch lange nicht hinlänglich. Ich kann daraus nichts weiter ſchlieſſen, als daß ſie dasjenige glücklich ausgeführet, was ich erdacht oder erſonnen habe, und das iſt

auch

auch alles, was man von den armen einfältigen Mannsperſonen verlangen kann. Wir drehen die Bolzen, die ſie abſchieſſen; wir machen die Koncepte, die ſie nur abſchreiben und ins reine bringen. Unterdeſſen haben ſie die Ehre von demjenigen, was größtentheils unſere Arbeit und Erfindung iſt.

Hieronymus. Ich will ſolches nicht beſtreiten Hannchen. Wir haben ohnedem auch nicht viel Zeit übrig. Denn ehe wir es uns verſehn, ſo haben wir den Kosmoligoreus auf dem Halſe. Er hat ſich ſchon einmal anmelden laſſen.

Hanchen. Ich will alſo gehen und ſo gleich meinen Panzer, ich meyne meine philoſophiſche Kleidung, anlegen. Wenn ich ſolche erſt anhaben werde; ſo bin ich in allen Stücken ein ſo guter Philoſoph, als wie er. Denn ſeine ganze Weisheit beſteht im Mantel. (Sie geht ab.)

Der zweyte Auftritt.

Hieronymus. Leander.

Leander. Das iſt ein liſtiges und verſchlagenes Mädgen. Allein ich befürchte doch, daß Kosmoligoreus ſie ertappet, wenn er ſie auf philoſophiſche Materien führet, welche ſie ohnmöglich verſtehen kann.

Hieronymus. Das hat ſo leicht keine Gefahr. Denn ſie hat als ein Frauenzimmer ziemliche Beleſenheit und iſt in philoſophiſchen Schriften ſehr bewandert. Sie hat auch, ſo viel ich

weis, die philoſophiſchen Kunſtwörter ziemlich inne.

Leander. Ich dächte ſie hätte genug im Hauſe zu thun, daß ſie nicht viel Zeit aufs Leſen werde anwenden können.

Hieronymus. Meiner Schweſter ihre Haushaltung iſt ſo groß nicht. Sie hält dieſes Mädgen auch zum Theil nur zur Geſellſchaft. Denn ſie bringen beide den größten Theil des Tages mit Leſen zu und des Abends erzählen ſie ſich einander, was ſie geleſen haben. Allein da ſehe ich ſie kommen. Potz tauſend! ſie ſieht aus wie der leibhafte Ariſtoteles. Betrachten Sie einmal ihren Hut, ihren Mantel und ihre philoſophiſche Mienen, welche ſie angenommen hat.

Der dritte Auftritt.

Hanchen. Leander. Hieronymus.

Hanchen. Wer da ſaget, daß ich nicht ein großer Philoſoph bin, der verſtehet gewiß nicht viel von der Philoſophie. Denn ich habe ja eine Ordensmäßige Kleidung, Gang, Mienen, Geberden und alles was zu einem großen Philoſophen unſerer Zeit erfordert wird.

Leander. Es fehlet dir nur die Gelehrſamkeit als das vornehmſte.

Hanchen. Ey Poſſen! Man braucht nicht ſo viel Gelehrſamkeit als Sie ſich wohl einbilden. Was ich angeführet habe, das iſt das vornehmſte. Warum ſollte ich nicht eben ſo gut ein Philoſoph ſeyn

ſeyn können, als Krispin in der Komödie Doktor Medicinä iſt, da er doch nichts weiter zu ſagen wußte, als: Medicus ſum und allen Patienten zu befehlen: Nehmt Pillen ein. Zwiſchen Kosmoligoreus und mir iſt alſo auch kein anderer Unterſcheid, als daß ihm der Doktorhut von einem Decano aufgeſetzt worden, dagegen ich den Meinigen mir ſelbſt aufgeſetzt habe.

Leander. Das geht aber ohnmöglich an. Denn Niemand kann ſich ſelbſt creiren oder ſchaffen.

Hanchen. Ich meyne, ein jeder könne ſich ſelbſt ſchaffen oder bilden wie er wolle. Wofern ich meine Rolle wohl ſpiele; ſo werden Sie mir wenigſtens den Doktertitel nicht abſprechen.

Hieronymus. Nein gewiß nicht. Du ſollt auf ſolche Weiſe des Doktorgrades verſichert ſeyn. Allein laß uns den Scherz bey Seite ſetzen. Denn ehe wir es uns verſehen; ſo werden wir den Doktor auf dem Halſe haben.

Hanchen. Er mag kommen, wenn er will. Denn er wird mich vom Kopf bis auf die Füſſe gerüſtet finden.

Hieronymus. Wir andern dürfen aber nicht zugegen ſeyn.

Hanchen. Der Herr Leander zum wenigſten nicht. Allein wenn der Herr Hieronymus hier bleiben wollen; ſo kann es nicht ſchaden.

Hieronymus. Es wird doch wohl am beſten ſeyn, daß wir uns beide entfernen; ohnge-

achtet ich nicht leugnen kann, daß ich große Luſt hätte dieſes Spiel mit anzuſehen.

Hanchen. Sie dürfen nur ein wenig auf die Seite treten und ſich an einem Orte ſtellen, wo ſie alles hören können; ohne geſehen zu werden.

Leander. Das iſt auch wahr. Wir wollen uns alſo etwas auf die Seite begeben.

Hanchen. Fort, fort! Da kömmt er bey meiner Treue ganz allein ohne Begleitung ſeines Herrn Famulus. Er hätte gern mit kommen mögen. Ich hätte ſie ſchon alle beide abfertigen wollen. Allein es iſt doch beſſer, daß er allein kömmt, weil er mich nicht kennet. (Sie machet eine gelehrte Miene und gehet auf und nieder.)

Der vierte Auftritt.

Koſmoligoreus. Hanchen in philoſophiſcher Kleidung.

Koſmoligoreus. (vor ſich) Ich will die Madame auf eine feine Art auf die Probe ſtellen um zu erfahren, ob das, was ihr Bruder ſagt, wohl oder übel gegründet iſt.

Hanchen. (vor ſich) Ich will dir ſchon etwas anders zu bedenken geben.

Koſmoligoreus. Aber da ſehe ich einen Philoſophen in tiefen Gedanken ſtehen. Er wird ohne Zweifel hier fremd ſeyn. Denn ich kenne ihn gar nicht.

Hanchen. Siehe, da ſehe ich einen von meinen Ordensbrüdern.

Kosmoligoreus. Salve Domine Frater! Ich glaube Sie ſind noch fremd an dieſem Orte?

Hanchen. Ja ich bin beides fremd und auch nicht fremd. Ich bin hier im Lande gebohren. Ich habe aber in vielen Jahren mich der Philoſophie in Prag befliſſen.

Kosmoligoreus. Darf ich mir die Freyheit nehmen und nach Ihren geehrten Namen fragen.

Hanchen. In ſo fern ich ein Menſch bin, heiſſe ich Chriſtian Paulſen. Allein als Philoſoph bin ich bekannt unter dem Namen Chriſtopolitanus de Praga.

Kosmoligoreus. Mich deucht, daß ich dieſen Namen ſchon ſonſt gehöret habe.

Hanchen. Mein Name iſt in allen Ecken und Winkeln des ganzen heiligen römiſchen Reichs bekannt. Aber darf ich mir auch Ihren werthen Namen ausbitten?

Kosmoligoreus. Ganz gern. Mein philoſophiſcher oder akademiſcher Name iſt Doktor Kosmoligoreus.

Hanchen. Ach der Name iſt mir ganz bekannt. Ihr Taufname iſt ohne Zweifel Kosmus Hölgerſen.

Kosmoligoreus. Ganz richtig. Ich habe alſo, wie ich vernehme, die Ehre dem Herrn bekannt zu ſeyn.

Hanchen. Ach es iſt mir ein ungemeines Vergnügen meinen Herrn bey guter Geſundheit zu ſehen und hier anzutreffen. (Sie umarmen einander.)

Koſmoligoreus. Wie lange haben ſich mein Herr in Prag aufgehalten?

Hanchen. 24 Jahr, und dem ohngeachtet habe ich, wie Sie hören werden, meine Mutterſprache noch nicht vergeſſen.

Koſmoligoreus. Ich höre dieſes mit der größten Verwunderung. Allein was mich noch mehr in Verwunderung ſetzet, iſt Ihr junges Anſehen. Denn Sie ſehen aus, als wenn ſie kaum 24 Jahr alt wären.

Hanchen. Ha, ha, ha! 24 Jahr alt und ich bin nicht weit von 50?

Koſmoligoreus. Ich bitte um Vergebung, das ſcheinet mir faſt unglaublich.

Hanchen. Wenn ich Ihnen meine Lebensart, welche nach der neuen pragiſchen Philoſophie eingerichtet iſt, erzählen ſollte; ſo würden Sie leicht die Urſache meines guten und noch faſt jugendlichen Anſehens vergebens begreifen können. Eſſen, Trinken, Schlafen, Wachen, Arbeit und Zeitvertreib; Alles wird von mir ſo zu reden nach Loth und Quentin abgewogen. Wer ſich dergleichen ordentlichen und philoſophiſchen Diät unterwerfen will, der wird gleichen Nutzen als ich davon verſpüren.

Koſmoligoreus. Darf ich alſo fragen, wie Ihre Lebensart und Diät eingerichtet iſt?

Hanchen. Ich habe eine unvergleichliche Uhr, die nimmer falſch gehet und die von dem großen Meiſter Kondelmeriano verfertiget iſt. So bald mein Mädgen des Morgens merket, daß die

Uhr

Uhr 6 Minuten und 3 Sekunden über Sieben iſt, ſo kommt ſie und weckt mich auf.

Koſmoligoreus. Potz Stern! das iſt ſehr genau ausgerechnet.

Hanchen. So verhält ſichs mit allen übrigen. So bald ich meine 5 Taſſen Thee getrunken habe; ſo gehe ich meine Stube 156 mal auf und nieder. Darauf ſetze ich mich nieder zum ſtudieren bis mein Kammermädgen mit der Mittagsmahlzeit hereinkömmt, und da muß es 11 Minuten und 6 Sekunden über 12 Uhr ſeyn. Denn dieſes iſt eben die Zeit, welche der große pragiſche Doktor Hermaphroditianus vorgeſchrieben hat. Ich laſſe aber des Mittags nie über 6 Gerichte auftragen.

Koſmoligoreus. Sechs Gerichte ſcheinen mir für einen Philoſophen ſchon zu viel zu ſeyn.

Hanchen. Dieß iſt ſo meine Ordnung. So bald ich geſpeiſet habe; ſo halte ich meinen Mittagsſchlaf. Darauf gehe ich wieder zu meinem Studieren, bis mir mein Mädgen zu einer gewiſſen Stunde eine geſtopfte Pfeife bringet.

Koſmoligoreus. Aber wie ſoll ich das verſtehen, daß Sie ſich von einem Mädgen aufwarten laſſen?

Hanchen. Man kann weit mehr Dienſte und Nutzen von einem Mädgen als von einem Diener haben. Allein die Haupturſache, weswegen ich mich von einem Mädgen bedienen laſſe, iſt, weil man ſich nicht ſo leicht über ein Mädgen als über einen Diener erzürnet; einem Philoſophen aber wegen ſeiner Geſundheit und Ehre ſehr viel daran gele-

gelegen iſt, daß er ſich nicht vom Zorn übereilen läßt.

Kosmoligoreus. Ich ſollte Ihnen faſt hierinnen beyfallen. Denn mein Famulus bringt mich zum öftern aus meiner philoſophiſchen Kaltſinnigkeit und Gelaſſenheit.

Hanchen. Dergleichen muß man vor allen Dingen vorzubauen ſuchen. Denn aller Zorn und Leidenſchaft iſt einem Philoſophen unanſtändig und verderbet beides das Gemüth und den Leib. Ich habe daher durch ſolche Vorſichtigkeit mir eine beſtändige Geſundheit zu Wege gebracht. Denn ich bin in 20 Jahren faſt niemals zornig geweſen und habe mich auch von keiner Leidenſchaft übereilen laſſen. Nachdem ich alſo meine Pfeife ausgerauchet habe; ſo gehe ich abermals meine Stube 156 mal auf und nieder. Wenn dieſes geſchehen und ich unterdeſſen keinen Beſuch bekomme; ſo ſetze ich mich wieder hin zum Studieren und dieſes währet ſo lange, bis die Zeit zur Abendmahlzeit da iſt. Dieſe beſteht nur aus drey Gerichten. Denn der große Hermaphroditianus ſagt: daß man des Abends ſehr mäßig ſpeiſen müſſe. Nach dem Abendeſſen mache ich mir aufs neue eine Bewegung, bis endlich das Mädgen kömmt um mich auszukleiden. So bald dieſes geſchehen, geht ſie fort, ausgenommen zwo Nächte in der Wochen, da ich ſie bey mir behalte.

Kosmoligoreus. Zwo Nächte in der Wochen ſagen Sie?

Han-

Hanchen Ja, und zwar des Dienſtags und Donnerſtags. Denn hierinnen richte ich mich gleichfalls nach den philoſophiſchen Regeln.

Kosmoligoreus. Erlauben denn die philoſophiſchen Regeln auch, daß man bey ſeinem Mädgen ſchlafen darf?

Hanchen. Ja freylich. Dieß iſt der vierzehnte Artikel von meiner philoſophiſchen Diät, welche ſonſt aus 62 Artikeln beſteht und welche alle von mir ſehr genau in acht genommen werden.

Kosmoligoreus. Aber ſolches iſt ja laſterhaft und ſündlich?

Hanchen. Keineswegs, mein Herr! wenn nur die Abſicht redlich, und die Seele oder das Gewiſſen rein iſt. Denn wenn es Sünde iſt; ſo iſt der Leib allein welcher ſündiget, und kann aſo eigentlich keine Sünde genennet werden. Man muß übrigens einen Unterſcheid machen, zwiſchen Freundſchaft und Liebe. Denn was ich in dieſem Stücke thue, das rühret allein von der auf richtigen Freundſchaft, welches eine Haupttugend iſt, und den Menſchen nicht genug kann angeprieſen werden.

Kosmoligoreus. Die Philoſophie iſt mir zu hoch.

Hanchen. Das glaube ich wohl. Denn hier zu Lande hänget man noch an der alten Philoſophie, welche bereits in dem ganzen heiligen römiſchen Reiche abgeſchaffet iſt. Es iſt mit der Philoſophie und der Moral, wie mit dem meiſten andern Wiſſenſchaften beſchaffen, welche alle

hun-

hundert Jahr eine neue Geſtalt gewinnen. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie hoch man zu Prag in kurzer Zeit die Moral getrieben hat. An einigen Orten hänget man zwar noch an den alten Meynungen und grübelt über Kleinigkeiten und gleichgültige Dinge. Allein dadurch werden die gründlichen Studien und Wiſſenſchaften verſäumet und hintenangeſetzt. Es wäre zu wünſchen, daß man hier jährlich einige Studenten in der Philoſophie reiſen ließ, um in der rechten Moral ſich unterweiſen zu laſſen, weil dieſelbe bereits bey allen geſitteten Völkern blühet, und von allen galanten Leuten in acht genommen wird.

Kosmoligoreus. Aber Herr Doktor!

Hanchen. Sie erlauben mir mein Herr, daß ich Sie etwas erinnern muß, und ich bitte, daß Sie mir ſolches nicht zum Hochmuth auslegen. Sie wiſſen vielleicht nicht, daß ich Hofrath bin, und daß man mir den Titel in Prag beygelegt.

Kosmoligoreus. Ich bitte um Verzeihung Herr Hofrath. Sie werden meine Unwiſſenheit entſchuldigen. Aber mit Ihrer Erlaubniß, ſtreitet nicht ein ſolcher eitler Rang wider die ächte Philoſophie?

Hanchen. Er ſtreitet vielleicht wider die unächte Philoſophie, aber keinesweges wider die neue, und von allen honnetten Leuten angenommene und beliebte Moral. Denn ſolches zeuget von einer honnetten Ambition, welche an ſich ſelbſt eher zu loben als zu tadeln iſt.

Kos-

Koſmoligoreus. Aber iſt das philoſophiſch, daß man Rang und Sitz über andere ſuchet?

Hanchen. Solches ſtreitet keinesweges wider die wahre Philoſophie. Es kömmt nur darauf an, daß die Anſuchung auf die rechte Art geſchicht, ſo daß der gemeine Mann nichts daran ausſetzen kann.

Koſmoligoreus. Wie kann aber das geſchehen?

Hanchen. Das kann auf verſchiedene Weiſe geſchehen. Ein Mann zum Exempel, ſagt, daß er ſelbſt wenig aus Rang und Titel machet, daß er aber keine Ruhe für ſeiner Frau habe; ſondern beſtändig von ihr geplaget werde, einen oder den andern Titel zu ſuchen; Er ſähe ſich daher genöthiget um ſeine Frau zu befriedigen, und den Frieden in ſeinem Hauſe zu erhalten, dem Strome zu folgen, und wider ſeinen Willen ſich um einen Charakter zu bewerben. Auf ſolche Weiſe habe ich es gemacht, und mich dadurch von aller Nachrede des gemeinen Mannes befreyet. Ich ſage des gemeinen Mannes; denn gegen vornehme Leute hat man keine Entſchuldigung nöthig, weil dieſelben ſchon wiſſen, was honnette Ambition iſt, und daß dieſelbe nicht wider die Philoſophie ſtreitet. Aber da ſehe ich einen Diener. Wir müſſen daher unſere Unterredung wohl etwas abbrechen.

Koſmoligoreus. Es iſt Niemand anders als mein Famulus. Er mag gerne hören, was wir

re-

reden, und es kann vielleicht zu ſeinem Unterrichte dienen.

Der fünfte Auftritt.

Petronius. Die Vorigen.

Petronius. (vor ſich) Da ſehe ich einen jungen Philoſophen, welcher mit meinem Herrn redet. Das iſt mir gewiß ein junger Doktor.

Hanchen. (zu Koſmoligoreus) Laſſen Sie Ihren Famulus bey Seite gehen, unterdeſſen daß wir mit einander reden.

Petronius. (vor ſich) Wenn es nicht ein Doktor wäre; ſo wollte ich ſchwören, es wäre Madame Leonorens Hanchen. Denn ſie ſind einander ſo gleich wie ein Ey dem andern.

Koſmoligoreus. Höre Petroni! gehe bey Seite, ſo lange als ich mit dieſem Herrn rede.

Petronius. (vor ſich) Je mehr ich ihn betrachte, je mehr ſcheinet er ihm gleich zu ſeyn.

Hanchen. (zum Koſmoligoreus) Laſſen Sie ihn ganz und gar weggehen: Denn ich habe ſonſt was ſehr wichtiges mit Ihnen zu reden.

Koſmoligoreus. Gehe nur zu Hauſe Petroni und warte, bis ich dich rufen laſſe.

Petronius. Ach Herr Doktor! Ich möchte auch gerne mit dieſem Fremden reden. Er gleichet einem von meinen Bekannten.

Hanchen. (zum Petronius) Geht fort, wenn euer Herr es befiehlet. (vor ſich) Daß du am

Gal-

Galgen wäreſt mit deiner Bekanntſchaft. (zum Petronius) Was will Saul unter den Propheten?

Kosmoligoreus. Gehe fort, wie ich ſage. Quid Saul inter Prophetas?

Petronius. (vor ſich) Sie ſagen: Was will Saul unter den Propheten? Ich könnte ja mit einer gewiſſen Dame antworten: Er ſuchte ſeines Herrn Eſel. Ha, ha, ha! Hanchen hat, ſo wahr ich ehrlich bin, auch keine andere Abſicht. Ha, ha, ha! (Er geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Kosmoligoreus. Hanchen.

Kosmoligoreus. Ich ſtehe und denke demjenigen nach, was mein Herr vorher von der honnetten Ambition zu ſagen beliebten. Ich befinde mich eben itzo in den Umſtänden, daß ich einen guten Rath nöthig habe. Ich ſehe aus einer gewiſſen Urſache mich genöthiget einen Titel oder Rang zu ſuchen. Allein ich habe mich noch nicht dazu entſchließen können, weil viele Leute hier zu Lande ſolches einem Philoſophen unanſtändig halten.

Hanchen. Ich ſage Ihnen ja, daß man hier zu Lande noch an der alten abgenutzten Moral hänget, welche draußen aber längſt aus der Mode gekommen iſt. Ja ich verſichere Sie nochmals,

daß dergleichen Ambition gar nicht wider die Philoſophen ſtreitet.

Kosmoligoreus. Man will ſich doch nicht gern dem Urtheile und der übeln Nachrede der Leute unterwerfen.

Hanchen. Wie können die Leute von etwas übel urtheilen, wovon ſie die Umſtände nicht wiſſen? Ich habe Ihnen ja geſagt, daß die Anſuchung unter einem guten Vorwand geſchehen könne. Hören Sie mein Herr! Sind Sie verheyrathet?

Kosmoligoreus. Nein, ich bin noch nicht verheyrathet.

Hanchen. Sind Sie denn vielleicht verlobet?

Kosmoligoreus. Ja beynahe. Denn ich habe meine Gedanken auf eine Wittwe gerichtet, welche nicht weit von hier wohnet. Ich habe auch ſchon meine Anwerbung desfalls gethan, aber noch keine vollkommne Antwort erhalten. Einige glauben, daß ich die Sache erleichtern oder befördern könnte, wenn ich mich um einen Titel bewerben würde.

Hanchen. Ey mein Herr! Da haben Sie ja die beſte Gelegenheit und den ſchönſten Vorwand von der Welt. Sie dürfen in Ihrer Anſuchung ja nur zuförderſt anführen, wie wenig Sie nach einigen Rang und Titel bisher getrachtet hätten, und wie Sie nimmer dergleichen aus eigner Bewegung ſuchen würden. Nachdem Sie dieſes vorausgeſetzet, ſo kommen Sie auf die Wittwe

und

und wenden vor, daß dieſelbe nach der gewöhnlichen Schwachheit ihres Geſchlechts Ihnen nicht eher ihre Hand geben wolle, als bis Sie einen gewiſſen Charakter oder Titel erlanget hätten. Sie beſchließen alſo endlich damit, daß man Ihr Anſuchen nicht Ihnen ſondern vielmehr der Wittwe zuſchreiben, und als eine kleine Eitelkeit nicht ſo ſehr zur Laſt legen möchte.

Kosmoligoreus. Aber ich befürchte, daß ſie ſolches erfahren könnte. Denn ich kann nicht mit Gewißheit ſagen, ob ſie auch in der That ſo ſehr rangſüchtig iſt. Es iſt vielmehr nur eine Muthmaßung und Vorſtellung, welche ich mir ſelbſt gemacht habe.

Hanchen. Sie brauchen nichts weiter als Ihre Anſuchung aufzuſetzen und mir einzuhändigen; ſo will ich ſchon ſolches aufs beſte anzubringen wiſſen. Ich habe hier bereits große Freunde, bey welchen ich vieles vermag, und durch welche ich es in kurzer Zeit dahin zu bringen vermeyne, daß Sie Ihren Zweck erreichen ſollen. Wenn Sie unterdeſſen mit der Wittwe zu reden ſollten Gelegenheit haben; ſo können Sie vorgeben, als wenn man Ihnen wider Ihren Willen einen Rang aufdringen wollte, daß Sie ſich aber mit Händen und Füſſen dagegen ſetzen würden, um die Proben einer ächten Philoſophie dadurch abzulegen. Auf ſolche Weiſe erlangen Sie Ihren Zweck und entgehen der Nachrede des gemeinen Haufens.

Kosmoligoreus. (küſſet der Hanchen die

Hand) Ach mein Herr! Ich habe Sie zu einer glücklichen Stunde angetroffen. Sie haben mir einen großen Stein vom Herzen gewälzet. Denn ich war vorhin ganz zweifelhaft, was ich thun ſollte. Auf der andern Seite fürchtete ich mich für die Nachrede der Leute und auf der andern Seite war mir bange, meine reiche Beute, ich meyne die Wittwe zu verlieren. Allein nunmehro iſt der Knoten gelöſet und ich kann mich mit Ehren aus der ganzen Sache herausziehen.

Hanchen. Ich will die Ehre haben Sie nach Hauſe zu begleiten und Ihnen in die Feder ſagen, wie die Anſuchung nach der neuen philoſophiſchen Art muß aufgeſetzet werden.

Kosmoligoreus. Aber ich weis nicht, wie ich Ihnen ſolche Gefälligkeit wieder vergelten ſoll?

Hanchen. Ey reden Sie davon nicht. Ich diene braven Leuten mit Vergnügen. Ich halte es überdem für meine Pflicht und Schuldigkeit die neue Philoſophie in dieſem Lande fortzupflanzen, und die alte Pedanterey ſo viel möglich auszurotten. Denn die iſt, die Wahrheit zu ſagen, meine vornehmſte Verrichtung hier zu Lande.

Kosmoligoreus. Belieben Sie mir alſo zu folgen mein Herr.

Hanchen. Ganz gern.

Der ſiebende Auftritt.

Hieronymus. Leander.

Hieronymus. Ha, ha, ha! Das heiſſe ich ein

ein verſchmitztes Mädgen! ſie will ſeine eigenhändige und ſchriftliche Anſuchung in Händen haben, damit ſie ihre Frau überführen kann, daß er nur ein Philoſoph dem Namen nach iſt.

Leander. Und daß er ein Heuchler und Scheinheiliger iſt.

Hieronymus. Nicht ſo wohl dieſes, als nur zu beweiſen, daß er bloß allein ein Philoſoph in ſeiner Einbildung iſt. Denn es kann gar wohl ſeyn, daß er ſich einbildet dasjenige zu ſeyn, was er nicht wirklich iſt. So ſiehet man viele, welche in den philoſophiſchen Schulen und Hörſäalen allerhand Irrthümer einſaugen, und einen falſchen Begriff von der Philoſophie bekommen; ſo daß ſie ſich einbilden, daß ſelbige in dem Mantel, Barte, Eigenſinn oder den bloßen Lehrbegriffen und angenommenen Meynungen beſtehe, da doch rechtſchaffne Lehrer ſich vielmehr bemühen ſollten ihre Schüler nicht allein gelehrt, ſondern auch geſittet und tugendhaft zu machen. Doch wieder auf unſern Philoſophen zu kommen; ſo hat er nun eine andere Unterweiſung bekommen, die noch ärger iſt, als diejenige, welche er auf Schulen gehabt hat.

Leander. Sie meynen ohne Zweifel die praxiſche Philoſophie? Ha, ha, ha! So oft ich daran gedenke; ſo kann ich die Verſchlagenheit und Liſt dieſes Mädgens nicht genug bewundern. Ich befürchtete nur, daß ſie die Sache zu weit treiben möchte.

Hieronymus. Ich gar nicht; denn wenn man erſtlich jemanden hohe Gedanken von ſeiner Perſon und Gelehrſamkeit beygebracht; ſo iſt es nicht ſchwer einem ſolchen alles glaubend zu machen, was man nur will, inſonderheit wenn man ſeiner Einbildung und ſeinen Neigungen ſchmeichelt. Denn keine Lehre hätte dem Kosmoligoreus angenehmer ſeyn können, als diejenige, welche in der pragiſchen Moral enthalten iſt, weil dadurch die Rangſucht zu einer honnetten Ambition und philoſophiſchen Tugend gemacht wird.

Leander. Aber was ſoll man von dem vierzehnten Artikel ſagen, nach welchem einem Manne erlaubt iſt zwey Nächte in der Woche bey ſeinem Mädgen zu ſchlafen, ohne zu ſündigen?

Hieronymus. Ich habe mich gewundert wie ſie ſolches ausgeführet hat, indem ſie vorgab, daß ſolches nach der Vorſchrift des großen pragiſchen Doktors geſchehe und hernach bewies, daß ſolches ohne Sünde geſchehen könne, wenn die Abſicht gut und die Seele dabey rein verbliebe. Denn ſo ungereimt dieſe Lehre auch iſt; ſo weis man doch, daß ſelbige von allen Fanaticis und Schwärmern angenommen wird.

Leander. Das Mädgen iſt geſtempelt und verdienet den Doktorhut. Ich ſahe mit größter Verwunderung an, wie ſie ſich aus der Verwirrung, worinn ſie durch den Diener geſetzt ward, heraus half.

Hieronymus. Ja, das war beynahe der artigſte Aufzug. Ich hoffe, daß ſie die Sache eben

ſo glücklich ausführen werde, als wie ſie dieſelbe angefangen hat.

Leander. Aber was mag ſie weiter im Sinn haben?

Hieronymus. Das will ſie nicht ſagen. Ich darf daher auch nicht ſo frey ſeyn, den großen pragiſchen Doktor desfalls zu befragen. Ich will daher das übrige auch allein auf ſie ankommen laſſen. Unterdeſſen werde ich nicht ermangeln dem Herrn Leander von allen Nachricht zu geben und Ihnen wiſſen zu laſſen, wenn Ihre Gegenwart erfordert wird.

Leander. Ich bin Ihr gehorſamer Diener mein Herr Hieronymus, und empfehle Ihnen meine Sache aufs beſte.

Hieronymus. Sie werden an meiner Bereitwilligkeit Ihnen zu dienen, nicht zweifeln. Leben Sie wohl.

Die fünfte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Hanchen, (in philoſophiſcher Kleidung.) Kosmoligoreus.

Hanchen. Ich meyne die Anſuchung könne auf ſolche Weiſe ſchon angehen Herr College!

Kosmoligoreus. Ja freylich! Mir iſt nur alleine bange, daß die Madame meine Anſuchung

erfahren, und ich alſo dadurch die ganze Sache verderben könnte.

Hanchen. Sie wird es doch wenigſtens nicht ſo bald erfahren. Wenn Sie aber erſt erhalten haben, was Sie ſuchen, und die Madame geheyrathet haben; ſo giebt ſich alles von ſelbſt. Denn ſie wird nach dem Exempel anderer guten Frauens, ihrem Herrn zu gefallen, alsdenn die Schuld gern auf ſich nehmen. Wir müſſen gegenwärtig der Anſuchung einen guten Schein zu geben ſuchen, nicht ſowohl weil dieſelbe an ſich nach der Eitelkeit ſchmecket oder der geſunden Philoſophie zu wider iſt, ſondern weil der Herr College, aus Mangel einer rechten Einſicht in die rechte und gründliche Moral, bisher beſtändig dagegen geredet und gelehret haben.

Kosmoligoreus. Es iſt freylich an dem. Ich und meine Ordensbrüder haben es allezeit für eine große Thorheit und Eitelkeit gehalten wenn man ſich um Rang und Titeln bewerben wollte.

Hanchen. Das rühret daher, weil Sie und alle Ihre Ordensbrüder nur ſchlecht unterwieſen ſind. Allein ich hoffe, daß Sie in kurzer Zeit ſollen beſſer erleuchtet werden. Denn ich habe mir vorgenommen, eine Schrift herauszugeben, worinn ich die vornehmſten Artikel der pragiſchen Philoſophie zu erklären gedenke. Durch dieſe Schrift hoffe ich zuförderſt Ihnen und hernach der ganzen Welt die Augen zu öfnen, ſo daß ein jeder nach dieſen eine honnette Ambition von einem

nem tollen und thörichten Ehrgeiz wird zu unterſcheiden wiſſen.

Koſmoligoreus. Durch dieſes Werk werden denn der Herr Hofrath mich und das ganze Land unendlich verbinden. Mich verlanget ſchon dieſe Schrift zu ſehen.

Hanchen. Sie ſollen ſelbige bald zu ſehen bekommen. Und Sie werden daraus deutlich überzeuget werden, daß Sie und andere Ihres Gleichen bishero bloße Philoſophen in ihrer eignen Einbildung geweſen ſind. Wollen Sie mir nunmehro Ihre Anſuchung nur überliefern; ſo will ich ſelbige ſogleich auf die Weiſe und an gehörigem Orte übergeben und befördern. Unterdeſſen können Sie bey der Madame einen Beſuch ablegen und vorgeben, daß man Ihnen wider Ihren Willen einen Titel aufbürden will, um zu hören, was Sie dazu ſagen werde.

Koſmoligoreus. Ich werde Ihrem Rathe folgen. Leben Sie unterdeſſen wohl.

Der zweyte Auftritt.

Koſmoligoreus. (allein)

Alles was dieſer gute Hofrath lehret, ſcheinet dem erſten Anſchein nach falſch und unrichtig zu ſeyn. Allein, wenn man mit Aufmerkſamkeit alles überleget; ſo iſt es eine geſunde Philoſophie, welche von den alten Pedantereyen und Vorurtheilen gereiniget iſt. Ja man muß glauben, daß ein ſo

angeſehener Mann alles auf das genaueſte werde erwogen haben; ſo daß man ſeine Meynungen auf ſein bloßes Wort und Anſehen ſicher und gewiß gründen könne. Ich werde alſo wieder von neuen in die Schule gehen und von vorn wieder anfangen müſſen, weil die Philoſophie, welche ich bisher gelernet und auch gelehret habe, bereits aus der Mode gekommen iſt. Gewiß das iſt eine rechte Freude, wenn man ſiehet, wie die Wiſſenſchaften täglich ſteigen und zunehmen. Es iſt auch daher eines rechtſchaffnen Philoſophen Pflicht und Schuldigkeit alle alte Meynungen abzulegen, ſobald er ſolche Lehren und Sätze höret, die beſſer als die erſtern gegründet ſind. Doch ich hätte bald vergeſſen, daß ich hier einen Beſuch abzuſtatten habe. (Er klopfet an.)

Der dritte Auftritt.

Hanchen, (in ihrer ordentlichen Kleidung.) **Kosmoligoreus.**

Hanchen. Verlangen mein Herr mit jemanden zu reden?

Kosmoligoreus. Ihr Anblick meine liebe Jungfer ſetzet mich in Verwirrung. Denn ich habe dieſen Augenblick mit einem gelehrten Manne geredet, der ihr ſo ähnlich ſiehet, als etwas.

Hanchen. Es iſt mir lieb, daß ich einem gelehrten Manne ähnlich ſehe. Sonſt darf man ſich nicht wun-

wundern, daß unter ſo vielen tauſend Geſichtern eins dem andern gleichen kann. Haben mein Herr Doktor nicht unſere Köchinn geſehen?

Kosmoligoreus. Nein, in ſo weit ich mich beſinnen kann.

Hanchen. Sie iſt bey meiner Ehre des Herrn Doktors Famulus ſo ähnlich wie ein Ey dem andern: Inſonderheit auf dem Rücken und von hinten.

Kosmoligoreus. Ja auf die Art ſind wir einander alle gleich. Ha, ha, ha! Aber darf ich fragen, ob die Madame zu Hauſe iſt. Denn wenn es derſelben nicht ungelegen wäre; ſo wollte ich gerne die Ehre haben, ihr aufzuwarten.

Hanchen. O! die Ehre wird auf der Madame ihrer Seite ſeyn. Sie iſt zu Hauſe, und wird gleich herauskommen. (Sie geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Kosmoligoreus. Leonora.

Kosmoligoreus. Ich bitte um Verzeihung Madame, daß ich Ihnen heute ſchon zum zweytenmal mit meinem Beſuche beſchwerlich falle. Ich hatte das erſtemal, wegen anderer Gegenwart, nicht recht Gelegenheit Ihnen meine Geſinnung, welche ich Ihnen ſchriftlich zu erkennen gegeben habe, ausführlich zu erklären. Ich will doch nicht hoffen, daß Madame ſich von mißgünſtigen und neidiſchen

ten werden verleiten und die guten Gedanken, die Sie einmal von meiner geringen Perſon gefaßt, wieder fahren laſſen. Ich ſchmeichle mir vielmehr mit der angenehmen Hoffnung, Sie werden dieſesmal durch eine erwünſchte Antwort mein Gemüthe erfreuen und meine Wünſche erfüllen. Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich mich allein in Ihren Tugenden und philoſophiſchen Vollkommenheiten verliebt habe.

Leonora. Ich habe gar nicht die guten Gedanken verloren, welche ich von Ihrer Perſon einmal gefaßt habe. Allein ich halte es für unanſtändig in einer ſo wichtigen Sache ſo ſchleunig einen vollkommenen Entſchluß zu faſſen. Alles was ich Ihnen Herr Doktor dießmal ſagen kann, iſt, daß ich große Hochachtung für Ihre Perſon habe, und daß Sie alſo nicht Urſache haben Ihre Hoffnung fahren zu laſſen. Aber = = =

Kosmoligoreus. Ach! Das Wort Aber iſt ein Donnerſchlag in meinen Ohren. Denn ich befürchte, daß der Madame mein Stand nicht gefalle, und daß Sie daher Bedenken tragen in eine ungleiche Ehe zu willigen.

Leonora. Wer hat Ihnen dergleichen Gedanken beygebracht?

Kosmoligoreus. Es haben mir einige ſolches einbilden wollen, und weil dieſelben Ihnen wohlwollen; ſo haben ſie ins Geheim und wider mein Wiſſen und Willen geſucht mir einen Titel zu verſchaffen. Allein ich werde ihn nimmermehr annehmen.

Leo=

Leonora. Das ſollte ich auch glauben. Allein ſind der Herr Doktor verſichert, daß man mit dergleichen umgehe?

Kosmoligoreus. Ja leider! Allein ich werde mich mit Händen und Füſſen dagegen ſetzen. Denn ich verliere dadurch alle hohe Gedanken, welche die Welt von meiner Perſon hat.

Leonora. Wenn Ihnen ohne Ihr Wiſſen ein Titel beygelegt wird; können Sie dadurch nichts verlieren. Denn ſolches zeuget von keiner eiteln Ehrbegierde; ſondern iſt allein ein Gnadenzeichen und beweiſet, daß die Regierung Ihre Verdienſte einſiehet und zu belohnen weis.

Kosmoligoreus. Wenn alſo dergleichen geſchähe; ſo würde es Ihnen meine wertheſte Madame, wie es ſcheint, doch nicht zuwider ſondern vielmehr lieb und angenehm ſeyn?

Leonora. Es würde mir weder zuwider noch auch lieb ſeyn. In dergleichen Dingen bin ich ganz gleichgültig. Ich kann denenjenigen Glück wünſchen, welche die hohe Obrigkeit aus eigner Bewegung mit einem Range beehret, weil es ein Gnadenzeichen iſt. Allein ich tadle dagegen diejenigen, welche um dergleichen betteln und laufen, weil ſie dadurch ihren Hochmuth und eiteln Ehrgeiz verrathen.

Kosmoligoreus. Es geſchehe auf welche Weiſe es wolle; ſo gereichet es einem Philoſophen zu keiner Ehre.

Leonora. Wenn es auf die erſte Weiſe ge-

geſchiehet; ſo iſt es meines Bedünkens keine Schande.

Kosmoligoreus. Ey hierinn haben Sie meine wertheſte Madame mit mir nicht einerley Meynung. Einen Philoſophen zieret nichts als ſeine eigene Tugenden und innerliche Vollkommenheiten. Aber da ſehe ich Leute kommen. Darf ich daher mit Ihnen eintreten, damit ich noch etwas allein mit Ihnen zu reden, die Ehre haben könne?

Leonora. Ganz gerne. Seyn Sie von der Güte und treten ein.

Kosmoligoreus. Ich hoffe die Madame ſowohl in dieſem als in andern Stücken mit der Zeit auf andere und beſſere philoſophiſche Gedanken zu bringen. Denn meine Abſicht iſt allein, Ihre natürliche Tugenden zu größrer Vollkommenheit zu bringen.

Leonora. Ich werde mich allezeit ſehr lehrbegierig finden laſſen. (Sie gehn hinein.)

Der fünfte Auftritt.

Hanchen. Hieronymus. Leander.

Hanchen. Ich ſehe ſie ſind ſchon weg. Nun ſoll die Komödie bald angehen.

Leander. Aber iſt die Madame von dieſem Streiche unterrichtet?

Hanchen. Nein! Es iſt am ſicherſten, ihr davon nichts vorher zu ſagen. Sie würde ſich ſonſt vielleicht widerſetzen; denn ſie iſt gar zu mitleidig

leidig und kann nicht leiden, daß jemand beſchimpfet wird.

Hieronymus. Aber ſollen wir bey dieſem Schauſpiel zugegen ſeyn?

Hanchen. Ja freylich; das verſteht ſich von ſich ſelbſten. Nur werden Sie beyderſeits noch dieſes in Acht zu nehmen haben: Der Herr Hieronymus kömmt zuerſt heraus, wenn unſer Philoſoph nämlich von der Madame Abſchied nimmt, der Herr Leander aber warten ſo lange, bis Sie hören, daß ein Lärmen und Schreyen zu entſtehen anfängt.

Hieronymus. Aber was wird für ein Lärm entſtehen können.

Hanchen. Glauben Sie, daß ſolches ohne Lärm abgehen könne, wenn ſeine Anſuchung, welche ich der Madame überliefern will, öffentlich und in ſeiner Gegenwart wird aufgeleſen werden? Meynen Sie nicht, daß ſeine Philoſophie dadurch in Feuer und Flamme wird geſetzt werden? Thun Sie nur, was ich ſage. Ich werde das Uebrige ſchon auszuführen wiſſen.

Hieronymus. Viele wirkliche Hofräthe verdienen den Titel nicht ſo gut, als wie du.

Hanchen. Das könnte vielleicht ſeyn. Aber da ſehe ich den Diener des Pedanten. Er ſuchet vielleicht ſeinen Herrn und hat ſeinen Wecker bey ſich. Allein der wird nicht weiter nöthig ſeyn. Denn ich will ſeinen Herrn, wenn das Spiel angehet, ſchon ohne ſolche Hülfe aus dem Traume helfen. Laſſen Sie uns ſo lange auf die Seite treten.

Der ſechſte Auftritt.

Petronius. (allein)

Mein Herr bleibet dießmal ſehr lange aus. Ich muß mit ihm reden, obgleich ich keine ſonderliche Luſt habe hinzukommen. Das iſt ein verdammtes Mädgen, das Hanchen! ſie macht ſich nur wenig aus der Philoſophie. Allein ich glaube der Herr Doktor wird ſie dermaſſen bey der Madame empfehlen, daß ſie ſich nach dieſen hoffentlich in ihren Schranken halten wird. So lange man meinen Herrn zufrieden läßt; ſo iſt er gewiß ein groſſer Philoſoph. Allein er iſt nicht gut zum Beſten zu haben. Das können mein Rücken und ich bezeugen. Aber da ſehe ich ihn mit der Madame herauskommen. Ich will ein wenig zur Seite gehen.

Der ſiebende Auftritt.

Leonora. Kosmoligoreus. Petronius. Hanchen, in philoſophiſcher Kleidung.

Leonora. Ich begreife dieſes alles ganz wohl Herr Doktor, und bin Ihnen für Ihre gute Belehrung verbunden. Sie haben noch ein Paar Tage Geduld; ſo ſollen Sie meinen völligen Entſchluß erfahren.

Kosmoligoreus. Ich werde alſo bis dahin Geduld haben müſſen, und empfehle mich unter=

terdeſſen gehorſamſt. Aber da ſehe ich den pragiſchen Doktor kommen. Er wird ohne Zweifel mit mir reden wollen.

Leonora. Iſt das ein praktiſcher Doktor?

Kosmoligoreus. Ja, er iſt beydes praktiſch und pragiſch. Es iſt ein großer Mann, mit welchem ich vor kurzen in Bekanntſchaft gerathen bin. Ihr gehorſamer Diener mein Herr Hofrath! Hier ſehen Sie die tugendhafte Dame, welche ich Ihnen zu beſchreiben die Ehre gehabt habe.

Leonora. (vor ſich) Das Geſicht iſt mir bekannt, mich deucht, er gleichet meinem Hanchen ſehr.

Kosmoligoreus. (Er ziehet Hanchen auf die Seite.) Haben der Herr Hofrath Ihr Verſprechen erfüllet?

Hanchen. Nein! Aber nunmehro bin ich im Begriff ſolches zu thun. Es ſoll nicht vergeſſen werden. Ich muß aber bey dieſer Gelegenheit der Madame meine Aufwartung machen. Ihr gehorſamer Diener Madame! Ich hoffe künftig die Ehre zu haben durch dieſen meinen guten Freund in nähere Bekanntſchaft mit Ihnen zu gerathen, wenn er anders wie ich nicht zweifele, in ſeinem Anſuchen glücklich ſeyn wird. Ich kann verſichern, wenn anders die Madame Ihren Stand iemals verändern wollen, daß Sie nie eine beſſere Wahl treffen können. Ich will ihn nicht rühmen, weil er mein Freund und Ordensbruder

iſt. Allein ich kann mit Wahrheit ſagen, daß er die Tugend ſelbſt iſt.

Kosmoligoreus. (vor ſich) Er redet wie ein ehrlicher Mann und aufrichtiger Freund.

Leonora. Hat er Ihnen mein Herr ſein Anliegen bereits offenbaret?

Hanchen. Ja freylich! Wir haben kein Geheimniß unter uns. Ich diene ihm mit Vergnügen und gebe mir heute alle Mühe ſein Geſuch zu befördern.

Kosmoligoreus. (vor ſich) Was zum Henker iſt das? Ich will doch nicht hoffen, daß = = =

Leonora. Worinn beſtehet ſein Geſuch?

Hanchen. Madame werden ja wiſſen, daß er um einen Titel oder Charakter anſuchet?

Leonora. Das iſt mehr als ich weiß und glauben kann.

Kosmoligoreus (zu Hanchen.) Was zum Henker machen Sie Herr Hofrath? Wollen Sie mich öffentlich beſchimpfen und zu Schanden machen?

Hanchen (zu Kosmoligoreus.) Ey laſſen Sie mich nur rathen Herr Collega! Ich werde ſchon ſo zu reden wiſſen, daß Sie mir noch danken ſollen. (zur Leonora) Hören Sie meine werthe Madame! So viel wie ich merke, ſo ſind Sie ſehr an ſich haltend. Es iſt eine Sache, die zwiſchen uns bleibet und die niemand weiter angehet. Der Herr Kosmoligoreus ſind auch verſichert, daß Sie es ihm nicht übel nehmen werden, daß er

ſich

ſich in ſeiner Anſuchung Ihres Namens bedienet hat.

Leonora. Meines Namens? Was will das ſagen?

Kosmoligoreus (ziehet Hanchen zur Seite.) Ich werde ja ſchändlich verrathen.

Hanchen (zu Kosmoligoreus.) Haben Sie doch Geduld und warten bis zu Ende. Ich weiß Sie werden mir noch danken. (Zur Leonora) Das will ſo viel ſagen: Weil er als ein Philoſoph es für unanſtändig hält, einen Titel zu ſuchen; ſo hat er ſich die Freyheit genommen, die Schuld der Madame beyzumeſſen und er hoffet, daß Sie ihm ſolches, wenn es Ihnen auch zu Ohren kommen ſollte, verzeihen werden, weil man dergleichen Schwachheiten dem Frauenzimmer zu gute hält. Denn was man den Mannsperſonen zum Ehrgeiz auslegt und Rangſucht nennet, das heißet bey dem Frauenzimmer eine honnette Ambition.

Kosmoligoreus. (vor ſich) Kein Unglück iſt zu groß, das du nicht meinetwegen und für dieſe Beſchimpfung verdieneſt.

Leonora. Was höre ich? Soll ich ſein Mantel oder Deckel ſeyn? Ich will dieſes ſo gleich allenthalben und öffentlich bekannt machen. Alle Welt ſoll erfahren, daß er ein Lügner und Betrüger iſt.

Hanchen. Ey Madame ſeyn Sie doch nicht ſo hitzig. Bedenken Sie = = =

Leonora. Ich werde ihn alſo bedenken, daß er niemand weiter betrügen ſoll.

Kosmoligoreus. Glauben Sie ihm nicht gnädige Frau! Er redet die Unwahrheit. Er iſt ein Betrüger.

Hanchen. (zur Leonora) Weil Er mich für einen Betrüger ſchilt; ſo bin ich zur Rettung meiner Ehre genöthiget, ſeine eigenhändige Schrift vorzuweiſen.

Kosmoligoreus. (zur Leonora) Glauben Sie ihm nicht. Ohne Zweifel iſt es eine Schrift, die er in meinem Namen aufſetzen laſſen, um mich um meinen guten Namen zu bringen.

Hanchen. (zum Kosmoligoreus) Ich will hoffen, daß doch jemand Ihre Hand kennen wird.

Leonora. Mein Bruder wird ohne Zweifel ſeine Hand kennen. Belieben mein Bruder nicht einen Augenblick herauszukommen.

Kosmoligoreus. (vor ſich) O! infandum et inexpiabile ſcelus.

Hanchen. (zum Hieronymus) Kennen mein Herr nicht die Hand und die Perſon, welche dieſes geſchrieben hat?

Hieronymus. Ja freylich! Dies iſt die Hand des Herrn Doktors Kosmoligoreus. (Kosmoligoreus ſtampfet aus allen Kräften und mit drohenden Mienen auf den Boden. Worauf Leander nach genommener Abrede heraus kömmt.)

Hanchen. (zum Hieronymus) Belieben Sie dieſe Schrift mit lauter Stimme abzuleſen.

Hie-

Hieronymus. (Er nimmt die Schrift und lieſet) Gnädige Obrigkeit! Ich habe meine Gedanken auf eine Wittwe gerichtet. Sie heiſſet Leonora und ich habe dieſelbe bereits um die Ehe angeſprochen. Allein ohngeachtet ſie mir nicht ungeneigt iſt; ſo will ſie, weil ſie mit der gewöhnlichen Rangſucht geplagt iſt, mir nicht eher ihre eheliche Hand verſprechen, als bis ich einen anſtändigen Charakter erhalten habe. Ich habe ihr zwar mit den bitterſten Thränen vorgeſtellet, daß ſolches meiner Ehre zuwider und daß ich lieber ſterben als um irgend einen Titel oder Charakter anſuchen wollte. Allein ich habe mit all mein Bitten und Thränen nichts ausrichten können. Ich ſehe daher, weil meine Liebe ſo groß iſt, daß ich ſie ohnmöglich überwinden kann, mich genöthiget in einen ſauern Apfel zu beiſſen und mich ſelbſt zu verleugnen. Mein demüthiges Bitten und Begehren gehet alſo dahin, daß = = =

(Unterdeſſen daß dieſes geleſen wird, geht Kosmoligoreus mit großen Schritten und in der heftigſten Bewegung auf und nieder und Petronius ſtehet ganz erſtaunt und ſiehet ſteif vor ſich nieder.)

Leonora. Das iſt ſchon genug. Es iſt ein Lügner und Ehrendieb.

(Sie nimmt die Bittſchrift ihrem Bruder aus der Hand, reißt ſie in Stücken und geht ab, nachdem ſie dem Kosmoligoreus die Stücken ins Geſicht geworfen hat.)

Hieronymus. Das war ein heßlicher Streich von einem Philoſophen.

Hanchen. Das mögen Sie wohl ſagen, denn es iſt nichts ſchändlichers, als wenn man ſeine eigne Fehler einem andern beylegen will.

Kosmoligoreus. Ach ich kann nicht mehr. Ich möchte in die Erde ſinken.

Hieronymus. Was könnet Ihr wohl zu eurer Rechtfertigung vorbringen?

Kosmoligoreus. Ich habe nichts weiters zu ſagen, als daß ich in eines Verräthers Hände gefallen bin.

Hanchen. Wer falſche Tugenden an den Tag bringet, der verdienet nicht den Namen eines Verräthers.

Kosmoligoreus. Du haſt an den Tag gelegt, daß du ein Spitzbube und pragiſcher Dokter biſt.

Hanchen. Es iſt eine Schande dergleichen zu hören.

Kosmoligoreus. Nein! Es iſt eine Schande dergleichen zu thun.

Hanchen. Was habe ich ſchändliches begangen? Es iſt ja Euer und nicht mein Werk.

Kosmoligoreus. Nein! Es iſt dein Werk, wozu du mich verleitet haſt.

Hanchen. Läßt ein ſo großer Philoſoph ſich auch bey der Naſe ziehen?

Kosmoligoreus. Niemand kann ſich für einen Spitzbuben und Gaudieb in acht nehmen.

Han=

Hanchen. Nein, das geht zu weit. Ich muß dafür eine hinlängliche Genugthuung haben.

Kosmoligoreus. Ja du haſt den Galgen zur Genugthuung verdienet.

Hieronymus. Das iſt die ſchönſte philoſophiſche Diſputation, die uns kann gehalten werden.

Petronius. Das glaube ich auch.

Hanchen. Ey höre hier, du biſt ja ſein Famulus oder Schüler, kannſt du deinem Herrn nicht helfen. Komme hier und antworte für ihn. Du höreſt ja, wie weit er ſchon in die Enge getrieben iſt.

Kosmoligoreus. Einen Verräther und Galgenſchwengel wie du biſt muß man nicht mit bloſſen Worten einzutreiben ſuchen; ſondern ein ſolcher muß mit Peitſchſchlägen und Stockprügeln abgefertiget werden.

Hanchen. Ich bin zu allem bereit. Fort, wirf deinen Mantel ab; ſo will ich auch den Meinigen ablegen.

Kosmoligoreus. Siehe, da liegt mein Mantel.

Hanchen. Siehe, da liegt auch meiner. (Hierauf entſteht ein allgemeines Gelächter, indem man Hanchen in ihren ordentlichen Kleidern erblicket.)

Kosmoligoreus. O ſtupendam Metamorphoſin!

Petronius. Ach Himmel! Es iſt ja das Kammer-

mermädgen von der Madame Leonora, die meinen Herrn zum Beſten gehabt hat.

Hanchen. Ja ihr habt es ohngefähr errathen. Geht nun und erzählt dieſe Hiſtorie allen Leuten und ſetzet dazu: Hanchen fecit. (Kosmoligoreus geräth auſſer ſich und ſtehet mit niederhangendem Haupte.)

Petronius. Ach Herr! Es iſt der Madame ihr Kammermädgen, welches Sie ſo ſchändlich aufgezogen hat. (Kosmoligoreus bleibt in ſeinen Gedanken vertiefet mit hangendem Haupte ſtehen.)

Ich ſage, es iſt der Madame Leonora Kammermädgen. Dieſelbige, welche dieſen Vormittag der heutigen Philoſophie ſo Hohn geſprochen hat. (Kosmoligoreus bleibet beſtändig in tiefen Gedanken ſtehen.)

Ey ſo öffnen Sie doch die Augen und ſehen, wie ſchändlich wir betrogen ſind. (Kosmoligoreus wie vorhin.)

Nein, nun bin ich genöthiget meinen Wecker zu gebrauchen. (Er giebt ihm einen derben Schlag auf den Backen.)

Kosmoligoreus. Ey nun ſollt du mit allen den Uebrigen ein Unglück kriegen. Ich will euch allen, ſo viel euer ſind, Arm und Bein zerſchlagen.

(Er nimmt einen Stul und verfolget ſie. Leander, Hieronymus nehmen die Flucht. Petronius bleibt zitternd und bebend ſtehen.)

Der achte Auftritt.

Koſmoligoreus. Petronius.

(Sie ſtehen lange ſtillſchweigend, mit niederge- ſchlagenen Augen und hängenden Häuptern.)

Koſmoligoreus. Petroni!

Petronius. Herr!

Koſmoligoreus. Ich habe mich vergangen. Ich bitte um Vergebung.

Petronius. Ich verzeihe Ihnen gern Herr Doktor! Aber werden Sie andern, die Sie ſchändlich beſchimpfet haben, auch vergeben können?

Koſmoligoreus. Ja freylich. Ich bin ein ganz anderer Menſch geworden. Ich fange nunmehro erſt an mich ſelbſt zu kennen und zu be- greifen, daß meine Philoſophie bisher nur ſchlecht gegründet und daß ich bloß ein Philoſoph in mei- ner eignen Einbildung geweſen bin.

Petronius. Und ich bekenne, daß Ihre Philoſophie zu weit gehet, wofern Sie dieſen Schimpf wollen ungerochen laſſen.

Koſmoligoreus. Ich will ihn nicht allein ungerochen laſſen, ſondern ich glaube noch dem Mädgen großen Dank ſchuldig zu ſeyn. Denn ſie hat mir nicht allein die Augen geöffnet; ſondern ich habe auf einmal von ihr mehr gelernet, als ich in meinem ganzen Leben in den Schulen und philoſophiſchen Hörſälen gelernet habe.

Petronius. Das begreife ich nicht. Denn

dieſe Beſchimpfung hat meine philoſophiſche Kaldauen ſo aufrühriſch gemacht, daß ich alles mit Feuer und Schwerdt verheeren möchte.

Kosmoligoreus. Bey mir hat ſolches dagegen ganz andre Wirkung gehabt. Denn ich ſehe dieſes Mädgen als einen Arzt an, der mir durch ſeine obgleich ſcharfe Arzneyen wieder zur Geſundheit geholfen hat. Ich ſehe nunmehro, daß die Philoſophie, welche gemeiniglich in unſern Schulen gelehret wird, in bloßen Worten beſteht. Wir lernen vieles von Tugenden reden, aber wir lernen ſie nicht ausüben. Wir lernen die Eigenſchaften der Thiere, der Bäume und der Pflanzen erkennen, aber wir vergeſſen uns ſelbſt kennen zu lernen. Ja wir lernen den Splitter in anderer Augen erkennen und können den Balken in unſern Augen nicht ſehen. Kurz, wir kommen von unſern Schulen gelehrter aber nicht beſſer und tugendhafter. Unſere Lehrer betrügen uns durch ihr äußerliches Anſehen, durch ihren Bart, Kleidung und philoſophiſche Geberden. Sie bilden uns ein, daß die Philoſophie darinn beſtehet, wenn man beſtändig wider die Eitelkeiten der Welt ſtreitet und die Laſter durchziehet, welche man oft ſelbſt am meiſten begehet. Wir ſuchen nicht die Wahrheit zu ergründen; ſondern folgen blindlings den Meynungen unſrer Lehrer. Es geht uns, wie es gemeiniglich in Geſellſchaft zu geſchehen pfleget, daß wenn einer gähnet ſo gähnen ſie alle mit. Wir folgen, wie geſagt, blindlings den Lehrſätzen derer-

jeni-

jenigen, von welchen wir einmal uns hohe Gedanken gemacht haben. Daher hangen wir beſtändig bey den Meynungen und Vorurtheilen, die wir in der Jugend eingeſogen haben und vertheidigen dieſelben mit dem gröſten Eifer.

Petronius. Dies iſt mehr als zu wahr. Denn ein jeder vertheidiget ſeine Sekte.

Kosmoligoreus. Ja freylich. Denn man befleißiget ſich und die Meynung ſeiner Lehrer zu verſtehen und zu erklären, ohne ſelbſt eine gründliche Einſicht in dem Zuſammenhang der Wahrheit zu erlangen. Es geht mit der Philoſophie wie mit der Religion. Wer unter den Mahometanern gebohren und erzogen iſt, der hält die Träume des Mahomets für Wahrheit. Wer dagegen in einer Synagoge erzogen und unterwieſen, der opfert ſein Leben für den Glauben der Juden und ihren Talmud auf. Denn die Ehrerbietung, welche man für ſeine Lehrer gefaſſet hat, macht, daß man die Wahrheit weder finden will noch kann.

Petronius. Auf ſolche Weiſe bin ich auch nur ein Philoſoph in meiner eignen Einbildung geweſen.

Kosmoligoreus. Ja was anders? Denn wie ich blindlings meinen Lehrern gefolget bin, ſo biſt du auch meinen Lehren gefolget. Wenn ich Lügen und Betrügen für Tugend gehalten; ſo würdeſt du daſſelbe gethan haben. Der heutige Zufall hat meine Augen geöffnet und giebt mir Anleitung mehrere Irrthümer zu unterſuchen. Ich

glau-

glaube nunmehro, daß die Eigenſchaft eines Philoſophen nicht erfordere ſich in der Lebensart von andern abzuſondern, ſondern ein beſſers Leben als andere zu führen. Ich will mich daher künftig nicht weiter von andern Bürgern weder in der Kleidung noch Lebensart unterſcheiden. Siehe, da liegt mein philoſophiſches Kleid. Ich trete es mit Füſſen.

Petronius. Da liegt auch mein philoſophiſcher Mantel, welchen ich mit Füſſen trete.

Kosmoligoreus. Du ſollt mich hinführo nicht mehr Kosmoligoreus ſondern Kosmus Hölgerſen nennen.

Petronius. Und ſo müſſen der Herr mich auch nicht mehr Petronius ſondern Peter ſchlechtweg nennen.

Kosmoligoreus. Ja, unſere philoſophiſche Namen ſollen wieder in unſere erſte, ordentliche und gebräuchliche Namen verwandelt werden.

Petronius. Könnte Ovidius aus dem Grabe aufſtehen; ſo würde er hier reichen Stof zu Verwandlungen finden. Er würde finden, wie in einer Stunde zwey Philoſophen in Menſchen und ein pragiſcher Doktor in ein Kammermädgen verwandelt worden.

Die

Die Republik

oder das

gemeine Weſen.

Ein Luſtſpiel

in

drey Handlungen.

Perſonen des Luſtſpiels.

Die Republik, eine vornehme Dame.

Leonora, ihre Tochter.

Kathrine, ihr Mädgen.

Henrich, ihr Diener.

Martin, ihr Hausknecht.

Leander, der Leonora Liebhaber.

Ein Schreiber.

Verſchiedene Projektmachers.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Leerbeutel. Novatianus.

Novatianus. Guten Morgen Herr Leerbeutel! Wie trifft man Sie hier ſo frühe an?

Leerbeutel. Das will ich Ihnen ſagen, weil ich hoffe, daß Sie als ein guter Freund es bey ſich behalten werden. Ich bin hier um mein Glück zu verſuchen.

Novatianus. Wie ſo?

Leerbeutel. Haben Sie nicht gehört, daß die Madame Republik ſich endlich entſchloſſen hat ihre einzige Tochter, warum ſchon viele angeſehene Männer vergeblich angehalten, zu verheyrathen?

Novatianus. Aber was für Hoffnung können Sie ſich desfalls machen Herr Leerbeutel?

Leerbeutel. Ich glaube ſo gute Hoffnung zu haben als irgend einer in der Stadt. Denn die Madame hat bekannt machen laſſen, daß ſie weder auf Jugend, Schönheit oder Mittel ſiehet; ſondern daß ſie einen Schwiegerſohn ſuchet, der in Staats- und Haushaltungsſachen wohl bewandert iſt, und der durch ſeine Geſchicklichkeit und Fleiß ſie in ihrem Alter unterſtützen, kurz, der ihr neues Leben und neue Kräfte geben und ihr ganzes Hausweſen in einen blühenden Zuſtand ſetzen kann.

Novatianus. Sind denn der Herr Leerbeutel ein ſo großer Politikus?

Leerbeutel. Ich ſollte mich zwar ſelbſt nicht rühmen: Allein ich glaube nicht, daß ein einziger hier zu Lande iſt, der beſſer Willen und Geſchicklichkeit hat, dem gemeinen Weſen zu dienen als eben ich. Ich habe bereits heute in einer halben Stunde 7 Projekte ausgedacht, welche alle von der größten Wichtigkeit ſind. Ich habe eins und zwar das wichtigſte bey mir und welches ich Ihnen, als meinem guten Freunde, zeigen will, um Ihr Bedenken darüber zu vernehmen.

Novatianus. Ich will es mit allem Fleiß durchleſen und Ihnen aufrichtig meine Meynung entdecken.

Leerbeutel. Sie können es ein paar Stunden bey ſich behalten. Ich will unterdeſſen mich bemühen mit dem Diener der Republik zu reden, damit er mir den Zugang zu ſeiner Herrſchaft verſchaffen möge.

Novatianus. Sie werden ihn itzo nicht antreffen; denn ich begegnete ihm vor wenig Augenblicken in einer andern Gaſſe.

Leerbeutel. Ich will alſo in einer halben Stunde wiederkommen. Unterdeſſen werden Sie die Güte haben und meinen Aufſatz mit Aufmerkſamkeit durchleſen.

Novatianus. Das ſoll geſchehen. Leben Sie unterdeſſen wohl.

Der

Der zweyte Auftritt.

Novatianus. (allein)

Ha, ha, ha! Ich bin in gleicher Abſicht hier, wie er, und darum habe ich ihm eingebildet, daß der Diener nicht zu Hauſe ſey. Wofern das Projekt oder der Vorſchlag gut iſt; ſo will ich es in meinem Namen übergeben. Ein jeder iſt ein Dieb in ſeiner Nahrung und wenn er mich des Betruges beſchuldigen und ſagen ſollte, daß er mir den Vorſchlag anvertrauet habe; ſo iſt mein Nein ſo gut als ſeïn Ja. Ich bin übrigens nicht der erſte, welcher mit einem fremden Kalbe pflüget. Aber ich muß ſehen, daß ich den Diener je eher je lieber zu ſprechen bekomme. (Er guckt zur Thüre hinein und winket dem Diener.)

Der dritte Auftritt.

Henrich. Novatianus.

Henrich. Verlangen Sie jemand hier im Hauſe zu ſprechen?

Novatianus. Ihr Diener mein Herr von Henrich! Ich bitte meine Freyheit nicht übel zu nehmen. Ich komme her mir Ihre Freundſchaft auszubitten und weil ich allezeit eine beſondere Hochachtung für Sie geheget; ſo hoffe ich Sie werden mir auch in einer gewiſſen wichtigen Angelegenheit zu dienen nicht verſagen.

Henrich. Ich wüßte nicht, daß ich jemals einige Proben von Ihrer Hochachtung und Liebe gegen mich geſehen hätte. Ich bin auch nicht im Stande, Ihnen einige Dienſte zu leiſten. Kaum daß mir Ihr Geſicht in etwas bekannt iſt.

Novatianus. Zum Beweis meines Wohlwollens; ſo bitte ich demüthigſt Sie wollen ein paar Dukaten von mir annehmen.

Henrich. Warum ſoll ich Ihre Dukaten nehmen?

Novatianus. Aus keiner andern Urſache oder Abſicht als zum Beweis meines Wohlwollens oder guten Willens gegen Sie.

Henrich. Wenn Sie keine andere Abſicht haben; ſo danke Ihnen gehorſamſt. Iſt Ihr Name nicht Novatianus?

Novatianus. Ja zu dienen. Wie ich höre; ſo wiſſen Sie doch meinen Namen.

Henrich. Warum ſollt ich Ihren Namen nicht wiſſen. Ich habe Sie ja ſchon lange gekannt, und ich weiß, daß Sie ein honnetter Cavalier ſind. (Sie umarmen einander)

Aber was iſt Ihr Verlangen? Es ſollte mir ein Vergnügen ſeyn, wenn ich Ihnen einige Dienſte oder Gefälligkeit erzeigen könnte.

Novatianus. Ja freylich können Sie mir dienen. Denn ich weiß, daß Sie bey Ihrer Madame Republik wohl angeſchrieben ſtehen. Ich komme her um der Republik meine geringe Dienſte anzubieten und ich habe zu dem Ende bereits verſchiedene Dinge ausgeſonnen, welche zu Ihrem

Ihrem Nutzen oder Beſten gereichen können. Man kann vielleicht denken, daß mein eigner Nutzen mich dazu antreibe, weil die meiſten Vorſchläge aus dieſer Quelle herzuflieſſen pflegen. Allein ich bin nicht von der Art Leute. Denn ich kann heilig verſichern, daß ich nichts als der Republik Beſtes zum Augenmerk habe.

Henrich. Ich bin davon vollkom̃en verſichert. Aber worinn kann ich Ihnen eigentlich dienen?

Novatianus. Ein gutes Wort kann vieles thun. Ich habe verſchiedene nützliche Vorſchläge aufgeſetzet. Unter andern habe ich eins ins Reine gebracht und ergehet desfalls meine demüthige Bitte, der Herr von Henrich wollen geruhen ſolches der Madame Republik einzuhändigen und mich bey derſelben beſtens zu empfehlen.

Henrich. Hören Sie mein Herr! Die Madame Republik wird dieſen Nachmittag um 2 Uhr Gehör geben. Laſſen Sie ſich alsdenn hier wieder einfinden. Unterdeſſen will ich Ihnen den Weg bahnen und Ihre Perſon aufs beſte empfehlen. (Novatianus küſſet ihn und geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Henrich. Bremenfeldt.

Henrich. (vor ſich) Ich bin gewiß verſichert, wir werden eine Menge Projektmachers auf dem Halſe haben. Allein wenn ſie alle ihre Politik ſo gut verſtehen, als wie dieſer; ſo werde

ich nichts dabey verlieren. Aber da ſehe ich einen andern kommen. Ich glaube er iſt von gleichem Schlage. Wo ich recht ſehe, ſo iſt es der alte Herrmann von Bremenfeldt. Ja bey meiner Treue, er iſt es ſelbſt in eigner Perſon. Ich will etwas auf die Seite gehen und ſehen wo er hinaus gedenket.

Bremenfeldt. (vor ſich) Nun iſt endlich die Zeit gekommen, wo man ſein Glück machen kann. Nunmmehro kommen mir meine politiſche Wiſſenſchaften recht zu Statten. Ich habe dieſen Morgen ſchon 3 Hauptſtücke in dem politiſchen Stockfiſche durchgeleſen. Es ſind mir darüber 5 gute Projekte eingefallen, wodurch ich die Gunſt der Republik zu gewinnen hoffe und alſo der verſprochenen Belohnung eben ſo gewiß ſeyn kann, als irgend ein anderer.

Henrich. (vor ſich) Das muß ein ſchlechter Politikus ſeyn. Denn er iſt nicht darauf bedacht, wie er mich gewinnen und auf ſeine Seite bringen will.

Bremenfeldt. Man hat mir geſagt, daß die Republik nunmehro ihre Wohnung in dieſer Gegend haben ſoll. Aber da ſehe ich einen Bedienten. Hört hier mein Freund, wie heißt dieſe Gaſſe?

Henrich. Sie heißt gar nichts. Sehen Sie nicht, daß es ein Markt iſt? Aber was ſuchen Sie?

Bremenfeldt. Ich ſuche die Wohnung der Republik.

Henrich. So ſind Sie auf dem rechten Wege. Denn hie iſt das Haus, wo ſie wohnet.

Bremenfeldt. Gehören Sie zum Hauſe, mit Erlaubniß zu fragen?

Henrich. Mit Erlaubniß zu antworten: Ich gehöre nicht ſo wohl zum Hauſe, als das Haus zu mir. Denn ich bin hie Gevollmächtigter.

Bremenfeldt. Ey Ihr Diener Herr Gevollmächtigter. Wollen Sie nicht die Güte haben und mir einen freyen Zutritt zu der Madame Republik verſchaffen. Denn ich habe verſchiedene wichtige Vorſchläge einzuhändigen, welche ihr ſehr nützlich ſeyn werden.

Henrich. Iſt es nichts anders?

Bremenfeldt. Ich verlange nur einen Zutritt oder Gehör Herr Gevollmächtigter, und dieſes auf Einladung der Republik.

Henrich. Habt ihr ſonſt nichts?

Bremenfeldt. Nein, ich verlange nur Gehör zu haben.

Henrich. Damit habe ich nichts zu thun. Des Vormittags wird kein Gehör gegeben. Des Nachmittags aber iſt die rechte Zeit.

Bremenfeldt. Um was für Uhr, wenn ich fragen darf?

Henrich. Ich habe nicht länger Zeit mit euch zu reden, wenn ich ſo antworten darf?

Bremenfeldt. (geht ab) Der Menſch iſt ſehr kurz angebunden.

Henrich. (vor ſich) Das iſt mir ein rechter dummer Kopf. Denn wer der Republik Bedienten

ten nicht beſſer zu begegnen weis, der verſteht ſeine Politik nur ſchlecht und kann auf ſeine Vorſchläge nichts anders als abſchlägige Antwort erwarten. Aber da ſehe ich den Herrn Leerbeutel kommen. Er ſuchet ohne Zweifel in ſeiner Taſche nach einem Dukaten. Das iſt mir ein rechter Staatsmann. Die geſunde Politik iſt auf ſeiner Stirne abgemalet.

Der fünfte Auftritt.

Leerbeutel. Henrich.

Leerbeutel. (vor ſich) Nun wird Henrich doch wohl zu Hauſe gekommen ſeyn. Es reuet mich, daß ich meine Schrift dem Novatianus eingehändiget habe. Denn man hat Exempel, daß oft einer oder der andere fremde Vorſchläge abgeſchrieben und ſich zugeeignet habe. Aber da ſehe ich den Mann, den ich ſuche. Schuldigſter Diener Herr Henrich! Es iſt mir lieb, daß ich Sie hier antreffe. Denn ich bin durch die Einladung, welche die Republik in den Zeitungen hat bekannt machen laſſen, ſo erfreuet worden; daß ich ſo gleich gelobte ihren Bedienten, ſo bald ich ihn ſehen würde, mit 3 Dukaten zu beſchenken. Erlauben Sie alſo, daß ich mein Gelübde erfülle und verſchmähen Sie dieſes Wenige nicht.

Henrich. Ey Herr Leerbeutel! Ich weiß nicht, womit ich ſolches verdienet habe.

Leerbeutel. Ich ſchwöre es Ihnen, daß Sie es haben ſollen.

Henrich. Ich darf Sie alſo wohl nicht umſonſt ſchwören laſſen. Ich wünſche unterdeſſen Gelegenheit zu haben Ihnen dienen zu können.

Leerbeutel. Sie könnten mir einen großen Dienſt erzeigen, wenn Sie mich der Madame Republik aufs beſte empfehlen und mir ein geneigtes Gehör bey derſelben verſchaffen wollten. Denn ich habe ihr verſchiedene nützliche Dinge vorzuſtellen. Ich zweifle nicht, daß ſich ſehr viele andere einfinden werden. Denn die Stadt iſt voll von Projektmachern. Allein der meiſten Vorſchläge ſind ſchlecht und übel gegründet. Sie ſehen nur auf ihren eigenen Nutzen, ob ſie gleich vorgeben, daß ſie allein auf das Beſte der Republik bedacht ſind. Was mich dagegen betrifft, ſo kann ich verſichern, daß ich gar keine Abſicht auf irgend eine Belohnung habe; ſondern die Wohlfahrt der Republik iſt allein der Zunder, der meinen Eifer anfeuert.

Henrich. Davon bin ich vollkommen überzeuget. Sonſt haben Sie Recht zu glauben, daß ſich ſehr viele Projektmacher einfinden werden. Es ſind bereits zwey hier geweſen. Der erſte war Novatianus, welcher einen ſchriftlichen Aufſatz hatte, welchen er mir zur Beförderung einhändigen wollte.

Leerbeutel. Ey was höre ich? Hatte er bereits einen ſchriftlichen Aufſatz fertig?

Henrich. Ja: Aber ich wollte ihn nicht annehmen. Ich ſagte, er könnte ihn ſelbſt dieſen Nachmittag eingeben.

Leerbeutel. Ach der Verräther!

Henrich. Wie ſo?

Leerbeutel. Das iſt mein Aufſatz oder Vorſchlag geweſen. Ich habe ihm denſelben gegeben, daß er ihn durchleſen und mir ſein Bedenken darüber ſagen ſollte. Ach haben Sie doch die Güte mein lieber Henrich und geben dieſes der Republik zu erkennen.

Henrich. Aber wozu wird ſolches helfen, wenn Sie keinen Beweis haben?

Leerbeutel. Ich erbiete mich desfalls zum Eide.

Henrich. Wenn er aber als ein Politikus ſich gleichfalls zum Eide erbietet; ſo bleibet man ja gleich klug in der Sache. Aus einem Eide machen ſich die Leute heutiges Tages leider nur ſehr wenig.

Leerbeutel. Ach ich bitte Sie mein wertheſter Herr Henrich! Verſagen Sie mir in dieſer Sache doch Ihre Hülfe nicht.

Henrich. Weder ich noch ſonſt jemand kann Ihnen hierinnen helfen. Dies iſt eine Sache, die ſie unter ſich ausmachen müſſen. Allein ich weiß doch, Sie werden ja mehrere Projekte haben. Es wird Ihnen als einem ſo geſchickten Kopfe nicht ſchwer fallen in einem Tage ein paar Dutzend Projekte zu erfinden.

Leerbeutel. Das iſt freylich wohl wahr. Allein dieſes Projekt war das beſte und hat mir viel Kopfbrechens verurſachet.

Henrich. Das iſt ſchlimm genug. Ich weiß alſo keinen beſſern Rath, als daß Sie es aufs neue

aufſetzen und da wird es denn nur darauf ankommen, wer mit ſeiner Schrift zuerſt kömmt. Sonſt halte ich noch faſt am rathſamſten, daß Sie erſt mit ihm desfalls reden und hören, ob er die Schrift Ihnen nicht in der Güte wieder zurück geben will?

Leerbeutel. Das will ich auch thun. Ich empfehle mich Ihnen unterdeſſen aufs beſte?

Henrich. (vor ſich) Ich will in dieſer Sache mich zu keiner Parthey ſchlagen; ſondern als ein ehrlicher Mann mich ganz unpartheyiſch verhalten. Denn ich habe von ihnen beiden Geld bekommen. Aber da ſehe ich die Madame Republik mit ihrer Tochter und Kathrinen ankommen.

Der ſechſte Auftritt.

Die Madame Republik. Leonora. Kathrine. Henrich.

Die Republik. Höre meine Tochter! Ich habe beſchloſſen, daß du in dieſen Tagen deinen Stand verändern ſollt. Du mußt aber nach dem Exempel junger Demoiſellen nicht auf Schönheit, Jugend oder Reichthum, ſondern nur allein auf Verſtand und Wiſſenſchaft ſehen. Ich werde nunmehro alt und habe eine große Bürde auf meinen Schultern liegen. Ich muß daher einen Schwiegerſohn haben, der meinem Hauſe wohl vorſtehen, das verfallene wieder aufrichten und alles wieder in beſſern Stand ſetzen kann = = Und du antworteſt nicht?

Kathrine. Die arme Mademoiſelle hat wohl Urſach über dergleichen Vorſchlag ſtille zu werden. Ich will daher an ihrer Stelle antworten, daß wenn die Madame Ihre Tochter verheyrathen wollen; ſo müſſen Sie dahin ſehen, daß Sie eine beglückte und erwünſchte Ehe ſtiften, dieſes kann aber nicht anders geſchehen, als wenn Sie derſelben eine ſolche Perſon erwählen, wozu ihr Herz von ſelbſt geneigt iſt und welchen ſie ohne Zwang lieben kann.

Die Republik. Ihr Herz muß keinen andern lieben, als welchen ihre Mutter für die Stütze ihres Hausweſens anſehen kann.

Kathrine. Nachdem die Madame glauben, daß Ihr Hausweſen nothwendig eine ſolche Perſon erfordere; ſo dächte ich Sie thäten am beſten, daß Sie ſelbſt eine ſolche Perſon heyrathen und Ihrer Tochter übrigens die Freyheit lieſſen ihres Gleichen oder eine ſolche Perſon zu erwählen, die ſie leiden kann.

Die Republik. Ich bin ſchon zu alt zum heyrathen.

Kathrine. Und Mademoiſelle Leonora iſt zu jung und zu gut, als daß ſie einen armſeligen Projektmacher heyrathen ſollte.

Die Republik. Vielleicht kann ſie einen bekommen, der beides meinem Hausweſen nützlich und ihr anſtändig ſeyn kann.

Kathrine. Das kann vielleicht ſeyn und auch nicht ſeyn. Denn wenn Madame nur denjenigen zum Schwiegerſon haben wollen, welcher

der gröſste Politikus iſt; ſo läuft die Mademoiſelle Gefahr einen Mann zu bekommen, womit ihr wenig gedienet ſeyn kann.

Die Republik. Das wird auf die Probe ankommen. Sie muß zufrieden ſeyn mit demjenigen, welchen ich für den beſten und bequemſten oder tüchtigſten halte.

Kathrine. Ich habe nie gehöret, daß man keine beſſere Probe von der Tüchtigkeit eines Ehemanns verlangen könne, als wenn er in Staatsſachen erfahren iſt. Nein, bey meiner Treue! zu einem braven Kerl und rechtſchaffnen Mann werden andere Proben erfordert. Iſt es nicht wahr Mademoiſelle?

Die Republik. Halte ein mit deinen ungereimten Reden Kathrine! Meine Tochter wird ſich ſchon nach meinem Sinne und Willen zu richten wiſſen.

Kathrine. Aber ſagen Sie mir doch Mademoiſelle, würden Sie, wenn der politiſche Kannengieſſer um Sie anhalten wollte, ihm Ja oder Nein ſagen?

Leonora. Ich werde weder das eine noch das andere zu ſagen nöthig haben, weil ich hoffe, daß meine Frau Mama mich doch an keinen alten Narren geben wird.

Kathrine. Aber wenn ein Sokrates mit ſeinem Affengeſicht oder ein pucklichter Aeſop ſich melden ſollte?

Leonora. So würde ich eben daſſelbige antworten.

Ka-

Kathrine. Hören Sie nun Madame wie ſchön die Mademoiſelle ſich nach Ihrem Sinne richten wird. Ich bin nur ein armes Mädgen: Aber wenn ein Herrmann von Bremenfeldt oder der politiſche Stokfiſch nach mir freyen wollte; ſo würde ich ihnen einen höflichen Korb geben und ſie an ein altes verdorbnes Fiſcherweib verweiſen.

Die Republik. Hör mein gutes Ding, ich habe dir zwar Freyheit zu reden gegeben: Allein ich merke, daß du ſolches mißbraucheſt und meine Tochter in ihren Ungehorſam zu beſtärken ſucheſt.

Kathrine. Ich habe gemeynt, daß man in und bey den Republiken Freyheit hätte zu reden, was man wollte, weil alle Republiken den Namen haben wollen, daß man darinn die Wahrheit ſagen dürfe. Allein es ſcheinet, daß ſolches in bloſſen Worten und in dem bloſſen Namen beſtehet. Denn die Erfahrung lehret; daß man aller Orten in der Welt ſich durch die Wahrheit verhaßt machet.

Die Republik. Dem ſey wie ihm wolle; ſo werde ich auf meinem Kopfe ſtehen und du meine Tochter wirſt zu gehorſamen wiſſen.

Leonora. Aber allerliebſte Mama!

Die Republik. Kein Widerſpruch. Ich bleibe bey dem, was ich geſagt habe. Ich will einen ſolchen Schwiegerſohn haben, ſo wie ich ihn vorgeſchrieben habe.

Kathrine. Alle werden ſuchen Ihrem Eigenſinn zu ſchmeicheln. Alle werden vorgeben, daß Sie mit ihren Vorſchlägen, nur auf das Beſte der

Republik ſehen. Allein die Triebfeder von allen iſt die Mademoiſelle Leonora, als Ihre einzige Erbin.

Die Republik. Ich werde ſchon einen Unterſcheid zu machen wiſſen zwiſchen närriſchen Projektmachern und geſchikten Rathgebern.

Kathrine. Solches iſt nicht ſo leicht wie Madame ſich vorſtellen. Die Erfahrung lehret, daß man ſehr oft kann betrogen werden. Sie werden ſehen, welch eine Menge Projektmacher ſich einfinden wird.

Henrich. Es haben ſich dieſen Morgen ſchon drey bey mir gemeldet. Der eine ſieht politiſcher aus als wie der andere. Ich habe ſie aber zu der zum Gehör beſtimmten Zeit wieder zu kommen beſchieden.

Die Republik. Das iſt ganz gut. Ich will ſo lange ausruhen. (Sie geht mit Henrich ab.)

Der ſiebende Auftritt.

Leonora. Kathrine.

Leonora. Nun iſt guter Rath theuer, mein liebes Kathrinchen!

Kathrine. Ich weiß keinen beſſern Rath zu geben, als daß der Herr Leander ſich für einen Politikus ausgiebt und daß er allerhand Vorſchläge zum Beſten der Republik zu machen ſuchet.

Leonora. Du kennſt ihn nicht recht, wie ich merke. Denn er iſt viel zu ehrlich, als daß er ſich

vor

vor etwas ausgeben ſollte, was er nicht iſt, oder nicht verſtehet.

Kathrine. Auf die Weiſe werden Mademoiſelle mit dem politiſchen Kannengieſſer zu Bette gehen műſſen.

Leonora. Was ſoll ich aber thun?

Kathrine. Iſt es noch Fragens werth, was ſie thun ſollen?

Leonora. Ich werde mich nimmermehr dazu entſchlieſſen. Ich habe einmal dem Leander mein Herz und Hand gegeben und werde ſie nimmer zurűck nehmen.

Kathrine. Wo iſt er aber itzo? Es wåre zu wűnſchen, daß er zugegen wåre, damit wir uns mit ihm berathſchlagen kőnnten.

Leonora. Ich glaube, er werde dieſen Augenblick hier ſeyn. Denn ich habe ihn zu mir bitten laſſen.

Kathrine. Er muß noch dieſen Vormittag kommen. Denn ſollte er bis auf den Nachmittag warten; ſo werden wir keine Gelegenheit haben mit ihm zu reden, weil alsdenn das Haus mit Projektmachern wird angefűllet ſeyn.

Leonora. Er wird ganz gewiß noch heute Vormittag kommen. Denn er hat ſich vorgenommen je eher je lieber bey meiner Mama um mich anzuhalten.

Kathrine. Er wird aber, wie ich befűrchte nur eine ſchlechte Antwort bekommen, wofern er ſich nicht entſchlieſſet, eine ſolche Perſon zu ſpielen, wie ich geſagt habe.

Le-

Leonora. Eine ſo ehrliche Perſon, wie er iſt, kann ſich ohnmöglich durch Praleren und Lügen den Weg zu ſeinem Glücke bahnen.

Kathrine. Ich weis nicht, ob ihm dieſes könnte zur Laſt gelegt werden, inſonderheit da es in einem ſolchen Nothfall geſchiehet. Man muß zum wenigſten verſuchen, ob er ſich dazu entſchlieſſen kann. Aber da ſehe ich jemand kommen. Ich glaube, es iſt der Herr Leander.

Leonora. Ja er iſt es ſelbſt. Ich wußte wohl, daß er nicht ausbleiben würde.

Der achte Auftritt.

Leonora. Katharina. Leander.

Leonora. Ach mein wertheſter Leander! Es ſieht leider anitzo nur ſchlecht für uns aus.

Leander. Sie haben Recht. Ich bin ſelbſt nicht ohne Sorgen. Allein ich will doch den Muth nicht ſinken laſſen.

Leonora. Was können Sie bey dieſen Umſtänden noch wohl für Hoffnung haben?

Leander. Vielleicht, daß ſelbſt meine Nebenbuhler meine Sache befördern helfen.

Leonora. Wie ſollte das zugehen?

Leander. Es iſt leicht möglich, daß ſie durch ihre ungereimte und ungegründete Vorſchläge die Republik mehr verwirren als derſelben aufhelfen werden. Sie wird alſo überführet werden, wie ſchädlich dergleichen Leute ſind, und wie dieſelben bey allen ihren Projekten, nichts als ihren Eigennutz

nutz vor Augen haben. Die tägliche Erfahrung beſtätiget dieſe meine Gedanken.

Kathrine. Verlaſſen Sie ſich nicht ſo ſehr darauf Herr Leander! Das ſicherſte und beſte wird ſeyn, daß die Mademoiſelle beſtändig bleiben, und daß der Herr Leander je eher je lieber mit der Madame Republik reden und derſelben Ihre Gedanken eröfnen. Vielleicht das Ihre Perſon derſelben anſtehen wird.

Leander. Es wird auf einen Verſuch ankommen. Meine Perſon iſt ihr übrigens nicht unbekannt. Sie kennet mich und meine ganze Familie. Es kömmt nur darauf an, daß ich gleich vor ihr gelaſſen werde.

Kathrine. Das will ich ſchon machen, wie kurz auch heute die Zeit iſt. Die Mademoiſelle müſſen aber nicht zugegen ſeyn. Es muß niemand anders da ſeyn als die Republik, der Herr Leander und ich, damit ich ihre Sache etwas unterſtützen könne. Es will nicht helfen, wenn ich auch gleich etwas Undank bekomme. Warten Sie unterdeſſen einen Augenblick Herr Leander! Sie aber Mademoiſelle werden mit mir hineingehen.

Der neunte Auftritt.

Die Republik. Leander. Kathrine.

Leander. (vor ſich) Ich verlaſſe mich am meiſten auf die Beſtändigkeit meiner geliebteſten Leonora und auf die Verwirrung, worinn die vielen Rathgeber und Projecktmacher die Republik ſtürzen

zen werden. Denn ich befürchte, daß dieſer mein Beſuch von wenigem Nutzen ſeyn werde. Unterdeſſen muß ich alles verſuchen, damit man mir nicht vorwerfen könne, daß ich etwas verſäumet habe. Aber da ſehe ich die Republik mit der Kathrine kommen. (zur Republik)

Unterthäniger Diener Madame! Ich bitte um Verzeihung, wofern ich Ihnen beſchwerlich ſeyn ſollte.

Die Republik. Obgleich ich heute nur wenig Zeit habe, ſo ſind Sie mir doch Willkommen. Allein was iſt Ihr Verlangen?

Leander. Weil ich ſchon längſt eine herzliche Liebe für Ihre Mademoiſelle Tochter gefaßt; ſo nehme ich mir heute die Freyheit mich um ihre eheliche Hand bey Ihnen zu bewerben.

Die Republik: Ihr Antrag befremdet mich nicht wenig. Sind Sie aber von ihrer Liebe gegen ſich verſichert?

Leander. Ja freylich. Wir ſind ſchon untereinander vollkommen einig. Es beruhet alſo nur allein auf der Madame ihrer Genehmhaltung.

Die Republik. Ich kann unmöglich meine Genehmhaltung oder Einwilligung dazu geben, und das aus gewiſſen meiner Tochter wohlbekannten Urſachen.

Leander. Was haben Madame denn an meiner Perſon auszuſetzen? Sie kennen ja mich ſelbſt und meine ganze Familie.

Die Republik. Eben darum, weil ich Sie

kenne, kann ich Ihnen meine Einwilligung nicht geben. Sie ſind freylich einer der beſten und feinſten jungen Perſonen in dieſer Stadt, allein Sie haben die Eigenſchaften nicht, die ich von meinem Schwiegerſohn erfordere Denn ich muß bey meinen Umſtänden weder auf Jugend, nach Schönheit, Stand und Reichthum; ſondern auf einen ſolchen Mann ſehen, der eine vollkommne Wiſſenſchaft vom Hausweſen beſitzet und in Staatsſachen erfahren iſt.

Leander. Meine wertheſte Madame! Es ſtehet ja alles wohl in Ihrem Hauſe, und Sie befinden ſich ja in einem blühenden Zuſtande. Nun aber bedarf man ja keine Arzneyen, wenn man geſund iſt. Denn dieſelben thun in ſolchem Falle mehr Schaden als Nutzen. Ohne Zweifel werden Madame ja die Grabſchrift jenes Mannes geleſen haben: Ich war, heißt ſie, von guter Geſundheit, weil ich aber eine beſſere haben wollte; ſo brauchte ich täglich Arzneyen, und dieſe waren Urſache an meinem Tode.

Katbrine. Ich befürchte, es werde hier auch nicht beſſer gehen.

Die Republik. Halt du nur deinen Mund Kathrine, und laß uns allein reden. Ich habe alles genau überleget und gefunden, daß mein Entſchluß, welchen ich gefaßt habe, von der größten Nothwendigkeit ſey.

Leander. Madame werden erfahren, daß Sie dadurch alles in die größte Verwirrung bringen werden.

Die Republik. Ich wundere mich gar nicht,

daß

daß Sie alſo reden mein Herr. Denn Sie haben nur allein Ihr eigen Anliegen und nicht mein wa= res Beſte vor Augen.

Leander. Glauben denn Madame, daß ein einziger von allen den Rathgebern und dienſtbaren Geiſtern, die ſich hier einfinden werden, ſeyn wird, der nicht ſeinen eignen Nutzen vor Augen haben werde.

Kathrine. Das ſollte ich auch denken. Denn es iſt niemals ein Projektmacher, der nicht auf ſei= nen Vortheil ſiehet, ob ſie gleich alle das gemeine Beſte zum Vorwand gebrauchen.

Die Republik. Es iſt viel, daß man dem Mådgen nicht einmal den Mund ſtopfen kann.

Leander. Zůrnen Sie nicht wertheſte Mada= me! das Mådgen heget eine beſondere Liebe fůr Sie und Ihre Demoiſelle Tochter, und die= ſe Neigung iſt es allein, die ſie zum reden an= treibet.

Die Republik. Und ich trage Sorge fůr mich und den Wohlſtand meines Hauſes. Da= her kann ich nicht anders als ihre Reden tadeln und verwerfen.

Kathrine. Da laſſen Madame gewiß nur wenig Liebe und Sorgfalt fůr Ihre Tochter bli= cken, welche doch das beſte Kleinod iſt, welches Sie beſitzen.

Die Republik. Wenn es Ihrer Mutter der Republik wohlgehet; ſo wird es auch ihr und allem Geſinde wohlgehen.

Kathrine. Das ſollte man freylich nach dem

Sprichwort glauben, allein, die Erfahrung lehret uns oft das Gegentheil. Denn wie kann es Ihrer Tochter wohlgehen Madame, wenn ſie denjenigen verlieren ſoll, welchen ſie allein liebet, und dagegen einen erwählen ſoll, den ſie nicht leiden kann.

Leander. Nichts kann vernünftiger geredet ſeyn. Ich hoffe daher Madame werden ſolches überlegen.

Die Republik. Haben Sie ſonſt nichts vorzubringen mein Herr?

Leander. Nein ganz und gar nichts. Ich unterſtehe mich nur Madame um Dero Demoiſelle Tochter anzuſprechen.

Die Republik. Ich habe alſo auch nicht weiter mit Ihnen zu reden. Denn Sie haben meine Entſchließung gehöret und die Urſachen, die mich dazu bewegen.

Leander. Ich habe Ihre Entſchließung freylich vernommen. Ich weis aber nicht, ob Ihre Urſachen können gegründet genannt werden.

Die Republik. Verzeihen Sie mein Herr! Ich habe nicht Zeit mich länger hier aufzuhalten. (Sie geht ab.)

Der zehnte Auftritt.

Leander. Kathrine. Leonora.

Kathrine. Belieben Mademoiſelle herauszukommen und ſich gefaßt zu machen das Urtheil anzuhören.

Leo-

Leonora. Ach! ich kann es aus den Angeſichtern leſen, daß das Urtheil nicht nach Wunſch ſeyn müſſe.

Leander. Ach das iſt leider wahr genug. Allein ich appellire.

Leonora. Aber an wen wollen oder können Sie appelliren?

Kathrine. Ich appellire an Ihre Beſtändigkeit.

Leonora. Ach! ich befürchte, daß ſolche wenig helfen werde.

Leander. Und ich glaube gewiß, daß Ihre Beſtändigkeit ſehr viel helfen werde.

Leonora. Was ſoll ich denn thun, geben Sie mir doch einen guten Rath.

Kathrine. Sie ſollen es wie Polichinello in der Komödie machen. Denn da der Tod einmal zu ihm kam, und ihn ſingend anredete: Polichinello! Ich ſage dir, du mußt ſterben; ſo antwortete er in ſelbigem Tone: Tod! Ich ſage dir, das laß ich wohl bleiben. Dieſe Antwort machte, daß der Tod unverrichteter Sache fortgieng, um ihn nicht meineidig zu machen. Ihre Frau Mutter Mademoiſelle kann nichts ausrichten, wenn Sie nur bis zur Hartnäckigkeit ſtandhaft ſeyn wollen.

Leonora. Ich werde auf meiner Seite nichts ermangeln laſſen.

Leander. Ich laſſe alſo meine wertheſte Mademoiſelle, meinen Muth nicht ſinken, und gründe meine Hoffnung eines theils auf Ihre Beſtändig-

keit, andern theils aber auf die Verwirrung, worinn die Madame Republik, durch die Projektmacher und eigennützige Rathgeber wird geſetzt werden. Denn ich glaube dieſelbe wird ſo groß ſeyn, daß ſie dergleichen Leute künftig aufs äußerſte verabſcheuen wird.

Kathrine. Wir wollen uns alſo beruhigen und alles von der Zeit erwarten. Aber da ſehe ich Henrich.

Der eilfte Auftritt.

Henrich. Die Vorigen.

Henrich. (vor ſich) Ha, ha, ha! Das geht als wenn es geſchmiert wäre. Ich muß doch einmal meine Dukaten nachzählen. 1 2 3 bis 25. Was werde ich nicht dieſen Nachmittag noch zu erwarten haben, wenn die Zeit erſt kommen wird, da die Republik Gehör ertheilen will.

Kathrine. Was zum Henker iſt hier zu thun? Laſſen Sie uns ganz ſtille ſeyn, und zuſehen, wo das hinaus will oder was er weiter vornehmen wird.

Henrich. (vor ſich) Alle dieſe Dukaten bekam ich in einem Augenblick in einem Weinkeller auf dem Markte. Alle Zimmer und Stuben waren mit politiſchen Leuten und großen Staatsmännern angefüllet. Muß man ſich nicht freuen, daß die Stadt auf einmal in ſolche Bewegung geſetzt iſt? Ja ich freue mich von Herzen darüber, und dieß nicht ſowohl um der Republik als um meinetwillen.

Denn

Denn wenn dieß lange währen ſollte, ſo werde ich mit der Zeit noch ein reicher Kerl werden; ſo daß Kathrine mich nicht mehr über die Schultern anſehen, ſondern ſich die Finger nach mir lecken wird.

Kathrine. (vor ſich) Da wird nichts daraus. Meine Finger werden auf die Weiſe ungeleckt bleiben.

Henrich. (vor ſich) Einer nannte mich Herr Henrich, ein anderer von Henrich, der dritte Herr Gevollmächtigter. Ein jeder überſchüttete mich mit Höflichkeit und was das Beſte war; ſo zeigten die meiſten es in der That, indem ſie meine Hände aufs beſte zu beſchmieren ſuchten. Wie bald kann nicht ein ganzes Volk verwandelt, und aus Thieren nicht allein Menſchen ſondern groſze Staatsleute werden, inſonderheit wenn ſie durch Belohnungen dazu aufgemuntert werden. Ich hörte mit Verwunderung, wie die gemeinſten Handwerker ſich von nichts als politiſchen Sachen unterredeten. Selbſt Meiſter Hans, unſer Grobſchmidt, welchen ich bisher für ein rechtes dummes Rindvieh gehalten habe, redete von dem gemeinem Beſten mit ſolchen Umſtänden und Nachdruck, als wenn er auf einem Rathhauſe gebohren wäre. Ja der Kannengieſſer Herrmann, wußte den Staat in verſchiedene Formen zu gieſſen, als wenn es eine Schüſſel oder Teller geweſen wäre. Aber da ſehe ich jemand kommen. Das iſt ganz gewiß der Herr Ohnegeld. Er wird ohne Zweifel auch ein Projektmacher oder Staatsmann geworden ſeyn.

Der zwölfte Auftritt.

Ohnegeld. Die Vorigen.

Ohnegeld. Schuldigſter Diener Monſieur Herr Henrich!

Henrich. Ihr Diener hinwiederum Monſieur Herr Ohnegeld! Wollen Sie mit mir reden?

Ohnegeld. Ich habe eine Schrift, welche ich der Madame Republik unterthänigſt zu übergeben wünſchte.

Henrich. Sie können ſelbige mir nur anvertrauen.

Ohnegeld. Hier iſt ſie. Belieben Sie ſelbige durchzuſehen; ſo werden Sie finden, daß ſie beides kurz und deutlich iſt.

Henrich Iſt ſonſt nichts, daß dabey folgen ſoll?

Ohnegeld. Ich ſollte zwar die Zeugniſſe von meiner Geſchicklichkeit beygefüget haben. Allein ſie ſollen künftig folgen.

Henrich. Was gehen mich die Zeugniſſe an? Ich frage, ob ſonſt nichts dabey folgen ſoll?

Ohnegeld. Nein, ſonſt nichts. Haben Sie die Güte und ſehen es durch; ſo werden Sie finden, daß nichts weiter darf hinzugefüget werden.

Henrich. (er nimmt das Papier und brummet im Barte, als wenn er es durchleſen wollte) Das iſt weder gehauen noch geſtochen. Dergleichen ungereimtes Zeug darf ich nicht vorzeigen.

Ohne-

Ohnegeld. Worinn beſtehen denn die Fehler, wenn ich fragen darf?

Henrich. Faſt alle Linien ſind krumm und an vielen Oertern fehlet Comma und Punktum. Die Rechtſchreibung taugt gar nichts. Weis er denn nicht, daß man heutiges Tages allezeit ein K anſtatt C ſchreibet.

Ohnegeld. Wenn die Materie an ſich nur gut iſt; ſo meyne ich . . .

Henrich. Was frage ich nach ſeine Meynung. Ich ſage der Vorſchlag taugt nichts. Das werde ich doch beſſer als Ihr verſtehen müſſen.

Ohnefeld Er muß doch wenigſtens eine Urſache angeben.

Henrich. (ſchlägt ihn mit dem Papier ins Geſicht) Siehe da haſt du die Urſache. (Ohnegeld nimmt hierauf die Schrift und geht ab.)

Henrich. Der Kerl konnte oder wollte meine Meynung nicht verſtehen.

Der dreyzehnte Auftritt.

Kathrine. Leander. Leonora. Henrich.

Kathrine. Ha, ha, ha! Er ſpielet eine artige Rolle.

Henrich. Wer iſt da? Ey finde ich ſie hie beyſammen? Ich will doch nicht hoffen, daß ſie etwas gehöret haben.

Kathrine. Ja freylich, wir haben beides gehöret und geſehen, wie geſchickt du deine Perſon vorzuſtellen weiſt.

Henrich. Ich muß mir ja die Zeit zu Nutzen machen und die Gelegeheit gebrauchen, weil ich ſie habe.

Kathrine. Darinn haſt du Recht Henrich.

Henrich. Die ganze Stadt iſt voller Staatsmänner und man kann auf der Gaſſe faſt nicht ausſpeyen, ohne in Gefahr zu ſtehen, einen Politikus zu treffen.

Leander. O Himmel! Wie kann die Thorheit ſo bald die Oberhand gewinnen?

Henrich. Ich will eben nicht behaupten, ob es Thorheit oder Klugheit iſt. Wofern es Thorheit iſt; ſo wünſche ich, daß die Stadt nicht ſo bald wieder ihren Verſtand bekommen möge. Denn ſo lange dieſes währet, wird mein Pflug nicht ſtille ſtehen.

Leander. Ich mißgönne dir deinen Vortheil nicht und ich tadle auch deinen Wunſch nicht. Denn ich hoffe daß ſolches unſern Nutzen befördern wird.

Kathrine. Es wird am beſten ſeyn, daß wir nunmehro aus einander gehen, weil es beynahe Mittag iſt, da ein jeder zu Tiſche gehen ſoll.

Leander. Das wird freylich am beſten ſeyn. Unterdeſſen will ich hoffen, daß alles beſſer ausfallen wird, als wir uns vorgeſtellet haben.

Kathrine. Komm alſo herein Henrich, damit wir bey Zeiten abſpeiſen können.

Henrich. Das laß ich wohl bleiben. Ich will heute bey Meiſter Jacob ſpeiſen, da bekömmt

man

man eine gute Mahlzeit für ſein Geld und wofern er auch ein Politikus geworden iſt; ſo kann ich wohl gar umſonſt ſpeiſen. Gehabe dich wohl ſo lange. Gehe nur immer hin und ſpeiſe deine Erbſen. Heute ſchmecket mir nichts als Kapaunen. Aber da ſehe ich Martin.

Der vierzehnte Auftritt.

Martin. Henrich.

Martin. (machet einen tiefen Bückling auſſen vor der Thür.) Grammarſis Moſſiös.

Henrich. Gegen wen mag er doch dieſe Bücklinge machen?

Martin. Grammarcis Moſſiös. Ich diene ihm gern nach allem Vermögen.

Henrich. Was zum Henker hat dieſes zu bedeuten?

Martin. (kehret ſich um) Hi, hi, hi, ha, ha, ha!

Henrich. Wie ſo luſtig Martin? Warum lachſt du ſo herzlich?

Martin. Hi, hi, hi, Henrich! biſt du hier? Was kann dieſes Stück Geld wohl werth ſeyn? Ich kenne die Münze nicht. Es iſt ein Mann zu Pferde und ein Kreuz auf der andern Seite.

Henrich. Laß ſehen! Es iſt ein halber Species Thaler. Wo haſt du ihn bekommen?

Martin. Iſt es ein Specerey Thaler, ſo muß er von einem Gewürzhändler gekommen ſeyn.

Henrich. Ey du Narr! Es heißt nicht ein Specerey-Thaler ſondern ein Species Thaler, das iſt, er iſt ein wichtiger und rarer Thaler.

Martin. Was iſt denn für ein Unterſcheid zwiſchen einem Species Thaler und einem ſchlechten Thaler.

Henrich. Ohngefähr eben ſo großer Unterſcheid, als zwiſchen einen vornehmen Lakay und einen gemeinen großen Hausknecht oder Pförtner wie du biſt.

Martin. Du ſprichſt wie ein Schlingel. Ich meyne, daß ich in allen Stücken eben ſo gut ſey als wie du.

Henrich. Nein, großen Dank! Das iſt weit gefehlt. Du wirſt noch erſt die Rangverordnung in einem jeden Hauſe lernen müſſen. Dieſe aber iſt folgende: In der letzten und unterſten Klaſſe iſt der Kettenhund, in der zweyten von unten der Hausknecht, in der dritten die Köchinn, in der vierten der Kutſcher, in der fünften das Kammermädgen und in der ſechſten der Lakay. Aber laß uns in allem Ernſt reden. Wie haſt du den Thaler bekommen?

Martin. Ich bin ſehr leicht dazu gekommen. Ein Mann fragte mich, ob ich nicht in den Dienſten der Republik ſtünde und da ich ſolches mit Ja beantwortete, ſteckte er mir den Thaler in die Hand und bat ſich meine Freundſchaft aus.

Henrich. Zu was Ende ſollte er deine Freundſchaft nöthig haben?

Martin. Das mag er ſelber wiſſen. Er

ſag-

ſagte uns, daß er ſuchen wollte in dieſem Hauſe bekannt zu werden. Er zeigte mir auch einige Briefe, welche er überliefern wollte und welche er, ich weis nicht recht, Vorſchläge oder Nackenſchläge nannte.

Henrich. (vor ſich) So wie ich merke, wird dieſer Kerl die Handlung mit mir theilen wollen. Allein dem werde ich vorzubauen wiſſen.

Martin. Gieb mir meinen Thaler wieder Henrich.

Henrich. Den Thaler confiſquire ich im Namen der Republik. Alles was ich dir zu Gefallen thun kann, iſt daß ich ſchweige. Denn wenn die Madame es erfahren würde, daß du dich beſtechen läßt; ſo würdeſt du deinen Dienſt zum wenigſten verlieren. Ein Bedienter, mein guter Martin, muß reine Hände haben.

Martin. Ich waſche bey meiner Ehre meine Hände alle Morgen und meyne daher eben ſo reine Hände zu haben, als wie du.

Henrich. Das kann vielleicht ſeyn, Martin! Allein von einer ſolchen Reinigkeit iſt nicht die Rede. Reine Hände haben, heißt: ſich nicht beſtechen laſſen oder keine Geſchenke für Gefälligkeiten zu nehmen, die du entweder nicht erzeigen kannſt oder willt.

Martin. Ich meyne den Leuten eben ſo gut dienen zu können als wie du.

Henrich. Das kann auch vielleicht ſeyn. Allein eben deswegen nehme ich keine Geſchenke, verſpreche auch niemanden Dienſte oder Gefällig-

kei-

keiten, welche ich weder halten kann noch will. Denn dergleichen iſt nichts anders als Unterſchleif und Betrügerey, wodurch man beydes wider den Himmel und ſeine Herrſchaft ſündiget.

Martin. Sollte man ſich dadurch an dem Himmel und ſeiner Herrſchaft verſündigen, wenn man einen Species Thaler annimmt, der einem aus bloßer Höflichkeit von einem ehrlichen Manne gegeben wird. Ich glaube nicht, daß ein einziger Diener ſich daraus ein Gewiſſen machen werde.

Henrich. Es iſt leider allzuwahr, daß ſolches von wenigen bedacht wird; denn die meiſten Dieners haben kein Gewiſſen.

Martin. Wozu braucht auch ein Diener oder Hausknecht ein Gewiſſen zu haben? Wenn er die Dienſte ſeiner Herrſchaft verrichtet und thut was ihm befohlen wird; ſo hat er ſeine Koſt und Lohn verdienet.

Henrich. Es wird Treue erfordert. Unter der Treue verſtehet man aber, daß ein Diener keine Geſchenke nehmen ſoll um jemand zu recommandiren.

Martin. Ich will nicht ehrlich ſeyn, wo ich jemals daran gedacht habe jemanden zu recommandiren.

Henrich. Es iſt alſo ein offenbarer Diebſtahl, daß du Geld nimmſt für nichts und wieder nichts.

Martin. Wenn es alſo ein Diebſtahl iſt; ſo

gieb

gieb mir den Thaler wieder, damit ich ihn dem Manne zurück geben kann.

Henrich. Nein Martin! Das taugt auch nicht. Das würde unhöflich ſeyn. Ich will ihn aufheben in einer Sparbüchſe, um ſolchen und was ſonſten bey dieſer Gelegenheit einkommen kann, an die Armen zu wenden. Wenn du mehr dergleichen Geſchenke bekommen ſollteſt, ſo bringe ſie gleich zu mir, damit ſie zu einem ſo heiligen Gebraucht können angewandt werden. Auf ſolche Weiſe haſt du dein Gewiſſen befreyet. Denn wer ein Fell ſtiehlet, der iſt ein Dieb, wer aber ſolches nimmt, um den Armen davon ein paar Schuhe zu ſchenken, der thut ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit.

Martin. Dagegen habe ich nichts einzuwenden. Allein ich habe ſelbſt eine Sparbüchſe.

Henrich. Das kann wohl ſeyn. Allein ich befürchte, daß ſie nicht ſo ſicher und dichte iſt als die meinige. Geh nur deiner Wege ohne weiter davon zu reden und danke mir, daß ich dich nicht verrathe.

Martin. (vor ſich) Daß dich der Henker hohle ſammt meinem Species Thaler! Wofern ich mehrere bekomme; ſo werde ich ſie niemanden als der Kathrine zeigen. Denn ich glaube nicht, daß ſie es für Sünde halten wird, ſich beſtechen zu laſſen. (Er geht ab)

Henrich. Reiſe wohl Martin und vergiß nicht, was ich dir geſagt habe. Ha, ha, ha!

Das gieng gut genug. Ich werde doch wohl Meiſter von der Handlung bleiben.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Henrich. (allein)

Es iſt ſchon zwey Uhr. Nunmehro wird alſo das Gehör bald angehen. Ich muß daher geſchwind den Schreibtiſch zurecht ſetzen; denn die Republik wird mit unſerm Herrn Schreiber ſogleich hie ſeyn. Mich deucht, ich höre ſchon jemand auf dem Gange. Ich muß ſehen, ob ſchon jemand angekommen iſt. Potz tauſend! Der Gang iſt voller Staatsleute und der eine ſiehet politiſcher aus als wie der andere. Ich habe gemeynet, daß es viele Mühe und Arbeit koſte gute Vorſchläge zum Beſten der Republik zu erſinnen. Allein es muß doch wohl nicht ſo ſchwer ſeyn, als wie ich geglaubet habe. Denn die Projektmacher ſind ſo häufig als wenn ſie wie die Pilſen aus der Erde wachſen könnten. Es iſt zwar kein Zweifel, daß unter einer ſolchen Menge auch ſehr viele ſchlechte zum Vorſchein kommen werden. Allein wir müſſen den Weizen von dem Unkraut abſondern und keine andere, als die gut ſind, annehmen. Habe ich gleich ſelbſt nicht Kopfs genug Projekte zu machen; ſo habe ich doch ſo viel Verſtand, daß ich das Schlechte von dem Guten unterſcheiden kann.

Es iſt ein Unglück, daß die Republik mich nicht um Rath fragen will, weil ich ein ſchlecht und rechter Lakay bin. Man meynet insgemein, daß wer von hohem Stande iſt, der müſſe auch großen Verſtand haben. Allein die Erfahrung lehret, daß die Welt einen ſolchen Ueberfluß von Hoch- und Wohlgebohrnen Schöpſen hat, daß man die fünfte Monarchie davon errichten könnte. Aber da ſehe ich die Madame Republik mit dem Schreiber kommen. Ich wollte ihm bey meiner Treue nicht meine Finger leihen, denn er wird was Rechtes zu ſchreiben kriegen.

Der zweyte Auftritt.

Die Republik. Der Schreiber. Henrich.

Die Republik. Hat ſich bereits jemand gemeldet?

Henrich. Ja, es iſt bereits ein ganzes Geſpann drauſſen in dem Vorſaal.

Die Republik. Laß einen nach dem andern ſeine Papiere einliefern.

Henrich. (Er geht aus und kömmt zurück) Hier iſt der erſte Vorſchlag und zwar von einem Bauer, der nichts als Weißbier brauen kann.

Die Republik. Leß er ſolches auf Herr Schreiber!

Der Schreiber. (ſetzt ſeine Brille auf und ſchnarret durch die Naſe) Nichts iſt in der Welt ſo ſchwer, nichts ſcheinet ſo unmöglich das man

nicht durch Fleiß und Nachdenken erlangen könnte. Verſchiedene Vorſchläge, die von den braveſten Männern erfunden und die anfänglich verlachet und verachtet worden, ſind mit der Zeit doch ins Werk geſetzet worden und zum Nutzen des menſchlichen Geſchlechts und zur Ehre ihrer Erfinder ausgefallen. Wir haben ein großes Exempel an Chriſtophorus Columbus, denn da derſelbe ſchon lange bey dem ſpaniſchen und portugieſiſchen Hofe vergeblich = = =

Die Republik. Schlag er Chriſtophorus Columbus nur über.

Der Schreiber. (Er brummet einige Linien im Barte) Meine Erfindung, welche mir viele Mühe und Kopfbrechens verurſachet hat, iſt endlich dieſe: Nachdem ich angemerket habe, daß verſchiedene Liqueures durch die Fermentation und ſtreitige Ingredienzen dergeſtalt ſind verwandelt worden, daß ſie ihre vorige Natur gänzlich verloren haben; ſo habe ich nach verſchiedenen Verſuchen erſtlich die Probe mit ſüſſem Waſſer gemacht, aber vergebens. Endlich verſuchte ich es mit Salzwaſſer und da habe ich vermittelſt eines Pulvers es ſo weit gebracht, daß es nicht allein ſüſſe geworden, ſondern daß es auch eine weiſſe Farbe und eine Fettigkeit angenommen hat. Kurz, das Salzwaſſer iſt in einen ſüſſen und aufrichtigen Rohm oder Sane verwandelt worden. Weil ich aber befürchtete, daß meine Augen, Geſchmack und andere Sinnen mich betrügen könnten; ſo habe ich es buttern laſſen und mit Vergnügen gefunden

den, daß daraus wie aus einer andern natürlichen Milch die ſchönſte Butter geworden iſt. Dieſes wunderbare Pulver habe ich der Madame Republik unterthänigſt übergeben ſollen und zum Beweis daß meine Erſindung richtig, habe ich eine kleine Probe von dergleichen Butter mitgebracht.

Der Schreiber. Ich muß bekennen, daß dieſes eine Erſindung iſt, die faſt nicht mit Geld zu bezahlen iſt, inſonderheit da die Butter ſo theuer iſt.

Die Republik. Laßt die Butter herein kommen. (Henrich geht hinaus und kömmt wieder mit einem hölzernen Butterfaß.)

Der Schreiber. Haſt du die Butter bekommen Henrich?

Henrich. Ja freylich. Ich habe ſchon meine Finger drinnen gehabt und ich muß geſtehen, daß es eine aufrichtige und unverfälſchte Butter iſt.

Der Schreiber. Ich muß ſie doch auch ſchmecken. Nein, an der Butter iſt nichts auszuſetzen.

Henrich. Soll der Buttermacher ſelbſt herein kommen?

Die Republik. Nein, das iſt nicht nöthig. Es darf nur zu Protokoll gebracht werden, No. 1. zugleich mit ſeinem Namen und Addreſſe, damit man weis, wo er anzutreffen iſt. Denn wir müſſen erſtlich die Probe ſehen, ehe wir der Erſindung

Glauben beymeſſen können. Laßt uns nun mehrere Vorſchläge bekommen.

Henrich. (Er geht aus und kehrt wieder zurück, unterdeſſen der Schreiber ſchreibet.) Hier iſt eine andere Schrift. Belieben der Herr Schreiber ſolche aufzuleſen.

Der Schreiber. (lieſet) Weil von Kindesbeinen an mein gröſtes Vergnügen geweſen iſt, dem gemeinen Weſen zu dienen und mich als einen rechtſchaffnen Patrioten zu zeigen; ſo habe ich in vielen Jahren alle meine müßige Stunden dazu angewendet ſolche Dinge zu erfinden oder auszuſinnen, die zum Nutzen und Beſten der Republik dienen könnten. Und weil die gütige Natur mich mit einer beſondern Scharfſinnigkeit begabet hat; ſo hoffe ich, daß der gröſte Theil von den nützlichen Dingen, welche ich von einer Zeit zur andern erfunden habe, bey einer genauen und unpartheyiſchen Unterſuchung die Probe halten werden. Von 21 auserleſenen Vorſchlägen will ich dieſesmal nur einen einzigen anführen und ſolchen der Prüfung und dem Urtheil der Republik unterwerfen. Ich verſichere aber vorhero heilig, daß ſolches im geringſten nicht einigen Eigennuz zur Abſicht hat; ſondern daß es allein aus einem patriotiſchen Eifer herrühret. Meine Erfindung iſt aber dieſe: Man hat an verſchiedenen Orten, beſonders hier in Weſtphalen, angemerket, daß das Erdreich oder der Acker von ſehr ungleicher Güte und Beſchaffenheit ſind. Daher kömmt es, daß, wenn man zwey Stücke Landes mit gleichem Fleiß bearbei-

beitet ſehr oft das eine doch dreydoppelt Frucht gegen das andere träget. Dieſes kann aber aus keiner andern Urſache als aus der Obſtruction oder Verſtopfung des Erdreichs herrühren.

Henrich. Ha, ha, ha! Dieſer Vorſchlag kömmt gewiß aus einem verſtopften Gehirne her.

Der Schreiber. Schweig du nur immer ſtille Henrich und laß mich leſen. (Er lieſet weiter) Dieſes aber macht, daß der innwendige Saft, welcher die Fruchtbarkeit verurſachet, nicht circuliren oder ſeinen gehörigen Umlauf haben kann; ſondern nur an gewiſſen Orten und Diſtrikten verbleibet und daher den andern alle Kraft und Nahrung entziehet. Dieſem Uebel nun abzuhelfen, halte ich für nöthig gewiſſe Oeffnungen zu machen oder einem jeden Acker eine gewiſſe Anzahl Klyſtire zu ſetzen, um dadurch die Verſtopfung zu heben und den Saft des Erdreichs in die gehörige Circulation und Umlauf zu bringen. Auf dieſe Gedanken bin ich gefallen, weil ich, als unwürdiger Chirurgus dieſer Stadt, experimentiret und angemerket habe, daß es ſolche Beſchaffenheit mit dem menſchlichen Leibe hat, indem zum öftern einige Glieder deſſelben aus Mangel der Circulation, gleichſam zu verſchwinden pflegen. Daß ich aber mit dieſem großen und wichtigen Werke noch keinen Anfang gemacht habe, rühret von meinem Unvermögen her. Denn dazu werden ſolche Unkoſten erfordert, welche meine Kräfte überſteigen. Ich habe es daher für meine Schuldigkeit gehalten mich desfalls an die Republik zu

wenden, weil ſie allein im Stande iſt es ins Werk zu ſetzen. Ich lebe auch der gewiſſen Hoffnung, daß mein Vorſchlag Beyfall finden werde, weil ich keineswezes an einem erwünſchten Succeß zweifle. Ich verlange desfalls gar keine Belohnung, weil ich nichts mehr wünſche als das allgemeine Beſte zu befördern. Ich verbleibe übrigens beſtändig der Republik ſchuldigſter Diener und unablåßiger Fürbitter.

Theodorus Vielgeſchrey,
Unwürdiger Stadt = Chirurgus.

Die Republik. Wie gefällt Ihm dieſer Vorſchlag Herr Schreiber?

Der Schreiber. Der Vorſchlag klingt vortrefflich. Allein es iſt die Frage, ob er Stich halten wird?

Henrich. Ich fürchte nur, daß hier das Sprichwort eintreffen möchte: Viel Geſchrey und wenig Wolle.

Die Republik. Das wird auf einen Verſuch ankommen. Man protokollire No. 2. Laſſen Sie uns nun mehrere hören.

Henrich. (Er geht aus und kömmt wieder) Hier iſt die dritte Schrift.

Die Republik. Was iſt das für eine?

Henrich. Ich kenne die Perſon nicht. Er wird vermuthlich ein Verwalter vom Lande ſeyn. Denn er hat Stiefeln an und um ſeinen Leib ein Geheng, das ſtark mit Silber beſchlagen iſt.

Die Republik. Laſſen Sie uns den Innhalt der Schrift hören.

Der

Der Schreiber. In den Zeiten, worinn wir gegenwärtig leben, iſt ſehr nöthig einen jeden Vorſchlag genau zu unterſuchen. Denn das ganze Land iſt anitzo von unnützen und ſchädlichen Projektmachern angefüllet. Dieſe Leute haben aber nichts als ihren eigenen Nutzen vor Augen, ohngeachtet ſie alle vorgeben, daß das Beſte der Republik ihr einziges Augenmerk ſey. Allein alle die mich kennen, wiſſen, daß ich nicht von ſolcher Art bin; ſondern halten mich alle für einen rechten honnet Homme, der durch ſeinen Fleiß nur dem gemeinen Weſen zu dienen, niemals aber ſeinen eignen Vortheil ſuchet. Ich habe daher gegenwärtig etwas ausfündig gemacht, das der Republik zum größten Nutzen gereichen wird. Ich habe nämlich ein ſicheres Mittel erfunden, wie eine Kuh auf einmal 4 bis 5 Kälber kriegen kann. Ohngeachtet ich mehr als 30 der wichtigſten Projekte in meinem Kopfe habe; ſo will ich doch diesmal nicht mehr als dieſes einzige vorlegen, weil ich hoffe dadurch einen genugſamen Beweis von meiner Geſchicklichkeit abzulegen. Ich verbleibe unterdeſſen der Republik bereitwilligſter Diener,

Cornelius Agricola.

Der Schreiber. Dieſer Vorſchlag kömmt bey der allgemeinen Viehſeuche recht gelegen.

Henrich. Ich glaube aber daß es dem Projektmacher leichter ſeyn werde 30 Projekte zu machen, als einer Kuhe 5 Kälber auf einmal zu kriegen.

Der Schreiber. (zum Henrich) Frag ihn, ob er die Kälber ſelbſt machet.

Henrich. (vor ſich) Ich glaube der Schreiber iſt toll. Ich ſoll den Mann fragen, ob er die Kälber ſelbſt machet. Dieſe ſo genannten Gelehrten ſind doch oft tummer wie das Vieh.

Die Republik. Frage ihn wie ſolches zugehe.

Henrich. (geht aus und kömmt wieder hinein) Er gab mir dieſes Pulver und ſagte, daß man ſolches der Kuhe, eine Stunde, nachdem ſie ſich beſpringen laſſen, eingeben ſollte. Allein ich weis nicht, wie man das ſo genau wiſſen kann, weil die Kuh es ſelbſt nicht ſagen kann.

Der Schreiber. Das kömmt auf die Wachſamkeit des Wächters oder Hirten an.

Die Republik. Sie protokolliren alſo No. 3. und heben das Pulver wohl auf. Sind noch mehrere zurück?

Henrich. Ja freylich. Ich will ſogleich No. 4. hohlen. (Er geht aus und ein) Hier iſt ein neuer Vorſchlag, der kömmt ohne Zweifel von einem gelehrten Manne.

Die Republik. Woher weißt du, daß es ein gelehrter Mann iſt?

Henrich. Weil er lange Nägel hat und ſeine Haare nicht gekämmt ſind.

Die Republik. Laßt uns den Vorſchlag ſelbſt hören.

Der Schreiber. (Er lieſet) Weil Krieg und Blutvergieſſen das gröſste Uebel unter den Menſchen

ſchen und das größte Unglück iſt, womit das menſchliche Geſchlecht kann geplagt werden; ſo kann man ſich nicht beſſer verdient machen, als wenn man dieſen Uebel vorzubeugen und einen allgemeinen Frieden zu befördern ſuchet. Es haben ſich zwar verſchiedene brave Männer desfalls alle Mühe gegeben. Allein alle Mittel, welche man zu dem Ende vorgeſchlagen, ſind für unzulänglich erkannt worden. Der ſchlechte Erfolg, welchen andere in einem ſo edlen Unternehmen gehabt, hätte mich billig abſchrecken ſollen. Allein an ſtatt daß es mir den Muth benehmen ſollen; ſo iſt ſolches vielmehr ein Zunder geweſen, der meinen natürlichen Eifer für das allgemeine Beſte angezündet hat, weil ich dafür halte, daß je ſchwerer der Knoten, deſto gröſſer werde die Ehre ſeyn, wenn man ſelbigen glücklich auflöſen kann. Das Mittel aber, welches ich ausgeſonnen habe einen allgemeinen Frieden zu befördern und welches ich daher dem Urtheile der Republik demüthigſt unterwerfen will, beſtehet darinn, daß man alle Kriegsräthe auf einmal abdanken oder ihnen den Abſchied geben ſoll. Denn wenn keine ſolche Bediente unterhalten werden, die ihren Rath in Kriegsſachen ertheilen können; ſo werden alle Staaten und Republiken darüber unentſchlüßig und alſo genöthiget werden, Frieden untereinander zu halten. Die Sache hat nach meinen ohnvorgreiflichen Gedanken ihre vollkommne Richtigkeit. Denn wo kein Zunder iſt, da kann auch kein Feuer entſtehen. Ich verbleibe, ſo-

wohl der Republik, als des ganzen menſchlichen Geſchlechts, aufrichtiger Freund und Diener.

Franciſcus Irenepolitanus,
Philoſophiae et Artium Magiſter.

Die Republik. Das iſt ein ſeltſamer Vorſchlag.

Der Schreiber. Ich bin derſelben Meynung. Er iſt nicht allein unnütz ſondern auch ſchädlich, denn = = =

Henrich. Ich kann leicht ſchlieſſen was Sie mit Ihrem denn ſagen wollen. Weil Ihr Bruder Kriegsrath iſt; ſo befürchten Sie, daß er durch dieſen Vorſchlag um ſein Amt und Brod kommen könnte.

Der Schreiber. Ein jeder, der mich kennet, wird bezeugen, daß ich ein unpartheyiſcher Richter bin.

Henrich. Aber ein partheyiſcher Schreiber.

Die Republik. Ich will hier von keinen Zänkereyen wiſſen. Der Schreiber hat freylich recht, daß der Vorſchlag wunderlich iſt. Er ſoll daher auch nicht protokolliret werden; ſondern man kann ihn bey Seite legen.

Henrich. (vor ſich) Der Henker hohle den Schreiber mit ſeinen Rathſchlägen. Denn ich habe von dieſem Manne 3 Dukaten bekommen, daß ich ſeine Sache beſtens zu befördern ſuchen ſollte.

Die

Die Republik. Laßt andere Vorſchläge herkommen.

Henrich. (geht aus und ein) Hier iſt noch ein Dito.

Die Republik. Laßt uns den Innhalt hören.

Der Schreiber. (lieſet) Weil nichts nützlicher und rühmlicher ſeyn kann, als ſolche Dinge zu erfinden, wodurch ſowohl der Menſchen als der Thiere Arbeit und Laſt kann erleichtert werden; ſo habe ich alle unnütze Kurioſitäten bey Seite geſetzet und mich nur beſliſſen ſolche Dinge zu erfinden, welche den Menſchen zur Erleichterung in ihren täglichen und nothwendigſten Verrichtungen dienen können. Meine Arbeit iſt auch nicht vergebens geweſen. Denn ich habe eine Maſchine erfunden, wodurch ein Wagen von ſich ſelbſt fortgetrieben wird, ohne daß er von Pferden darf gezogen werden. Was für Arbeit und was für Unkoſten können dadurch nicht erſparet werden, wenn zum Exempel ein Bauer, der zu ſeinem Dienſte vier bis ſechs Pferde halten muß, allein durch einen Jungen, der mit leichter Mühe den Wagen ſteuren kann, alles dasjenige verrichten kann, was er itzo mit ſo viel Pferden ausrichten muß.

Der Schreiber. Wenn das möglich iſt; ſo iſt der Vorſchlag vortrefflich.

Die Republik. Das iſt ohnſtreitig.

Henrich. Ich zweifle gar nicht an der Möglichkeit; denn derjenige, welcher das Projekt

eingegeben, iſt ein Uhrmacher. Man hat ja zum Exempel Vögel und Tauben von Holz alſo gemacht, daß ſie fliegen können. Ich zweifle alſo auch an der Geſchicklichkeit dieſes Künſtlers um ſo viel weniger, da er ein Nürnberger iſt, von welchen man ſagt, daß ſie alles machen können nur keine bunte Füllen.

Die Republik. Man protokollire No. 4 mit dem Namen und Wohnung der Perſon.

Henrich. (geht aus und ein, unterdeſſen der Schreiber ſchreibet.) Hier iſt eine Schrift von einem Doktor und bey derſelben folgen 3 Recepte.

Die Republik. Laßt uns den Doktor hören.

Der Schreiber (lieſet) Die beſondere Liebe und Zuneigung, welche ich jederzeit für die Republik geheget habe, hat mich beſonders angetrieben vornehmlich für ihr Wohl und Erhaltung beſorget zu ſeyn. Ich überliefere zu dem Ende hiemit drey Recepte in drey verſchiedenen Flaſchen und wovon eine jede mit ihrer Nummer bezeichnet iſt. No. 1. enthält eine Tinktur, wovon man täglich 50 Tropfen in Wein oder Waſſer einnehmen muß. Die Wirkung dieſer Tinktur iſt, daß dadurch nicht allein alle Krankheiten können vertrieben, ſondern auch verhütet werden. In No. 2 iſt eine Eſſenz, wovon man täglich 65 Tropfen einnehmen muß und die Wirkung derſelben iſt, daß das Gedächtniß und andere Gemüthskräfte dadurch ſo geſtärket werden, als wenn man gleichſam von neuen gebohren wäre. No. 3 beſteht in einer Tinktur, wovon täglich 45 Tropfen zu nehmen. Dieſe

macht

macht die Glieder geſchmeidig, die Haut glatt und vertreibet alle Runzeln. Man kann mit dieſen 3 Recepten abwechſeln oder auch dieſelben auf einmal einnehmen. Wenn es mir um Ehre und groſſe Belohnung zu thun wäre; ſo könnte ich ſolche durch dieſe Recepte als ganz beſondere und mir allein bekannte Arcana mir gewiß verſprechen. Da ich aber durch dieſes Mittel nur allein der Republik Leben und Geſundheit zu erhalten ſuche; ſo bin ich genugſam belohnet wenn ich dieſen Zweck erhalten werde. Ich verbleibe beſtändig der Republik demüthigſter Diener und unablaͤßiger Fürbitter.

Theophraſtus Pancratius,

Medicinae legitime creatus Doctor.

Der Schreiber. Gewiß dieſer Mann verſpricht groſze Dinge.

Henrich. (vor ſich) Wofern die Recepte ſolche Wirkung haben; ſo will ich bey Gelegenheit mir einige Tropfen zuſtehlen. Denn mein Gedächtniß fängt ſchon an mich zuweilen zu verlaſſen. Ich habe zum Exempel ſchon vergeſſen, welche von dieſen Lumpenhunden meine Hände geſchmieret haben oder nicht.

Die Republik. Ich will alle dieſe Recepte auf einmal verſuchen. Wofern ſie die Kraft haben, wie er vorgiebt, ſo wird er den Preis behalten und gewiß mein Schwiegerſohn werden. Allein die Zeit verläuft. Wenn noch mehrere Projekte vorhanden ſind, ſo laßt ſie zum Vorſchein kommen.

Henrich. Potz tauſend! Herr Schreiber, wofern ſie alle die Papiere zu Protekoll bringen ſollen, ſo werden Ihre Finger ein Unglück kriegen.

Die Republik. Was ſoll das bedeuten? Warum bringeſt du die Schriften nicht herein?

Henrich. Weil es eine ſolche Laſt iſt, die ich ohnmöglich tragen kann. Es wäre denn daß der Schreiber will mit tragen helfen. Der Projektmacher Herrmann von Bremenfeldt hat ſie ſelbſt durch zwey Kerls müſſen hieher tragen laſſen.

Der Schreiber. Es wird alſo am beſten ſeyn, daß dieſelben es auch herein tragen.

Henrich. Kommt herein mit eurem Fuder ihr zweybeinigten Eſel.

Die Republik. O weh! Da möchte man bange für werden.

Der Schreiber. So viele Papiere haben ohnmöglich Platz auf dieſem Tiſche.

Henrich. Man kann ſie ja unterm Tiſch werfen bis weiter.

Die Republik. Das wird auch wohl das Beſte ſeyn.

Henrich. Sie ſind vielleicht auch nicht beſſer werth als unter dem Tiſche zu liegen.

Die Republik. Was iſt das für ein entſetzlicher Lärm drauſſen?

Der Schreiber. O Himmel! Ich glaube ſie wollen einander ermorden.

Die Republik. Lauf geſchwind Henrich und höre, was da zu thun iſt.

Hen-

Henrich. (Er geht hinaus und kömmt über Hals und Kopf wieder herein.) Ich habe es wohl gedacht, daß auf alle dieſe Vorſchläge endlich nichts anders als ſolche Nackenſchläge folgen würden. Es gab mir einer einen Vorſchlag, welchen ein anderer mir gleich aus den Händen reiſſen wollte, indem er vorgab, daß man ihm ſolchen geſtohlen habe. Ich ſagte zwar, daß man Reſpekt für einen Bedienten der Republik haben müſſe. Allein dieß half nichts, ſondern er fuhr fort Gewalt zu brauchen und ohngeachtet der andere mir zu Hülfe kam, ſo konnten wir doch ſeinen Klauen nicht entgehen; denn weil er ſtärker als wir alle beide waren, ſo ſchlug er ſeinen Gegner zu Boden und gab mir ein ſolchen Schlag in den Rücken, daß ich über Hals und Kopf zur Thüre hereingefallen bin. Hier iſt der Vorſchlag, den andern Schlag werde ich wohl behalten müſſen.

Die Republik. (zum Schreiber) Lauft die Schrift geſchwinde durch und ſagt, wovon ſie handelt.

Der Schreiber. (Lauft das Papier geſchwinde durch) Ey! das ſind alte verlegene Waaren. Es handelt von der Kunſt Gold zu machen.

Die Republik. (zum Henrich) Kenneſt du die Perſonen?

Henrich. Ja freylich. Derjenige, welcher mir den Vorſchlag einhändigte, hieß Novatianus, und der andere, welcher ſagte, daß er beſtohlen wäre, hieß Leerbeutel.

Die Republik. Es wird am beſten ſeyn, daß man die Schrift zu den andern Schriften des Herrman von Bremenfeldt leget.

Henrich. Sie verdienet auch nichts beſſers.

Die Republik. Sollten noch mehrere zurück ſeyn?

Henrich. Ich glaube wohl. Denn die ganze Stadt iſt in der Geſchwindigkeit in ein Collegium publicum verwandelt worden. Allein nachdem ich den letzten Schlag bekommen habe, unterſtehe ich mich nicht weiter hinaus zu gehen. Ich bitte daher, daß ſolches dem Schreiber möge anbefohlen werden.

Der Schreiber. Und ich will ſolches gehorſamſt verbeten haben. Ich bin nur in der Feder geübet und kann meine Fäuſte nicht ſo gut, als meine Finger gebrauchen.

Die Republik. Es wird am beſten ſeyn die andern abzuweiſen. Denn ich glaube daß wir für dießmal mit den Projekten, die eingegeben ſind, uns begnügen können.

Der Schreiber. Ich bin derſelben Meynung. Denn man muß dergleichen Dinge zu hemmen ſuchen; daß ſie nicht zu weit gehen.

Henrich. Des Herrman von Bremenfeldt Vorſchläge allein werden Zeit genug erfordern, wenn man ſie alle durchgehen wollte.

Der Schreiber. Ich glaube nicht, daß es der Mühe werth ſey ein einziges davon durchzuleſen. Denn = = =

Hen=

Henrich. Ey, ein oder zwey Stück könnte man doch wohl in der Geſchwindigkeit durchlaufen. Denn unter ſo vielen wird doch wohl ein einziges gut ſeyn.

Die Republik. Laßt uns denn ein Paar von denen oberſten hören.

Der Schreiber. (lieſet mit der Brille) Nachdem man über die Unreinigkeit der Gaſſen täglich, wiewohl vergebens, klagen höret, indem die Bedienten, welche auf die Reinigung der Gaſſen ſehen ſollten, nicht mit gehörigem Eifer von der Obrigkeit dazu angehalten werden; ſo habe ich nach vielem Kopfbrechen endlich ein ſicheres Mittel erfunden, wodurch dieſem Uebel kann abgeholfen werden. Dieſes beruhet nur auf eine einzige Verordnung, daß nämlich alle Bürgermeiſter und Rathsherren Frauens und Töchter ſollten verbunden ſeyn beſtändig zu Fuſſe zu gehen und zwar mit Pantoffeln und perlefarbnen ſeidnen Strümpfen. So bald dieſe Verordnung wird gemacht und genau beobachtet werden; ſo werden unſere Gaſſen, welche nun kaum ein gemeiner Schreiber = = =

Henrich. Ha, ha, ha, gemeiner Schreiber.

Die Republik. Leßt nur weiter.

Der Schreiber. Ey Madame! Das iſt ja eine Schandſchrift wider meine Ordensbrüder.

Die Republik. Liß du alſo weiter Henrich.

Henrich. (Er nimmt die Brille des Schreibers und nachdem er dieſelbe aufgeſetzet, ſo

ſchnarret er durch dieſelbe bis er an das Letzte kömmt) So bald dieſe Verordnung wird gemacht und genau beobachtet werden; ſo werden unſere Gaſſen, welche anitzo kaum ein gemeiner Schreiber und lumpner Lakay betreten mag, ſo rein werden = = =

Der Schreiber. Ha, ha, ha. Lumpne Lakayen! Liß nur weiter.

Henrich. Ey! das iſt ja eine Schandſchrift wider meine Ordensbrüder.

Die Republik. Legt es alſo bey Seite und leßt ein anderes.

Der Schreiber. (lieſet) Nachdem der Vortheil und Gewinn, welchen man vor Zeiten durch die Handlung ſich hat erwerben können, immer mehr und mehr abnimmt; indem die Chineſer und andre weitentlegene Nationen einen drey doppelten Preiß auf ihre Waaren ſetzen und die man nachhero hier zu Lande um einen mäßigen Preiß wieder verkaufen muß; ſo daß man kaum die Unkoſten, welche ſolche lange Reiſen erfordern, damit ſtopfen kann; ſo bin ich auf die Gedanken gerathen, daß es höchſt vonnöthen ſey, auf die Entdeckung fremder Länder bedacht zu ſeyn. Da nun auf der obern Fläche unſers Erdkreiſes keine neue Entdeckung mehr zu machen ſind, weil die Holländer darinn ſchon allen andern zuvor gekommen ſind; ſo bin ich der Meynung daß man mit unterirrdiſchen Reiſen einen Verſuch machen müſſe, zumal da der berühmte Nicolaus Klimm der unterirrdiſche und zweyte Columbus uns ſchon den

Weg

Weg dazu gebahnet hat. Sollte jemanden dieſe Reiſe beſchwerlich und lächerlich vorkommen, der bedenke nur, daß der erſtere Columbus von allen verlacht ward, als er ſich zuerſt unternahm Weſtindien aufzuſuchen. Wenn man erſt einmal eine Reiſe gethan hat; ſo kann man dieſelbe ja mehrmalen thun. Ich habe hier in Weſtpahlen eine große Oefnung in der Erden wahrgenommen und ich glaube, daß nirgends beſſer Gelegenheit ſey eine unterirrdiſche Reiſe anzuſtellen als eben an dieſem Orte. Ich halte es aber nicht für rathſam denſelben hier nahmhaft zu machen; denn das Loch oder dieſe Oefnung würde kaum bekannt gemacht worden ſeyn; ſo würden die Holländer ſogleich ihre Naſe darinn haben und ſich auch in den Beſitz von der Handlung mit Mezendoren, Martinianern, Potuanern und andern unterirrdiſchen Völkern ſetzen wollen. Woferne dieſe Handlung aber glücklich zu Stande kommen ſollte; ſo verlange ich keine andere Belohnung, als daß die ganze unterirrdiſche Welt meinen Namen tragen und Bremenfeldia möge genannt werden. Ich verbleibe der Republik unterthäniger Diener.

Herrmann von Bremenfeldt,

Vormaliger Bürgermeiſter und itziger Zeit Politikus in dem Niederſächſiſchen Kreiſe.

Die Republik. Das mag genug ſeyn für dießmal. (Sie geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Henrich. Der Schreiber.

Henrich. So viel wie ich merke Herr Schreiber; ſo werden wir nach dieſen alle Hände voll zu thun haben.

Der Schreiber. Und vornehmlich wird die größte Laſt auf mich fallen. Keine Arbeit iſt beſchwerlicher, als wovon man keinen Nutzen hat.

Henrich. Halten Sie denn alle dieſe Projekte und Vorſchläge für bloße Luftſchlöſſer?

Der Schreiber. Ja freylich.

Henrich. Das glaube ich doch nicht von allen. Denn ich kenne die meiſten von dieſen Projektmachern und kann mit Wahrheit ſagen, daß einige unter ihnen vernünftige und rechtſchaffne Männer zu ſeyn ſcheinen.

Der Schreiber. Das kann vielleicht ſeyn. Unterdeſſen hatte ich alle Mühe mich des Lachens zu enthalten, da ich die Projekte auflesen mußte.

Henrich. Man muß doch nichts verwerfen, ohne es vorher genau unterſucht zu haben. Es kann oft geſchehen, daß ein Vorſchlag, der anfänglich ſehr ungereimt geſchienen, zuletzt doch gegründet und höchſt nützlich iſt gefunden worden.

Der Schreiber. Du verantworteſt die Projektmacher ſo eifrig, daß ich faſt daraus argwohnen ſollte, daß du ſolches nicht ohne Urſache thuſt. Vielleicht haſt du einigen Nutzen dabey, daß = = =

Henrich. Wer? ich? Keinesweges. Nein hat jemand reine Hände ſo iſt es gewiß Henrich. Aber wird nicht angeklopfet? Ich muß doch ſehen, wer es iſt. (Er läuft hinaus und kömmt zurück.)

Der Schreiber. Ich zweifle nicht, es werden noch mehr Projekte kommen. Denn nach meiner Uhr iſt es noch nicht fünfe. Die Madame gieng etwas zu frühe weg.

Henrich. (zu einer Perſon auſſen vor) Hier wird heute weiter kein Gehör gegeben. Er kann dieſes auch den andern kund thun. Denn die Madame Republik hat ſich ſchon in ihre Zimmer begeben. (zum Schreiber) Hier iſt noch ein Projekt, welches mir einer faſt mit Gewalt aufdrang. Wir können es ja zu den andern unter dem Tiſche werfen.

Der Schreiber. Man kann es endlich leicht durchleſen. Denn die Zeit iſt doch noch nicht verfloſſen.

Henrich. Und ich kann es endlich leicht anhören. Die Perſon, welche es mir einhändigte ſchien von gutem und ehrlichem Anſehen zu ſeyn, ſo daß ich glaube, es verlohne ſich wohl der Mühe ſeinen Aufſatz durchzuleſen.

Der Schreiber. (lieſet) Nachdem ich angemerket habe, daß die meiſten Haushaltungen hier in der Stadt durch die Menge ihrer Bedienten in großen Aufwand geſetzet und ſehr viele Familien dadurch in Armuth gebracht werden; ſo habe ich nichts dienlicher gefunden, dieſem Uebel abzuhelfen, als daß man die meiſten Lakayen und

Diener abſchaffe, indem ſie doch nichts anders als Erztagdiebe und ein unnützes Hausgeräthe ſind : : :

Henrich. Hören Sie auf zu leſen Herr Schreiber. Man hört ſchon, daß der Verfaſſer ein großer Schlingel iſt. Denn : : :

Der Schreiber. Ey das iſt ſo lang nicht. Ich kann es bald durchleſen. (Er lieſet weiter) ſie ſind nichts anders als Tagediebe und unnützes Hausgeräth. Wofern man aber ſie behalten wollte; ſo finde ich für nöthig, ihnen ihren Lohn zu vermindern, ſo daß ein Diener nach dieſem mit dem halben Theil ſeines Lohns zufrieden ſeyn ſoll: Denn ſolche Tagediebe und Müßiggänger ſollen ernähret aber nicht gemäſtet werden. Aus eben der Urſache halte ich auch dafür : : :

Henrich. Genug, genug Herr Schreiber! Ich ſtehe nunmehro gern von meiner vorigen Meynung ab, und halte dafür, daß alle dieſe Projektmacher Erzbetrüger ſind.

Der Schreiber. Und mich deucht doch, daß dieſer Vorſchlag noch der vernünftigſte unter allen iſt.

Henrich. Und ich glaube, daß er der ſchlechteſte unter allen. Allein man kann faſt von allen ſagen, daß ſie nichts taugen, ſondern nichts beſſers verdienen, als verbrannt zu werden.

Der Schreiber. Ey, ey, Henrich! Ich befürchte dieſer dein Eifer habe nichts als Eigennutz zum Grunde. Der Vorſchlag iſt bey meiner Treue nicht ſo übel gegründet. Denn ich kenne

verſchiedene vernünftige und rechtſchaffne Patrioten, die von gleichen Gedanken ſind. Ich muß weiter leſen. (Er brummet im Bart bis er an die Stelle kömmt, wo er aufgehöret hatte) Denn ſolche Tagediebe ſollen ernähret, aber nicht gemäſtet werden. Aus eben der Urſache halte ich auch dafür, daß man ein Gleiches mit den Schreibern vornehmen müſſe; denn die meiſten von dieſen Kerls dienen auch zu nichts, als = = = Was Henker iſt dieſes? Du ſprichſt im Anfange als ein ehrlicher Kerl, aber du haſt geendiget als ein Schelm.

Henrich. Und ich ſage, er hat angefangen als ein Schelm, aber geendiget als ein ehrlicher Kerl. Wenn nur das Ende gut, ſo iſt alles gut.

Der Schreiber. Ich mag nicht weiter leſen, was der Narr geſchrieben hat.

Henrich. Ey es iſt nicht ſo lang; man kann es ja bald durchleſen.

Der Schreiber. Ein Schelm der da lieſet, und ein Narr der es verlanget.

Henrich. Ey, ey, Herr Schreiber! Ich befürchte Ihr Eifer habe nichts als Eigennutz zum Grunde. Das Letzte in dieſem Vorſchlage iſt bey meiner Treue nicht ſo übel gegründet. Denn ich kenne verſchiedene vornehme und rechtſchaffne Patrioten, die von gleicher Meynung ſind. Laſſen Sie mich alſo weiter leſen.

Der Schreiber. Nichts weiter geleſen.

Henrich. (reißt ihn das Papier aus der Hand lieſet und brummet in den Bart bis er an die letzte Stelle kömmt) : : : Denn die meiſten von dieſen Schreibekerls taugen zu nichts als : : :

Der Schreiber. Taugen ſie zu nichts anders, ſo ſind ſie doch im Stande dir Naſeweiß ein Paar Ohrfeigen zu geben. (Er reißt ihm das Papier wieder aus der Hand.)

Henrich. Er kann auf die Weiſe das Papier zerreiſſen und uns beide in große Verantwortung bringen.

Der Schreiber. Ich werde dieſe Schrift der Madame nicht zu Geſichte kommen laſſen.

Henrich. Aber dürfen Sie ein Memorial unterdrücken, das der Republik ſoll vorgeſtellet werden?

Der Schreiber. Ey Henrich! ich bin nicht der erſte Bediente, der dergleichen zu thun ſich unterſtanden hat.

Henrich. Ich glaube es wohl und im Ernſt zu reden; ſo halte ich es auch nicht für rathſam, daß dieſe Schrift zum Vorſchein komme. Denn obgleich ſelbige dem gemeinen Weſen ſehr nützlich ſeyn könnte; ſo iſt ſie dagegen ſowohl den Schreibern als Dienern ſehr nachtheilig. Ich bin bereit mein Leib und Leben zum Beſten der Republik aufzuopfern; allein meinen halben Lohn wegzugeben, das laſſe ich wohl bleiben. (Der Schreiber geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Henrich. Kathrine.

Henrich. Ich muß Kathrinen rufen, daß ſie mir dieſe Kannegießerprojekte hilft auf die Seite bringen. Hey Kathrine! Komm heraus!

Kathrine. Du regiereſt ziemlich ſtrenge, wie ich merke. Du haſt ohne Zweifel einen Schilling mehr bekommen, als du verzehren kannſt.

Henrich. Ich habe noch nicht mehr Geld, als daß ich es ja nachzählen kann.

Kathrine. Ich zweifle nicht, du wirſt doch die Hälfte mit mir theilen.

Henrich. Ich will dir mein halbes Herz geben.

Kathrine. Ich will lieber einen einzigen von deinen Dukaten, als dein ganzes Herz haben.

Henrich. Ey ſchäme dich doch, wer wollte ſo geizig ſeyn.

Kathrine. Und ich meyne, daß ich mit Recht die Hälfte von dieſem Gelde fordern kann. Weiſt du nicht, daß die meiſten Sachen in der Welt durch uns getrieben werden. Du kannſt gewiß verſichert ſeyn, daß alle diejenigen, welche dir Geld gegeben haben, keine andere Abſicht dabey gehabt haben, als daß du, der du ein Diener biſt, dich meiner, als der Madame Kammermädgen und die am meiſten im Hauſe gilt und zu ſagen hat, bedienen ſollteſt.

Henrich. Ich will mich gern deiner in allen

andern Dingen bedienen, nur allein in Staatsſachen nicht. Denn darinn frage ich niemand um Rath.

Kathrine. Ich ſollte dich bald für einen groſſen Staatsmann anſehen.

Henrich. Zum wenigſten glaube ich bey dieſer Gelegenheit davon Proben gegeben zu haben. Denn von dieſem ganzen Weſen wird niemand als ich allein Nutzen haben. Denn die Republik wird durch dieſe wunderliche Vorſchläge nur verwirrter werden, und der Schreiber wird ſeine liebe Noth haben, wenn er alle dieſe Projekte, die unter dem Tiſche liegen, zu Protokoll bringen ſoll.

Kathrine. Sind denn heute ſo viel Projektmachers hier geweſen?

Henrich. Nein, nicht ſo ſehr viele. Denn alle die Vorſchläge welche unter dem Tiſche liegen, ſind aus dem Gehirn eines einzigen Mannes.

Kathrine. Der muß ein entſetzliches großes Gehirn haben.

Henrich. Ja, es muß zum wenigſten gröſſer als dieſer Schreibtiſch ſeyn, denn ſie hatten keinen Raum auf dem Tiſche, daher mußten wir ſie auf die Erde legen.

Kathrine. Ich meyne man hätte ſie alle miteinander auf die Erde werfen können?

Henrich. Nein, großen Dank. Hier liegen auf dem Tiſche einige Vorſchläge, von der größten Wichtigkeit. Unter andern halten dieſe drey kleine Flaſchen ſolche koſtbare Sachen in ſich, welche

che nicht mit Geld zu bezahlen ſind, und wovon ſonderlich die eine dir ſehr nützlich ſeyn könnte, wenn du einige 50 Tropfen davon bekommen könnteſt.

Kathrine. Und wozu ſollten mir dieſelben nützen?

Henrich. Ey iſt das Fragens werth. Sie haben die Kraft, dir deine Ehre wieder zu ſchaffen.

Kathrine. Ey du Schlingel! Wer hat mir denn meine Ehre genommen?

Henrich. Das weis ich nicht Kathrine! Ich ſage nur, daß dieß Recept ſolche Kraft habe.

Kathrine. Und ich habe ein Recept, dein unverſchämtes Maul zu ſtopfen, und das beſteht, in ein Paar Ohrfeigen.

Henrich. Du biſt etwas dreiſt gegen einen Mann, der 25 Speciesdukaten in ſeiner Taſche hat. Aber Scherz bey Seite geſetzt. Ich rufte auf dich nach Befehl, daß du mir nämlich dieſen Tiſch und alle dieſe Sachen ſolteſt wegtragen helfen. Du mußt vor allen Dingen wohl zuſehen, daß dieſe drey Flaſchen wohl verwahret werden. Denn die Republik will noch heute davon einnehmen.

Kathrine. Aber im Ernſt geredet, wozu nützen dieſelben?

Henrich. Ach frage nicht darnach Kathrine. Mein Kopf iſt von dieſen vielen wunderlichen Vorſchl gen, welche hier ſind aufgeleſen worden, ſo verwirrt, daß ich faſt nicht weis, was ich rede.

Ka-

Kathrine. Ich befürchte nur, daß Niemand mehr drunter leiden wird als die Republik ſelbſt.

Henrich. Ich gleichfalls. Ja ſo viel weis ich gewiß, daß die ganze Stadt bereits in ein Tollhaus verwandelt worden.

Kathrine. Das kann nicht anders ſeyn, wenn man den Projektmachern zu viel Gehör giebt.

Henrich. Die Zeit wird uns lehren, was weiter daraus werden wird.

Kathrine. Die Projekte, welche unter dem Tiſche liegen, ſind nach meinen Gedanken noch die beſten. Denn da iſt doch zum wenigſten wohl für ein Paar Mark Papier.

Henrich. Taugen ſie zu nichts anders, ſo können ſie doch in der Küche ihren Nutzen haben. Allein laß uns die Sachen wegtragen.

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Leander. Leonora. Kathrine.

Leander. Ich glaube gewiß, daß ich dießmal nicht unrecht prophezeihet habe. Denn die Republik ſchien gar nicht aufgeräumt zu ſeyn, da ich ſie verließ.

Leonora. Es ſcheinet freylich ſo. Denn ob ſie gleich kein offenbares Mißvergnügen wollte blicken laſſen; ſo konnte ſie ſich doch nicht ſo ſehr

ver=

verſtellen, daß ich nicht nur einige Unruhe in ihrem Gemüthe wahrgenommen hätte.

Kathrine. Was nicht iſt, wird erſt werden. Inſonderheit wenn die Tropfen, welche ſie aus den drey Flaſchen eingenommen hat, erſt zu würken anfangen werden.

Leander. Hat ſie denn alle drey Doſes auf einmal eingenommen?

Kathrine. Ja freylich, denn ſolches hatte der Projektmacher vorgeſchrieben. Allein wie begegnete ſie Ihnen dießmal Herr Leander?

Leander. Ziemlich kaltſinnig, doch nicht ſo ſehr wie das vorigemal. Denn bisweilen ſchien es, als wenn ſie ſich freundlich gegen mich bezeigen wollte, und daß nur ihr eingebildeter Eigennutz ſie noch zurückhielte.

Leonora. Sie wird hoffentlich bald erfahren, worinn ihr wahres Beſtes beſtehet.

Kathrine. Das hoffe ich auch, und bin gewiß verſichert, daß ſie den Projektmachern bald eben ſo feind werden wird, als ſie ihnen bisher gewogen geweſen iſt.

Leonora. Haſt du einige von den eingegebenen Projekten geſehen?

Kathrine. Nein, aber ſo viel ich von Henrich habe verſtehen können, ſo ſollen die meiſten raſend, toll und elend ſeyn. Ich habe ſolches auch an dem Schreiber wahrgenommen. Denn er ſiehet ganz verrückt aus. Er geht lächelnd in ſeiner Stube auf und ab mit ſeiner Tobakspfeife im Munde, und vor einen Augenblick ſahe ich wie er anſtatt Schnupftabak

bak aus ſeiner Doſe zu nehmen eine Prieſe Sand aus der Sandbüchſe nahm. Ein einziges tolles Projekt kann ſchon einen ehrlichen Mann toll machen, was muß denn nicht geſchehen, wenn ſo viele auf einmal einlaufen.

Leander. Sind denn ſchon ſo viele eingekommen?

Kathrine. Des Herrmann von Bremenfeldts Projekte können allein ein mäßiges Fuder ausmachen.

Leander. Herrmann von Bremenfeldt? Iſt das nicht der ſo genannte politiſche Kannegießer?

Kathrine. Ja, das iſt derſelbe. Der Kerl kann eben ſo geſchwind einen politiſchen Vorſchlag machen, als ich etwan ein Ey kochen kann.

Leander. Ich möchte gern eins von denſelben ſehen.

Kathrine. Wenn der Herr Leander Luſt haben; ſo können Sie ſelbige alle zu ſehen bekommen, denn ſie liegen in der Küche unter dem Tiſche und machen zwey große Ballen aus. Selbſt Henrich, ſo einfältig wie er auch iſt, konnte nicht unterlaſſen ſich darüber luſtig zu machen. Denn er ſagte, wenn dieſe Papiere zu nichts taugten, ſo könnten ſie doch in der Küche oder ſonſt brauchbar ſeyn.

Leander. Er iſt gewiß nicht ſo einfältig wie er ſcheinet. Wenigſtens hat er ſich dieſen Handel wohl zu Nutzen zu machen gewußt.

Ka=

Kathrine. Das iſt freylich wahr. Denn er geht mit 25 Speciesdukaten in ſeiner Taſchen, welche ich wohl Luſt hätte ihm abzuſchwatzen. Allein ich muß hinein gehen und ſehen, wie ſich die Madame nach der eingenommenen dreyfachen Doſis befindet.

Der zweyte Auftritt.

Leander. Leonora.

Leonora. Ach mein werther Herr Leander! Können Sie denn nicht auch ein Projekt erfinden, um unſere Liebe und Beſtes zu befördern.

Leander. Ich könnte vielleicht eben ſo gut etwas ausſinnen als ein anderer; aber eben die Liebe, welche ich zu Ihnen Mademoiſelle trage, iſt Urſache, daß ich mich nicht überreden kann Ihre Frau Mutter zu betrügen?

Leonora. Glauben Sie denn daß alle dieſe Projektmacher Betrüger ſind?

Leander. Zum wenigſten der größte Theil derſelben. Denn ungeachtet ſie alle vorgeben, daß ſie allein auf das allgemeine Beſte ſehen, ſo iſt doch der Eigennutz eigentlich das Triebrad, wodurch ſie ſich treiben laſſen. Dergleichen Leute ſind daher gemeiniglich entweder liſtige oder einfältige Betrüger. Die erſtern gehen nur damit um, wie ſie andere betrügen und ihren Nutzen befördern wollen. Die letztern aber betrügen nicht allein andere ſondern ſich ſelbſt.

Un-

Unter dieſe letztere Klaſſe gehöret zum Exempel Herrmann von Bremenfeldt. Denn dergleichen Art Leute ſind Staatsleute in ihrer eignen Einbildung, und faſſen aus bloßer Einfalt hohe Gedanken von ſich ſelbſt. Sie halten daher alles für leicht und möglich, da ſie doch nichts weiter als die Schale oder äußerliche Rinde wahrnehmen können.

Leonora. Es iſt doch zu verwundern, daß man nach ſo vielen Exempeln nicht lernet ſich für dergleichen Leute in acht zu nehmen.

Leander. Die Exempel helfen nicht allezeit Mademoiſelle! Man ſiehet dieſes an den ſogenannten Goldmachern. Denn ungeachtet man weis, daß alle die ſich dafür ausgegeben haben, nichts als Betrüger geweſen ſind; ſo findet man doch noch immer Leute, die auf dieſe Art betrügen und ſich betrügen laſſen. Aber da ſehe ich Henrich kommen. Er ſcheinet recht aufgebracht zu ſeyn.

Der dritte Auftritt.

Leonora. Leander. Henrich. Novatianus. Leerbeutel.

Henrich. Ey ſo laßt mich ungeſchoren ihr verfluchten Kerls. Ich will mit euren Sachen nichts zu thun haben. Ich will und kann euer Richter nicht ſeyn. Denn des einen Ja iſt eben ſo gut als des andern Nein.

Leonora. Was fehlt dir Henrich?

Henrich. Ich habe mit zwey lumpnen Kerls zu thun, die vor einer Stunde hier ein entſetzliches Gezänke und Lärmen anfiengen, und nun wollen ſie daß ich ihr Richter ſeyn ſolle. Beide ſchreyen über ein Projekt, welches iſt eingegeben worden. Beide geben ſich für Verfaſſer deſſelben aus, und der eine ſagt, daß der andre es ihm geſtohlen habe. Aber da kommen ſie. Sie ſchämen ſich nicht gerade zuzugehen.

Novatianus. Welch eine Schande, daß man ſich unterſtehet, ſich eines andern Mannes Arbeit zuzueignen.

Leerbeutel. Das ſoll mir kein ehrlicher Mann nachſagen können. Ich brauche keine Hülfe von jemand. Ich kann mehr als dieſes ausfinden.

Novatianus. Ich glaube es wohl. Vornehmlich wenn es auf Schelmſtücken ankömmt.

Leerbeutel. Ich rufe alle Welt zu Zeugen, daß er mich einen Schelm geſcholten hat.

Henrich. Habt Reſpekt für die Republik und dieſe Wohnung. Wenn ihr euch ſchlagen wollt; ſo geht hinaus auf die Gaſſe.

Novatianus. Was ich von ihm geſagt habe, will ich mit einem Eide bekräftigen.

Leerbeutel. Und ich will mit einem Eide beweiſen, daß es Lügen ſind.

Henrich. Ey ſo iſt die Sache ja leicht zu vergleichen. Ihr ſchwöret, daß er euch betrogen hat,

und er ſchwöret dagegen, daß eure Beſchuldigung falſch iſt.

Novatianus. Ein Betrüger darf nicht ſchwören.

Leerbeutel. Du kannſt ſelbſt ein Betrüger ſeyn.

(Sie fallen ſich einander in die Haare. Henrich läuft zwiſchen ihnen, wird aber von allen beiden ſo lange geprügelt, bis er zur Erden fällt; worauf ſie alle beide davon laufen.)

Der vierte Auftritt.

Leonora. Leander. Henrich.

Henrich. Wartet nur ihr Lumpenhunde! Ihr ſollt ſchon euren Lohn kriegen, daß ihr den Bedienten der Republik ſo zugerichtet habt.

Leander. Haſt du bey dieſer Gelegenheit etwas Geld gemacht; ſo haſt du auch Waaren für dein Geld bekommen. Aber welcher von dieſen beiden hatte deiner Meynung nach Recht?

Henrich. Ich bin itzo ſo zerprügelt, daß ich unmöglich meinen Kopf brauchen kann, dergleichen Rechtshändel zu entſcheiden. So viel weis ich gewiß, daß keiner von ihnen Recht hatte, mich zu prügeln. Aber was mich am meiſten Wunder nimmt, iſt, daß der Herr Leander ſo ſtille ſtanden, ohne mir zu helfen.

Leander. Ich habe nichts mit der Sache zu thun. Allein es iſt ein ganz anders mit dir, weil du

einmal auf dich genommen haſt, der Projektmacher Advokat zu ſeyn.

Henrich. Wenn ſich Niemand meiner Sache annehmen will, ſo bin ich ſchon ſelbſt im Stande mich zu rächen.

Leander. Das glaube ich wohl, allein ich wollte es dir doch nicht rathen. Denn man könnte bey ſolcher Gelegenheit erfahren, daß du dich hätteſt beſtechen laſſen. Es wird daher am beſten ſeyn, daß du ſtillſchweigend das Geld ſammt den Schlägen vorlieb nimmſt.

Henrich. Ich werde mich alſo darinn finden müſſen, und hoffe der Herr Leander werden die Güte haben und ſich desfalls nichts merken laſſen.

Leander. Ich werde deswegen meinen Mund nicht aufthun.

Henrich. Und Mademoiſelle werden auch die Gewogenheit haben zu ſchweigen, wofern es Ihnen anders als einem Frauenzimmer möglich iſt.

Leonora. Ich kann eben ſo gut ſchweigen als ein anderer.

Henrich. Aber da ſehe ich Kathrinen. Ich will meine Wege gehen.

Der fünfte Auftritt.

Kathrine. Leonora. Leander.

Kathrine. Es kam mir vor, als wenn hier

auſſen ein entſetzliches Lärmen wäre. Wie ich aber ſehe, ſo iſt ja alles ſtille.

Leonora. Hier iſt alles gut und geruhig. Aber wie ſtehts drinnen?

Kathrine. Davon kann ich noch nicht viel ſagen. Die Madame hat, wie geſagt, die drey Doſes eingenommen: Wie ſie ihr aber bekommen werden, wird die Zeit lehren. Ich möchte ihr aber nicht gern meinen Magen leihen. Denn wenn ich ſo viele politiſche Doſes auf einmal einnehmen ſollte; ſo wollte ich wenigſtens vorher mein Teſtament machen.

Leonora. Liegt ſie denn zu Bette?

Kathrine. Ja. Sie iſt aber vor wenig Augenblicken in einen Schlummer gefallen. Weil ich nun einigen Lärmen hier auſſen hörte, ſo bin ich herausgegangen, um die Leute zu warnen, daß ſie ſtille ſeyn ſollten. Aber was iſt hier doch zu thun geweſen? Ich will doch nicht hoffen, daß der Herr Leander ſich mit der Mademoiſelle werden gezanket haben.

Leonora. Es waren zwey Projektmachers, welche mit einander ſtritten, und wovon der eine den andern beſchuldigte, daß er ihm ſein Projekt geſtohlen habe. Henrich aber, der ſie vergleichen wollte, ward vor ſeine Mühe mit einer derben Prügelſuppe bezahlet.

Kathrine. Wie ich merke, ſo verſäumet r keine Gelegenheit, wo etwas zu verdienen iſt.

Leonora. Ja freylich, wenn er kein Geld kriegt, ſo bekömmt er gangbare Sachen oder

Waa-

Waaren. Allein es wird nöthig ſeyn Kathrine, daß du einmal wieder hineingeheſt und zuſieheſt, wie meine Mama ſich befindet. Denn man darf ſie doch nicht ſo ganz allein laſſen.

Kathrine. Das iſt wahr. Mich deucht ſie hohlet ſtärkern Othem als wie gewöhnlich. Ja, wo ich nicht irre, ſo ruft ſie ſo gar auf mich. Ich muß alſo geſchwinde laufen.

Der ſechſte Auftritt.

Leander. Leonora. Die Republik. Kathrine.

Die Republik. (welche von der Kathrine unter dem Armen gehalten wird) Ach, ach! Ich befinde mich ſehr ſchlecht und in einem elende Zuſtande.

Leander. Wie ſteht es mit Ihnen wertheſte Madame?

Die Republik. Ach die verfluchten Projektmacher ſind Urſache an allem meinem Unglücke!

Kathrine. Ach ein jeder Lumpenhund ſuchet die gute Republik zu zwacken!

Die Republik. Ach, ach! Ich kann nicht mehr!

Leander. Wie befinden Sie ſich denn Madame?

Die Republik. Ach mein wertheſter Herr Leander! Wollte Gott! ich wäre Ihrem Rathe gefolget und hätte keinen von dieſen lumpnen Projektmachern getrauet. Denn dieſelben ſuchen

doch nichts anders, als nur alle Dinge zu verwirren und ihren eignen Nutzen zu befördern.

Leander. Wir müſſen gegenwärtig allein davon reden, wie Ihnen wieder zu helfen ſtehet.

Die Republik. Ach! Es iſt keine Rettung für mich. Mein Kopf iſt ganz verwirret und ich bin ſo beängſtiget und beklemmet, daß ich alle Augenblicke befürchte zu erſticken. Es iſt nicht anders als wenn mir das Herz zerſpringen ſoll, ſolche Verwirrung haben die verfluchten Doſes in meinem Magen angerichtet.

Leander. Man muß bey Zeiten guten Rath gebrauchen.

Die Republik. Keine Arzney kann mir helfen. Hätte ich doch nur ſo lange Zeit, daß ich erſt mein Teſtament machen könnte.

Leander. Ey Madame Sie müſſen nicht ſo ganz verzweifeln. Vielleicht daß Sie noch durch ein geringes Mittel zu retten ſind.

Die Republik. Ach dazu wird viel gehören. Ja gewiß ſehr viel.

Leander. Vielleicht nicht ſo viel als Sie gedenken. Der Magen darf nur von dem Sauerteig, welchen die Projekte darinnen verurſacht haben, gereiniget werden.

Die Republik. Aber bin ich nun wohl im Stande ein Brechmittel einzunehmen?

Leander. Ich habe ein kleines Inſtrument oder Maſchine, wodurch ich ſolches ohne alle Gefahr und mit leichter Mühe verrichten kann.

Die Republik. Ach! Mir iſt aber bange, daß = = =

Lean=

Leander. Wollen Madame doch nur ein wenig Zutrauen zu mir haben. Ich gebe mich für nichts mehr aus, als was ich zu leiſten im Stande bin. Laſſen Sie uns nur ſo gleich hineingehen.

Die Republik. Ach, ach! Es wird je länger je ärger.

Leander. Haben Sie doch nur ein wenig Geduld.

Die Republik. Ihr müßt mich anfaſſen und führen, denn ich kann nicht mehr auf meinen Beinen ſtehen. (Kathrine und Leander nehmen ſie unter den Armen und Leander geht allein mit ihr hinein.)

Der ſiebende Auftritt.

Kathrine. Leonora.

Leonora. Ach! Ich dachte es wohl, daß es ſo gehen würde Kathrine! Ach, das iſt ein Jammer anzuſehen.

Kathrine. Geben Sie ſich zufrieden Mademoiſelle! Wofern die Madame die Cur nur ausſtehen kann, ſo wird ſie ſich Ihrer Liebe und Verbindung mit dem Herrn Leander nicht weiter widerſetzen.

Leonora. Aber wie? Wenn ſie nicht mehr zu retten ſtehet?

Kathrine. Ich meyne ja. Denn wenn der Herr Leander mit der Maſchine, welche durch den Mund und Hals in den Magen reichet, nur die Projekte herausbringen kann, ehe ſie ſich mit dem

Blute vermiſchet haben, ſo kann alles noch gut gehen.

Leonora. Glaubeſt du ſolches Kathrine?

Kathrine. Ja, ich glaube es nicht allein, ſondern weis es auch gewiß. Denn man hat durch dieſes Mittel ſchon oft verhindert, daß das Gift oder Ratzenpulver, welches man eingenommen gehabt, keinen Schaden gethan hat.

Leonora. Aber ich befürchte, daß die Projekte noch giftiger und ärger als Ratzenpulver ſeyn können.

Kathrine. Sie ſind freylich nicht ein Haar beſſer. Allein wenn man ſie erſt wieder aus den Magen hat; ſo mögen ſie ſo arg ſeyn wie ſie wollen. Ich meines Theils ſehe dieſen Zufall als das einzige Mittel an, wodurch die Republik und ihre Familie noch kann gerettet werden.

Leonora. Ach! der Himmel gebe denn, daß dieſes Mittel bey meiner Mutter die erwünſchte Wirkung haben möge! Denn ohngeachtet ſie mir in meiner Verbindung mit Leander zuwider geweſen iſt; ſo liebe ich ſie doch ſo ſehr als irgend ein Kind ihre Mutter lieben kann.

Kathrine. Ey ſie wird ſchon geſund werden. Denn die Projekte müſſen durch dieſes Mittel nothwendig heraus und wenn ſie auch alle Vorſchläge des Herrman von Bremen in Magen hätte. Die halbe Cur iſt ſchon geſchehen, indem ſie ſchon ganz anders geſinnet iſt. Sie haben ja ſelbſt gehöret, welchen Abſcheu ſie nunmehro für die Projektmacher bezeuget die ſie doch vorhero

nicht

nicht genug erheben konnte. Allein da ſehe ich den Henrich kommen. Er ſieht ſehr beſtürzt aus.

Der achte Auftritt.

Henrich. Die Vorigen.

Henrich. Ach, ach! Das war erſchrecklich anzuſehen.

Kathrine. Was iſt denn zu thun Henrich?

Henrich. Ach ſprich nicht zu mir. Ich möchte drüber in Ohnmacht fallen.

Kathrine. Ey ſage es doch, was iſt es denn?

Henrich. Der Herr Leander ließ eine kleine Kugel von Bley durch die Kehle der Madame hinunter in den Magen. Sobald ſolches geſchehen war; ſo fieng ſie ſo heftig an ſich zu brechen, daß wir beide nicht anders glaubten, als daß ſie unter unſern Händen ſterben würde.

Leonora. Hat ſie denn vieles von ſich gegeben?

Henrich. Ja freylich. Ich habe niemals ein ſo heftiges Brechen auf einmal geſehen.

Leonora. Wie ſieht es aber aus?

Henrich. Es ſiehet ſo bunt, ſo politiſch und teufelmäßig aus, daß ein einfältiger Menſch ſich faſt fürchten ſollte, es nur von weiten anzuſehen.

Leonora. Ach ich bin froh, daß ſie das Teufelszeug losgeworden iſt. Nun kann es in dem Becken ſo lange raſen als es will. Aber wie befand ſich meine Mutter, da du hinausgiengeſt?

Henrich. Sie hat ſchon große Erleichterung geſpüret. Sie hat aber noch ſtarke Kopfſchmerzen.

Kathrine. O die werden auch bald vergehen. Denn es kann nicht anders ſeyn, als daß das heftige Brechen ihr einige Kopfſchmerzen verurſachen muß.

Henrich. Der Herr Leander, welcher ſo emſig als ein Doktor iſt, gab ihr etwas Hauptwaſſer, daran zu riechen und band ihr einen Tuch um den Kopf, ſo feſt als er konnte.

Leonora. Ich hätte nicht gedacht, daß er ſo gut einen Doktor vorſtellen könnte.

Henrich. Ja freylich. Allein da kommen ſie alle beide, die Patientinn und der Doktor.

Der neunte Auftritt.

Die Republik. Leander. Henrich. Kathrine. Leonora.

Die Republik. Mein wertheſter Herr Leander! Ich bin nicht im Stande Ihnen mit Worten die Verbindlichkeit auszudrücken, welche ich Ihnen ſchuldig bin. Sie haben wirklich mein Leben gerettet, denn ich fange nunmehro wieder an Luft zu ſchöpfen, und die Kopfſchmerzen ſind auch nicht ſo heftig mehr.

Leander. Sie ſind mir keine Verbindlichkeit ſchuldig Madame! Ich bin vielmehr erfreuet, daß ich etwas zu Ihrer Geneſung habe beytragen können.

Die Republik. Sie haben nicht allein die

Geſundheit meines Leibes wieder hergeſtellet; ſondern mich auch beſſer denken und urtheilen gelehret. Denn Sie haben mich von den gröſten Irrthümern befreyet und mir die rechten Gedanken beygebracht, welche man von den Projektmachern haben muß. Ich bin nunmehro überzeuget, daß ſie gröſtentheils ihren eignen Nutzen ſuchen und nur Schlöſſer in die Luft bauen, wodurch zum öftern nicht allein einzelne Haushaltungen ſondern ganze Staaten und Republiken ins Verderben geſtürzet werden.

Henrich. Wo ich nicht irre; ſo höre ich jemand drauſſen. Ich muß doch ſehen wer es iſt.

Die Republik. Wenn etwan jemand mit mir reden wollte; ſo ſage nur daß es mir itzo nicht gelegen ſey.

Henrich. Es iſt Herrman von Bremen, welcher die Madame Republik zu ſprechen verlanget.

Kathrine. Ach laßt ihn herein kommen. Ich habe groſe Luſt ihn aufzuziehen. Ich will mit Ihrer Erlaubniß, Madame, ſo lange Ihre Perſon vorſtellen.

Der zehnte Auftritt.

Herrman von Bremen. Die Vorigen.

Herrman. Ich weis nicht, welche von dieſen beiden Damen die Republik vorſtellet.

Kathrine. Das bin ich. Kennet er die Republik nicht beſſer mein guter Meiſter Herrman!

Herman. Man nennet mich Meiſter Herrman,

man, weil ich in meiner Jugend eine Profeſſion gehabt habe.

Kathrine. Ich weis es wohl. Aber dieſer Meiſter-oder Magiſtertitel iſt ein Schandflecken, den er niemals wieder gut machen kann.

Herrman. Hier in Weſtphalen lege ich mich allein auf politiſche Sachen.

Kathrine. Ich weis es ganz wohl. In Hamburg hat er nur Schüſſeln und Teller umgegoſſen. Hier aber ſuchet er Reiche und Länder umzugieſſen und zu verwandeln.

Herrman. Man muß alſo nicht mehr erwähnen, was ich geweſen bin, ſondern was ich gegenwärtig bin.

Kathrine. Das hat ſeine vollkommne Richtigkeit. Ich bin daher auch bereit ihm alle die Ehre zu erzeigen, welche er verdienet.

Herrman, Alle Welt ziehet mich hier in den wichtigſten Sachen zu Rath und ohne mich zu rühmen, ſo kann ich mit Wahrheit ſagen, daß ſie ſich bey meinen Rathſchlägen nicht übel befinden. Denn ich glaube eine Sache ſo gut einzuſehen als irgend ein anderer.

Kathrine. Man kann es allein aus Ihrem Geſichte leſen, daß Sie ein großer Staatsmann ſeyn müſſen. Aber was iſt Ihr Verlangen?

Herrman. Ich bin gekommen um zu hören, ob einige von meinen Projekten, die ich eingegeben, ſind unterſuchet worden.

Kathrine. (leiſe zu Henrich) Schließ die Thüre ab, damit er uns nicht entwiſchet. (laut)

Ja,

Ja, einige ſind unterſuchet und fürtrefflich befunden worden.

Herrman. Das iſt mir ſehr angenehm und ich zweifle nicht, daß ſie ja alle die Probe halten werden. Man wird daraus abnehmen können, daß einer ein geſchickter Staatsminiſter ſeyn könne, ohne daß er nöthig habe, Latein oder Griechiſch zu verſtehen.

Kathrine. Nichts iſt gewiſſer. Es kömmt nur darauf an, wem die Natur ihre Gaben mittheilet.

Herrman. Was hält man von dem erſten Projekt, welches mit No. 1. bezeichnet iſt?

Kathrine. Ich erinnere mich eben nicht, welches das erſte war. Henrich lauf geſchwind und hohle uns die zwey großen Packe Papier = =

Henrich. Wo liegen ſie?

Kathrine. In der Küche, unter dem langen Tiſche.

Herrman. In der Küche, unter dem Tiſche! Was will das ſagen?

Kathrine. Das will ſo viel ſagen, daß ſie in keinem andern Archiv verdienen aufgehoben zu werden.

Herrman. Ich glaube Madame wollen mich zum Beſten haben. Das iſt gar nicht artig und anſtändig.

Kathrine. Es iſt eben ſo wenig vernünftig und anſtändig, daß ein Kannengießer ſich für einen Staatsmann ausgeben will.

Herrman. Ich ſchwöre bey Richelieu, Mazarin,

zarin, Alberoni ꝛc. daß man mich nicht narren ſoll.

Kathrine. Und ich ſchwöre bey Eulenſpiegel, Arlekin, Polichinello ꝛc. daß du ſollt genarret werden. Komm hier Henrich mit den beiden Ballen. Er ſoll ſie auf ſeinem Puckel zu Hauſe tragen. Der Herr Leander werden uns helfen, wenn er ſich weigern ſollte.

Herrman. Gewalt, Gewalt!

Henrich. Halt dein politiſches Kannegieſſer Maul oder du ſollt ſo viele Schläge haben, als du nur tragen kannſt. (Er hängt ihm beide Packe um den Hals und hinten auf den Rücken.)

Herrman. Ach, ach! Das ſoll nicht ungerochen bleiben.

Kathrine. Gieb ihm für alle ſeine Vorſchläge nun einen guten Nachſchlag Henrich. (Henrich giebt ihm von hinten einen Stoß mit dem Fuſſe.)

Herrman. Au, au, au! (Er geht ab mit niederhangendem Haupte und zählet bis 20.)

Der eilfte Auftritt.

Die Republik. Leander. Leonora. Katharina. Henrich.

Die Republik. Das war gar zu grob Kathrine.

Kathrine. Nein, keinesweges. Er kann es nur immer ſeinen übrigen politiſchen Ordensbrüdern erzählen; ſo bin ich gewiß wir werden ihrer bald loß ſeyn.

Die Republik. Ich werde ſolchen Betrü-
gern nimmermehr trauen.

Leander. Dem ohngeachtet bin ich doch der Meynung Madame, daß man nicht alle Projektmacher ohne Unterſcheid für Betrüger halten müſſe. Denn viele bilden ſich ſelbſt ein dasjenige zu ſeyn, was ſie doch nicht ſind und daher geben ſie aus Einfalt die hohen Gedanken zu erkennen, die ſie von ſich ſelbſt haben. Denn je einfältiger einer iſt, je leichter kommen ihm alle Sachen vor. Scharfſinnige Leute dagegen, die von tiefen und und großen Einſichten ſind, ſehen ſo gleich die Schwierigkeiten ein, die zu überwinden ſind, und weil ſie dieſe Knoten nicht ſo gleich aufzulöſen im Stande ſind; ſo unterſtehen ſie ſich nicht ihre Gedanken bekannt zu machen. Daher kömmt es, daß Leute von der erſten Art, auch am erſten mit ihren Vorſchlägen fertig ſind, weil ſie aus Einfalt alle Dinge für möglich halten. Die andern dagegen werden wegen ihrer Furchtſamkeit für ungeſchickt gehalten und mit Verachtung angeſehen, da doch ihre kluge Furchtſamkeit mehr zu loben als zu tadeln, weil es allezeit ein Beweis eines guten Verſtandes iſt, wenn man ſich eher zu wenig als zu viel zutrauet.

Die Republik. Sie reden als ein vernünftiger Mann. Ich werde mich künftig vor die Projektmachers ſchon in acht zu nehmen wiſſen.

Leander. Madame thun ſehr wohl daran. Allein Sie werden doch auch in dieſem Stücke eine Mittelſtraſſe erwählen müſſen, ſo daß Sie in Zukunf

kunſt nicht auf der andern Seite zu weit gehen. Denn es kann eben ſo ſchädlich ſeyn, wenn man alle Projekte verwerfen wollte, als es thöricht ſeyn würde, wenn man alle ohne Unterſchied annehmen wollte. Man muß den Weizen von dem Unkraut leſen. Denn wenn man ſchlechterdings alle Projekte und Vorſchläge verwerfen wollte; ſo würde ſich niemand unterſtehen dergleichen zu machen oder ſich bemühen etwas neues und nützliches zu erfinden. Auf ſolche Weiſe würden viele nützliche Projekte in derſten Geburt erſticket und viele alte Gewohnheiten, Mißbräuche und Irrthümer, welche eine Verbeſſerung nöthig haben, beybehalten und beſtändig fortgepflanzet werden. Man muß aber auch dagegen nichts annehmen und ins Werk ſetzen wollen, was man nicht vorhero genau unterſuchet hat. Denn die ungereimteſten Projekte können zum öftern den beſten Schein haben.

Die Republik. Ich werde ſowohl in dieſem als in andern Stücken mit Vergnügen Ihren Rathſchlägen folgen und wie Sie in dieſem Fall mein Doktor geweſen ſind; ſo wird es mir ſehr angenehm ſeyn wenn ich ein gleiches in Anſehung Ihrer ſeyn kann. Sie haben mir Ihre Geſinnung gegen meine einzige Tochter und Erbinn zu erkennen gegeben. Ich glaube alſo nicht beſſer meine Schuld abtragen zu können, als wenn ich in Ihr Verlangen willige. Komme hier Leonora und gieb dem Herrn Leander deine Hand. Ich hoffe Sie werden nunmehro vergnügt ſeyn; ſo

wie

wie ich mit Ihnen beiderſeits vollkommen zufrieden bin. Laſſen Sie uns nun hineingehen und auf eine baldige glückliche Vollziehung Ihrer Hochzeit bedacht ſeyn. (Leander und Leonora küſſen ihre Hände und danken.)

Henrich. (vor ſich) Ich bin dagegen nicht ſo wohl zufrieden. Denn meine Regierung hat ein Ende und meine Nahrung iſt verſtopfet, da die Thorheit der Stadt gehemmet iſt. Ich bin alſo aus einem Agenten oder Faktorn wieder zu einen ſchlecht und rechten Lakay geworden.

Der zwölfte Auftritt.

Martin. Die Vorigen.

Martin. Ach gnädige Frau! Ich bitte um Recht.

Die Republik. Was iſt dir denn für Unrecht geſchehen?

Martin. Henrich hat mir mein Geld genommen.

Henrich. Ich geſtehe es und ich glaube, daß ich darinn als ein redlicher Diener gehandelt habe. Es war ein Species Thaler und weil er ſich dadurch von einem Projektmacher beſtechen laſſen; ſo habe ich ſolchen im Namen der Republik confiſqviret.

Die Republik. Du haſt ganz recht gethan Henrich.

Martin. (weinet) Ach! ſoll ich denn mein Geld verlieren?

Die Republik. Du ſollt nicht allein dein Geld; ſondern auch deinen Dienſt verlieren.

Henrich. Er hat nichts beſſers verdienet, gnädige Frau! = = =

Kathrine. (zu Henrich) Darfſt du gottloſer Schelm! dich noch unterſtehen ſein Ankläger zu ſeyn?

Henrich. (zur Kathrine) Höre Kathrine! Da haſt du die Hälfte von den Dukaten. Wer bin ich nun?

Kathrine. (zum Henrich) Nun biſt du ein ehrlicher Kerl! (zur Republik) Weder ich noch Henrich unterſtehen uns für Martin zu bitten, denn ein Diener muß reine Hände haben. Iſt es nicht wahr Henrich?

Henrich. Ja freylich. Ich habe mich ſo in den Dienſten der Republik verhalten, daß ich mit einem guten Gewiſſen ſterben kann.

Kathrine. Ich kann bey meiner Ehre daſſelbige auch ſagen.

Die Republik. Ich will es hoffen und glauben. Kommt laßt uns gehen. (Sie gehen ab und Martin folget weinend.)

Leander. (an die Zuſchauer) Der Kathrine zu gefallen will ich ſchweigen. Unterdeſſen lernen wir hieraus, daß es wahr ſey, was das Sprichwort ſaget: Die kleinen Diebe hängt man auf, die großen aber läßt man lauffen.

Sgana=

Sganarells Reiſe
in das Land
der
Philoſophen.
Ein Luſtſpiel
in
einer Handlung.

Die Hauptperſonen dieſes Luſtſpiels.

Sganarell.

Leander.

Eine große Anzahl von Philoſophen, davon einer nach dem andern zum Vorſchein kömmt.

Jngleichen 3 Weiber der Philoſophen, die als die 3 Gratien gekleidet ſind.

Der erſte Auftritt.

Sganarell. (allein mit aufgehobnen Händen)

Dem Himmel ſey Dank! daß wir endlich nach ſo vielen Beſchwerlichkeiten in die ſo erwünſchte Stadt, worinn wir unſre Wohnung aufzuſchlagen gedenken, angelanget ſind. Was kann wohl angenehmer ſeyn, als nur allein mit Philoſophen, mit ſolchen Männern umzugehen, von welchen man nichts als Weisheit hören kann? Ich bin von der Reiſe müde und abgemattet. Allein wenn ich bedenke, daß wir unſer gewünſchtes Ziel erreichet haben; ſo glaube ich faſt neue Kräfte zu bekommen Mein Herr Leander wartet meiner auſſerhalb der Stadt und hat mich voraus geſandt, daß ich ihm eine bequeme Wohnung ausſuchen ſoll. Aber ich ſehe hier ja keinen Menſchen. Es iſt allenthalben ſo ſtille, als wenn es noch um Mitternacht wäre. Dieß iſt ein Beweis von einer guten und ordentlichen Lebensart. Ich werde aber daher an das erſte das beſte Haus anklopfen müſſen, um mit jemanden reden zu können. (Er klopfet an)

Der zweyte Auftritt.

Sganarell. Ein Philoſoph. (mit einem Barte)

Sganarell. Da ſehe ich jemand kommen. Die Weisheit iſt in ſeiner Stirne abgemalet. Sie ver-

verzeihen mein Herr Magiſter, daß ich mir die Freyheit nehme, mich bey Ihnen zu erkundigen, ob Sie nicht zwo reiſenden Perſonen eine bequeme Wohnung anzuweiſen wiſſen? (der Philoſoph gähnet und antwortet nicht) Haben der Herr Doktor vielleicht nicht gehöret was ich gefragt habe? (der Philoſoph ſchweigt und gähnet nochmals) Ich fragte, ob Sie zwo Reiſenden nicht eine gute Wohnung anzuweiſen wüßten?

Der Philoſoph. (gähnet zum drittenmal, ſiehet nach der Sonne und ſagt) Nach der Sonnen iſt es ſchon neun Uhr.

Sganarell. Ich frage weder nach der Uhr noch nach der Sonne, ſondern nach einer guten Herberge. (Der Philoſoph gähnet zum viertenmale und geht ab. Sganarell äffet ihm nach.) Wofern dieſer Mann ein Weiſer ſeyn ſoll; ſo iſt ſeine Weisheit zu nichts nütze, weil er nicht redet, ſondern ſeine Weisheit nur ausgähnet. Ich werde daher einen andern aufſuchen müſſen, der mehr redet und weniger gähnet. (Er klopfet an eine andere Thüre.)

Der dritte Auftritt.

Sganarell. Ein heraklitiſcher Philoſoph.

Der Philoſoph. Verlanget er mit mir zu reden?

Sganarell. Ich bin ein Fremder und bin zugleich mit meinem Herrn nach einer mühſamen

und beſchwerlichen Reiſe in dieſe Stadt gekommen. Wir haben mit Geduld alle Beſchwerlichkeiten der Reiſe ausgeſtanden, in der Hoffnung, daß ⸗ ⸗ ⸗ (Der Philoſoph heulet und weinet.)

Die Thränen, welche der Herr Doktor vergieſſen, ſind ein Beweis Ihres edelmüthigen und mitleidigen Herzens. Allein wir haben alles Ungemach vergeſſen, nachdem ⸗ ⸗ ⸗ (Der Philoſoph weinet aufs neue)

Ich ſage wir haben alles Ungemach vergeſſen, und erſuche nur den Herrn Doktor um die Gefälligkeit, uns eine gute Herberge um billigen Preiß anzuweiſen. (Der Philoſoph heulet nochmals)

Sganarell. (vor ſich) Dieſer Mann iſt ja eben ſo närriſch als der erſte.

Der Philoſoph. Wen verſtehet ihr durch den erſten?

Sganarell. Der erſte Mann, welchen ich hier angeredet habe, ſprach im Winde, ſo daß ich ganz darüber verwirret ward.

Der Philoſoph. (Er heulet aufs neue und Sganarell äffet ihm nach) Ihr würdet ganz verwirrt darüber, ſagt Ihr?

Sganarell. Ja freylich. Wie konnte ich anders, wann ⸗ ⸗ ⸗

(Der Philoſoph heulet von neuen und Sganarell giebt ihm einen Stoß von hinten. Worauf ſie beide zugleich weinen und heulen.)

Nun haſt du Urſache zu heulen. Was für wunderliche Aufzüge und Geberden haben dieſe

Philoſophen nicht? Aber da ſehe ich einen andern über die Gaſſe gehen. Er ſieht munter und freundlich aus. Aus ihm hoffe ich doch klüger zu werden.

Der vierte Auftritt.

Sganarell. Ein demokritiſcher Philoſoph.

Sganarell. Darf ich mir die Freyheit nehmen Euer Hochehrwürden um ein geneigtes Gehör zu erſuchen.

Der Philoſoph. Ganz gerne.

Sganarell. (vor ſich) Das iſt ein höflicher Mann. (laut) Ich habe hier artige Begebenheiten gehabt.

Der Philoſoph. Wie ſo?

Sganarell. Ich habe hier mit zween Philoſophen geredet. Ich fragte den erſten nach einer Herberge; allein anſtatt mir zu antworten, ſo gähnete er einmal über das andere, und endlich ſagte er, das es neun Uhr ſey. Sollte der Mann auch ſeinen völligen Verſtand haben?

Der Philoſoph. Ha, ha, ha, hi, hi, ha, ha ꞉ ꞉ ꞉

Sganarell. Der Herr Magiſter haben freylich Urſache ſolches zu belachen. Ich kann ſelbſt mich nicht des Lachens enthalten, wenn ich daran gedenke. (Sie lachen beide zugleich)

Der Philoſoph. Aber was bekamet ihr von dem andern zur Antwort?

Sganarell. Der andere heulte bey einer jeden Frage und weinte, als wenn er wäre gepeitſchet worden.

Der Philoſoph. Ha, ha, ha, hi, hi, ha, ha = = =

Sganarell. Mich deucht. Er war noch närriſcher als wie der erſte. (Sie lachen beide zugleich) Was kann man anders von dergleichen Leuten denken.

Der Philoſoph. Ha, ha, ha, hi, hi, ha, ha = = = Ich ſehe ſonſt an eurer Kleidung und Weſen, daß ihr ein Fremder ſeyn můſſet.

Sganarell. Ja Herr Magiſter! Ich bin aus einem weit entlegenen Lande.

Der Philoſoph. Ein weit entlegenes Land? Ha, ha, ha, hi, hi. = = =

Sganarell. Iſt darůber zu lachen?

Der Philoſoph. Was iſt euer Gewerbe hier oder die Urſache eurer Reiſe?

Sganarell. Wir ſuchen mit gelehrten Leuten umzugehen und in der Weisheit unterrichtet zu werden. (der Philoſoph lacht aufs neue) Halten Sie doch ein mit Ihrem Lachen, und laſſen Sie uns im Ernſt mit einander reden.

Der Philoſoph. Im Ernſt ſagt ihr? Ha, ha, ha = = =

Sganarell. Was zum Henker ſoll dieſes bedeuten? Halten Sie doch einmal auf zu lachen, und ſagen mir, wo hier eine gute Herberge anzutreffen ſey.

Der Philoſoph. Eine gute Herberge ſagt ihr? (Er geht lachend fort)

Sganarell. Ey ſo lache den Hals entzwey, du Narr! Der eine Philoſoph iſt hier ja närriſcher als der andere. Ich bin darüber ſo verwirrt, daß ich faſt nicht weis, ob ich wache oder ſchlafe. Soll dieſes die Wohnung oder der Sitz der Weisheit seyn; ſo möchte ich wiſſen, was man ein Tollhaus nennen ſoll? Laß mich nun alles zuſammen nehmen und wohl dem Gemüthe eindrücken, damit ich meinem Herrn von allen eine umſtändliche und genaue Nachricht geben kann.

Der fünfte Auftritt.

Sganarell. Ein neuer Philoſoph.

(Unterdeſſen daß Sganarell vor ſich ſtehet und nachdenket, ſo kömmt ein neuer Philoſoph mit ſtarken Schritten auf ihn zu und läuft ihn überm Haufen.

Sganarell. Was zum Henker will das? Warum begegnet man mir alſo, und was habe ich Böſes gethan? (Der Philoſoph will ihn bey den Beinen in die Höhe richten.)

Der Philoſoph. Ey, ey, ich hätte bald die Beine ſtatt der Arme ergriffen. Ich bitte tauſendmal um Vergebung. Der Irrthum rühret daher, weil ich ein gar zu ſcharfes Geſicht habe.

Sganarell. Und ich glaube es rühret vielmehr daher, weil ihr überſichtig ſeyd oder nicht gut ſehen könnet.

Der Philoſoph. Das ſcharfe Geſicht, womit mich die Natur begabet hat, iſt Urſache daran, daß ich nicht gut in der Nähe ſehen kann.

Sganarell. Wenn die Natur keine andere Gabe gehabt euch mitzutheilen, ſo hättet ihr wünſchen mögen, daß ſie ſolches nur für ſich ſelbſt behalten hätte.

Der Philoſoph. Nein, mein Herr. Ich kann dagegen dasjenige ſehen, was andere nicht ſehen. Mein ſcharfes Geſicht dringet bis in die Eingeweide einer Sache; und erkennet den Kern alles deſſen, was andern verborgen iſt.

Sganarell. Das gehet über meinen Verſtand.

Der Philoſoph. Es verhält ſich doch in der That alſo. Daher nennet man mich auch den ſubtilen Doktor. Aber ich ſehe, daß Sie fremd an dieſem Orte ſind. Was iſt Ihr Gewerbe? Wofern ich Ihnen in etwas dienen kann; ſo wird mir ſolches ein Vergnügen ſeyn.

Sganarell. Ich danke gehorſamſt. Darf ich fragen, ob man hier eine bequeme Herberge für zwey Perſonen haben kann.

Der Philoſoph. Um ſolche gemeine und grobe Dinge bekümmere ich mich ganz und gar nicht. Aber verlangen Sie etwas in der Philoſophia occulta zu wiſſen; ſo bin ich zu Ihren Dienſten.

Sganarell. Nein, keinesweges; ſondern ich frage nur, ob = = =

Der Philoſoph. Zum Exempel von der Kraft des Magneten, von der Beſchaffenheit der

See=

Seele, vom Umlauf des Geblüts, von den Eigenſchaften der Ameiſen und Mücken und von der innerlichen Beſchaffenheit dieſer und anderer Inſekten, von ‒ ‒ ‒

Der Philoſoph. Oder wenn Sie etwas zu wiſſen verlangen von den Seelen der Thiere, ob ſie bloße Machinen oder lebendige und beſeelte Geſchöpfe ſind, ob die orthodoxen Philoſophen ſollen Nominales oder Reales genannt werden.

(Unterdeſſen daß er alſo redet, läuft ihn Sganarell überm Haufen, und entſchuldiget ſich gleichfalls mit der Schärfe ſeines Geſichts. Der ſubtile Philoſoph ſpringt geſchwind wieder auf, wirft den Sganarell zu Boden, prügelt ihn derb ab und läßt ihn alſo zerprügelt liegen.)

Der ſechſte Auftritt.

Sganarell. Der Sternſeher. (mit einem Fernglas.

Sganarell. Ach, ach! Iſt denn Niemand der mir helfen kann? Ach helfet doch einem armen geprügelten Menſchen, der nicht im Stande iſt, ſich ſelbſt aufzurichten.

Der Sternſeher. (Er ſiehet ſich um) Wer rufet da? Da liegt ja ein halbtodter Mann. Was fehlet euch mein Freund?

Sganarell. Ach! helfen Sie mir auf mein Herr. Ich bin in gottloſer Menſchen Hände gefal-

fallen, welche alle meine Glieder zerſchlagen und zerprügelt haben.

Der Sternſeher. Es thut mir von Herzen leid. Ich bin ſchuldig meinem Nächſten zu dienen. Ich bitte nur einen Augenblick Geduld zu haben, bis ich mein aſtrologiſches Handbuch durchgeſehen und unterſuchet habe, ob man in dieſem Monat und an dieſem Tage dieſes Monats etwas Wichtiges vornehmen darf. (Er blättert im Buche) Nein, mein Herr! Heute geht es nicht an an. Ich ſehe, daß es der 14 Tag im Monat Morian iſt, an welchem man nach den aſtrologiſchen Regeln nichts Wichtiges vornehmen darf. Wollen mein Herr bis Sonnen Untergang warten; ſo kann ich Ihnen helfen, ohne die aſtrologiſchen Regeln zu übertreten.

Sganarell. Solche Regeln ſind vom Teufel erſonnen. Kann es wohl zu einer Zeit verboten ſeyn, ſeinem Nächſten zu helfen?

Der Sternſeher. Ja freylich. Es iſt und kann verboten ſeyn.

Sganarell. Ach ich Elender! Unglückſelig war der Tag, da wir beſchloſſen hieher zu reiſen.

Der Sternſeher. Saget das nicht mein Herr. Ihr ſeyd an den Ort gekommen, wo die 9 Muſen oder Göttinnen der Weisheit ihren Sitz haben.

Sganarell. Ihr ſollt lieber, ſagen die 9 Göttinnen der Höllen oder 9 Unglücke; denn ‥‥

Der

Der Phiſoſoph. Uebereilet euch nicht, ſondern mäßiget eure Leidenſchaften und habet Gedult bis gegen Abend, ſo will ich mit allem Vergnügen euch behülflich ſeyn. Unterdeſſen lebet wohl.

Der ſiebende Auftritt.

Sganarell. Ein ſcoptiſcher Philoſoph.

Sganarell. Ach, ach! Iſt denn in der ganzen Stadt keine mitleidige Seele?

Der Philoſoph. Ich höre jemand rufen. Ach da ſehe ich einen armen Mann, der ohne Zweifel ein Unglück gehabt hat. (Er richtet ihn auf)

Sganarell. Tauſendfachen Dank Herr Doktor! Es iſt mir doch lieb, daß ich noch einen einzigen ehrlichen oder klugen Menſchen in dieſer hochgelehrten Stadt antreffe.

Der Philoſoph. Was fehlet euch mein Freund?

Sganarell. Ich bin von einem eurer Ordensbrüder, der ſich einen ſubtilen Philoſophen nannte, alſo zugerichtet und zerſchlagen worden.

Der Philoſoph. Aber woher wißt ihr das, oder ſeyd ihr deſſen auch gewiß?

Sganarell. Sollt ich einer Sache nicht gewiß ſeyn, die neulich erſt geſchehen iſt.

Der Philoſoph. Euer Geſicht kann euch betrogen haben?

Sganarell. So hat mich doch das Gefühl nicht betrogen! Nein, davon überzeuen mich meine zerſchlagene Glieder leider mehr als zu viel.

Der Philoſoph. Das Gefühl, welches eins von den fünf Sinnen iſt, kann eben ſowohl betrügen als das Geſicht.

Sganarell. Das iſt ja raſendes und unvernünftiges Zeug. Ihr ſahet ja ſelbſt, wie ich auf der Gaſſe lag und um Hülfe rief.

Der Philoſoph. Es kömmt mir freylich alſo vor. Aber = = =

Sganarell. Ey ſo geht zum Galgen mit eurem Aber. Ihr habt mir ja ſelbſt wieder aufgeholfen.

Der Philoſoph. Das kann vielleicht ſeyn.

Sganarell. So habe ich auch nicht nöthig gehabt euch zu danken.

Der Philoſoph. Vielleicht.

Sganarell. Vielleicht, Vielleicht. Hört mein guter Vielleicht! Wenn euch jemand auf die Weiſe begegnete, was wollt Ihr wohl dazu ſagen?

Der Philoſoph. Ich würde nichts ſagen, als; es ſcheinet ſo zu ſeyn. (Sganarell giebt ihm drey derbe Schläge)

Au, au, Iſt es nicht unverſchämt, alſo einem Philoſophen zu begegnen?

Sganarell. Vielleicht.

Der

Der Philoſoph. Und alſo die Wohlthaten zu belohnen?

Sganarell. Vielleicht, Vielleicht.

Der Philoſoph. Ach, ach! mein armer Puckel.

Sganarell. Das Gefühl iſt eins von den fünf Sinnen, welches eben ſowohl betrügen kann, als das Geſicht.

Der Philoſoph. Ich muß noch Hauſe eilen, um meinen Puckel ſchmieren zu laſſen.

Sganarell. Geh zum Bloxberg und ſchmiere dein gelehrtes Gehirne. . Das hat gewiß eher nöthig geſchmieret zu werden als dein Puckel. Wenn ich meinen Herrn Leander nicht alle Augenblicke vermuthete; ſo nähme ich gewiß die Flucht um mich nicht mehrern Verdrüßlichkeiten zu unterwerfen. Ach! daß er doch eilen möchte. Aber da ſehe ich ihn kommen. Er ſoll alles eben ſo warm wieder kriegen. als wie ich es bekommen habe.

Der achte Auftritt.

Leander. Sganarell.

Leander. Nun wie gehts Sganarell! Haſt du eine gute Herberge gefunden? (Sganarell antwortet nicht, ſondern gähnet.)

Hörſt du nicht, wornach ich frage? (Er gähnet aufs neue.)

Ich glaube du biſt beides blind und ſprachlos geworden. (Er gähnet wieder.)

Ich

Ich glaube gar, du willſt mich zum Narren haben? Willt du nicht antworten auf meine Frage?

Sganarell. Was verlangen Sie zu wiſſen mein Herr?

Leander. Ich frage, ob du eine Herberge gefunden haſt?

Sganarell. (ſieht gen Himmel, gähnet und antwortet) Nach der Sonnen muß es neun Uhr ſeyn.

Leander. Was Henker iſt das? Ich glaube der Kerl iſt verhexet. Kenneſt du mich nicht mehr? (Sganarell heulet und weinet.)

Sage mir doch, wo biſt du geweſen und was iſt dir begegnet? (Er heulet von neuen.)
Ach was iſt das für ein Unglück? (Er heulet von neuen.)

Kenneſt du deinen Herrn nicht?

Sganarell. Mein Herr? Ha, ha, hi, hi, ha.

Leander. Ich glaube er hat ſeinen Verſtand verloren.

Sganarell. Ha, ha, hi, ha!

Leander. Sollte ſolches von der Luft dieſer Stadt herrühren können?

Sganarell. Ha, ha! = = = Nein mein Herr es fehlt mir nicht am Verſtande. Allein ich kann auf Ihre Frage keine gewiſſe Antwort geben.

Leander. Kannſt du nicht Ja oder Nein antworten?

Sganarell. Vielleicht.

Ee Lean-

Leander. Was willt du mit deinem Vielleicht ſagen?

Sganarell. Nichts, was von ſonderlicher Bedeutung wäre.

Leander. Ich will nicht hoffen, daß du mich zum Beſten haben willt. Solches würde dir ſonſt nur übel bekommen.

Sganerell. Warum ſollte ich Sie zum Beſten haben mein Herr?

Leander. Wie kann ich anders glauben, als daß du mich zum Beſten haben willt, indem du auf alle meine Fragen noch kein vernünftiges Wort geantwortet haſt.

Sganarell. Das ſcheinet Ihnen nur ſo mein Herr. Denn man kann ſich auf ſeine Sinnen nicht verlaſſen, weil ſie uns leicht betrügen können.

Leander. (hebt ſeinen Stock auf) Nein, nun geht es zu weit.

Sganarell. Ja ich muß geſtehen, daß ich faſt zu weit gehe. Ich will alſo im Ernſt reden. Ach! das war eine unglückſelige Stunde und Zeit da wir dieſe Reiſe beſchloſſen haben. Alle die Antworten die ich meinem Herrn gegeben habe, ſind dieſelben, welche ich von allen denen Philoſophen, mit welchen ich geredet, bekommen habe. Ich habe ſie Ihnen alſo eben ſo warm zurückgegeben, wie ich ſie habe einnehmen müſſen. Die ganze Stadt iſt mit übertriebnen Gelehrten und rechten Stocknarren angefüllet.

Lean-

Leander. Ich meynte, daß Gelehrſamkeit und Weisheit allezeit einander folgten.

Sganarell. Ich habe es auch nicht anders gewußt.

Leander. Ich habe nie anders gehört.

Sganarell. Allein ich habe es ganz anders erfahren und gefühlet.

Leander. Woher kann ſolches kommen?

Sganarell. Alle Sachen ſind ſchädlich, wenn man derſelben zuviel thut. Ein Glas Wein erfreuet das Gemüth. Wenn man aber zuviel trinket; ſo wird das Gehirn wüſte und der Kopf ſchwer und verwirret. Der Wind treibt ein Schiff fort. Nimmt derſelbe aber gar zu ſehr die Oberhand; ſo werden wir dadurch in den Abgrund verſenket. Kein Eſſen iſt geſunder als Mehlbrey. Allein überladet man den Magen damit; ſo kann man ein Fieber ſich an den Halß eſſen. Und eben ſo kann es auch mit dieſen Philoſophen beſchaffen ſeyn, welche durch ihre übertriebene Gelehrſamkeit raſend geworden ſind.

Leander. Auf dieſe Weiſe wäre es beſſer geweſen, wenn wir zu Hauſe geblieben wären.

Sganarell. Ich bin derſelben Meynung. Allein da ſehe ich einige Weiber, die ſcheinen doch noch menſchlich genug und ganz zahm zu ſeyn.

Leander. Wir wollen uns etwas auf die Seite halten, um zu ſehen, wie ſie ſich aufführen werden?

Der neunte Auftritt.

Die drey Frauens. Sganarell. Leander.

Die erſte Frau. Ach Schweſter! Mich verlanget herzlich den Fremden zu ſehen, welcher neulich ſoll hier angekommen ſeyn.

Die zweyte Frau. Mich nicht weniger. Ich habe gehöret, daß er ſehr ſchön ſeyn ſoll.

Die dritte Frau. Ich bin ſchon in ihn verliebt, ehe ich ihn noch geſehen habe.

Die erſte Frau. Mein Mädgen, welches ihn geſehen hat, ſagt, daß er der andere Paris ſey.

Die zweyte Frau. Iſt er Paris; ſo wünſchte ich Helene zu ſeyn. Aber ſiehe da ſtehen ein paar Fremde. Ohne Zweifel ſind ſie es, welche wir zu ſehen wünſchen.

Die erſte Frau. Ja freylich werden ſie es ſeyn. Gewiß die ſehen anders aus als unſere finſtere Philoſophen.

Die zweyte Frau. Das magſt du wohl ſagen Schweſter. Siehe einmal was für ſchönes und krauſes Haar der eine hat.

Die erſte Frau. Seht welch ein Wuchs?

Die zweyte Frau. Aber ſieh einmal die netten Beine des andern. Mir wäſſert ſchon der Mund. Wir müſſen gleich Gelegenheit ſuchen mit ihnen zu reden.

Die dritte Frau. Willkommen hier meine Herren! Was iſt zu Ihren Dienſten?

Sganarell. Ehe wir hierauf antworten; ſo müſ-

müſſen wir erſt wiſſen, ob Sie Menſchen oder Philoſophen ſind?

Die zweyte Frau. Ja freylich ſind wir Menſchen. Das werden wir ja wohl ſelbſt am beſten wiſſen müſſen. Schweſter, ſie meynen wir ſind keine Menſchen.

Die erſte Frau. Wir ſind nicht allein Menſchen; ſondern wir ſind auch zahme und dienſtwillige Menſchen, inſonderheit gegen Fremde.

Die zweyte Frau. Das magſt du wohl noch einmal ſagen Schweſter. Ha, ha = = = Was für eine wunderliche Frage, ob wir Menſchen ſind?

Sganarell. Wenn denn dem alſo iſt; ſo muß ich Ihnen ſagen, daß wir zuförderſt nach einer guten Herberge ſuchen. Wir haben uns desfalls an einige Philoſophen gewandt. Allein der eine redete in den Wind, daß man nicht wußte, was er ſagen wollte. Der zweyte weinte. Der dritte lachte und der vierte wollte erſtlich die Sterne fragen, was er mir für eine Antwort geben ſollte.

Die dritte Frau. Wundern Sie ſich darüber nicht meine geehrte Herren. Ihr Studieren machet ſie raſend. Dies müſſen wir leider täglich erfahren, weil ſie unſere Männer ſind.

Leander. So ſind Sie die Frauens von dieſen Philoſophen!

Die dritte Frau. Ja, wir führen den Namen. Aber = = = (Sie ſeufzen alle und weinen)

Leander. Was will das ſagen, daß Sie den bloßen Namen führen?

Die dritte Frau. Sie vertiefen ſich ſo ſehr ins Studieren, daß ſie die vornehmſten und wichtigſten Angelegenheiten darüber hintanſetzen. Ich meyne ſie vergeſſen das vornehmſte, nämlich die eheliche Pflicht. Iſt es nicht wahr Schweſter?

Die erſte Frau. Ja leider! mehr als zu wahr. (Sie weinen alle 3 bitterlich.)

Leander. Was verſtehen Sie durch die eheliche Pflicht,

Die zweyte Frau. Sage du es Schweſter, weil du am längſten verheyrathet biſt.

Die erſte Frau. Laß es Margarethen ſagen.

Die dritte Frau. Nein, laß es Lucien ſagen.

Leander. Ich weis nicht oder ich kann ohnmöglich verſtehen, was Sie haben wollen meine ſchönen Kinder.

Die erſte Frau. Wenn ſich nicht dann und wann ein oder anderer ehrlicher Fremder oder Reiſender über uns erbarmete; ſo müßten wir ganz verſchmachten. Iſt es nicht wahr Schweſter?

Die zweyte Frau. Ja das iſt leider mehr als zu wahr. (Sie weinen von neuen bitterlich.)

Leander. Aber erlauben es denn Ihre Männer, daß Sie ſo frey mit Fremden umgehen dürfen?

Die dritte Frau. Unſre Männer können wir aufziehen und betrügen, ſo viel als wir wollen.

Leander. Wenn dem alſo iſt; ſo ſeyn Sie unbe=

unbeſorgt meine werthe Madame, wofern Ihnen anders mit unſerer Hülfe gedienet iſt.

Die dritte Frau. Ich ſage tauſend Dank!

Sganarell. Hei luſtig! Herr Leander. Nun bekomme ich Luſt hie zu bleiben. Es kömmt nur darauf an, daß wir eine gute Herberge bekommen können.

Die dritte Frau. Wollen die guten Herren mit unſerem Hauſe vorlieb nehmen, ſo haben Sie zu befehlen.

Sganarell. Aber Ihr Mann iſt ja auch ein Philoſoph?

Die dritte Frau. Aber nicht wie Sie vielleicht meynen. Er iſt Doktor in der Arzneykunſt. Dergleichen Leute ſtudieren nicht viel. Denn Ihre Praxis erlaubet ihnen nicht, daß ſie viel leſen können. Ich bin verſichert, daß Sie von meinem Manne ſehr wohl werden aufgenommen werden. Kommen Sie nur; ſo wird ſich ſolches bald finden. (Sie begleitet die beiden ins Hauß.)

Der zehnte Auftritt.

Die zwey Frauens alleine.

Die erſte Frau. Ach liebe Schweſter! waren das nicht zwo hübſche Perſonen? Welcher ſchien dir der beſte zu ſeyn?

Die zweyte Frau. Sie gefielen mir alle beyde. Inſonderheit derjenige, welcher die krauſen Haare hatte. Das war ein fetter Braten.

Die erſte Frau. Mir gefiel der andere wohl ſo gut.

Die zweyte Frau. Sie ſchienen aus weit entlegenen Ländern zu ſeyn. Das konnte man an ihren Angeſichtern und Geberden ſehen.

Die erſte Frau. Aber was mögen ihre Verrichtungen ſeyn?

Die zweyte Frau. Ihre Verrichtung und Abſicht kann keine andere ſeyn als anderer reiſender Perſonen, welche hier alle Weisheit zu finden vermeynen, weil die Stadt mit Philoſophen angefüllet iſt und daher die Stadt der Weisheit genennt wird.

Die erſte Frau. Da finden ſie hier gewiß nicht, was ſie ſuchen.

Die zweyte Frau. Darinn haſt du Recht meine Schweſter. Ein anders iſt gelehrt und ein anders iſt klug zu ſeyn. Wozu nützet die Gelehrſamkeit, wenn ſie die Menſchen nur verkehrt machet.

Die erſte Frau. Mein Mann iſt in ſeinem Studieren ſo vertieft, daß er oft bey Tiſche ſitzet ohne zu ſpeiſen; ſo daß er ungegeſſen vom Tiſche aufſtehet und ſich doch einbildet, daß er ſatt ſey.

Die zweyte Frau. Mein Mann iſt nicht weniger närriſch.

Die erſte Frau. Daß unſer Doktor in der Arzneykunſt etwas umgänglicher und höflicher iſt als die andern, rühret vermuthlich daher, weil ſie nicht ſo fleißig ſtudieren und mehrern Umgang haben.

Die zweyte Frau. Das iſt freylich wahr. Allein viele unter ihnen haben doch auch ihre Mücken. Mich verlanget daher zu wiſſen, wie die Fremden mit unſerm Doktor zufrieden ſeyn werden. Aber ich ſehe ſie ſchon wieder heraus kommen. Ich befürchte daher, daß ſie nur ſchlecht werden aufgenommen ſeyn. Allein wir müſſen gehen und unſern Nachbarinnen erzählen was wir geſehen haben. (Sie gehen ab.)

Der eilfte Auftritt.

Leander. Sganarell.

Leander. Der Mann iſt ſehr artig und höflich. Er hat uns ſo gar ſein Hauß ohne Geld und Bezahlung angeboten.

Sganarell. Nun bekomme ich wieder guten Muth. Denn ich ſehe doch, daß es hie noch einige geſcheute Gelehrte giebt.

Leander. Die übrigen von ſeinen Mitbrüdern, ſchienen auch zuſammen wohlgeſittete Leute zu ſeyn.

Sganarell. Ich glaube es waren lauter Doktores in der Arzneykunſt.

Leander. Ja freylich. Unſer zukünftiger Wirth ſagte mir, daß die ganze mediciniſche Fakultät in ſeinem Hauſe verſammlet wäre und daß er aus der Urſache diesmal nicht länger mit uns reden könnte. Aber eine Sache hat mich befremdet. Ich kann nicht begreifen, was das bedeu-

ten ſollte, daß ſie uns ſo genau betrachteten und daß ſie über uns ſo viel einander in die Ohren wiſchten.

Sganarell. Das wird nichts anders ſeyn, als daß unſere Geſtalt und Kleidung ihnen fremd und ungewöhnlich vorkommen iſt.

Leander. Vielleicht. Aber = = =

Sganarell. Ey mein Herr! Sie machen ſich Gedanken über nichts. Ich meines Theils bin ſehr wohl zufrieden, daß wir ſo gute Herberge bekommen haben. Aber ich ſehe unſere Frauensleute ſind weggegangen.

Leander. Sie werden vermuthlich ihren Nachbarinnen von unſerer Ankunft Nachricht geben.

Sganarell. So weit ich begreifen kann; ſo kann hier ein Fremder bey dieſen Doktorinnen leicht ſein Glück machen. Ich glaube ſie werden ſich leicht handeln laſſen. Denn ſie ſind gar nicht ſpröde. Aber da kömmt unſre Wirthinn mit einer Flaſche Wein.

Der zwölfte Auftritt.

Die dritte Frau. Leander. Sganarell.

Die dritte Frau. Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden meine Herren! So bald mein Mann mit der Fakultät fertig ſeyn wird und ſeine Collegen werden weggegangen ſeyn, ſo wird er die Ehre haben weiter mit Ihnen zu reden. Unter=

terdeſſen hat er mir befohlen Ihnen Geſellſchaft zu leiſten. (Sie ſchenket ein Glas ein für Leander und indem ſie ihm ſolches überreichet ſeufzet und weinet ſie.)

Leander. Was haben Sie auf dem Herzen Madame, weil Sie ſolche tiefe Seufzer hohlen?

Sganarell. (vor ſich) Ich wette, ſie wird mit einer Liebeserklärung ausbrechen. (Sie ſchenket auch ein Glas für Sganarell, wobey ſie gleichfalls ſeufzet und weinet.)

Leander. Ich bitte Sie wertheſte Madame, erklären Sie doch die Urſache Ihrer Betrübniß. (Sie ſeufzet und weinet aufs neue.)

Ich bitte erklären Sie ſich. Ich brenne von Begierde es zu wiſſen.

Die dritte Frau. Meine Herren ſind in eins der beſten und angeſehenſten Häuſer dieſer Stadt gekommen.

Leander. Wir ſind deſſen verſichert.

Die dritte Frau. Mein Mann wird für einen der redlichſten und dienſtgefliſſenſten Männer in dieſer Stadt gehalten.

Leander. Wir zweifeln gar nicht daran Madame!

Die dritte Frau. Weil er aber keine Mühe noch Unkoſten ſparet, wenn er Hoffnung haben kann eine nähere Einſicht oder Kenntniß in der Arzneykunſt zu erlangen und ſeine Wiſſenſchaft zu zu erweitern; ſo hat er, da er Sie meine wertheſte Herren und Ihre wohlgemachte Perſonen erblicket, keinesweges aus Boßheit; ſondern allein

um

um in der Arzneykunſt ein neues Licht zu bekommen, beſchloſſen, Sie alle beide anatomiren zu laſſen.

Sganarell. Anatomiren? Was will das ſagen?

Leander. Das will ſo viel ſagen Sganarell, daß du deinen Bauch ſollt aufſchneiden laſſen.

Sganarell. Was? Meinen Bauch aufſchneiden laſſen?

Die dritte Frau. Ich verſichere Sie, es geſchiehet keinesweges aus Boßheit. Denn er hält gar zu viel von braven Fremden und Reiſenden.

Sganarell. Er mag den Henker was von uns halten; wenn er uns den Bauch aufſchneiden will. Wir haben ſchön gereiſet Herr Leander!

Leander. Aber reden Sie im Ernſt oder im Scherz Madame?

Die dritte Frau. Es iſt ganz gewiß und feſt beſchloſſen. Ich wäre faſt ohnmächtig geworden, da ich es hörte.

Leander. Aber können Sie durch Ihre Vorbitte das Unglück nicht abwenden?

Die dritte Frau. Nein, es iſt durch die meiſten Stimmen beſchloſſen. Sie wiſſen daß die Doktores niemals von ihrer Meynung zu bringen ſind, inſonderheit wenn eine Sache einhellig und von einer ganzen Fakultät beſchloſſen iſt.

Sganarell. (weinend) Iſt denn an dieſem Orte kein Stadtvoigt, an welchen wir uns wenden können?

Die dritte Frau. Unſer Stadtvoigt iſt zugleich auch unſer Stadt-Phyſicus. Er iſt daher denen Doktorn nimmer in einer Sache zuwider, welche zu größerer Erleuchtung in der Anatomie dienen kann.

Sganarell. Wir haben ſchön gereiſet mein Herr!

Leander. (auf den Knien) Ach wertheſte Madame! Seyn Sie doch auf ein Mittel bedacht, uns unglückliche und unſchuldige Menſchen zu retten.

Sganarell. (gleichfalls auf den Knien) Ach Madame! Erbarmen Sie ſich doch über mich. Ich habe nur einen Magen, welchen ich ohnmöglich entbehren kann.

Die dritte Frau. Hören Sie meine werthen Freunde! Wofern Sie ſich entſchlieſſen können, mich und meine beiden Schweſtern, welche an zwey andere Philoſophen verheyrathet ſind, mit ſich zu nehmen und in ihr Vaterland zu führen; ſo ſind wir bereit ihnen zu folgen und mit ihnen die Flucht zu ergreifen. Stehen Sie nur auf und warten hier bis ich zurückkomme und meine Schweſtern mitbringe. Denn ſie ſind ihrer Männer eben ſo müde als ich des Meinigen.

Sganarell. Bleiben Sie alſo nicht zu lange aus Madame! (Sie geht ab.)

Der dreyzehnte Auftritt.

Leander. Sganarell.

Sganarell. Das war ein verfluchter Einfall, da wir uns vornahmen, uns in dieſem philoſophiſchen Lande niederzulaſſen.

Leander. Man lernet hieraus, daß nicht alles Gold iſt, was da ſcheinet. Ich zweifle gar nicht daran, dieſe Stadt werde voll von gelehrten Leuten ſeyn. Allein ich höre nicht, daß ihr Leben mit ihrem Wiſſen oder Gelehrſamkeit übereinſtimmet. Denn viele leſen allein um gelehrter, nicht aber um klüger zu werden.

Sganarell. Mein Herr ſollten vielmehr ſagen, daß ſie alleine leſen um toll zu werden. Eine ſolche Stadt ſollte mit allen ihren Einwohnern mit Strumpf und Stiel ausgerottet werden.

Leander. Man ſollte ihnen vielmehr zur Ader laſſen oder ins Tollhaus werfen. Denn ſie ſind nicht ſo wohl aus Boßheit als wegen ihrer übertriebnen Gelehrſamkeit raſend.

Sganarell. Heiſt das nicht Boßheit, wenn man ehrlichen Leuten die Bäuche aufſchneiden will. Es iſt mir nicht anders als wenn ich ſchon das Meſſer in meinem Leibe fühlte.

Leander. Ich geſtehe es, ſolche Leute ſollten ausgerottet und in der Welt nicht geduldet werden. Allein die andern verdienen nichts anders, als verlacht zu werden. Ich glaube übrigens, daß dieſe Philoſophen in verſchiedene

Sekten

Sekten müſſen getheilet ſeyn. Denn derjenige, welcher weinte muß des Heraklitus und der, welcher lachte muß des Demokritus Sekte folgen, derjenige aber, welcher an allen Dingen zweifelte, muß nothwendig ein Scepticus ſeyn.

Sganarell. Welche von dieſen ſind am meiſten für toll zu halten?

Leander. Sie ſind alle gleiche toll, aber ein jeder in ſeiner Art. Die Frauens müſſen wir dagegen loben.

Sganarell. Ja freylich, inſonderheit wenn ſie ihr Verſprechen erfüllen werden.

Leander. Ich lebe der gewiſſen Hoffnung. Denn ſo viel ich merken kann; ſo ſind ſie mit ihren Philoſophen nicht ſonderlich zufrieden.

Sganarell. Ach! Daß ſie denn doch bald kommen möchten. Denn ein jeder Augenblick wird mir ſo lang als ein Tag.

Leander. Geduld Sganarell! Wir haben uns auf nichts anders, als auf ihre Hülfe zu verlaſſen. Die Weiberliſt iſt groß und es wird keine ſonderliche Kunſt erfordert Männern, die gleichſam im Blinden gehen, Naſen zu drehen.

Sganarell. Wofern ich dieſer Gefahr glücklich entgehen werde; ſo will ich mir alle Mühe geben, alle Philoſophen auf alle nur mögliche Weiſe zu verfolgen.

Leander. Nicht alle, ſondern allein diejenigen, welche die Philoſophie mißbrauchen. Denn wie der Mißbrauch derſelben einige lächerlich machet; ſo werden andere dagegen durch den rechten

und vernünftigen Gebrauch klüger gemacht und verbeſſert. Aber da ſehe ich die guten Kinder kommen.

Der vierzehnte Auftritt.

Leander. Sganarell. Die drey Frauens. (Sie tragen kleine Käſtgens unter ihren Armen.) Ingleichen Poliphemus.

Die dritte Frau. Die Zeit iſt Ihnen vielleicht etwas lang geworden meine Herren!

Leander. Wir haben jede Minute gezählet.

Sganarell. Und ich jeden Augenblick.

Die dritte Frau. Wir verlaſſen uns nunmehr auf Ihr Verſprechen und hoffen, daß Sie uns nicht verlaſſen werden, wenn Sie erſt in Sicherheit gekommen ſind.

Leander. Wir werden uns lebenslang dankbar zu erzeigen ſuchen.

Die dritte Frau. Wir haben nichts als dieſe Käſtgens, welche mit Gold und Edelgeſteinen angefüllet ſind, mit uns zu führen.

Sganarell. Nun bekomme ich wieder Muth und fühle keinen Schmerzen weiter in meinen Gedärmen.

Leander. Aber ich befürchte Mesdames daß Ihre Männer uns verfolgen werden und daß das letztere ärger werden könne, als das erſtere.

Die dritte Frau. (indem ſie auf den Polyphe-

mus

mus zeiget) Wir haben zu dem Ende dieſen verſchlagenen Kopf mit uns gebracht, welcher uns ſchon oft geholfen hat, wenn wir dieſe Philoſophen haben aufziehen wollen.

Polyphemus. Ich will ſchon durch eine neue Erfindung oder Liſt verhindern, daß ihr nicht ſollt verfolget werden.

Leander. Aber worinn beſteht dieſe Erfindung mein Freund?

Polyphemus. Das kann ich noch nicht ſagen. Verlaſſet euch nur auf mich und laſſet alle Furcht und Bekümmerniß fahren. Verberget euch hier an dieſer Ecken ſo lange, bis der größte Sturm vorüber ſeyn wird. (Sie verbergen ſich in einem Winkel.)

Der funfzehnte Auftritt.

Der Doktor und drey Philoſophen, welche einer nach dem andern hinein kommen.

Der Doktor. (in vollem Laufen) Was iſt das für ein Unglück? Ich ſehe weder die Fremden noch meine Frau und dazu iſt mein Kaſten aufgebrochen. Hey! Hey! Wo ſeyd ihr hin? Ach! ich zittere und bebe an meinem ganzen Leibe. Es iſt nicht anders meine Frau muß ihnen den Vorſatz der Fakultät offenbaret und darauf die Flucht mit ihnen genommen haben. Ach Himmel! welch ein unglücklicher Zufall. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich niemals ſo große Luſt gehabt, je-

Ff mand

mand zu anatomiren, als dieſe zwey Fremden, beſonders den mit dem Mantel. Denn ich bin verſichert, daß ſeine innwendige Geſtalt oder Eingeweide großes Licht in der Anatomie würde gegeben haben.

Der erſte Philoſoph. (in vollem Laufen) A, a, a, ich bin verloren, mein Geldkaſten iſt fort und meine Frau iſt nirgends zu finden.

Der zweyte Philoſoph. (gleichfalls) Hey, hey! Helft doch wer da helfen kann, mein Schranken iſt aufgebrochen und mein ganzer Schatz und Vermögen, welches mir lieber als mein Leben, iſt unſichtbar geworden. Ach! Ich unglückſeliger Mann, wofern ich meinen Schatz nicht wiederbekomme, ſo werde ich aus Verzweiflung mich erhengen.

Der dritte Philoſoph. (kömmt gleichfalls in vollem Laufe) Hey, hey, hey! Halt den Dieb. Ich bin beſtohlen, alle meine Schränke und Kaſtens ſind offen und derjenige, worinn ich mein Geld und beſten Kleinodien verſchloſſen hatte, iſt gar nicht zu finden. Und wo muß meine Frau ſeyn. Hier iſt keine Zeit zu verlieren. Ich muß in vollem Laufe nach dem Thore laufen, damit die Diebe mir nicht entwiſchen mögen. (Er läuft die andern überm Haufen. Sie ſtehen aber wieder auf, ſchlagen ihre Hände zuſammen, ſchreyen und heulen.) Was iſt euch begegnet meine Brüder?

Der Doktor. Zwey fremde Spitzbuben, welche heute in mein Hauß gekommen waren,

ſind

ſind mit meiner Frau und Gelde davon gegangen.

Der dritte Philoſoph. Es iſt mir nicht beſſer gegangen.

Der Doktor. Das iſt nicht das erſtemal, daß uns unſere Weiber betrogen haben. Wir műſſen ſogleich die Nachbaren zuſammen rufen, um ſie auf den Fuß zu verfolgen.

Der ſechszehnte Auftritt.

Polyphemus. Die Vorigen.

Polyphemus. (Kőmmt in vollem Laufe und wirft ſich der Långe nach auf ſein Angeſicht.)

Der Doktor. Das iſt ja unſer guter Freund Polyphemus, was muß er fűr ein Unglűck gehabt haben? Er wird vermuthlich auch beſtohlen ſeyn. Hőr Polyphemus, was fehlt dir?

Polyphemus. Ach welch eine Begebenheit? Welch ein Geſicht?

Der Doktor. Stehe auf, kenneſt du uns nicht?

Polyphemus. Ach was fűr eine wunderbare Erſcheinung! Was fűr ein erſtaunendes Geſicht! welches meine Augen ſo verdunkelt hat, daß ich faſt nichts unterſcheiden kann.

Der Doktor. Sage uns alſo, was haſt du denn geſehen?

Polyphemus. Vor wenig Augenblicken, da ich auſſen auf dem Felde war, ſahe ich zwey

Perſonen in ganz ungewöhnlicher Kleidung, welche drey Matronen bey ſich hatten. Die beiden Fremden winkten mir und da ich ihnen näher kam, ſo ſagte der eine zu mir: Gehe ſogleich in die Stadt und ſage, was du geſehen haſt. Ich bin Jupiter und dieſer iſt der Merkurius. Wir haben menſchliche Geſtalt an uns genommen und ſind zu dem Ende vom Himmel heruntergeſtiegen, um dieſe 3 tugendhafte Perſonen von der Erde zu nehmen und ſie unter die Zahl der Göttinnen zu verſetzen, weil ſie viel zu gut ſind, als daß ſie länger unter euch ſündlichen Menſchen leben ſollten. Hierauf gab er mir Befehl, daß ich euch als ihren Männern ſagen ſollte, daß ihr euch ſchwerlich gegen den Himmel verſündiget hättet, weil ihr harte und ſchimpfliche Worte gegen den Vater der Götter geredet. Endlich ſagte er, daß ihr dieſe Sünde nicht anders verſöhnen könntet als wenn ein jeder ſich ſogleich nach Hauſe verfügte, drey Tage faſten und beten und endlich dem Jupiter und Merkurius zu Ehren jährlich ein Feſt, welches das Feſt der Entführung ſollte genannt werden, feyern würdet. Nachdem er dieſes geſagt, fiengen ſie alle an zu glänzen wie die Sonne und fuhren auf in den Wolken.

(Alle Philoſophen erheben ihre Hände und ruffen aus) O magnum Miraculum!

Polyphemus. Ich kann noch einen Strahl von ihnen ſehen. Seht einmal gen Himmel,

mel, dort zur rechten Hand, wo ich mit meinen Fingern hinzeige.

Ein Philoſoph. (weinend) Das iſt ganz gewiß. Ich habe gleichfalls noch einigen Glanz wahrgenommen. Ach laſſen Sie uns ſo gleich zu Hauſe gehen meine Brüder, um dem Befehl des Himmels nachzuleben. (Sie fallen alle auf die Knie und ſingen.)

Der erſte Philoſoph. O! felices animae, vivae in coelum raptae.

Alle. Orate pro nobis.

Der zweyte Philoſoph. Quas dignatus Jupiter reddere immortales.

Alle. Orate pro nobis.

Der dritte Philoſoph. O! novae coelicolae! Lucia, Margaretha cum dilecta Agatha.

Alle. Orate pro nobis. (Sie ſtehen auf und gehen ab.)

Der letzte Auftritt.

Polyphemus. Leander. Sganarell. Die drey Frauens.

Polyphemus. Nun könnt ihr ſicher zum Vorſchein kommen. Ihr ſeht hieraus, wie leicht es iſt dieſe verkehrte und übertriebne Gelehrten aufzuziehen.

Leander. Allein was wird nicht für ein Lärm entſtehen wenn der ganze Handel wird offenbaret werden. Denn er kann doch nicht immer verborgen bleiben.

Polyphemus. Wenn wir erſtlich in Sicherheit ſind; ſo mag gerne alles offenbar werden. Ich bin gewiß, daß alsdenn dem einen ſchon ſein Lachen vergehen, der andere aber Urſache haben wird mit Recht zu weinen, ſo wie der dritte endlich ſeinen Sinnen glauben wird.

Artaxerxes

ein

Heroiſches Schauſpiel

in

drey Handlungen.

Perſonen
dieſes Schauſpiels.

Artaxerxes, Prinz und König in Perſien, ein Freund des Arbaces und Liebhaber der Semira.

Mandane, Schweſter des Artaxerxes und Liebhaberinn des Arbaces.

Artabanus, Obriſter über die königliche Leibwacht, Vater des Arbaces und der Semira.

Arbaces, ein Freund des Artaxerxes und Liebhaber der Mandane.

Semira, Schweſter des Arbaces und Liebhaberinn des Artaxerxes.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

(Es wird in dem innerſten Theil des Königlichen Perſiſchen Palaſtes ein Garten vorgeſtellet)

Mandane. Arbaces.

Arbaces. Lebe wohl Prinzeßinn! Lebe wohl auf ewig.

Mandane. Höre doch Arbaces.

Arbaces. Anbethungswürdige Prinzeßinn! die Morgenröthe iſt nicht mehr weit und wenn Xerxes erfahren ſollte, daß ich, ohngeachtet ſeines ſtrengen Verbots, mich hier eingefunden, ſo würde ich mich eben ſo wenig durch die Heftigkeit meiner Liebe entſchuldigen können, als dir es helfen würde, daß du ſeine Tochter biſt. (Er will gehen.)

Mandane. Grauſamer! Wie kannſt du dich überreden mich alſo zu verlaſſen?

Arbaces. Ich verdiene nicht den Namen eines Grauſamen; ſondern dein harter und unbarmherziger Vater, deſſen Tyranney verurſachet = = =

Mandane. Rede mit mehr Ehrfurcht von dem Vater derjenigen, die dich liebet.

Arbaces. Aber wie kann man gröſſere Ehrfurcht verlangen, als wenn man das größte Unrecht leidet und der reinſten und unſchuldigſten Lie=

be abzuſagen gezwungen wird, wenn man bey dem allem ſich einzig und allein damit begnügen läßt, daß man ſich über die Härte ſeines Schickſals nur beklaget.

Mandane. Vergieb mir, wenn ich einigen Argwohn faſſe. Kann ich glauben, daß derjenige die Tochter aufrichtig lieben könne, von dem man weis, daß er ihren Vater haſſet.

Arbaces. Ja freylich. Denn eben dieſer Haß iſt ein Beweis ſeiner heften Liebe. Ich ſtelle mir zum Exempel vor, daß ich gezwungen werde meine Prinzeßin zu verlaſſen und zwar auf ewig, ſo daß ich nicht hoffen darf, ſie jemals wieder zu ſehen, kann ich da anders, als denjenigen haſſen, der dieſe Trennung verurſachet. Erlaube mir alſo, daß ich gehe und folge darinn dem Exempel deines unbarmherzigen Vaters. (Er will gehen)

Mandane. Warte doch Arbaces. Ich kann unmöglich leiden, daß du mich zuerſt verlaſſen willt. Ich will daher lieber den Anfang machen und dir, mein Leben, zuerſt das letzte Lebe wohl! ſagen. (Sie geht ab)

Arbaces. Lebe wohl meine theuerſte, meine auserwählte Prinzeßin, und bewahre mir eine ewige und unverbrüchliche Treue. Bedenke was ich in der Entfernung von dir leiden werde und laß unterdeſſen meine Perſon deinem beſtändigen Andenken empfohlen ſeyn. Die Heftigkeit meiner Liebe wird mich allenthalben begleiten und ſo oft ich mit meinem eignen Herzen reden werde; ſo werde ich mit Niemanden als mir dir beſchäfftiget ſeyn

und

und meine Gedanken werden immer nur mit dir umgehen und reden.

Der zweyte Auftritt.

Arbaces. Artabanus mit einem bloſſen und blutigen Säbel.

Arbaces. (vor ſich) Ach welch ein grauſamer Befehl, was für eine betrübte Trennung! Ach welch ein unglücklicher Augenblick, welcher mich von derjenigen trennet, der ich alleine lebe.

Artabanus. Höre mein Sohn, mein Arbaces.

Arbaces. Was iſt dein Befehl o Vater?

Artabanus. Gieb mir deinen Säbel.

Arbaces. Siehe da iſt er.

Artabanus. Da haſt du den Meinigen. Fliehe und verbirge dieſes blutige Inſtrument für aller Augen.

Arbaces. Ach Himmel! Aus welcher Bruſt iſt wohl dieſes Blut gefloſſen?

Artabanus. Dein Unrecht iſt gerochen. Xerxes iſt durch dieſe Hand ermordet.

Arbaces. Was ſagſt du o Vater? Was höre ich? Was haſt du gethan?

Artabanus. Geliebter Sohn! das Unrecht, welches du leiden mußt, hat mich allein dazu angetrieben. Bloß aus Liebe zu dir bin ich ein Mörder des Königs, einer der abſcheulichſten Miſſethäter geworden.

Arbaces. Was? Du biſt allein aus Liebe zu mir ein ſolcher Miſſethäter geworden? Ach! das fehlte nur, um mich vollkommen unglücklich zu machen. Aber was iſt die Abſicht dieſer ſcheuslichen That?

Artabanus. Ich arbeite an einer groſſen Unternehmung. Bin ich glücklich; ſo kann dir dadurch vielleicht der Weg zum Throne gebahnet werden. Fliehe und verbirge dich ſo geſchwind und ſo gut als es nur möglich iſt. Ich muß hie zurückbleiben und gegenwärtig ſeyn, um dasjenige auszuführen, was ich angefangen habe.

Arbaces. Ich bin ganz beſtürzt und weis für Verwirrung nicht, was ich anfangen ſoll.

Artabanus. Fliehe ohne weiterm Bedenken.

Arbaces. Ach Himmel!

Artabanus. Gehe, ſage ich, und laß mich in Ruhe.

Arbaces. Welch ein Tag? O unglückſeliger Arbaces!

Der dritte Auftritt.

Artabanus, und hernach Artaxerxes.

Artabanus. Faſſe dich Artabanus. Sey ſtandhaft und ſuche mit einem geſetzten Muthe, das Werk hinauszuführen, welches du glücklich angefangen haſt. Ein halbes Werk iſt ohne Frucht und würde nur dazu dienen, dich deſto eher zu verrathen. Aber ſiehe da kömmt der Prinz. Nun iſt Liſt und Verſtellung nöthig. Nun muß ich einen

nen Fallſtrick ſtellen. Was iſt doch dieſes für eine ungewöhnliche Stimme? Was iſt das für ein Lärmen, welches ich höre? Ach was iſt mein Prinz doch die Urſache, daß Sie ſich vor Anbruch des Tages an dieſem Orte einſinden? Was bewegt Sie zum Zorn und woher kömmt es, daß Sie ſo ſeufzen und weinen?

Artaxerxes. Ach was ſoll ich ſagen? Mein Vater lieget in ſeinem Bette ermordet.

Artabanus. Was? Wie iſt dieſes möglich? Wie iſt es zugegangen?

Artaxerxes Das iſt mir unbewußt. Aber eine verrätheriſche Seele muß ſich der Nacht bedienet haben, um dieſe abſcheuliche Bosheit zu begehen.

Artabanus. O welch eine verdammte und raſende Regierſucht! Kein Mitleiden, ja ſelbſt das heiligſte Band der Natur iſt nicht vermögend dieſelbe zurückzuhalten. Niemand als Euer treuloſer Bruder Darius, hat dieſe Schandthat begehen können. Denn wer würde ſich ſonſt unterſtehen dürfen, bey Nachtzeit das Königliche Schloß zu betreten und ſich dem Königlichen Bette zu nähern. Ach! der alte Haß, ſein wildes Gemüth und die Begierde nach der väterlichen Krone haben ihn gewiß verleitet, alles zu wagen. Und, ach! ich ſehe ſchon voraus, in welcher Gefahr Ihr ſelbſt, mein Prinz, ſchwebet: darum ſuchet doch in Zeiten Euer eigen Leben in Sicherheit zu ſetzen, den Tod Euers Vaters zu rächen und dem Verderben, das Euch drohet, zuvorzukommen. Denn wer ſeinen

nen eignen Vater ermorden kann, der wird auch nicht lange Bedenken tragen ſeinen Bruder ſeiner Herrſchaft aufzuopfern.

Artaxerxes. Ach! Iſt jemand den der Tod ſeines ermordeten Königs rühret und der eine ſo unerhörte Bosheit verabſcheuet, der eile und ſtrafe den Vatermörder, wo er ihn findet, auf friſcher That.

Artabanus. Höret ihr Wache, was der Prinz befiehlet, gehorſamet alſo ſeinen Befehlen und ſtrafet den Mörder. Ich bin euer Haupt und Anführer. Ich will euch alſo ſelbſt den Weg zeigen. (vor ſich) Das Glück iſt meinem Unternehmen wider Verhoffen günſtig.

Artaxerxes. Warte doch, wohin läufſt du ſo eilig, höre doch,

Artabanus. Mitleiden iſt hier ſtrafbar. Wer ſeinen Vater ermordet, der verdienet nicht mehr den Namen eines Sohnes. (Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Artaxerxes (allein) Ja, es iſt wahr. Der Vatermord verdienet geſtrafet zu werden. Ich bin dieſes Opfer meinem Vater ſchuldig. Allein ich bahne mir dadurch zugleich den Weg zum Throne. Wird daher die Welt nicht vielleicht denken können, daß allein die Begierde zu regieren mich zu dieſer Rache gereizet und daß ich meinen ältern Bruder nur aus der Urſache habe umbringen laſſen um ſein Recht zur Krone an mich zu reiſſen.

Ich

Ich muß alſo meinen Befehl zurük rufen: der Himmel wird ſchon für mich ſorgen und mich für die Gewalt meines Bruders zu beſchützen wiſſen. (Er will geſchwind fortgehen)

Der fünfte Auftritt.

Semira. Artaxerxes.

Semira. Wohin Prinz? Wohin?

Artaxerxes. Laß mich gehen, Semira!

Semira. Aber warum fliehest du mich mein Prinz? höre doch, warte doch nur einen Augenblick.

Artaxerxes. Laß mich gehen und halt mich nicht länger auf.

Semira. Aber kannſt du derjenigen alſo begegnen, die dich ſo herzlich liebet?

Artaxerxes. Wofern ich mich länger von dir aufhalten laſſe; ſo werde ich ſtrafbar, indem ich verſäume meiner Pflicht nachzuleben.

Semira. So gehe denn Undankbarer! ich bin nunmehro von deiner Kaltſinnigkeit überzeuget.

Der ſechſte Auftritt.

Semira allein. Ach ich Elende! Ach du unglückſeliges Perſien! Ein ungerathener Sohn wird hier für unſchuldig gehalten, ſeines Vaters Blut vergoſſen zu haben, und ein Artaxerxes ſchwebet in Gefahr, wenn er den Vatermord an ſei-

ſeinen Bruder Darius entweder rächet oder nicht. Die Sache mag auch ausfallen, wie ſie will, ſo iſt er für mich auf ewig verloren. Denn erhält Darius die Oberhand; ſo wird der, welcher ſeinen Vater ermordet hat, kein Bedenken tragen auch ſeinen Bruder aufzuopfern, behauptet aber Artaxerxes den Sieg und die Krone: ſo wird er als ein Monarch diejenige verachten, welche er als Unterthan ſeiner Liebe und Hand würde gewürdiget haben. Aber was rede ich? ſollte ſein Glück mich nicht erfreuen? Ja ich will ihn gern verlieren, wenn er nur der bevorſtehenden Gefahr entgehen und den Thron beſteigen kann. Ich würde mich ſelbſt der größten Strafe würdig ſchätzen, wenn ich ihm die größte Hoheit, die er ſo würdig iſt, nicht gönnen wollte. Wohlan. Er lebe, und ſey glücklich! Er beſteige den Thron ſeiner Väter. Dieß wünſche ich, wenn ich auch gleich auf ewig mich verachtet und unglücklich wiſſen ſoll. (Sie geht ab.)

Der ſiebende Auftritt.

(Ein Königlicher Saal)

Mandane und hernach Artaxerxes.

Mandane. Wo ſoll ich hinfliehen und wohin ſoll ich meine Zuflucht nehmen? Hat denn Niemand ſo viel Mitleiden und Erbarmen mich aus dieſem unglückſeligen Orte aus dieſem verhaßten Schloſſe zu befreyen. Ach! ich Elende! Ich verliere als Schweſter meinen Bruder, als Tochter meinen

nen Vater, und als eine Liebhaberinn meinen Liebſten und zwar alles dieſes auf einmal und faſt in einem Augenblick.

Artaxerxes. Ach Mandane!

Mandane. Artaxerxes! Iſt Darius noch am Leben, oder haſt du dich bereits mit dem Blute deines Bruders beſudelt und dich eines ſchändlichen Brudermords ſchuldig gemacht?

Artaxerxes. Ich wünſche nichts mehr Prinzeßinn, als daß ich mich unſchuldig nennen könnte. Die erſte Hitze hat mich zu einem grauſamen Befehl verleitet. Allein derſelbe war kaum gegeben, da ich denſelben ſchon bereuet und verabſcheuet habe. Ja damit derſelbe nicht möge ausgeführet werden; ſo durchlaufe ich das ganze Schloß und ſuche den Darius und Artabanus, aber vergebens.

Mandane. Siehe da kömmt Artabanus.

Der achte Auftritt.

Artabanus, Die Vorigen.

Artabanus. Herr!

Artaxerxes. Hie bin ich, mein Freund!

Artabanus. Ich habe dich ſchon lange geſuchet.

Artaxerxes. Und ich dich.

Artabanus. Vielleicht iſt mein Prinz bange . . .

Artaxerxes. Ja, ich befürchte . . .

Artabanus. Fürchte nichts. Es iſt ſchon ge-

geſchehen. Artaxerxes iſt mein König und Darius iſt nach Verdienſt geſtrafet.

Artaxerxes. Ach Himmel! Was höre ich?

Artabanus. Was will dieſes Klagen und dieſes Seufzen ſagen. Es iſt ja nichts geſchehen, als was du ſelbſt befohlen haſt.

Der neunte Auftritt.

Semira. Die Vorigen.

Semira. Sey getroſt Artaxerxes!

Artaxerxes. Wie ſehe ich dich ſo vergnügt und zufrieden Semira?

Semira. Darius iſt nicht der Mörder des Xerxes; ſondern ein anderer.

Mandane. Was höre ich?

Artaxerxes. Woher weiſt du dieſes, Semira?

Semira. Die Leibwache hat den rechten Mörder nicht weit von der Mauer des Schloßgartens ergriffen. Seine Flucht, der Ort, wo man ihn angetroffen, ſeine verwirrten Reden, ſein blaſſes Geſicht und ſein blutiger Säbel haben ihn verrathen.

Artabanus. Wie heißt er?

Semira. Das will Niemand ſagen. Denn wenn ich nach ſeinen Namen gefragt, ſo läßt man den Kopf hängen und ſchlägt die Augen nieder.

Mandane. (vor ſich) Ach! Es wird doch nicht Arbaces ſeyn?

Artabanus. (vor ſich) Sollte mein unſchuldiger Sohn auch wohl mit dem blutigen Säbel, welchen ich ihm gegeben haben, ſeyn ertappet worden?

Artaxerxes. Wo iſt der Verräther? Man führe ihn ſo gleich hieher.

Artabanus. Ich gehe auf deinen Befehl den Nichtswürdigen ſo gleich vor dich zu bringen. (Er will gehen)

Artaxerxes. Bleibet hier Artabanus, Semira und Mandane und verlaſſet mich nicht; ſondern ſtehet mir in dieſer Verwirrung mit eurem Rathſchlägen bey. Ach! daß ich doch gleich itzo alle meine Freunde bey mir haben könnte, inſonderheit meinen werthen Arbaces. Allein wo iſt derſelbe? Iſt das ein Beweis von ſeiner Freundſchaft, welche er mir von Jugend auf ſo theuer und ſo oft geſchworen hat, daß er mich anitzo verläßt, da ich ſeines Raths und ſeiner Hülfe am meiſten benöthiget bin.

Mandane. Weiſt du nicht, daß ihm von der Stunde an der Hof verbothen worden, da er mich zur Braut von Xerxes verlanget hat.

Der zehnte Auftritt.

Arbaces in Ketten. (Er wird von der Leibwache begleitet und einer von denſelben trägt den blutigen Säbel, welchen ihm Artabanus gegeben.)

Die Vorigen

Artaxerxes. Aber o Himmel! was ſehe ich?

Werde ich nicht vielleicht von meinen Augen betrogen? Träume oder wache ich? Iſt es nicht Arbaces, welcher als ein Miſſethäter hieher geführet wird?

Artabanus und Semira. Was?

Artaxerxes. Ach ja! Er iſt es, mein beſter Freund!

Artabanus. Ja es iſt mein Sohn.

Semira. Ach Himmel! Es iſt ja mein Bruder.

Mandane. Ach Arbaces, der, den meine Seele liebet!

Artabanus. (zum Arbaces) Iſt es möglich, daß ich dich alſo in Ketten und Banden ſehen muß. Was hat dich bewogen eine ſolche Bosheit zu begehen?

Arbaces. Ich bin unſchuldig.

Mandane. Ach! der Himmel gebe, daß du unſchuldig ſeyn mögeſt.

Artaxerxes. Wenn du unſchuldig biſt; ſo verantworte dich und beweiſe deine Unſchuld, rede. Nichts wird mir lieber zu hören ſeyn, als wenn du deine Ankläger wirſt zu Schanden machen können.

Arbaces. Ich kann zu meiner Verantwortung nichts weiter ſagen als dieſes: Ich bin unſchuldig.

Artabanus. (vor ſich) Ach daß er die Sache doch nur beſtändig leugnen wollte und den Thäter nicht verrathen möchte.

Artaxerxes. Der Haß allein, welchen du gegen Xerxes gefaßt haſt, giebt ſchon genug zu erken-

kennen, daß du ſein Mörder biſt. Kannſt du es leugnen, daß du ihn nicht gehaſſet haſt?

Arbaces. Nein, ich bekenne, daß ich ihn gehaſſet habe. Aber mein Haß war gegründet.

Artaxerxes. Geſteheſt du nicht auch deine Flucht?

Arbaces. Ich leugne ſie nicht.

Artaxerxes. Und deine Verſchwiegenheit?

Arbaces. Ja, ich geſtehe ſie, aber ich bin dazu genöthiget.

Artaxerxes. Und deine Verwirrung, da du ergriffen wurdeſt?

Arbaces. Ich mußte bey meinen Umſtänden wohl verwirret ſeyn.

Artaxerxes. Und endlich der blutige Säbel?

Arbaces. Der ward alſo in meiner Hand gefunden, alles dieſes leugne ich nicht.

Artaxerxes. Und du biſt doch nicht der Thäter?

Mandane. Und du biſt doch nicht der Mörder?

Arbaces. Ich bin unſchuldig.

Artaxerxes. Aber alle dieſe Anzeige ſind wider dich und verurtheilen dich.

Arbaces. Ich geſtehe es, daß man äuſſerlich alle Zeichen eines Schuldigen an mir wahrnimmt, allein der äuſſerliche Schein iſt betrüglich.

Artaxerxes. Ach ich Unglückſeliger! Was ſoll ich thun? Soll ich meinen beſten Freund, als mei-

meinen ärgſten Feind, als den gröſsten Böſewicht ſtrafen und verurtheilen?

Arbaces. Ach! Herr, entziehe mir unſchuldigen und höchſtbedrängten nicht deine alte und ſo oft geprüfte Freundſchaft. Denn habe ich jemals deine Gnade und Zuneigung verdienet; ſo iſt es gewiſs itzo.

Artaxerxes. Wie darfſt du ungerathner Sohn, der mir nichts als Schande und Herzeleid verurſachet, dich noch unterſtehen Gnade und Mitleiden zu verlangen?

Arbaces. Ach iſt es möglich, daſs auch mein Vater ſelbſt ſich zu meinem Untergang und Verderben verſchworen hat?

Artabanus. Was kannſt du wohl anders von mir erwarten? Sollte etwann ein unzeitiges Mitleiden, mich deiner Boſsheit theilhaftig machen? (zum Artaxerxes) Lege o Artaxerxes itzo einen Beweis von deiner Gerechtigkeit ab und zeige, daſs die Freundſchaft derſelben weichen müſſe. Es kann und ſoll ihm nicht zur Rettung dienen, daſs Artabanus ſein Vater iſt. Ziehe in dieſem Fall die Dienſte und Treue, welche ich dem Königlichen Hauſe jederzeit erzeiget habe, in keine Betrachtung. Gedenke nicht an das Blut, womit ich die Wahlſtätte ſo oft zur Ehre des Reiches und Sicherheit des Königs gefärbet habe. Höre allein die Stimme der Gerechtigkeit und zur Handhabung derſelben laſs das Blut meines Sohnes zugleich mit demjenigen flieſſen was ſchon iſt vergoſſen worden. Die Wohlfahrt des Landes und die Sicher-

cherheit deines Thrones erfordern ſowohl das letzte als das erſte.

Artaxerxes. Ach Himmel! Wie kann man gröſſern Beweis von ſeiner Treue ablegen, als wenn man ſeinen eignen Sohn zum Beſten des Reichs aufzuopfern bereit iſt.

Artabanus. Mache dir desfalls kein Bedenken weiter und wenn du o Prinz! noch den geringſten Funken der Liebe und Freundſchaft in deinem Herzen fühleſt; ſo ſuche ſolchen ſogleich zu unterdrücken. Denn bey einer ſolchen Boßheit und unerhörten Schandthat kann kein Mitleiden, keine Liebe und Freundſchaft ſtatt finden.

Artaxerxes. Ich werde freylich ein Urtheil wider ihn ſprechen müſſen. Denn auſſer daß ich verbunden bin allen böſen Exempeln vorzubauen; ſo bin ich auch genöthiget zu zeigen, wie der Mord meines Vaters mir als einem Sohne zu Herzen gehe. Aber ach! Mit welcher Betrübniß ſchreite ich nicht zu dieſem Ausſpruch. Laßt mich einige Augenblicke allein. Ich will ſuchen mein Gemüth, das auf einmal von Freundſchaft und von Rache oder Gerechtigkeit beſtritten wird, zu beſeſtigen und zu beruhigen. Ich ſoll als ſein Freund und als Liebhaber ſeiner Schweſter Semira zugleich ſein Richter und König ſeyn. Nach dem erſtern ſoll ich Gnade, nach dem letztern aber Gerechtigkeit beweiſen.

Der eilfte Auftritt.

Mandane. Semira. Arbaces. Artabanus. Die Wache.

Arbaces. (vor ſich) Ach du unglückſeliger Arbaces! du ſollt alſo ganz unſchuldig, bloß um deinen Vater zu erretten, eines ſchmählichen Todes ſterben? Doch die kindliche Pflicht erfordert dieſes Opfer von dir.

Semira. Ach welch ein Unglück iſt nicht über uns verhänget.

Mandane. Ich weis keine Hülfe oder Rettung mehr.

Artabanus. (vor ſich) Ich muß mich zwingen, ob ich gleich zittre und bebe.

Arbaces. Und mein Vater würdiget mich nicht einmal ſeines Anblicks. Ich hoffe in allen die Probe zu halten und alle meine Ankläger, ohne mich im geringſten zu beſchweren, mit Geduld und Gelaſſenheit anzuhören. Aber wenn ich hören muß, daß derjenige mich anklagt und meinen Tod verlanget, der mir das Leben gegeben hat; ſo ſtehen mir die Haare zu Berge und mein Blut will in meinen Adern erſtarren. Zum wenigſten ſollte doch ein Vater noch einiges Mitleiden mit ſeinem Sohne haben.

Artabanus. Ich bin dein Vater nicht und ich erkenne dich nicht für meinen Sohn. Ich habe kein Mitleiden mit einem Verräther und Mörder ſeines Königes. Du biſt ſelbſt Urſache an dei-

deinem Unglücke und du biſt ein Schandfleck in den Augen desjenigen, der dich zur Welt gebracht hat. Mein Mitleiden gegen dich könnte mich ſelbſt in Verdacht ſetzen, ja man könnte glauben, daß der Vater wo nicht der Rathgeber doch ein Mitſchuldiger deiner Bosheit wäre, wenn er es gewußt und nicht ſogleich entdeckt oder ſogleich beſtraft hätte. Wenn du aber ohne meine Fürbitte nach Verdienſten geſtrafet wirſt; ſo geſchicht der Gerechtigkeit ein Genügen und ich bin von allem Verdachte befreyet. (Er geht ab)

Der zwölfte Auftritt.

Arbaces. Semira. Mandane. Die Wache.

Arbaces. Ach Himmel! Was habe ich gethan oder was für ein Verbrechen habe ich begangen, damit ich den Zorn des Himmels verdienet habe. Willt du nicht zum wenigſten meine Schweſter, meine zärtlich geliebteſte Semira, mich beklagen? Iſt es möglich, daß ohne Bewegung einen unſchuldigen Bruder alſo kannſt anklagen und verdammen hören?

Semira. Beweis deine Unſchuld; ſo wird Semira dich nicht allein beklagen, ſondern auch für deine Freyheit, ſo viel möglich, reden. Allein wenn du deine Unſchuld nicht an den Tag legen wirſt; ſo erkenne ich dich nicht nur nicht mehr für mei-

nen Bruder ſondern betrachte dich als einen fremden Böſewicht oder Miſſethäter. (Sie geht ab)

Der dreyzehnte Auftritt.

Arbaces. Mandane. Die Wache.

Arbaces. Ach! Iſt denn Niemand, der mir wenigſtens das verhaßte Leben nehmen will? Und du, O Mandane! wendeſt mir auch den Rücken und haſt nicht das geringſte Mitleiden mit mir?

Mandane. Rede nicht zu mir!

Arbaces. Ach!meine Prinzeßinn!

Madane. Ich! bin deine Prinzeßinn nicht, ich kenne dich nicht mehr, gehe von mir.

Arbaces. Höre mich doch wenigſtens nur einen Augenblick,meine angebetene Mandane!

Mandane. Ich höre keinen Verräther. (Sie will gehn, er aber hält ſie zurück)

Arbaces. Ach meine Allerliebſte! Die Liebe gegen einen harten und unbarmherzigen Vater iſt die Urſache alles meines Unglückes. Wenn du, O Prinzeßinn! nur wüßteſt = = =

Mandane. Ich weis mehr als zu viel; dein Haß gegen meinen Vater Xerxes iſt mir bekannt. Dieſer allein iſt genug zu beweiſen, daß du der Thäter biſt; ſo daß die übrigen Umſtände und der Zuſtand worinn man dich gefunden hat, bey mir unnöthig und überflüßig ſind.

Ar=

Arbaces. Wenn du aber, meine Auserwählte, nur würdigen wollteſt einen Augenblick mich zu hören und mir erlauben, zu reden; ſo . . .

Mandane. Ich habe ja ſelbſt deine Drohungen gehöret. Du magſt alſo ſagen, was du willt; ſo achte ich alles, womit du etwann deine Sache zu beſchmücken oder zu rechtfertigen denkeſt, nicht weiter als ein Schall der bloß meine Ohren rühret.

Arbaces. Aber bey dem allen irret meine Prinzeßinn und betrüget ſich ſelbſt.

Mandane. Ich betrog mich, du Treuloſer, da ich mich von deinen ſüſſen aber falſchen Worten und Eidſchwüren einnehmen ließ, und da ich zuerſt anfieng einige Neigung auf dich zu werfen.

Arbaces. Aber höre doch, was ich itzo zu meiner Verantwortung vorzubringen habe.

Mandane. Ich verabſcheue dich.

Arbaces. Und du biſt nun . . .

Mandane. Deine Feindinn.

Arbaces. Und du wünſcheſt . . .

Mandane. Deinen Tod.

Arbaces. Aber die alte Gewogenheit . . .

Mandane. Die iſt nun in Haß verwandelt.

Arbaces. Und du glaubeſt mir nicht mehr.

Mandane. Ich glaube dir nicht weiter du Unwürdiger! (Sie geht ab)

Arbaces. (allein) Ach ich Unglückſeliger! So ſehe ich mich nun von allen verlaſſen? So iſt die Liebe und Zärtlichkeit eines Vaters, einer Schwe-

ſter

ſter und einer angebeteten Geliebten in Verachtung ja in den bitterſten Haß verwandelt worden? Niemaud will mich hören; ſondern ein jeder ſtößt mich als einen Unwürdigen als einen ruchloſen Miſſethäter von ſich. Doch getroſt Arbaces! Du biſt unſchuldig. Du haſt deine Seele ſo wenig als deine Hände mit dem Blute deines Königs beflecket. Dieſe deine Unſchuld muß dich tröſten. Dieſe muß die Bitterkeit deines Todes verſüſſen. (Er geht in Begleitung der Wache ab)

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Artaxerxes. Artabanus.

Artaxerxes. (zur Wache) Man führe den gefangenen Arbaces ſo gleich zu mir.

Artabanus. Glaube ja nicht, O König! daß meine Fürbitte, die ich für meinen Sohn zuthun mich erkühne, die Wirkung eines väterlichen Mitleidens und einer unzeitigen Zärtlichkeit ſey, oder daß ich mich noch mit einer ungegründeten Hoffnung ſeiner Unſchuld ſchmeichle. Nein, keinesweges. Allein, weil die Urſache ſeiner Bosheit noch nicht völlig bekannt, und weil man noch nicht weis wer ſeine Mitſchuldigen ſind; ſo wünſche ich nur das Geheimniß der Bosheit erforſchen zu können, und durch die Entdeckung deſſelben dich in den Stand zu ſetzen ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Artaxerxes. Ich erſtaune über die Standhaftigkeit, welche du bey den Umſtänden, worinn ſich dein Sohn befindet, bezeugeſt. Gewiß ein ſolches Betragen iſt mehr als heldenmüthig und iſt mehr als man von einem Vater erwarten kann, inſonderheit in Anſehung eines Sohnes, welchen er ſo herzlich geliebet hat.

Artabanus. Mein Geſicht ſcheinet freylich nichts als Standhaftigkeit zu erkennen zu geben. Allein ich fühle innerlich leider mehr als zu viel wie mein Herze blutet.

Artaxerxes. Laß uns ein Mittel ſuchen ihn zu retten und eine Urſache, welche mich bewegen kann an der That zu zweifeln. Laß uns dieſes etwas mit einander überlegen und verſage mir hierinn nicht deinen Rath und Beyſtand.

Artabanus. Was kann ich thun, da alle Umſtände ihm zuwider ſind. Er wird von allen beſchuldiget, und wenn die Beſchuldigungen angeführet werden; ſo ſagt er nichts zu ſeiner Verantwortung, ſondern verurtheilet ſich vielmehr ſelbſt durch ſein beſtändiges Stillſchweigen.

Artaxerxes. Allein er behauptet doch beſtändig, daß er unſchuldig ſey. Ich bin daher geneigt ſolches zu glauben, weil ich noch nie eine Unwahrheit aus ſeinem Munde gehöret habe. Ich entferne mich etwas, damit du Gelegenheit haben kannſt mit ihm allein zu reden und den Grund ſeines Herzens recht zu erforſchen. Ach, daß du nur den geringſten Schein zur Entſchuldigung fin-

den möchteſt! Vereinige zu dem Ende die Rettung deines Sohnes, die Ruhe deines Königs und die Ehre ſeines Thrones. Betrüge mich, wenn du kannſt, denn nichts ſoll mir lieber ſeyn als in dieſem Fall betrogen zu werden, wenn dadurch nur das Leben desjenigen kann gerettet werden, der daſſelbige ſo oft für das Meinige in die Schanze geſchlagen hat. Gieb mir meine halbe Seele wieder und ſiehe zu, daß ich einen Vorwand finden könne, ihn für eben ſo unſchuldig zu erklären, als er zu der Zeit war, da ich ihn unter allen am meiſten geliebet habe. Wir haben uns von unſrer Wiegen an zu der zärtlichſten Freundſchaft gegen einander gewöhnet, und du weiſt, daß wir zu allen Zeiten und bey allen Zufällen das Wohl und Weh miteinander getheilet haben. (Er geht ab.)

Der zweyte Auftritt.

Artabanus. Arbaces. (von der Wache begleitet)

Artabanus. Nunmehro kann ich aufs neue einige Hoffnung ſchöpfen. Komme näher Arbaces. (zur Wache) Ihr könnet ſo lange abtreten, bis ich euch wieder rufen werde. (Die Wache gehet zur Seite)

Arbaces. Und ich bin hier allein mit meinem Vater?

Artabanus. Endlich iſt es mir gelungen mein Sohn, daß ich dein Leben retten kann. Ich habe bey dem leichtgläubigen Artaxerxes durch meine Liſt ſo viel ausgerichtet, daß er mir erlaubet hat mit dir allein zu reden. Laß uns dieſer Freyheit bedienen. Laß uns durch einen mir allein bekannten Weg davon machen. Auf ſolche Weiſe wird Niemand deine Flucht merken und die Wache betrogen.

Arbaces. Und mein Vater will mir zu einer Flucht rathen, welche zu einem vollkommenen Beweis dienen kann, daß ich die mir beſchuldigte That und den Mord des Königs müſſe begangen haben?

Artabanus. Komm doch, du Einfältiger? Ich gebe dir hiermit deine Freyheit wieder. Beſchütze dich nun wider des Königs Zorn. Vielleicht daß deine Flucht dir noch den Weg zum perſiſchen Throne bahnen kann.

Arbaces. Was höre ich? Den Weg zum Throne?

Artabanus. Laß mich nur rathen. Ich habe alles längſt überlegt, und die Schwierigkeiten ſind ſo groß nicht, als du dir dieſelben vielleicht einbildeſt. Du weiſt ja, daß das itzt regierende königliche Haus längſt bey allen verhaßt geweſen. Wir haben nur noch den einzigen Artaxerxes übrig, welcher auch bald ſoll aus dem Wege geräumet werden.

Arbaces. Und ich ſollte mich wider meinen

nen König auflehnen, wider Artaxerxes, der mich allezeit ſo herzlich und ſo zärtlich geliebet hat?

Artabanus. Und du willt dich mir widerſetzen, da ich dich zu retten ſuche? Ich will weiter von keiner Widerrede hören, ſondern ich befehle dir zu fliehen.

Arbaces. Verzeihe mir mein Vater, wenn ich dir in dieſem Falle nicht gehorchen kann. Dieß iſt das erſtemal, daß ich dir ungehorſam ſeyn muß.

Artabanus. Weil denn die Worte und Vermahnungen deines Vaters nicht helfen wollen, ſo muß ich Gewalt brauchen. Fort, folge mir. (Er will ihn mit Gewalt fortziehen)

Arbaces. (zieht ſich zurück) Laß mich mein Vater und zwinge mich nicht. Gewiß du ſetzeſt die Ehrfurcht, die ein Sohn ſeinem Vater ſchuldig iſt, auf eine gar zu harte Probe. Wofern mein Vater fortfähret, Gewalt zu brauchen; ſo bin ich genöthiget = = =

Artabanus. Und du unterſteheſt dich mir zu drohen, du Undankbarer! Sage an, was willſt du thun?

Arbaces. Das weis ich nicht. Das aber kann ich ſagen, daß ich lieber alles thun will, als dieſem Befehl nachleben.

Artabanus. Wohlan denn! Wir müſſen alſo unſere Stärke gegen einander verſuchen und ſehen wer von uns beiden den Sieg behalten ſoll.

(Er

(Er nimmt ihn bey der Hand) Fort, folge mir und laß uns gehen.

Arbaces. Gewalt, Gewalt, Kammeraden! Kommt mir zu Hülfe = = =

Artabanus. Schweig, ſage ich.

Arbaces. Gewalt, Gewalt! (Artabanus läßt den Arbaces loß, ſo bald er die Wache kommen ſieht)

Artabanus. (vor ſich) Ich möchte berſten für Bosheit.

Arbaces. Lebe wohl, mein Vater!

Artabanus. Gehe du Unwürdiger! Ich erkenne dich nicht mehr für meinen Sohn. (Er geht ab)

Der dritte Auftritt.

Arbaces. (allein mit der Wache)

Es iſt kein Unglück, welches das Schickſal nicht über mich verhänget hat. Ich fühle und erfahre alles auf einen Tag. Iſt wohl ein Sterblicher der auf einmal ſo gequälet und geängſtiget worden, als ich! Ach Himmel! Oefne doch deine Barmherzigkeit über mich. Alles drohet meinen Untergang, und die Unglücke ſind ſo vielfäl- und ſo groß, daß ſie meine Kräfte und meine Standhaftigkeit überſteigen und überwinden. Das einzige Mittel zu meiner Rettung iſt, meinen Vater zu verrathen. Allein, dieſes Mittel

iſt für mich härter als der Tod. Und wenn ich es auch ergreifen wollte; ſo könnte es mir vielleicht nicht einmal helfen. Sein Leugnen würde mehr gelten, als meine Anklage. Denn alles iſt wider mich, als denjenigen, welchen Xerxes ſchimpflich vom Hofe verbannet, und bey dem das blutige Schwerdt gleich nach der That iſt gefunden worden. Allein, geſetzt auch, daß meine Anklage Glauben finden könnte; ſo will ich mich doch lieber dem ſchimpflichſten Tode unterwerwerfen, als die Pflicht eines Sohnes übertreten und meinen Vater verrathen und aufopfern. (Er geht ab)

Der vierte Auftritt.

Semira und nachher Madane.

Semira. Ach! welch eine Kette von Unglück hat nicht dieſer einzige Tag zu meinen Verdruß und Quaal zuwege gebracht. Ach! Mandane höre mich doch!

Mandane. Laß mich gehen Semira!

Semira. Aber wohin denn ſo eilig meine Prinzeßinn?

Mandane. Ich gehe zum König und in den bey ihm verſammleten Rath.

Semira. Ich will dir folgen, wenn ich damit den unglücklichen Arbaces vielleicht retten könnte.

Mandane. Wir haben alſo nicht einerley Abſichten. Du wünſcheſt ihn zu retten, und ich ſuche, daß er wegen des Mordes, den er an meinen Vater begangen, möge geſtraft werden.

Semira. Iſt es möglich, daß die Geliebte des Arbaces alſo reden kann?

Mandane. Ich rede als des Xerxes Tochter.

Semira. Iſt er nicht durch die Strenge des Geſetze ſchon genug geſtrafet, daß du, O Prinzeßinn! noch Oel zum Feuer gieſſen will und ſeine Strafe zu vergröſſern ſuchen?

Mandane. Nein, er kann nicht hart genug geſtraft werden.

Semira. So gehe denn barbariſche Prinzeßinn, erfülle deine Wünſche, ſättige deine Blutbegierde, befördere ſeinen Tod. Aber prüfe dich, ob du ſtandhaft genug biſt, ſolchen zu überleben.

Mandane. Ach! Wozu dienet dieſe Vorſtellung Semira! Warum ſucheſt du mich wankelmüthig zu machen und mein Gemüth aufs neue zu beunruhigen? (Sie geht ab)

Der fünfte Auftritt.

Semira. (allein)

Welchem unter allen dieſen Unglücken ſoll ich am erſten entgegen gehen? Mandane, Arbaces, der König, ja ſelbſt mein Vater ſind alle, meine

Feinde! Ein jedes greifft mein Herz an, wo es am ſchwächſten iſt. Wenn ich unterdeſſen einem von dieſem zu widerſtehen ſuche; ſo ſehe ich mich von den andern zugleich überfallen. So vielen aber auf einmal zu widerſtehen, bin ich viel zu ſchwach und ohnmächtig. Wenn ein Fluß aus ſeinem Ufer tritt und die Dämme überſchwemmet, ſo läuft der Landmann bald zu dieſer bald zu jener Seite, um die Gewalt deſſelben aufzuhalten. Allein alle ſeine Kunſt, Arbeit und Bemühung iſt vergebens; denn wenn er einen Einbruch verſtopfet, ſo bricht der Strom deſto heftiger aus verſchiedenen andern Orten. (Sie geht ab)

Der ſechſte Auftritt.

(Es wird ein königlicher Saal vorgeſtellet, worinn ſich die Räthe des Königs verſammlen. Auf der einen Seite iſt ein königlicher Thron und auf der andern Seite einige Stühle für die königliche Räthe. Zur rechten Seite des Thrones ſteht ein Tiſch.)

Artaxerxes in königlichem Schmuck. (Vor denſelben gehen die Trabanten und Reichsräthe und nach ihm folget die Leibwache.)

Artaxerxes. Ich betrete hiermit, Ihr Getreuen meines Reiches! den Thron meiner Väter.

Der

Der Anfang meiner Regierung iſt ſo unruhig und ſo betrübt, daß meine unerfahrne Hand zittert, da ſie das Ruder ergreifen ſoll. Aber was höre ich, warum mögen Mandane und Semira ſo hitzig ſeyn, um Gehör zu erlangen? (zur Wache) Laßt ſie eintreten. (vor ſich) Ich ſehe ſchon voraus was ſie verlangen und was eine jede vorbringen wird.

Der ſiebende Auftritt.

Madane. Semira. Die Vorigen.

Semira. Ach! Gnade! Gnade, Artaxerxes.

Mandane. Rache! Rache, Artaxerxes! Ich verlange den Tod eines der größten Miſſethäter.

Semira. Und ich bitte um ein unſchuldiges Leben.

Mandane. Alle rufen um Rache, nur allein Semira nicht. (Sie fallen beide auf die Knie.)

Semira. Gnade! Gnade!

Mandane. Rache! Rache!

Artaxerxes. Stehet auf, ſtehet auf! Eure Betrübniß kann nicht ſo groß ſeyn, als die Meinige.

Der achte Auftritt.

Artabanus. Die Vorigen.

Artabanus. Alles Mitleiden, O König! iſt vergeblich. Er verlangt keine Gnade. Er will ſterben.

Artaxerxes. So will denn der undankbare Arbaces mich zwingen ihn zu verdammen.

Semira. Jhn verdammen, welch eine Grauſamkeit? Soll denn der Bruder der Semira eines ſo ſchimpflichen Todes ſterben?

Artaxerxes. Du thueſt mir Unrecht, Semira, wenn du mich einer Grauſamkeit beſchuldigeſt. Höret ihr Soldaten! Bringet den Arbaces zu mir. Der Vater ſoll ſelbſt der Richter ſeines Sohnes ſeyn. Es ſteht bey ihm, denſelben zu verdammen oder loßzuſprechen. Jch übergebe ihm in dieſem Stücke alle königliche Gewalt und Anſehen.

Artabanus. Was? Soll ich der Richter meines Sohnes ſeyn?

Mandane. (zum Artaxerxes) Erwäge was du thuſt? Willt du die Pflichten der Freundſchaft den Pflichten eines Regenten vorziehen? Denn wenn deine Abſicht iſt, die Bosheit des Sohnes zu beſtrafen; ſo mußt du den Vater nicht zum Richter erwählen.

Artaxerxes. Ich würde freylich den Vater nicht zum Richter erwählen, wenn mir deſſen Treue nicht wohl bekannt wäre.

Mandane. Aber was wird das Volk von dieſer Wahl urtheilen?

Artaxerxes. Was werden ſie urtheilen? (zu den Reichsräthen) Redet Ihr Getreuen meines Reiches und gebet zu erkennen, ob Ihr etwas an meiner Wahl auszuſetzen habet. = = = Allein Ihr ſchweiget, und dieſes Stillſchweigen nehme ich als einen Beweis an, daß Ihr dieſe Wahl billiget.

Semira. Ach! Da kömmt mein Bruder!

Mandane. Ach! Wehe mir.

Artaxerxes. Ich werde nunmehro meinen Willen erklären. (Er ſetzt ſich auf den königlichen Thron und die Räthe des Reichs auf die ihnen angewieſene Seſſel)

Artabanus. (vor ſich) Zwinge dich Artabanus! Suche nun deine Verſtellung aufs höchſte zu treiben und deine Leidenſchaften zu bezwingen.

Mandane. (vor ſich) Ach! mein Herz zittert und bebet.

Der neunte Auftritt.

Arbaces in Ketten mit der Leibwache. Die Vorigen.

Arbaces. So bin ich denn in Perſien ſo verhaßt geworden, daß man eine ſo anſehnliche Ver-

ſammlung zuſammenrufet um meine Schande zu vergröſſern? Ach mein König!

Artaxerxes. Nenne mich vielmehr deinen Freund, ſo lange nämlich die Sache noch unterſuchet wird und du noch nicht der That, deren du beſchuldiget wirſt, biſt überwieſen worden. Ich habe deinen eignen Vater zu deinen Richter erwählet.

Arbaces. Meinen eignen Vater?

Artaxerxes. Ja, deinen eignen Vater.

Arbaces. (vor ſich) Ach welch eine Wahl! Ich zittere und bebe für Schrecken.

Artabanus. Worauf denkeſt du, du wunderſt dich vielleicht über meine Standhaftigkeit?

Arbaces. Ich zittre freylich, daß ich meinen Vater an dieſer Stelle ſehen ſoll. Denn wenn ich erwäge, wer du biſt und wer ich bin; ſo kann ich nicht begreifen, wie du dich überwinden kannſt das Richteramt zu übernehmen und wie du ohne Furcht mit einer heitern Stirne da ſtehen kannſt ohne die entſetzlichſte Angſt in deiner Seele zu empfinden?

Artabanus. Du darfſt nicht fragen was ich innerlich in meiner Seele empfinde. Allein ich mag äuſſerlich ſcheinen, was ich wolle; ſo habe ich es dir allein zu danken, daß ich dieſe betrübte Stelle bekleiden muß. Hätteſt du dem Rathe und den Fußtapfen deines Vaters folgen wollen; ſo wäre ich nicht genöthiget worden in dieſer anſehnlichen Verſammlung dein Richter zu ſeyn.

Ar-

Artaxerxes. Ach! unglückſeliger und beklagungswürdiger Vater.

Mandane. Sind wir denn hier um nur euer beider Klagen gegen einander anzuhören? Wir verlangen die Verantwortung des Beklagten zu vernehmen und entweder ſeine Loßſprechung oder ſeine Verurtheilung zu hören.

Arbaces. (vor ſich) Ach! welch eine Grauſamkeit?

Artabanus. (ſetzet ſich an den Tiſch) Tritt näher Arbaces und antworte auf die Fragen, welche ich dir vorlege. Man hat dich hieher gebracht als den Mörder des Xerxes. Du biſt der That ſchon ſo gut als überwieſen. Denn alles iſt wider dich, alles befördert deinen Tod und verurtheilet dich. Deine Liebe zu der Prinzeßinn Mandane, dein Haß gegen ihren Vater, welcher ſich deiner Liebe widerſetzte, deine Flucht, deine Verwirrung, darinn du ergriffen wurdeſt, der blutige Säbel, welchen man bey dir fand und endlich dein hartnäckiges Stillſchweigen. Alles dieſes ſind ja ſo deutliche und hinlängliche Beweiſe deiner Miſſethat, daß ich faſt nicht weis was du zu deiner Entſchuldigung werdeſt anführen können.

Arbaces. Ich geſtehe es, daß alles was du angeführet haſt meine Beſchuldigung ſo klar und deutlich machet, daß daran nicht mehr zu zweifeln iſt. Bey dem allen aber ſage ich doch und bekenne freymüthig, daß ich an dem Morde des Königs unſchuldig bin.

Artabanus. Beweis alſo deine Unſchuld und ſuche die wider dich aufgebrachte Prinzeßinn zu befriedigen.

Arbaces. Wofern du wünſcheſt daß ich mit Großmuth und Standhaftigkeit meinem harten Verhängniſſe entgegen gehen ſoll; ſo mußt du mein Herz, o Vater, nicht an dem Orte angreifen, wo es am ſchwächſten iſt.

Artaxerxes. Rede doch etwas zu deiner Verantwortung und komme unſerm Mitleiden zu Hülfe.

Arbaces. Mein König! Ich finde mich weder ſchuldig noch unſchuldig, und wenn man mich noch tauſendmal dieſer That wegen befragen wird; ſo werde ich tauſendmal nichts anders antworten als ich bin unſchuldig.

Artabanus. (vor ſich) O ein bewundernswürdiges Exempel der Liebe eines Sohnes gegen ſeinen Vater!

Mandane. Er mag reden oder ſchweigen; ſo wird er allezeit gleich ſchuldig bleiben. Was bedenkeſt du dich alſo noch lange o! Artabanus? Doch du biſt des Beklagten Vater. Dir fällt alſo das Urtheil ſchwer. Allein bedenke wohl was du thuſt. Denn läſſeſt du den Mord des Königs ungeſtraft; ſo überlege wodurch du dich ſelbſt von allem Argwohn befreyen willt.

Arbaces. Verlangeſt du alſo meinen Tod O! Prinzeßinn?

Man-

Mandane. (vor ſich) Sey ſtandhaft Mandane und waſne deine Seele mit Großmuth.

Artabanus. Der Zorn und Eifer der Prinzeßinn ihres Vaters Mord gerochen zu ſehen, ermuntert mich zur Standhaftigkeit und erinnert mich der Pflicht welche ich meinem Könige ſchuldig bin. Wohlan, Perſien ſoll alſo in der Grauſamkeit des Artabanus gegen ſeinen Sohn einen Beweis von der Gerechtigkeit und Treue eines Unterthanen aufweiſen können: Ich verurtheile demnach hiemit meinen Sohn; Ja es iſt beſchloſſen: Arbaces ſoll ſterben. (Er unterſchreibet das Urtheil)

Mandane. (vor ſich) Ach, Himmel! Was ſehe und höre ich?

Artaxerxes. Halt ein mit deinem Urtheil Artaban.

Artabanus. Das Urtheil iſt ſchon unterſchrieben und ich habe meiner Pflicht ein Genügen geleiſtet. (Er ſteht auf und übergiebt dem König die Schrift)

Artaxerxes. Das iſt ein barbariſcher Ruhm, womit du dich groß macheſt Artabanus. (Er ſteiget vom Throne und die Großen des Reiches erheben ſich gleichfalls)

Semira. Unmenſchlicher, barbariſcher Vater!

Mandane. (vor ſich) Ach! die Thränen verrathen mich.

Arbaces. Du weineſt Prinzeßinn! Ach wie ſüß ſind nicht dieſe Thränen, weil ſie noch von einigem Mitleiden gegen mich zeugen und mir noch den Troſt geben, daß du mein hartes Schickſal bedauerſt.

Mandane. Man kann auch aus Freude weinen. Habe ich nicht Urſach mich zu freuen, da ich endlich den Tod meines Vaters gerochen ſehe?

Artabanus. (zum Artaxerxes) Ich habe nunmehro dem mir von dir auferlegten Amte eines Richters ein Genügen geleiſtet. Erlaube mir nun auch daß ich meinem väterlichen Schmerz und Mitleiden Platz laſſe. (zum Arbaces) Verzeihe mir mein Sohn, daß ich die väterliche Liebe habe bey Seite geſetzet. Es hat ſolches die Gerechtigkeit erfordert um keine Anleitung zu böſen Exempeln zu geben. Beweiſe Geduld und Standhaftigkeit und laß dich durch die Härte deines Schickſals nicht niederſchlagen.

Arbaces. Du wirſt ſelbſt kleinmüthig mein Vater und verlangeſt doch, daß ich ſtandhaft ſeyn ſoll, da ich von der ganzen Welt als ein Miſſethäter angeſehen werde und ich mich von meinen beſten Freunden, ſelbſt von derjenigen, die ich anbete, verachtet und gehaſſet ſehen muß. Wiſſe alſo mein Vater, ja wiſſe barbariſcher Vater! Ach ich befürchte mehr zu

ſagen,

ſagen, als ich ſoll. Lebe wohl! (Er will gehen, kehret aber wieder um)

Artaxerxes. Ach! Ich zittre und bebe.

Mandane. (vor ſich) Ich ſterbe.

Arbaces. Ach ich Unbeſonnener! Wie ſehr habe ich mich übereilet? Verzeihe mir mein Vater! Siehe ich werfe mich zu deinem Füſſen, vergieb mir meine Uebereilung, welche ein unbedachtſamer Schmerz verurſachet hat. Man vergieſſe mein Blut; Ich beklage mich nicht, ſondern ich küſſe die Hand welche mein Urtheil unterſchrieben hat und ich will ihn, wenn es meinem Herzen auch noch ſo viel koſten ſollte, bis in mein Grab lieben und verehren.

Artabanus. Dieß iſt genug mein Sohn! Stehe auf. Du biſt werth zu beklagen. Laß dich zum Abſchied von mir väterlich umarmen.

Arbaces. Ich beſchwere dich mein Vater bey deinem väterlichen Herzen, ja um deiner eigenen Wohlfahrt, daß du dich beſtändig als einen getreuen Unterthan, als einen Vater der Mandane und als eine Stütze des Reichs und unſers jungen Königs beweiſeſt. In dieſer Hoffnung ſterbe ich mit Freuden. Lebe denn auf ewig wohl mein Vater, und bedenke was für Proben ich von einer kindlichen Liebe und Gehorſam gegeben habe. (Er geht ab)

Der

Der zehnte Auftritt.

Artabanus. Mandane. Semira. Artaxerxes.

Artabanus. Ich hoffe nunmehro meiner Pflicht nachgelebet und indem ich das Urtheil meines Sohnes abgeſprochen und unterſchrieben, deinen Zorn, O Mandane! befriediget zu haben?

Mandane. Gehe von mir du Barbar! Fliehe mein Angeſicht, entziehe dich dem Tage und dem Licht der blitzenden Sterne und den Stralen der Sonne. Ja verbirg dich, du Ungeheuer! in den tiefſten und finſterſten Abgrund der Erden.

Artabanus. Aber biſt du es nicht ſelbſt O Prinzeßinn! die ſo heftig von mir verlanget hat meinen Sohn zu verurtheilen . . .

Mandane. Ja das iſt wahr. Ich habe ſeinen Tod verlanget und ich glaube desfalls das größte Lob zu verdienen. Denn ich habe hierinn nichts gethan, was mir unanſtändig ſeyn kann. Ja wenn die Sache des Arbaces noch von neuen könnte unterſuchet werden; ſo würde ich auch aufs neue ſeinen Tod verlangen. Die Pflicht der Mandane erfordert, den Mord, welcher an den König, ihren Vater iſt begangen worden, zu rächen. Deine Pflicht aber er=

erforderte die Strenge eines Richters zu vergeſſen. Inſonderheit da es lediglich bey dir und in deiner freyen Wahl ſtand, die Strafe zu lindern und ihn entweder loszuſprechen oder zu verdammen. Dieß war meine, jenes aber deine Schuldigkeit. Mir, als einer Tochter, war es unanſtändig ihn loszuſprechen, dir aber, als einem Vater, gereichet es zu einer ewigen Schande, daß du ihn verdammet haſt. (Sie geht ab)

Der eilfte Auftritt.

Artaxerxes. Semira. Artabanus.

Artaxerxes. Ach meine allerliebſte Semira! So iſt denn dein Bruder Arbaces nicht weiter zu retten?

Semira. Und du unmenſchlicher Tyrann! darfſt mich noch deine Allerliebſte nennen? Iſt das ein Beweis deiner Liebe, daß du mich alſo betrüben und verſpotten darfſt, mich, die eine Schweſter des Arbaces iſt und die dieſen Bruder als ihre eigene Seele geliebet hat. Du haſt vor wenig Augenblicken deinen Freund zum Tode verurtheilen laſſen und nun wilſt du ihn beweinen? Beweiſet dieſes verſtellte Mitleiden nicht genug daß deine Freundſchaft nicht aufrichtig ſondern falſch und geſchminkt geweſen iſt.

Arta-

Artaxerxes. Ich habe die ganze Sache in die Hände ſeines Vaters übergeben. Ich habe ihm ja die völlige Macht gegeben ihn loszuſprechen oder zu verdammen und ich habe gehoffet, daß das Herz eines Vaters ſich würde zum Mitleiden bewegen laſſen. Alles dieſes weiſt du Semira. Wie kannſt du mich denn für einen Tyrannen, ja für denjenigen halten, der ihn verdammet hat?

Semira. Ich habe dich allezeit für einen zärtlichen Liebhaber und für einen großmüthigen Freund gehalten. Allein nunmehro erkenne ich, wie du ein treuloſer Freund und ein unbarmherziger und Verachtungswürdiger Liebhaber biſt. Ich weis es, daß es verwegen iſt mit einem Könige alſo zu reden und daß ein jeder Unterthan alle Grauſamkeit und alles Unrecht mit Geduld ertragen müſſe: Ich weis, daß die Stärke und die Sicherheit aller Staaten vornehmlich auf den blinden Gehorſam gegen die Obern und Regenten beruhe; Allein die Betrübniß hat mein Herz ſo eingenommen und meine Sinnen ſo verwirret, daß ich vergeſſe, wie du mein König und wie mein Leben in deiner Gewalt ſtehe. (Sie geht ab.)

Der zwölfte Auftritt.

Artaxerxes. Artabanus.

Artaxerxes. Ach! Artabanus, welche Reden,

den, welche Vorwürfe habe ich nicht von der undankbaren Semira hören müſſen?

Artabanus. Eine ſolche Verwegenheit verdienet von einem Könige geahndet und geſtrafet zu werden.

Artaxerxes. Ach! Artabanus, alles Unglück überfällt mich auf einmal. Wie viel verlier ich nicht an einem einzigen Tage?

Artabanus. Nur ich, o König! habe Recht mich zu beklagen, ich, der ich des Liebſten, was ich auf Erden gehabt habe, auf eine ſchimpfliche Weiſe beraubet werde. Und wenn gleich auch andere an dieſem Unglücke Theil nehmen; ſo bin ich doch vor andern zu beklagen und unter allen der unglückſeligſte Vater zu nennen.

Artaxerxes. Ich geſtehe es, daß deine Betrübniß groß iſt. Allein ich leide gewiß nicht weniger. Du verliereſt einen Sohn, der alle väterliche Liebe und Zärtlichkeit verdienet hat. Allein ich verliere einen Freund, deſſen Treue und Aufrichtigkeit ich ſo geprüfet und mit dem ich von Jugend auf ſo genau vereiniget geweſen, daß ich durch ſeinen Verluſt faſt meine halbe Seele zu verlieren glaube. (Er geht ab)

Der dreyzehnte Auftritt.

Artabanus. (allein)

Dem Himmel ſey Dank, daß ich endlich einmal frey und allein ſeyn kann. In welcher Angſt

und Beklemmung bin ich nicht geweſen? Ich gedachte zu verzweifeln, da man mich zum Richter meines Sohnes ernannte. Die Verſtellung, daß ich als Vater den allertugendhafteſten und unſchuldigſten Sohn verurtheilen ſollte, erſchütterte mein Gewiſſen, inſonderheit da ich merkte, wie er ſich lieber dem ſchimpflichſten Tode unterwerfen, als ſeinen Vater verrathen wollte. Allein, was ſollt ich thun? Auf dem Tod Arbaces beruhete das Leben des Artabanus. Ich konnte meinen Sohn daher losſprechen, ohne mich ſelbſt des Königsmords verdächtig zu machen. Ich habe alſo grauſam ſeyn müſſen, um mich ſelbſt zu retten. Nachdem dieſes geſchehen, nachdem mein Leben in Sicherheit iſt; ſo muß ich nun auch auf die Rettung meines Sohnes bedacht ſeyn. Aber wie werde ich dieſes bewerkſtelligen können, da das Todesurtheil über ihn gefället und ſolches hie in Perſien und nach unſern Geſetzen nicht kann wiederrufen werden. Doch ich will alles hoffen und an nichts verzweifeln.

Die dritte Handlung.

(Es wird ein Theil der Veſtung, worinn Arbaces gefangen iſt, vorgeſtellet.)

Der erſte Auftritt.

Artaxerxes. Arbaces.

Artaxerxes. Arbaces!

Arba-

Arbaces. Ach Himmel, was ſehe ich! Was führet dich an dieſen fürchterlichen Ort, in dieſe traurige und abſcheuliche Behältniſſe?

Artaxerxes. Meine zärtliche Freundſchaft mein Arbaces! Ich bin gekommen um dich zu retten.

Arbaces. Mich zu retten! Wie iſt der zu retten, über welchen ſein eigner Vater das Todesurtheil geſprochen hat?

Artaxerxes. Schweig und ſtehe auf. Begieb dich geſchwind in dieſen Gang, welcher dich an einen wüſten und einſamen Ort des Schloſſes führen wird. Ich werde daſelbſt weiter für deine Sicherheit ſorgen.

Arbaces. Ach! laß mich ſterben. Ich bin doch nun einmal vor den Augen des Volkes ſtrafbar; mir iſt das Leben abgeſprochen und ich habe nichts zu meiner Verantwortung angeführet. Die Geſetze des Landes und deine Ehre, o König! erfordern alſo, daß ich ſterbe. Ich bin daher vergnügt und ſchätze mich ſelbſt in meinem Tode glücklich, wenn dadurch die Ehre des Königs, die Gerechtigkeit und Geſetze des Landes können geſchützet, erhalten und befördert werden.

Artaxerxes. Es iſt nicht möglich, daß ein Schuldiger ſo reden kann. Nur die Unſchuld und ein Herz, das die Wahrheit und die Tugend über alles liebet, iſt eines ſolchen Betragens fähig. Niemals wird die Heucheley und Verſtellung es ſo weit treiben können.

Arbaces. Die Heucheley und Verſtellung mag ſo groß ſeyn wie ſie will; ſo berufe ich mich auf dich mein König, auf dich der du mich und mein Herz von Jugend auf kenneſt. Urtheile ſelbſt, ob dein Arbaces im Stande iſt ſich zu verſtellen und unter dem Schein der Tugend die Welt zu hintergehen?

Artaxerxes. Redlichkeit und ein offnes Herz iſt allezeit dein Hauptcharakter und der Grund geweſen, daß ich dich vor andern hochgeſchätzet habe. Es iſt alſo unmöglich, daß du die Unwahrheit reden kannſt und weil ich hievon überzeugt bin; ſo begreife ich nicht, wie du ſchuldig ſeyn kannſt, obgleich alle Umſtände dich verurtheilen.

Arbaces. Ich geſtehe dieſes und ich bekenne noch dazu, daß ich nichts zu meiner Entſchuldigung anführen kann. Dem ohngeachtet bleibe ich bey meiner einmaligen Ausſage. Ich bezeuge nämlich, daß ich vollkommen unſchuldig bin und daß ich nichts Böſes gethan habe, dem ohngeachtet bin ich bereit und ſchuldig zu ſterben.

Artaxerxes. Und ich bleibe bey meinem Vorſatz dich loszuſprechen. Deine Verdienſte und meine Freundſchaft erfordern, daß ich in dieſem Stücke eine Ausnahme von dem Geſetze mache und ich glaube, daß meine königliche Macht und Hoheit dieſes Recht verſtatte. Komm mein Arbaces, weil die Gelegenheit da iſt, daß dieſes unvermerkt geſchehen kann.

Arbaces. Aber wie mein König! Wenn dieſes einſten kund werden ſollte? Was würde man ſagen, daß du einen zum Tode verurtheilten Miſſethäter losgeſprochen hätteſt?

Artaxerxes. Ach! ich bitte dich wertheſter Freund, fliehe doch. Wofern aber mein Bitten und Vermahnen nichts bey dir gelten; ſo befehle ich dir ſolches als dein König, dem du zu gehorchen ſchuldig biſt. Weigerſt du dich deſſen; ſo werde ich dich als einen ungehorſamen Unterthan ja als einen verzweifelten und unſinnigen Menſchen anſehen, der ohne Urſach den Tod ſuchet. Gehe alſo mein werther Arbaces! Erinnere dich, daß meine Liebe dir das Leben ſchenkt und daß dein König dein Erretter iſt. Umarme mich und gieb mir den letzten Abſchiedskuß. Ich kann anitzo nichts mehr hinzuſetzen. Allein, wenn der Sturm ausgeraſet und die Hitze der Gemüther ſich geſtillet; ſo werde ich nichts unterlaſſen, dich völlig in Freyheit zu ſetzen. Das ſchwerſte wird ſeyn, die Prinzeßinn Mandane, meine Schweſter, zu befriedigen.

Arbaces. Und ich hätte geglaubet bey ihr das größte Mitleiden zu finden. Ja ich hoffte, daß ihre Liebe ſie bewegen würde, durch ihre unaufhörliche Fürbitte mir das Leben zu erhalten. Allein ich merke, daß ihr Herz ſich in Stahl und Eiſen verwandelt hat und daß diejenige, die mich am meiſten geliebet, mich nunmehro am heftigſten haſſet.

Artaxerxes. Unterdeſſen hoffe ich daß noch ein Funken von Liebe bey ihr in der Aſche glimmen werde, derſelbe kann mit der Zeit ſchon wieder aufgehen und in die vorige Flamme ausbrechen. Allein anitzo, da die Wunde noch neu iſt, muß die Liebe dem Eifer, den Tod ihres Vaters zu rächen, weichen. (Er geht ab)

Der zweyte Auftritt.

Arbaces. (allein)

Ich muß alſo fliehen, um der unverdienten und ſchimpflichen Strafe zu entgehen. Aber o Himmel!- wenn ich die Gefahr bedenke, worinn mein Vater ſchwebet. Wer weis es ; ; ; ; Er kann vielleicht glauben ; ; ; Ach die bevorſtehende Gefahr, darinn mein Vater durch meine Flucht gerathen kann, bekümmert und verunruhiget mich mehr, als mein gegenwärtiges Unglück ; ; ; Man kann denken ; ; ; Wie iſt es möglich, daß ich allein ſolches habe unternehmen können ; ; ; Man kann nach aller Wahrſcheinlichkeit glauben, daß ich um meinen Vater zu retten ; ; ; Ich darf nicht mehr ſagen, denn ; ; ; Dieſes ſchwebet mir gegenwärtig am meiſten vor Augen. Allein ich habe ja alles gethan, was nur ein getreuer Sohn thun kann, ja ich darf ſagen ich habe mehr gethan, als was man jemals von mir hat erwarten oder verlangen kön-

können. Wofern meine Flucht aufs neue betrübte Folgen nach ſich ziehet; ſo bin ich nicht Schuld daran. Ich habe auch hierinn ein gut Gewiſſen. Aber mir ahndet = = = Ach daß meine Ahndung falſch ſeyn möchte! Doch warum quäle ich mich mit ſolchen ungewiſſen Gedanken und warum verweile ich länger an dieſem Orte? Fliehe alſo Arbaces und verlaſſe dieß verhaßte Schloß auf ewig. Ja es iſt beſchloſſen. Ich will lieber ewig im Elend leben, als einen Ort wieder ſehen wo ich als ein Schuldiger verhaßt und als ein Unſchuldiger nicht mehr leben kann. (Er geht ab)

Der dritte Auftritt.

Artabanus mit einem großen Gefolge, welche ſich mit ihm verſchworen, den König umzubringen.

Artabanus. Arbaces, mein Sohn Arbaces! Wo biſt du? = = = Er antwortet nicht, da er mich doch hören muß. Arbaces! = = = Ach Himmel! Wo mag er ſich doch verſtecket haben? Höret Ihr meine Getreuen! Beſetzet dieſen Ausgang, unterdeſſen daß ich meinen Sohn aufſuche. (Er ſuchet in allen Winkeln)

Mein Sohn iſt nirgends zu finden. Ich vergehe für Angſt, ich befürchte = = ich zweifle = = Wie hat er aus dem Gefängniß entfliehen können? Arbaces! Arbaces! Mein Gemüth iſt von tauſend

ſens fürchterlichen Gedanken eingenommen und ſtellet mir die traurigſten Bilder vor. Wer weis, was ihm begegnet iſt = = = Wer weis ob er noch lebet. Der erzürnte Himmel hat den einzigen Weg und das einzige Mittel ergriffen, mich zu verwirren und alle meine Anſchläge zu zernichten. Der einzige Zweifel und die Ungewißheit, worinn ich bin, ob mein Sohn noch lebet oder ob er bereits aufgeopfert iſt, machet, daß ich nichts vornehmen kann und daß ich nicht das Herz habe meinen Anſchlag auszuführen. Ach mein Arbaces! Wofern du nicht mehr am Leben; ſo ſterbe ich von Sorgen. Allein ehe ich ſterbe, will ich dich o Artaxerxes meiner Rache aufopfern, damit du voraus die Nachricht von meinem Unglücke in grauſen Wohnungen der Höllen bringen könneſt. (Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

(Das Gemach der Mandane)

Mandane. Semira.

Mandane. Entweder müſſen die überhäuften Unglücksfälle unſern Verſtand betäuben und gänzlich verwirren können, oder unſere Seele hat auch ein gewiſſes Licht, daß ſie in das Zukünftige ſchauen und ſelbiges vorher errathen kann. Ich kann mich über das Unglück des Arbaces nicht

ſo ſehr betrüben, als ich wohl ſollte. Vielleicht daß der unglückliche Arbaces noch lebet. Zorn und Haß, Mitleiden und Liebe, ja alle Arten von Leidenſchaften beſtürmen wechſelsweiſe mein Herz, ſo daß ich nicht weis = = =

Semira. Endlich kannſt du zufrieden ſeyn Prinzeßinn! Der Himmel iſt dir gnädig geweſen und hat deine Wünſche erhöret.

Mandane. Wie? Hat der Himmel meine Wünſche erhöret? Was will dieſes ſagen? Ich will doch nimmermehr glauben, daß der König aus Freundſchaft den Arbaces befreyet habe.

Semira. Nein leider. Er hat vielmehr der alten Freundſchaft vergeſſen und ihn nach dem über ihn gefällten Urtheile hinrichten laſſen.

Mandane. Was? Hat er ihn hinrichten laſſen? Aber woher weiſt du dieſes?

Semira. Ach es iſt leider mehr als zu gewiß. Sein Tod iſt bereits aller Orten bekannt und er wird von allen mit den bitterſten Thränen beweinet. Du, o Prinzeßinn! biſt die einzige, die keine Zähre vergieſſet.

Mandane. Was Weinen? Der Schmerz iſt nur geringe wo man noch Thränen zu vergieſſen vermögend iſt.

Semira. So gehe denn grauſame Prinzeßinn! weil du noch nicht vergnügt biſt und weil deine Rachgierde noch nicht geſtillet iſt. Sättige deine Augen den erblaßten Körper meines unglücklichen Bruders zu beſchauen. Betrachte ſeine

Bruſt und zähle ſeine Wunden mit einer frölichen Stirne. Freue dich über deinen erhaltenen Sieg und über das betrübte Ende desjenigen, der dich mehr als ſeine Seele geliebet hat, und : : :

Mandane. Schweig und gehe mir aus meinen Augen.

Semira. Ich will dir gehorchen und ſchweigen. Allein du ſollt mich, ſo lange ich lebe, allezeit um dich ſehen.] Ich will als dein Plaggeiſt dich allenthalben verfolgen, ich will ein beſtändiger Dorn in deinen Augen ſeyn und mich bemühen, dir alle deine Tage betrübt und verhaßt zu machen. Kurz, du ſollt für mich nimmer einige Ruhe oder Zufriedenheit genieſſen.

Mandane. Ach, ach! Wodurch habe ich denn deine und aller Welt Feindſchaft verdienet? (Sie geht ab)

Der fünfte Auftritt.

Semira. (allein)

Ach ich Thörichte! Was habe ich gethan? Ich gedachte meinen Schmerz zu lindern, wenn ich denſelben mit einer andern theilen könnte. Allein ich habe ihn vielmehr vergröſſert. Ich hoffte mein Herz zu erleichtern, wenn ich die Mandane nur quälen könnte. Allein ich habe ihr Herz zwar verwundet, aber

aber meines doch nicht geheilet. (Sie geht ab)

Der ſechſte Auftritt.

Arbaces, nachher Mandane.

Arbaces. (vor ſich) Aber ich finde ſie hier nicht. Ich kann doch ohnmöglich reiſen, ohne ſie wenigſtens noch einmal vorher zu ſehen. Vielleicht iſt ſie in dem innerſten Zimmer. Aber wohin gehſt du Verwegner! Doch hier ſehe ich ſie. Ach Himmel! Wie darf ich mich unterſtehen, mich ihren Augen zu zeigen? (Er tritt unvermerkt zu der einen Seite)

Mandane. Holla! Man laſſe Niemand herein. Ich will alleine ſeyn. (Zu einem Pagen, welcher auf Befehl wieder weggehet) Ach Verzweiflung! Ach Leidenſchaften, wozu werdet ihr mich noch verleiten? Wohlan, hie bin ich allein, hie bin ich an einem Orte, wo mich Niemand hindern kann meinem Elende ein Ende zu machen. Ach ich Unmenſch, ich Nichtswürdige habe das Blut meines treuen, meines liebenswürdigen Arbaces vergoſſen! Wohlan, ſo will ich denn auch mein eignes vergieſſen. (Sie ergreift ihren Dolch um ſich zu ermorden)

Arbaces. (läuft hinzu) Halt ein Prinzeßinn!

Mandane. O Himmel! Was ſehe ich? (Sie läßt aus Schrecken den Dolch fallen.)

Arbaces. Ach! Welch eine Verzweiflung?

Mandane. Du an dieſem Orte? Du = = Du noch im Leben?

Arbaces. Die mitleidige Hand eines Freundes hat meine Feſſeln gebrochen und mir das Gefängniß geöffnet.

Mandane. Aber was verlangeſt du denn von mir? Du Meineidiger! Du Verräther!

Arbaces. O harte, o grauſame Worte! Darf ich denn gar keine Gnade, gar keine Liebe mehr hoffen?

Mandane. Nein. Ich haſſe, ich verabſcheue dich.

Arbaces. Vergnüge dich alſo grauſame Prinzeßinn! Siehe hier iſt mein Säbel und hier iſt meine Bruſt. Erfülle deinen Wunſch und durchbohre mich. (Er giebt ihr den Säbel)

Mandane. Auf ſolche Weiſe würde dein Tod keine Strafe, ſondern eine Belohnung ſeyn.

Arbaces. Es iſt wahr. Ich habe mich geirret. So ſoll denn meine eigene Hand dein Verlangen erfüllen. (Er will ſich erſtechen)

Mandane. Halt Arbaces! Was macheſt du? Meyneſt du, daß dieſes mich befriedigen könne? Nein, das würde ein Beweis deiner Tapferkeit ſeyn. Allein ich will, daß du eines öffentlichen und ſchimpflichen Todes ſterben ſollt.

Ar=

Arbaces. Wohlan denn du grauſame und undankbare Prinzeßinn! So will ich denn auf die Art wie du verlangeſt, ſterben. (Er wirft den Säbel von ſich) Ich gehe alſo wieder in mein Gefängniß, um als ein Miſſethäter zu ſterben und hingerichtet zu werden. (Er geht ab)

Mandane. Höre doch Arbaces!

Arbaces. Was haſt du weiter zu befehlen?

Mandane. Ach! Ach! Ich weis es nicht.

Arbaces. Du haſſeſt mich bis zum Tode und rufeſt mich zurücke. Iſt dieß nicht ein Beweis, daß deine Liebe noch nicht gänzlich erloſchen iſt, und Arbaces noch hoffen darf.

Mandane. Boshafter Arbaces! Du machſt mich verwirrt. Rette dich, fliehe und quäle mich nicht länger.

Arbaces. Glückſeliger Arbaces! Du darfſt noch hoffen, weil deine Prinzeßinn noch einiges Mitleiden heget.

Mandane. Du betrügeſt dich Arbaces! Ich ſage noch einmal: Gehe, rette dich und lebe. (Arbaces muß gehen)

Der ſiebende Auftritt.

(Ein königlicher Saal, welcher aufs prächtigſte zur Krönung des Artaxerxes ausgezieret iſt. In der Mitte deſſelben ſtehet ein Altar. Auf demſelben brennet ein Feuer, als

als das Bild der Sonnen, und an der Seite deſſelben lieget die königliche Krone und Scepter)

Artaxerxes und Artabanus in Begleitung der Großen des Reichs.

Artaxerxes. Ihr wiſſet tapfre und getreue Perſer! wie der Thron meiner Väter durch den gewaltſamen Tod meines Vaters und meines ältern Bruders erlediget worden. Da ich nun nach dem Erbrecht ſolchen betrete; ſo betrachtet mich nicht als euren Monarchen, ſondern als euren Vater, und laßt mich in euch nicht ſowohl Unterthanen als Kinder finden. Meine einzigſte und vornehmſte Bemühung wird dahin gehen, mir den Namen eines gnädigen und gerechten Regenten zu erwerben, und es wird mir allezeit eine Freude ſeyn, wenn ich ohne Verletzung der Geſetze und ohne Nachtheil der Gerechtigkeit werde Gnade für Recht können ergehen laſſen. Dieſes zu verſichern, lege ich hiemit öffentlich meinen Eid ab und nehme den heiligen Becher, welchen unſere Religion zu dem Ende auszutrinken verordnet hat. Man reiche mir alſo den Becher!

Artabanus. (indem er ihm den Becher reichet) Siehe hie iſt der Becher, O König! Trinke ihn und bekräfftige damit deine Zuſage.

(vor

(vor ſich) Aber dieß wird dein letzter Trunk ſeyn.

Artaxerxes. Heiliger Gott! Der du alles was da iſt aus einem Nichts hervorgebracht haſt, und durch einen einzigen Hauch in ein Nichts wieder verwandeln kannſt, höre, was ich ſage. Wofern mein Mund nicht die Wahrheit redet und mit meinem Herzen nicht übereinſtimmet; ſo zerſchmettre dein Donner meine Scheitel und ſo ſtrafe mich als einen Meineidigen. Laß meinen Leib verwelken und mein Leben vergehen, wie dieſe Flamme, welche auf dem Altar brennet, durch dieſen heiligen Saft vergehen und erlöſchen wird. (Er gießt einen Theil des Getränkes ins Feuer) Ja laß, o heilige Gottheit, dieſen Lebensſaft in meinem Leibe ſich in Gift verwandeln. (Er ſetzt den Becher an den Mund)

Der achte Auftritt.

Semira. Die Vorigen.

Semira. Zu den Waffen, zu den Waffen! mein König und Herr! Hier iſt nicht Zeit ſich zu bedenken. Das ganze Schloß iſt mit einem aufrühriſchen Haufen und mit Verräthern umgeben. Alles iſt in Aufruhr und Bewegung. Ja man ſuchet nur dich, O König! um dir das Leben zu nehmen.

Artaxerxes. Ach Himmel! Wie iſt dieſes möglich? (Er ſetzet den Becher wieder auf den Altar)

Artabanus. Was muß das für eine gottloſe und verruchte Seele ſeyn, die einen ſo tugendhaften und vollkommnen König zu ermorden ſuchet.

Artaxexes. Ach! Wo ich mich nicht betrüge, ſo kann es Niemand anders als Arbaces ſeyn.

Semira. Was? Der todte Arbaces?

Artaxerxes. Er lebet, ja er lebet der Undankbare! Ich habe ſein Gefängniß und ſeine Feſſeln zerbrochen, ohngeachtet er meinen Vater Xerxes ermordet. Dieſes iſt alſo meine wohlverdiente Strafe, weil ich den Tod meines Vaters zu rächen verſäumet habe.

Artabanus. Was befürchtet mein König? So lange Artabanus lebet, iſt das Leben des Artaxerxes in Sicherheit.

Artaxerxes. Wir müſſen alſo eilen, um den Aufruhr zu ſtillen und die Schuldigen zu ſtrafen.

Der neunte Auftritt.

Mandane. Die Vorigen.

Mandane. Warte mein Bruder! Ich bringe dir eine wichtige und erfreuliche Zeitung. Der Aufruhr iſt bereits g eſtillet.

Ar-

Artaxerxes. Der Aufruhr bereits geſtillet? Wie iſt dieſes möglich?

Madane. Die Schaar der Aufrührer, deren Haupt und Anführer der Feldherr Megabyſes, war bereits in das Schloß gedrungen und ſchon im Begriff weiter zu gehen, als Arbaces, den dieſer Lärm herzugezogen hatte, derſelben zu rechter Zeit begegnete. Dieſer treue Unterthan und vollkommne Freund des Königs hat durch ſeine Reden und nachdrückliche Vorſtellungen den Aufruhr geſtillet, und nachdem die Aufrührer ihre Waffen niedergelegt, hat er den Anführer Megabyſes nach einer kurzen Gegenwehr mit eigner Hand erleget, und alſo Dich mein Bruder und König vollkommen gerochen.

Artabanus. (vor ſich) Ach du unbeſonnener und thörichter Sohn! Du haſt hierdurch auf einmal alle meine Anſchläge zernichtet.

Artaxerxes. Es iſt gewiß aus Eingebung des Himmels geſchehen, daß ich ihn in Freyheit geſetzet habe. Denn ich erkenne nunmehro, wie er beſtimmet geweſen, mein Leben zu erretten und meinen Thron zu beſchützen. Aber wo iſt er? Suchet ihn und bringet ihn ſogleich zu mir.

Der letzte Auftritt.

Arbaces. Die Vorigen.

Arbaces. (fällt auf die Knie) Siehe Monarch! Ich werfe mich zu deinen Füſſen : : :

Artaxerxes. Stehe auf mein Freund! und laß dich umarmen. Verzeihe mir, daß ich an deiner Treue gezweifelt habe. Aber ſage mir, wie man den blutigen Säbel in deiner Hand gefunden, und was die Urſache deiner Flucht, des Stillſchweigens und alles übrigen geweſen, welche die Beſchuldigungen wider dich veranlaſſet haben.

Arbaces. Wofern mein König glaubet, daß meine letzte Verrichtung einige Gnade verdienet; ſo erlaube mir, daß ich bey meinem vorigen Stillſchweigen beharre. Mein Mund kann, wie du weiſt, keine Unwahrheit reden, daher glaube, wenn ich nochmals ſage, daß ich unſchuldig bin.

Artaxerxes. Bekräfftige denn dieſes dein Bekenntniß nur mit einem Eide, und damit du ſolchen auf eine heilige und in dergleichen Fällen bey uns gebräuchlichen Weiſe verſiegeln könneſt; ſo nimm dieſen heiligen Becher, und rufe nach perſiſcher Art die Gottheit zum Zeugen, zur Rache und Strafe an, wofern ſie findet, daß du die Unwahrheit geredet haſt.

Arbaces. Hiezu bin ich völlig bereit und willig. (Er nimmt den Becher)

Mandane. (vor ſich) Nun zweifle ich nicht an der Unſchuld meines allerliebſten Arbaces.

Artabanus. (vor ſich) Ach Himmel! Was fange ich an? Wofern mein Sohn ſchwöret und den Becher ausleeret, ſo iſt er des Todes.

Arbaces. Du hellſcheinende Sonne! durch welche das Frühjahr grünet und blühet, und durch welche, alles was auf Erden iſt, entſtehet und vergehet = = =

Artabanus. (vor ſich) Wehe mir unglückſeligen Vater!

Arbaces. Wofern meine Lippen im geringſten die Unwahrheit reden; ſo laßt dieſen Lebensſaft mir ſogleich in Gift verwandelt werden. (Er will trinken)

Artabanus. (ruft laut) Halt ein Arbaces! Es iſt Gift.

Artaxerxes. Was höre ich! Iſt es Gift?

Arbaces. Ach Himmel!

Artaxerxes. Und es iſt derſelbe Becher, den ich hätte trinken ſollen; warum haſt du mir ſolches verſchwiegen?

Artabanus. Es war dir und nicht meinem Sohne zugedacht.

Artaxerxes. Aber was hat dich ſo ſehr wider mich aufgebracht und erbittert?

Artabanus. Nun hilft keine Verſtellung mehr. Die väterliche Liebe hat mich verrathen. Wiſſe alſo daß ich des Xerxes Mörder bin. Ich hatte mir vorgeſetzt das ganze königliche Geſchlecht auszurotten. Ich bin daher allein ſchuldig und nicht Arbaces. Der blutige Säbel, welchen man bey ihm gefunden, iſt derſelbe, womit ich den König ermordet habe. Ich vertauſchte ſelbigen gegen den Säbel des Arbaces, da er eben im Begriff war den Hof zu verlaſſen. Hätte er weniger Tugend beſeſſen oder hätte ich ihn weniger geliebet; ſo würde ich meinen Anſchlag ausgeführet haben, du und wäreſt itzo ſchon deines Reiches und deines Lebens beraubet.

Artaxerxes. Hat Arbaces etwas von deinen Anſchlägen gewußt?

Artabanus. Keinesweges. Denn wenn ich ihm dergleichen geoffenbaret hätte, ſo würden ſeine Tugend und Treue gegen das königliche Haus mir nicht erlaubet haben meine Anſchläge auszuführen. Allein, nachdem der Mord des Xerxes geſchehen; ſo hat er lieber ſich ſelbſt aufopfern als ſeinen Vater verrathen wollen.

Arbaces. Ach Himmel! Was höre ich?

Artaxerxes. Du verruchte und unmenſchliche Seele! Du haſt meinen Vater ermordet und durch deine falſche Angabe mich verleitet, daß ich den Tod meines unſchuldigen Bruders verurſachet.

Wo:

Wozu hat dein unmenſchlicher Ehrgeiz dich nicht verleitet? Gewiß ein ſolcher Verräther und unmenſchlicher Böſewicht hat keine Gnade zu hoffen, ſondern ſoll und muß aufs härteſte geſtraft werden.

Arbaces. Ach mein Herr und mein König! ich bitte für meinen Vater um Gnade.

Artaxerxes. Nenne ihn nicht deinen Vater. Ein ſolcher Böſewicht und Verräther, verdienet von einem ſo tugendhaften Sohn nicht mehr den Namen eines Vaters. Seine Bosheiten und Schandthaten ſind zu groß als daß ſie könnten vergeben werden. Ich weis den Schuldigen von den Unſchuldigen zu unterſcheiden. Mandane ſey deine Braut und Semira beſteiget mit mir den Thron. Aber der Name dieſes Miſſethäters müſſe nicht mehr unter uns gehöret werden. Nein, er muß des härteſten Todes ſterben.

Arbaces. Wohlan ſo laß mich mit ihm ſterben. Denn ich kann und vermag nicht zu leben, wenn ich durch die Treue gegen meinen König und durch die Rettung ſeines Lebens, demjenigen das Leben rauben ſoll, der mir das Meinige gegeben hat.

Artaxerxes. (vor ſich) O eine tugendhafte! O eine edle und liebenswürdige Seele!

Arbaces. Ich bitte um keine andere Gnade, als verwandle ſeine Strafe in die Meinige. (Er fällt zu den Füſſen Artaxerxes) Derjenige, der dir das Leben gerettet und denjenigen mit einer

Bayerische Staatsbibliothek München

Hand umgebracht, der nach deinem Leben getrachtet hat, der bittet mit den bitterſten Thränen, daß er für ſeinen Vater ſterben dürfe. Auf ſolche Weiſe, O König! thuſt du deiner Gerechtigkeit eine Gnüge, denn das Blut des Artabanus iſt auch das Meinige.

Artaxerxes. Stehe auf edelſte und vollkommenſte Seele! Trockne deine großmüthige Zähren und ſchweige. Ich kann unmöglich deinen Bitten widerſtehen. Es lebe alſo Artabanus aber auf ewig von meinem Hofe und Gränzen meines Reiches entfernet. Dieſe Vergebung und Gnade gegen den Vater glaube ich der Tugend und Treue des Sohnen ſchuldig zu ſeyn.

Arbaces. O ein Ausbund! O ein Muſter eines vollkommnen Regenten? Glückſeliges Land, deſſen König ein Menſchenfreund und der durch ſeine Klugheit Gnade und Gerechtigkeit beſtändig zu vereinigen weis.

Ende dieſes Schauſpiels und des letzten Bandes der Däniſchen Schaubühne.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Holberg, Ludvig,

Die dänische Schaubühne

Bd.: 5

Kopenhagen (1755)

P.o.rel. 5226-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10037195-4
VD18 90059700-001